

**Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg. 99.
Band (1958)**

Regensburg : Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg, 1958

<http://www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:355-ubr01808-3>

Verhandlungen des Historischen Vereins

für Oberpfalz und Regensburg

99. Band

Regensburg

Verlag des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg

1958

Vereinslokal: Regensburg, Dachauplatz 4 (Museumsgebäude).

Benützerstunden des Archivs und der Bibliothek: Mittwoch 15—17 Uhr (außer den Schulferien). Sonst nach Vereinbarung.

Der Jahresbeitrag beträgt gegenwärtig DM 5.—

Den Verhandlungsband erhalten die Mitglieder unberechnet, für Nichtmitglieder beträgt der Preis desselben DM 10.—

Geldsendungen werden erbeten an Postscheckkonto Nürnberg Nr. 93 270 oder auf das Konto bei der Bayer. Staatsbank in Regensburg.

* *

Die zur Veröffentlichung in den Verhandlungen bestimmten Manuskripte werden in Maschinenschrift erbeten.

Für Inhalt und Form sind die Verfasser verantwortlich. Korrekturänderungen, die mehr als eine Stunde Zeitaufwand für den Bogen erfordern, werden dem Verfasser berechnet.

* *

Die Lieferung der Verhandlungsbände erfolgt gegen Nachnahme.

Schriftleitung: Stud.-Prof. Dr. Georg Völkl

Satz, Druck und Einband:

Buchdruckerei Michael Laßleben, Kallmünz Opf.

INHALT

Alcuin Heribert Gürth, Benediktinerpater in Rohr (Ndby.)	
Über Wolfgang Dientzenhofer	5
Franz Tyroller, Oberstudiendirektor a. D., München	
Die Herkunft der Kastler Klostergründer	77
Dr. Ernst Klebel, Hochschulprofessor, Regensburg	
Zur Geschichte des Herzogs Theodo.	165
Josef Dettenthaler, Nürnberg	
Eine altniederländische Madonnen tafel in Amberg	207
Dr. Jürgen Sydow, Stadtarchivar, Regensburg	
Unbekannte Briefe des Pier Paolo Vergerio d. J. im Regensburger Stadtarchiv	221
Buchbesprechungen	231
Nachrufe	
Professor Michael Treitinger	239
Stadtschulrat Joseph Schmitt	241

Über Wolfgang Dientzenhofer

Materialien zur Geschichte der oberpfälzischen Barockarchitektur
(Dissertation der Münchener Universität)

Von P. Alcuin Heribert Gürth OSB

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	6
Abkürzungen	7
Quellennachweis	
Archivalien	7
Literatur	9
I. Der Lebensweg Wolfgang Dientzenhofers	11
II. Wolfgang Dientzenhofer und das Amberger Bauwesen	22
III. Versuch einer Werkliste	34
Chronologische Übersicht	34
Michelfeld (Abteikirche und Kloster)	34
Weißenohe (Abteikirche und Kloster)	37
Speinshart (Abteikirche)	39
Amberg (Kirche und Kloster der Salesianerinnen)	42
Ensdorf (Abteikirche und Kloster)	46
Amberg (Kirche und Kloster der Paulaner)	50
Amberg (Mariahilf-Wallfahrtskirche)	55
Amberg (Ehemaliges Renthaus)	60
Amberg (Haus Deutsche Schulgasse Nr. 11)	61
Illschwang (Pfarrkirche)	61
Straubing (Karmelitenkirche)	63
Ebermannsdorf (Filialkirche)	64
Straubing (Wallfahrtskirche Frauenbründl)	66
Anhang I	
Über den Amberger Hofmaurermeister Georg Peimbl	67
Anhang II	
Über den Sulzbacher Bauinspektor Johann Gottfried Dientzenhofer	69
Zusammenfassung	73

V o r w o r t

Das ungemein fruchtbare künstlerische Wirken der altbayerischen Architektenfamilie der Dientzenhofer in Bayern, Franken und Böhmen bot sich mir wie von selbst als Forschungsobjekt dar. Die Verbundenheit des Verfassers mit der alten sudetendeutschen und der neuen bayerischen Heimat lassen diesen Satz wohl verständlich erscheinen. Überdies sind Land und Leute der Oberpfalz mit meinem Werdegang aufs engste verknüpft.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Hans Sedlmayr-München, der die vorliegende Arbeit als kunstgeschichtliche Dissertation angenommen hat.

Meine Archivforschungen fanden bei allen staatlichen, städtischen und kirchlichen Stellen wohlwollende und großzügige Förderung. In erster Linie seien hier das Staatsarchiv in Amberg mit Herrn Direktor Dr. Heribert Sturm und Herrn Archivrat Dr. August Scherl und das dortige Stadtarchiv mit Herrn Direktor Dr. Hans Burckhard und Herrn Archivinspektor Josef Kotzbauer genannt. Wertvolle Hinweise verdanke ich Herrn Stadtschulrat Josef Schmitt (†) und Herrn Rektor August Klarmann in Amberg. Durch materielle und geistige Hilfe trugen viele Freunde und Wohltäter, deren Namen nicht alle genannt werden können, zum Gelingen der Arbeit bei.

Schließlich widme ich dieses bescheidene Werk in Ehrfurcht und Dankbarkeit meinem Ordensoberen, Seiner Gnaden, dem hochwürdigsten Herrn Abte von Braunau in Rohr, Dr. Dominik Prokop OSB, der mir die gütige Erlaubnis zur Abfassung der Dissertation erteilt hat.

Rohr/Ndb., im Oktober 1958

P. Alcuin Heribert Gürth OSB

Abkürzungen

HM	=	Hauptstaatsarchiv München
Kdm	=	Kunstdenkmäler
Ktp	=	Kunsttopographie
OB	=	Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv Bamberg
PA	=	Pfarrarchiv
SA	=	Staatsarchiv Amberg
SB	=	Staatsarchiv Bamberg
SL	=	Staatsarchiv Landshut
SBA	=	Staatsbibliothek Amberg
STA	=	Stadtarchiv Amberg
STMA	=	Stadtmuseum Amberg

Übersicht über die bearbeiteten Quellen

Hauptstaatsarchiv München:

Franziskaner Bayer. Provinz Nr. 301, 302
Jesuitica, Fasz. 43, Nr. 772
Lit. Paulanerkloster Amberg Nr. 1
Lit. Kloster Ensdorf Nr. 21
Lit. Karmelitenkloster Abensberg Nr. 7, 8
Lit. Karmelitenkloster Straubing Nr. 63
Lit. Kloster Speinshart Nr. 6 $\frac{1}{2}$
Lit. Kloster Weltenburg Nr. 18
Plansammlung Nr. 3016, 7155, 10305—10307
Staatsverwaltung 3088
Urk. Paulanerkloster Amberg Nr. 28, 32

Staatsarchiv Amberg:

Amberg Stadt, Fasz. 101, Nr. 121
Amberg Stadt, Fasz. 401a, Nr. 64
Amberg Stadt, Fasz. 401b, Nr. 63
Amberg Stadt, Fasz. 458, Nr. 2
Amberg Stadt, Fasz. 458, Nr. 10b
Amberg Stadt, Fasz. 459, Nr. 11 $\frac{1}{2}$
Amberg Stadt, Fasz. 497, Nr. 15 und 19
Amberg Landgericht, Fasz. 54, Nr. 3355
R.A. (Finanzamt) Amberg, Zugang 44, Nr. 1957 (1—10)
R.A. Amberg, Zugang 44, Nr. 1957, I und II
R.A. Eschenbach, Zugang 98, Fasz. 20, Nr. 32
R.A. Eschenbach, Zugang 98, Fasz. 19, Nr. 31
Geistliche Sachen 5134
Amt Auerbach, Kasten 30, Fasz. 246, Nr. 240
Amt Rieden, R 1111—1122
Hofkastenrechnungen, Fasz. 585, 590
Amtsgericht Waldsassen Nr. 582
Sulzbach Stadt- und Landgericht 765, 6512, 10027—10034

Zugang Leuchtenberg, Fasz. 105, Nr. 4002
Regierung, Kammer des Innern, Nr. 9231
Urk. St. Eig., Nr. 179
Münchener Hofkammerakten Nr. 1467
Oberpfälz. Rentzahlamtsrechnung 1697, Akt 2528
Plansammlung Nr. 93, 98, 104, 193

Staatsarchiv Bamberg:

B 67/XIII, Nr. 1559

Staatsarchiv Landshut:

Rep. 18, Fasz. 878, Nr. 3, Saal 5
Rep. 45, Verz. 5, Fasz. 25, Nr. 1—2
Rep. 45, Fasz. 11, Nr. 1, 3, 5, 6
Rep. 89, Verz. 14, Fasz. 59, Nr. 1368, Saal 6
Rep. 97, Verz. 2, Fasz. 8, Nr. 294/4, Saal 7
Kreisgericht Aibling, Nr. 1740

Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv Bamberg:

Nr. 296, N 175—214, Fach 5
Tit. Kloster Weißenhohe A 1, Fach 21, Nr. 239

Stadtarchiv Amberg:

Bd. 46a bzw. $\frac{1}{2}$, 244, 343, 344, 392, 448, 449, 450, 451, 452, 454, 456
Rechnungen I/160—197, bzw. 167, 169, 182, 182 $\frac{1}{2}$, 183, 194, 195
Rechnungen XVII/6, 57, 58, 98, 99, 124, 126, 127, 128, 130
Kirchen- und Religionssachen IV/25; VII/40, 41, 44a, 45, 47; VIII/53;
XI/104; XVI/175

Pfarrarchive:

Amberg, St. Martin
Aibling/Obb.
A u bei Aibling
Ensdorf
Illschwang
Michelfeld
Speinshart
Evangel. Amberg
Weißenhohe

Staatsbibliothek Amberg

Landbauamt Amberg

Stadtmuseum Amberg

Karmelitenkloster Straubing

Verzeichnis der benützten Literatur

- Ausstellungsverzeichnis „Alt-Amberg“, Amberg 1938
- Bauer, A.*: Die Pfarrkirche St. Martin in Au bei Aibling, Heimat am Inn, Beilage des Oberbay. Volksblattes 1953.
- , Söhne der alten Pfarrei Au bei Aibling im Priesterberufe, Aibling 1946.
- , Nochmals: Woher stammen die Dientzenhofer? Bayer. Heimat, 23. Jg., 1942.
- , Nochmals: Die Herkunft der Dientzenhofer, Bayer. Heimat — Rosenheimer Zeitung, 22. Jg., Rosenheim 1941.
- Blößner, G.*: Die Abte des oberpfälzischen Prämonstratenserklosters Speinshart usw., Regensburg 1904.
- , Führer durch die Geschichte und Kirche des Prämonstratenserklosters Speinshart, ebenda 1933.
- , Geschichte des Salesianerinnenklosters in Amberg, Verh. d. hist. Ver. f. Opf. u. Regb., 56. Bd., Jg. 1912.
- Boll, W.*: Die Schönbornkapelle am Würzburger Dom, München 1925.
- Bomhard v., P.*: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim I. Teil, Rosenheim 1954.
- , Wolfgang Dientzenhofer, Der Baumeister der Pfarrkirche Götting, Heimat am Inn, 1956.
- Buchberger, M.*: Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg 1931.
- Buchner, F. X.*: Archivinventare der katholischen Pfarreien in der Diözese Eichstätt, Veröff. d. Gesellsch. f. fränk. Gesch., München-Leipzig 1918.
- , Das Bistum Eichstätt, I. Band, Eichstätt 1937.
- Dalchow, I.*: Die Luchesi, Diss. Köln 1926.
- Dehio-Gall*: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Oberbayern, München 1952.
- Dollacker, A.*: Geschichte der Stadt Amberg 1913—35, Hschr. (STA).
- Fink, W.*: Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Benediktinerkongregation, Metten 1934.
- Franz, H. G.*: Die Kirchenbauten des Christoph Dientzenhofer, Brünn-München-Wien 1942 (Beitr. zur Gesch. d. Kunst im Sudeten- und Karpathenraum Bd. 5).
- Geier, G.*: Dientzenhofer-Ausstellung Bad Aibling (5.—9. 10. 1956), Katalog.
- Goldwitzer*: Neue Chronik der ehem. Abtey Weißenhohe, Benediktinerordens, Isis X, 1820.
- Guby, R.*: Die niederbayer. Donauklöster, 2. Oberaltaich, die Straubinger Klöster, Augsburg-Wien 1921 (Südd. Kunstbücher, Bd. 6—7).
- Gurlitt, C.*: Die Kunst des Barockstiles und des Rococo in Deutschland, Stuttgart 1889.
- Hatzold, G.*: Das Karmelitenkloster Straubing, Regensburg 1947.
- Hauttmann, M.*: Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550—1780, München 1921.
- Hemmerle, J.*: Die Benediktinerklöster in Bayern, München 1957 (Bayer. Heimatforschung, Heft 4).
- Keim, J.*: Kloster und Kirche der Karmeliten in Straubing, Ndb. Monatsschr., 9. Jg. 1920.
- Kunstdenkmäler von Bayern*, Ndb. (Stadt Landshut, Stadt und Bez. Amt Straubing), Obb. (2. T.), Opf. (Stadt u. B. A. Amberg, B. A. Eschenbach, Neustadt a. WN., Sulzbach, Tirschenreuth).
- Kunsttopographie* der C. S. R., Bez. Tepl und Marienbad, Augsburg 1934.

- Lehmeier, F.*: Die Wallfahrtskirche Trauttmannshofen, Wies daheim ist — Neumarkter Tagblatt Nr. 4. Jg. 6, 1955.
- Lieb, N.*: Münchener Barockbaumeister, München 1941, Forschgn. z. dtsh. Kunstgesch., Bd. 35.
- Martini, C.*: Der deutsche Karmel, II. Bd., Bamberg 1922.
- Matrikel* der Diözese Regensburg 1916, ebenda 1915.
- Menzel, B.*: Christoph und Kilian Dientzenhofer im Dienste der Äbte von Břevnov-Braunau, Sonderdruck aus dem Jahrb. des dtsh. Riesengebirgsver., Hohenelbe, o. J.
- , Der Klosterbau in Braunau, ein Werk Kilian Ignaz Dientzenhofers, Ztschr. f. Gesch. der Sudetenländer, 6. Jg., 1943, 2. Heft.
- Meiller, A.*: Mundi miraculum . . . , Amberg 1730.
- Mindera, K.*: Benediktbeuern, Das Handwerk im Dienste der Kunst auf dem Boden der Grundherrschaft Benediktbeuern, München 1939.
- Mitterwieser, A.*: Herkunft und Heimat der Dientzenhofer, München, o. J.
- , Hundert Jahre Auswanderung aus dem Tegernseer Winkel, Bayer. Heimat 1934.
- Morßer, J. J.*: Der Prager Architekt Jean Baptiste Mathey, Münch. Jbch. d. Bild. Künste, Neue Folge IV/1927.
- , Die Kappel bei Waldsassen, Bayerland, 57. Jg., 1955, Heft 8.
- Pfarrarchivinventare der Diözesen Bamberg und Regensburg
- Räbel, H.*: Das ehem. Benediktineradelstift Weißenhohe 1504—1669, Forchheim 1905.
- Rank, J.*: Das Elternhaus der Brüder Dientzenhofer, Das Münster, 1. Jg., 1947/48, 7. Heft.
- Riesenhuber, M.*: Die kirchliche Barockkunst in Österreich, Linz 1924.
- Schindler, H.*: Die Hauptwerke der Dientzenhofer, eine vorläufige Zusammenstellung, Der Zwiebelturm, 6. Jg., 1951, 7. Heft.
- Schlichtner, V.*: Ensdorf, Das ehem. Benediktinerstift, München 1940.
- Schmerber, H.*: Beiträge zur Geschichte der Dientzenhofer, Prag 1900.
- , Die Baumeister Christoph und Ignaz Kilian Dientzenhofer, Prag 1903.
- Schnell, H.*: Der Mariahilfberg bei Amberg (Opf.), Der Baiern-Kalender 1948, München 1947.
- Schnell-Führer*, Große, von Amberg und Wessobrunn.
Kleine, Amberg-Mariahilf, Speinshart, Wessobrunn, Westerdorf.
- Schütz, M.*: Der Bildhauer und Orgelbauer Johannes Conrad Vogel, Wie die Kunst des Barocks in die Rothenberger Herrschaftskirchen einzog, Die Fundgrube, Pegnitz-Ztg., 26. Jg., 1956.
- Sitzmann, H.*: Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken, Kulmbach 1957, (Die Plassenburg).
- Thieme-Becker*: Allgemeines Lexikon der bildenden Künste, Leipzig 1907 ff.
- Wackernagel, M.*: Die Baukunst des 17. und 18. Jahrh. in den germanischen Ländern, o. J., Potsdam, Hdbch. d. Kunstwissenschaft.
- Weigmann, A. O.*: Eine Bamberger Baumeisterfamilie, Straßburg 1902.
- Wening, M.*: Beschreibung des Churfürsten- und Herzogthumes Ober- und Niederbayern, 1701.
- Widl, C.*: Neue auffgerichtete andächtige Grab-Statt, Amberg 1701.
- Wiltmaister, J. K.*: Churpfälzische Kronik, Sulzbach 1783.
- Wörtmann, K.*: Der Mariahilfberg bei Amberg, ebenda 1925.
- Zimmermann, E.*: Bayerische Klosterheraldik, München 1930.

I. Der Lebensweg Wolfgang Dientzenhofers

Am 16. März 1648 wurde dem Landwirt Georg Dientzenhofer und seiner Gemahlin Barbara, geborene Tanner, ein Sohn auf den Namen Wolfgang in der Pfarrkirche zu Au bei Aibling in Oberbayern getauft. Der Taufeintrag lautet:¹

„Anno Domini MDCXXXVIII | 24. die 16. Martii baptizatus | est Wolfgangus filius Görgy Dinznhofer de Wüz, | pointh Barbarae coniugis | patrinus Görg Kurz Litzldorf.“

Die Familie der Dientzenhofer leitet ihren Namen her von einem Dientzenhof oder Dientzenhofen, einem Bauernhof in der Filiale Lippertskirchen bei Au, zwischen Bichl und Feilnbach gelegen, der nacheinander Kolb-, Maurer- und Englhof genannt wurde. Von hier nahmen die verschiedenen, schließlich weitverzweigten Linien von Derndorf, Kronwitt, Au, Willing, Götting, Wiechs, Jenbach, Gundelsberg (seit 1617, wohl von Kronwitt abgezweigt), Pfraundorf am Inn (ab 1663 von Gundelsberg), Hochstraß (ab 1694 von Kronwitt), Kirchdorf (ab 1699 von Kronwitt), Hohenhofen (ab 1779 von Hochstraß) ihren Ausgang². Die allgemein üblich gewordene Schreibung des Familiennamens mit „ie“ ist von der älteren Forschung eingeführt worden;³ sie entspricht der Übung der böhmischen Linie, des Christoph und des Kilian Ignaz⁴. Im altbayerischen Stammland finden wir nur das einfache „i“

¹ Taufbuch der Pfarrei Au 1645—73, S. 34a. Vater Georg Dientzenhofer war Landwirt; dafür, daß er Maurer gewesen sei, finden sich keinerlei archivalische Anhaltspunkte. Damit dürfte auch die Vermutung, daß er am Bau bzw. der Planung der Wallfahrtskirche Weißenlinden (1653—57) oder der Dorfkirche Westerndorf bei Pang (1668—72) beteiligt gewesen sei, unhaltbar geworden sein.

Weißenlinden entstand nach Entwurf des Bauherrn Propst Valentin Steyrer von Weyarn (Dehio-Gall, Handbuch d. Dtsch. Kdm., Obb., S. 250); Westerndorf gehört mit Sicherheit Konstantin Baader an (v. Bomhard, Schnell-Führer Westerndorf, 1957).

² Bauer, Nochmals: Die Herkunft der Dientzenhofer, in: Bayerische Heimat, Unterhaltungsblatt der Rosenheimer Zeitung, 22. Jg., 1941, Nr. 31, S. 122. — Die einzelnen Familienzweige lassen sich den Kirchenrechnungen des Gerichtsbezirkes Aibling entnehmen (SL: Rep. 45, Fasz. 11, Nr. 1 von 1631, Nr. 3 von 1650, Nr. 5 von 1669, Nr. 6 von 1697; Rep. 45, Verz. 5, Fasz. 25, Nr. 1—2 von 1677).

³ Erstmals von Gurlitt (1889), dann von Weigmann (1902) übernommen.

⁴ Material dazu: Menzel, Christoph und Kilian Dientzenhofer im Dienste der Äbte von Břevnov-Braunau, Sonderdruck aus dem Jahrbuch des deutschen Riesengebirgsvereins, Hohenelbe, o. J. — Derselbe, Der Klosterbau in Braunau, ein Werk Kilian Ignaz Dientzenhofers, in: Zeitschrift für Geschichte der Sudetenländer, 6. Jg., 1943, 2. Heft.

angewendet. Bevorzugt wurden hier die Schreibarten Din(t)zenhof(f)er und Din(t)zenhover⁵.

Der Vater Wolfgangs, Georg aus Gundelsberg (Gemeinde Wiechs, Pfarrei *Au*, Filiale Lippertskirchen), wurde 1614 geboren⁶.

In erster Ehe vermählte er sich mit Anna Acher, die ihrem Manne drei Kinder gebar: Wolfgang 1639, Leonhard 1640⁷ und Ursula 1642. Dann heiratete er am 20. 10. 1642 Barbara Tanner, die das Anwesen Ober-Ullpoint, über Litzldorf gelegen, mit in die Ehe brachte. Hier verlebte unser Wolfgang seine ersten Kinderjahre, hier wurde auch ein Teil seiner Geschwister geboren: Georg, getauft am 11. 8. 1643 in *Au*, Anna am 17. 2. 1645, Abraham am 11. 5. 1650. Der Vater tauschte 1654 sein zur Abtei Tegernsee grundbares Halbgut für den zur Freisinger Propstei Petersberg am Madron gehörenden Hof am Guggenberg bei St. Margarethen, Pfarrei Flintsbach, ein. Tauschpartner war Georg Tanner. Hier kamen auf die Welt und wurden in Flintsbach getauft am 7. 7. 1655 Christoph, am 3. 11. 1657 Barbara, am 20. 2. 1660 Leonhard, und am 25. 5. 1663 Johann. Die erste Einführung in das Maurerhandwerk wurde unserem Wolfgang wohl durch einen der zahlreichen Meister der näheren Umgebung zuteil. Bekannte Namen tauchen im mittleren Oberland um diese Zeit auf: Casparo und Domenico Zuccalli bauen 1661 ff. in Gars am Inn, der Vorarlberger Michael Beer im Kloster Ebersberg, Konstantin Baader, aus einer Wessobrunner Familie, 1668—71 in Beyharting, 1668—69 in Kleinhelfendorf, 1668—72 in Westerndorf bei

⁵ Andere vorkommende Schreibweisen: Dünzenhofer, Dinzenhouver; Günzenhover, Ginzkhover, Dnzenhofer, Düntzenhofer, Düntzenhoffer usw. — Jüngere Forscher, wie z. B. v. Bomhard, wenden die bayerische Schreibweise „Dinzenhofer“ an.

⁶ Für den ganzen Abschnitt: Mitterwieser (Bauer-Bergmaier), Herkunft und Heimat der Dientzenhofer, München, o. J. — Mündliche Mitteilungen von H. H. Pfarrer Anton Bauer, Hochstätt bei Rosenheim/Obb. — Vgl. dazu: Rank, Das Elternhaus der Brüder Dientzenhofer, in: *Der Zwiebelturm*, 6. Jg., 1951, 7. Heft, S. 150—152. — Derselbe: Neues über die Dientzenhofen, in: *Das Münster*, 1. Jg., 1947/48, S. 352 (Ranks Ausführungen sind nicht immer zuverlässig!) Grundlegend: Schmerber, Beiträge zur Geschichte der Dientzenhofer, Prag 1900. — Derselbe, Die Baumeister Christoph und Ignaz Kilian Dientzenhofer, Prag 1903. — Weigmann, Eine Bamberger Baumeisterfamilie, Straßburg 1902. — Franz, Die Kirchenbauten des Christoph Dientzenhofer, Brünn-München-Wien 1942 (Bd. 5 der Beiträge zur Geschichte der Kunst im Sudeten- und Karpathenraum). — Thieme-Becker, Künstlerlexikon, Bd. IX, Leipzig 1913, S. 237 ff. — Buchberger, Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Bd., Freiburg 1931, S. 310 f. — Sitzmann, Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken, S. 102 ff. („Die Plassenburg“, Bd. 12, Kulmbach 1957), veraltet und oberflächlich. In dem Artikel über Wolfgang Dientzenhofer z. B. sind nur zwei Jahreszahlen richtig. — Herr Dr. Ernst Eichhorn, Erlangen, bereitet eine zusammenfassende Arbeit über die oberpfälzische Barockarchitektur vor.

⁷ Diese beiden Buben sind wohl schon als kleine Kinder gestorben, da 1648 und 1660 die Namen Wolfgang und Leonhard an Halbgeschwister wieder vergeben werden.

Pang, Tegernsee, Schliersee, Miesbach mit ihren alten und berühmten Maurerfamilien — den Reiffenstuel, Zwerger und Gunetzhainer — liegen nicht weit entfernt⁸. Als der Vater am 20. 2. 1673 starb und in St. Margarethen begraben wurde, dürften die älteren Geschwister schon in der Fremde gewesen sein.

Am 11. 1. 1678 werden die sechs „Baumeisterbrüder“ Georg, Wolfgang, Abraham, Christoph, Leonhard und Johann Dientzenhofer in Prag erwähnt anlässlich der Heirat ihrer Schwester Anna mit Wolfgang Leuthner in der St. Thomaskirche; Zeugin war eine Katharina Dinzenhofer⁹. Auch später bestand zwischen den beiden Familien enge Verbindung: am 7. 8. 1686 fungierte Christoph Dientzenhofer in Waldsassen als Trauzeugen bei Abraham Leuthners Bruder Philipp, 1705 setzt ihn ein Leopold Leuthner (Abrahams Sohn?) zum Universalerben ein¹⁰.

Vielleicht haben die Brüder Dientzenhofer bei ihrem Schwager Abraham Leuthner¹¹, mit dem sie zum Teil später in Waldsassen und anderswo¹² zusammenarbeiteten und der zum Kreise Carlo Luragos¹³ gehörte, ihre abschließende Ausbildung empfangen. Gesichert ist eine Prager Lehrzeit nur für Johann, der in seinem Bewerbungsschreiben um die Bamberger Hofbaumeisterstelle vom 30. 11. 1707 betont, daß er die „Fundamenta von zwey berühmten Baumeistern zu Prach erlernet“ hat¹⁴. Es ist die gut begründete Vermutung ausgesprochen worden, daß Leuthner ein Landsmann der Dientzenhofer gewesen sei und daß er sie innabwärts über Passau, wo Carlo Lurago seit 1668 den Dom neu aufführte, nach Prag nachgezogen habe¹⁵. Tatsächlich kommt der Name Leuthner in der Aibling-Rosenheimer Gegend in dieser Zeit vor: 1677 erfolgte die Rückzahlung eines

⁸ Vgl. die Zusammenstellung bei Lieb, Münchener Barockbaumeister, München 1941, S. 72 ff. (Bd. 35 der Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte).

⁹ Morper, Der Prager Architekt Jean Baptiste Mathey, in: Münchner Jahrbuch der Bildenden Künste, Neue Folge Bd. IV/1927, S. 103, Anm. 14.

¹⁰ Schmerber, Beiträge zur Geschichte der Dintzenhofer, S. 24 und 25. — Weigmann, a. a. O., S. 45.

¹¹ Über ihn: Thieme-Becker, Bd. XXIII, Leipzig 1929, S. 147.

¹² Beim Neubau der Konventgebäude und der Abteikirche in Waldsassen erscheint unter dem „Baumeister“ Abraham Leuthner (1682—91) schon 1682 Georg Dientzenhofer als „Gehilfe“ oder „Maurermeister“, 1686 als „aedilis“.

1685 werden dort Leonhard und Christoph als Paliere erwähnt; Letzterer wird 1686 „murarius“, 1690 „Maurermeister“ genannt, nach Georgs Tode fungiert er 1689—91 als Bauleiter. 1685 ist Christoph als Vertreter Leuthners beim Schloßbau in Schlackenwerth bezeugt. (Kdm. Opf., B. A. Tirscheureuth, S. 105. — Franz, a. a. O., S. 13).

¹³ Über ihn: Thieme-Becker, Bd. XXIII, S. 476.

¹⁴ Boll, Die Schönbornkapelle am Würzburger Dom, München 1925, S. 151, Anm. 186.

¹⁵ Mitterwieser, a. a. O., S. 7 f. — Vgl. Rank, Neues über die Dientzenhofer, S. 352.

Kirchenkapitals durch einen Abraham Leutner zu Happing bei Rosenheim, im gleichen Jahre wohnte ein Abraham Ableuthner in Au¹⁶. Beim Salesianerinnenklosterbau Wolfgang Dientzenhofers in Amberg werden 1694 ein Martin Leuthner als Maurergeselle, 1694 ein Hans Leuthner als Handlanger und 1701 als Geselle genannt¹⁷. Vom 27. 2. 1679 ist der Geburtsbrief Wolfgangs erhalten, der ihn ermächtigte, Bürger in Arnau an der Elbe in Nordböhmen zu werden¹⁸.

Wie aus einem Attest des Amberger Magistrats vom 6. 3. 1693¹⁹ und aus Prager Akten²⁰ hervorgeht, besaß er später das Prager Bürgerrecht in der Kleinseite. Dort hat er wohl auch seine Frau Maria Isabella kennengelernt und geheiratet.

Seit mindestens 1689 hält sich der Maurermeister Wolfgang Dientzenhofer in der kurfürstlich-bayerischen Hauptstadt der Oberpfalz, Amberg, auf, da ihm hier am 28. 8. ein Söhnchen, Joseph Anton Augustin in St. Martin getauft wird²¹. 1693 wohnte er im Klosterviertel²².

Am 22. 6. 1695 erhält er das Amberger Bürgerrecht²³. Wenige Wochen später erwirbt er das stattliche Georg-Gabler-Haus in der Kloster-gasse hinter dem Gasthof „Zum Goldenen Löwen“ (jetzt Deutsche Schulgasse 11, Postamt 2) von der verwitweten Landrichterin Johanna Magdalena Gobel von Hofgiebing²⁴. Diese „Eckbehausung“ wird von ihm 1699 und 1700 neu aufgeführt²⁵.

1699 wird er als Besitzer eines zweiten Anwesens genannt, des Remund-Donhauser-Hauses in der Langen Gasse (jetzt Nr. 8/10)²⁶. Den

¹⁶ SL: Rep. 45, Verz. 5, Fasz. 25, Nr. 2, fol. 195 und fol. 352 (Kirchenrechnungen des Landgerichts Aibling).

¹⁷ SA: Amberg Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63, Lohnzettel Nr. 36 vom 30. 10. 1694 (Martin Leuthner, Maurergeselle), Nr. 13 vom 22. 5. 1694 (Hans Leuthner, Handlanger), Nr. 530 vom 24. 10. 1701 (der Vorige, Maurergeselle).

¹⁸ Mitterwieser, a. a. O., S. 7.

¹⁹ STA: Bd. 392 (Attestation, Geburts- und Lehrbriefe 1627—97), S. 181 f.

²⁰ Morper, a. a. O., S. 103, Anm. 14.

²¹ Taufbuch der Pfarrei St. Martin Amberg 1687—1716, S. 52.

²² STA: Rechnungen XVII/124, fol. 11 (Servis-Rechnung fürs Klosterviertel 1693).

²³ STA: Bd. 244, S. 133 (Bürgerbuch II. Bd., 1571—1722): „6 fl. . . Wolff Dintzenhover von Aybling auss / obernlandt Bayern.“

²⁴ STA: Bd. 449, fol. 31 r (Stadt Ambergische Steuerbeschreibung 1661); Bd. 450, fol. 16, 18 (Erstes Steuerbuch oder Umschreibungsmanual 1661); vgl. dazu Bd. 343, S. 196 (Kopialbuch 1692—1700) und Bd. 344, S. 23 (Notlbuch 1694—1706). — Zur Identifizierung des Hauses Deutsche Schulgasse Nr. 11: bis 1921 B 37, vor 1834 Nr. 201; Steuermanual 1774 (Bd. 456, fol. 125 r, 130).

²⁵ STA: Rechnungen XVII/6 (Ordinaristeuerrechnung 1700), fol. 166.

²⁶ STA: Bd. 450, fol. 488 r; Rechnung XVII/6, fol. 27. — Zur Identifizierung des Hauses Lange Gasse Nr. 8/10: bis 1921 B 117/117¹/₂, vor 1834 Nr. 221; dann die Steuermanuale von 1774 (Bd. 456, fol. 148), 1762 (Bd. 454 und 452), 1661 (Bd. 451, fol. 8), 1661 (Bd. 449, fol. 224), 1650 (Bd. 448, fol. 206 r).

dazugehörigen Stadel verkaufte er am 10. 2. 1699 an den kurfürstlichen Rat und Rechnungskommissar Johann Adam Schießl²⁷.

Sein beträchtlicher Wohlstand — sicher eine Folge der rasch sich mehrenden Bauaufträge — geht auch aus der Tatsache hervor, daß z. B. 1698 nur sieben und 1701 nur acht Bürger des Klosterviertels mehr Servis- und Quartiersteuern zahlen als er²⁸. 1699 wird sein zu versteuerndes Vermögen auf 737 $\frac{1}{2}$ fl, 1700 auf 750 fl geschätzt²⁹. 1704 entrichtete er u. a. 25 fl Bräuhandels- und 50 fl Gewerbesteuer, für damals eine stattliche Summe³⁰.

Vom Privatleben Wolfgangs wissen wir nur wenig. Seine Frau schenkte ihm in den Amberger Jahren acht Kinder, drei Buben und fünf Mädchen, die alle in der St. Martinskirche getauft wurden:³¹

1. Joseph Anton Augustin am 28. 8. 1689; Pate Josef Wittmann, Schreiber bei den P. P. Jesuiten.
2. Maria Theresia am 14. 10. 1691; Patin Anna Maria Vogel, Orgelmachersfrau.
3. Franz Joseph am 6. 8. 1693; Pate Regierungsrat Franz Konrad Anton Gobel von Hofgiebing.
4. Maria Magdalena am 9. 3. 1695; Patin Johanna Eva Magdalena von Gobel.
5. Anna Maria am 6. 3. 1698; Patin Anna Maria Schulerin, Tuchmachersfrau.
6. Maria Barbara am 28. 7. 1699; Patin Anna Barbara Vogel, Orgelmachersfrau.
7. Johann Sigismund Joseph am 22. 5. 1701; Pate Sigismund Feiler, Werkzeugmacher.
8. Anna Barbara am 10. 5. 1704; Patin Anna Barbara Reininger, Tuchmachers-tochter.

Drei davon starben in Amberg, und zwar Johann Sigismund Joseph am 9. 1. 1702, Anna Maria am 29. 5. 1741 und Maria Theresia als hospitalissa am 9. 6. 1757³².

Die anderen Söhne und Töchter müssen schon in jungen Jahren ihre Geburtsstadt verlassen haben, da von ihnen in Amberg nach 1716 jede weitere Spur fehlt³³.

Aus dem Taufbuch von St. Martin geht hervor, daß die adelige Fa-

²⁷ SA: Urk. St. Eig. Nr. 179. Hier wird der Meister Johann Wolfgang genannt. Den Namen Johann fügte er — wie sein Bruder Leonhard — nach dem Brauche der Zeit seinem Taufnamen Wolfgang selbst hinzu.

²⁸ STA: Rechnungen XVII/57 (Servier- und Quartierrolle 1698) und 58 (1701). Vgl. dazu Rechnungen XVII/127, fol. 10 (Servis-Rechnung über das Kloster-viertel 1701).

²⁹ STA: Rechnungen XVII/6, fol. 166.

³⁰ STA: Bd. 450, fol. 488 r.

³¹ Taufbuch St. Martin 1687—1716: S. 52, 94, 135, 185, 247, 266, 308, 364.

³² Sterbebuch St. Martin 1700—40, S. 475 (mit der sehr ungenauen Altersangabe: „quadrianni circiter“). — Sterbebuch St. Martin 1741—66, unterm 9. 6. 1757 und 29. 5. 1741.

³³ SA: Hofkastenrechnungen, Fasz. 590, fol. 263 r.

milie derer von Gobel auf Hofgiebing³⁴ enger mit den Dientzenhofers befreundet gewesen sein muß, da sie zweimal die Patenschaft bei einem Dientzenhofer-Kinde übernimmt. Diese Tatsache wirft ein interessantes Streiflicht auf das sozial gehobene Ansehen, das ein bürgerlicher Architekt damals genoß. Wechselseitige Patenschaften bestehen mit der ebenfalls und zwar aus Mittelfranken zugezogenen Familie des Bildhauers und Orgelbauers Johann Conrad Vogel³⁵ und mit der Familie des Tuchmachers Johann Simon Schuler³⁶.

Die fünf Baumeisterbrüder standen anscheinend in ständiger Verbindung miteinander. Bei Wolfgang und Georg ist dies am ehesten anzunehmen, da der Letztere schon seit 19. 2. 1683 das Amberger Bürgerrecht besaß³⁷ und im oberpfälzischen Waldsassen bis zu seinem Tode am 2. 2. 1689 ansässig war. Entgegen anderen Behauptungen³⁸ dürfte Georg kaum längere Zeit in Amberg selbst gewohnt haben, obwohl er hier möglicherweise den Nordflügel des Jesuitenkollegs 1684 ff. und die Erhöhung des Westflügels 1686 geplant bzw. in die Wege geleitet³⁹ und in der Nähe von Amberg mit Sicherheit den Bau der Wallfahrtskirche Trauttmannshofen 1686 vollendet⁴⁰ hat.

³⁴ Die Gobel von Hofgiebing stammen aus Hofgiebing in Oberbayern, nördlich von Wasserburg am Inn.

³⁵ Taufbuch St. Martin 1687—1716, S. 80: Maria Isabella Dientzenhoferin steht am 23. 2. 1691 Pate bei Maria Isabella, Töchterlein des Orgelmachers Johann Conrad Vogel und seiner Frau Anna Maria. — Vgl. Schütz, Wie die Kunst des Barocks in die Rothenberger Herrschaftskirchen einzog, § 4. Der Bildhauer und Orgelbauer Johann(es) Conrad Vogel, in: Die Fundgrube, Heimatkundliche Beilage der Pegnitz-Zeitung, 26. Jg., 1956, Nr. 1, 3, 5.

³⁶ Taufbuch St. Martin, S. 272: Maria Isabella Düntzenhofer übernimmt am 21. 10. 1699 die Patenstelle bei Maria Elisabeth, Töchterchen des Johann Simon Schueler, Tuchmacher, und dessen Frau Anna Maria.

³⁷ STA: Bd. 244, S. 122: „Geörg Duizhofer, Mauermaister von (fehlt) iuravit den 19. February (1683) gratis.“

³⁸ Z. B. von Morper in: Buchberger, Lexikon f. Theol. u. Kirche, 3. Bd., S. 310.

³⁹ Beim Baue des Nordflügels ist die Rede von einem „Baumeister aus Waldsassen“ „ubi per plures iam annos aedificat“ (HM: Jesuitica, Fasz. 43, Nr. 772). Diese Bemerkung ließ an Georg Dientzenhofer denken (Kdm. Opf., Stadt Amberg, S. 40).

⁴⁰ In einer „Obligation“ vom 26. 7. 1689 verpflichtet sich die Witwe des Meisters, alle etwa auftretenden Schäden an dem von ihrem verstorbenen Manne „von neuem auferbauten Gotteshaus U. L. Frauen zu Trauttmannshofen im Amte Pfaffenhofen“ „auf ihre Kosten reparieren“ zu lassen (SA: Amtsgericht Waldsassen, Nr. 582), erstmals mitgeteilt von Lehmeier, in: „Wie's daheim ist“, Beilage des „Neumarkter Tagblatt“ vom 4. 3. 1955 (Nr. 4, Jg. 6). — Vgl. Kdm. Opf., B. A. Neumarkt, S. 282 ff.

Der Baubeginn dürfte wohl 1683 anzusetzen sein. Die Angaben der Kdm. sind wahrscheinlich ungenau, auf alle Fälle lückenhaft. — Herr Direktor Dr. Walter Boll beabsichtigt, weitere Bauakten über Trauttmannshofen (aus dem Stadtmuseum Regensburg) zu veröffentlichen; darunter einen Originalvertrag von 1686 mit Leonhard Dientzenhofer, „Maurermeister in Amberg und Speins-

Denn: seit 25. 8. 1682 war er mit der Waldsassener Metzgermeisters-
tochter Maria Elisabeth Hager verheiratet, in Waldsassen werden seine
vier Kinder getauft (1683, 1685, 1686, 1688), beim Waldsassener Kir-
chenbau war er 1682—89 tätig, in Waldsassen stirbt er auch⁴¹. Weil
er in Waldsassen, nicht in Amberg ansässig war, zahlte er z. B. für 1687
und 1689 je 1 fl 30 kr an die Amberger Stadtkasse wegen „Aufhal-
tung“ (= Beibehalten trotz Abwesenheit) seines Amberger Bürger-
rechts⁴². Davon also, daß Georg der „Platzmacher“ Wolfgangs in Am-
berg gewesen sei, kann nicht die Rede sein. Dann leisten drei der
Brüder, darunter Wolfgang, 1700 bzw. 1701 dem Johann Bürgschaft
beim Abteikirchenbau in Fulda. Ebenda geloben die vier Brüder am
St. Rochustage ein Hochamt, eine hl. Messe und einen Freitrunck für
die am Baue beschäftigten Arbeiter⁴³.

Die jüngste Tochter Leonhards erhielt in der Taufe am 8. 1. 1702
nach ihrer Tante Isabella — Wolfgangs Frau — den Namen Regina
Adelgundis Isabella⁴⁴.

Die Zeit vor und um 1700 war unruhig, die kriegerischen Absichten
Ludwigs XIV. und die Kämpfe mit den Türken verursachten ständig
erneute Sicherheitsverordnungen der Landesregierung. Bis in die Ober-
pfalz waren die kriegerischen Ereignisse zu spüren. 1695 hat Meister
Wolfgang Wachdienst verrichtet⁴⁵. Bei der Belagerung Ambergs durch
die kaiserlichen Truppen im Spanischen Erbfolgekrieg im Herbst 1703
ging das ganze Paulanerviertel in Flammen auf⁴⁶.

hart“ (!), der dort die Bauleitung übernehmen soll. Georg war also Planer
und Unternehmer, Leonhard der Ausführende, der damals den vielbeschäftig-
ten Bruder an Ort und Stelle vertrat. Diese Notiz wirft neue Probleme auf;
jedenfalls ist der Verfasser dem Leonhard Dientzenhofer weder in Am-
berger noch in Speinsharter Bauakten begegnet. — Außer der Erbauung der
originellen Kappelkirche bei Waldsassen (1685—89) ist Georg Dientzenhofer
nur noch einmal in der Oberpfalz faßbar. 1682 lieferte er zwei Pläne für den
Pfarrkirchenneubau zu Auerbach, die aber nicht zur Ausführung kamen. Seit
1685 schaltete sich der Baukommissar Mauritius Löw ein, der dem Maurer-
meister Johann Kirchberger den Umbau übertrug. Kirchberger — wohl ein
Oberbayer aus dem Gerichte Aibling (vgl. Mitterwieser, a. a. O., S. 8 ff.) —
war schon an der Wallfahrtskirche St. Quirin bei Neustadt a. W., vollendet
1680, Architekt wohl Antonio Porta, tätig gewesen (Kdm. Opf., B. A. Eschen-
bach, S. 15).

⁴¹ Weigmann, a. a. O., S. 19 ff.

⁴² STA :Rechnungen I/167 (Stadtkammerrechnung von 1687), fol. 34 und
I/169 (von 1689), S. 68.

⁴³ Weigmann, a. a. O., S. 18.

⁴⁴ Weigmann, a. a. O., S. 32.

⁴⁵ STA: Rechnungen XVII/126, fol. 2 (Servisrechnung fürs Klostersviertel
1695).

⁴⁶ Eine sehr lebendige Schilderung der Zeitereignisse, insbesondere der Be-
lagerung von 1703 enthält der Band „Archivium Monasterioly Montis Mariani
prope Ambergam“, S. 290 ff. (HM: Franziskaner, Bayer. Provinz Nr. 301). —

Vom 18. 10. bis zum 28. 11. waren im Dientzenhoferschen Hause die bayerischen, nach der Einnahme der Stadt am 28. 11. seit 30. 11. die kaiserlichen Soldaten im Quartier, 1704 fünf, 1705 elf und 1706 sieben Monate lang⁴⁷.

Wolfgang Dientzenhofer konnte schreiben und lesen. Er dürfte diese „Kunst“ erst in reiferen Jahren und fern der Heimat gelernt haben, obwohl es in seinem heimatlichen Pfarrdorf Flintsbach seit 1620 einen Schulmeister und seit 1660 ein Schulhaus gab⁴⁸.

Grund zu dieser Annahme bietet die Tatsache, daß sein Bruder Christoph weder des Schreibens noch des Lesens kundig war⁴⁹. Wenn schon, dann hätten die Brüder Dientzenhofer im Bubenalter sicherlich gemeinsam den Unterricht im Pfarrorte besucht. Die vielfach überlieferte Handschrift Wolfgangs ist an den eigenwilligen Brechungen der Anfangsbuchstaben zu erkennen⁵⁰.

Sie entbehrt nicht einer gewissen künstlerischen Note. Er unterzeichnet stets mit „Wolfgang Dintzenhoffer“, wobei er jeweils das erste f zu brechen pflegt. Sein Stil ist für die damalige Zeit, die eine umständliche und schnörkelhafte Ausdrucksweise liebte, treffsicher, klar und leicht verständlich. Die sicher von ihm verfaßten Planzeichnungen, alle leicht getönt — fünf an der Zahl, für Ebermannsdorf von 1701, — sind nicht sehr sorgfältig angefertigt, sie verraten den Handwerker, den Maurer-Architekten⁵¹.

Unser Meister führte während seiner Amberger Tätigkeit drei verschiedene Siegelbilder:⁵²

Ein großes Votivbild, Ansicht Ambergs von Osten mit der Belagerung 1703, befindet sich in der Frohnbergkirche bei Hahnbach nördlich von Amberg (Kopie im STMA).

⁴⁷ STA: Rechnungen XVII/128, fol. 3 (Servisrechnung fürs Klostersviertel 1704), XVII/98, S. 28 (Servisrechnung übers Frauen- und Klostersviertel 1705), XVII/99, fol. 26 (Servisrechnung der oberen Stadt 1706).

⁴⁸ Mitterwieser, a. a. O., S. 10.

⁴⁹ Mitgeteilt in: Ktp. der C. S. R., Bez. Tepl und Marienbad, Augsburg 1932, S. 425.

⁵⁰ Originalhandschriften Wolfgang Dientzenhofers finden sich in den Bauakten von Mariahilf ob Amberg (SA: Amberg Stadt, Fasz. 458, 10 b, „ad 33“), der Salesianerinnen in Amberg (SA: Amberg Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63), der Kirchen in Ebermannsdorf (SA: Amberg Landgericht, Fasz. 54, Nr. 3355) und Illschwang (PA Illschwang, Akten über den Kirchenbau 1700—02 usw.).

⁵¹ SA: Amberg Landgericht, Fasz. 54, Nr. 3355. — Möglicherweise sind von ihm zwei Pläne, getönte Federzeichnungen, Aufriß der Südseite und Längsschnitt der geplanten Mariahilfkirche ob Amberg von 1697 (SA: Amberg Stadt, Fasz. 458, 10 b) und ein Aufriß einer Längsseite der geplanten Veränderung der Illschwanger Pfarrkirche von 1700 (PA Illschwang).

⁵² 1. auf Lohnzettel Nr. 35 vom 23. 10. 1694,

2. auf Lohnzettel Nr. 37 vom 6. 11. 1694,

3. auf Lohnzettel Nr. 394 vom 18. 7. 1699

bei den Amberger Saleianerinnen (SA: Amberg Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63).

1. Ein Wappen mit Zirkel, Pickel und Richtscheit, bekrönt von einem dreiteiligen Gebäude mit einem spitzdachigen Mittelturm, daneben vier Sterne.
2. Im Wappenschild Zirkel, Pickel und Maurekelle, bekrönt von einer Kirche mit Zwiebelturm, links daneben eine Rose (Hinweis auf Rosenheim?).
3. Ein runder, zweigeteilter Schild, darauf ein Helm mit einem zirkelhaltenden Halbädler als Helmzier.

Alle drei sind mit den Buchstaben WDH versehen.

Am 18. 5. 1706 findet sich im Sterbebuch von St. Martin der Eintrag:⁵³

„*Wolfgangus Dintzenhoffer aedilis hic et civis* — — (zwei unleserliche Abkürzungen) *sacmtis. munitus aetatis suae 67 annorum (sic!). Habuit pulsum . . . 8 fl.*“

8 fl kostete das große Geläut für die wohlhabenden Bürger. Wie alle seine in Amberg verstorbenen Familienangehörigen wurde er auf dem westlich gelegenen St. Katharinenfriedhof bestattet. Seine Frau verkaufte bereits am 23. 10. 1706 das Haus in der Langen Gasse an den kaiserlichen Regierungsrat Johann Adam Mathias Grosse von Wald⁵⁴. Den dazugehörigen Stadel erwarb etwas später der Maurermeister Konrad Hiller⁵⁵. Das Haus in der Klostersgasse ging in den Besitz des Bauschreibers, Eisenamtsverwalters und damals amtierenden Bürgermeisters Johann Moritz Löw über⁵⁶.

1707 wohnte die Dintzenhoferin im Stadtschreiberhause, wo sie monatlich 10 kr Servissteuer zahlte⁵⁷.

Ob ihrer „äußersten Armut“ erhält die „verwitwete herrschaftliche Baumeisterin“ mit ihren Kindern 1716—18 wiederholt Sachleistungen aus dem Hofkasten⁵⁸.

Die Stadt scheint der Bürgerin, trotz regierungsamtlichen Mahnungen, keine namhafte Unterhaltshilfe gewährt zu haben. Maria Isabella Dintzenhofferin, H. Dintzenhoffers civis et architectoris relicta vidua starb am 20. 10. 1740⁵⁹.

Leonhard Dintzenhofer folgte seinem älteren Bruder Wolfgang

⁵³ Sterbebuch St. Martin 1700—40, S. 327.

⁵⁴ STA: Bd. 346, S. 61 (Protokollbuch über Kauf-, Pfandschafts- und Tauschbriefe 1705—11).

⁵⁵ STA: Bd. 449, fol. 224, unterer Rand (Stadt Ambergische Steuerbeschreibung 1661).

⁵⁶ STA: Rechnungen XVII/6, fol. 81 r (Ordinaristeuerrechnung 1700).

⁵⁷ STA: Rechnungen XVII/130 (Quartier- und Servisrolle fürs Kloster Viertel 1707), S. 325.

⁵⁸ SA: Hofkastenrechnungen, Fasz. 590, fol. 255 (1717), fol. 263 r (1716), fol. 367 (1718).

⁵⁹ Sterbebuch St. Martin 1700—40, S. 69. Fürs Geläut wurden 3 fl verlangt. — Einer Witwe Elisabeth Günzkhoferin, geb. Schönsteinerin, wurde am 26. 7. 1644 der Bürgerbesitz gegen jährlich einen Gulden belassen (STA: Bd. 244, S. 155).

schon am 20. 11. 1707 als Hofbaumeister zu Bamberg in den Tod nach, Christoph starb am 20. 6. 1722 in Prag und Johann am 20. 7. 1726 ebenfalls als Hofbaumeister in Bamberg. In der nächsten Generation spielt nur noch Kilian Ignaz (1689—1751), der Sohn Christophs, in Prag und Böhmen eine hervorragende Rolle als führender Spätbarockarchitekt, während Justus Heinrich (1702—44), der seinem Vater Johann in Amt und Würden nachfolgte, so gut wie keine Bedeutung erlangt hat.

Zum Abschluß dieses Kapitels seien noch einige Bemerkungen zur Erforschung der Genealogie der Dientzenhofer hinzugefügt. Jede Klarstellung von Verwandtschaftsgraden wird durch die Gleichnamigkeit außerordentlich erschwert. In den Kirchenrechnungen des Gerichtsbezirks Aibling haben die Dientzenhofer ständig die gleichen Vornamen:⁶⁰

Z. B. 1631 Wolf (von Gundelsberg), Abraham (Kronwitt); 1650 Christoph (*Au*), Georg (Wiechs), Georg (Ullpoint); 1660 Georg (früher Ullpoint); 1669 Wolf (Gundelsberg), Wolf (*Au*), dessen Vater war Christoph von *Au*, Leonhard (Pfraundorf), Georg (einst Ullpoint, nun St. Margarethen); 1677 Paul (Willing), Michael (Wiechs), Hans (Kronwitt), Leonhard (Pfraundorf), Wolf (*Au*), Leonhard (Derndorf), Georg (Gundelsberg), Wolf (Gundelsberg); 1697 Michael (Wiechs), Christoph (*Au*), dessen Schwiegervater ist ein Wolf Dientzenhofer.

Außerdem sind die Pfarrbücher sehr unterschiedlich und nicht immer sorgfältig geführt.

Diesen beiden Umständen ist es zuzuschreiben, daß eine ganze Reihe von Familienmitgliedern, die im Baufach tätig waren, genealogisch „in der Luft“ hängt. So stirbt ein Maurer Christoph Dintzenhoffer, einunddreißigjährig, am 13. 1. 1713 bei den Barmherzigen Brüdern in Prag; er stammte „aus Rosenheim in Bayern“, die Eltern hießen Leonhard und Maria⁶¹.

Ein Michael Dientzenhofer, Zimmergeselle, 1694 getraut in Neustadt an der Donau, als Bürger und Zimmermeister dort erwähnt bis 1722⁶². Ein Georg Dientzenhofer, Eltern: Christoph und Anna, beim Troger in *Au*, will sich 1666 als Zimmermann in Neustadt an der Donau niederlassen⁶³. Ein Zimmermann Leonhard Dientzenhofer, der 1660 ausgebildet hatte, Vater Leonhard, Mutter Margaretha, ist vermutlich in seinem Heimatort *Au* geblieben⁶⁴.

Ein Steinbrecher Thomas Günzenhover, wohl ebenfalls ein Angehöriger

⁶⁰ vgl. Anm. 2, 2. Teil.

⁶¹ Franz, a. a. O., S. 99, Anm. 27.

⁶² Lieb, a. a. O., S. 243, Anm. 935.

⁶³ Mitterwieser, a. a. O., S. 5.

⁶⁴ Mitterwieser, a. a. O., S. 5.

ger der großen Dientzenhofer-Familie, arbeitete 1698 für den Paulanerklosterbau in Amberg⁶⁵.

Über den Verbleib des „Baumeisterbruders“ Abraham, der offensichtlich ebenfalls Maurermeister war, ist bis jetzt nichts weiter bekannt geworden; die Vermutung, daß er in die oberbayerische Heimat zurückgekehrt sei, läßt sich nicht beweisen. Hier bleibt für eine gewissenhafte archivalische Einzelforschung noch viel zu tun übrig.

⁶⁵ SA: R. A. Amberg, Zug. 44, Nr. 1957 (1—10), Ausgabenbüchlein 29. 2. 1696—5. 12. 1698, am 7. 6. 1698 (2 fl 48 kr Lohn für zwölf Tage, zusammen mit Thomas Pernloher).

II. Wolfgang Dientzenhofer und das Amberger Bauwesen

Zunächst: Auf welche Weise Wolfgang Dientzenhofer nach Amberg gekommen ist, wer oder was ihn eigentlich bewogen hat, Prag zu verlassen, kann aus den vorhandenen bzw. zugänglichen Akten nicht entnommen werden.

Zwei Umstände erleichterten Wolfgang Dientzenhofer das Fußfassen und Einwurzeln in Amberg.

Einmal: Das einheimische Handwerk zeigte einen bedauernswerten Tiefstand — wohl immer noch eine Folgeerscheinung des Dreißigjährigen Krieges und der vorangegangenen Religionskämpfe, — den es durch fortgesetztes Pochen auf die Zunftordnung zu kompensieren suchte⁶⁶.

Mit diesen „Flickwerken“ war kein Staat zu machen. Wollte unser Meister Brauchbares und Bleibendes schaffen, war er geradezu gezwungen, auswärtige Kräfte für seine Bauvorhaben zu gewinnen. Es lag für ihn nahe, gut geschulte Bauleute aus seiner traditionsreichen oberbayerischen Heimat an sich zu ziehen. Die Regierung unterstützte diese Bemühungen, um das erst 1623 an Bayern gekommene Herzogtum Oberpfalz noch mehr an die altbayerischen Stammlande zu binden. Bürgerliche Handwerksordnungen bildeten dabei kein Hindernis für die absolutistische Bürokratie. Die einheimischen Gesuchsteller um die Hofmaurermeisterstelle in Amberg werden alle abgewiesen, so 1655, 1656 und 1678 der Stadtmaurermeister Zacharias Amade, geboren zu Nabburg, von dem auch die Stadt „genueg“ habe, 1675 Michael Sedlmayr aus Donaustauf, „Stuckmeister in landts bayern“, der als Maurermeister an den Kirchenbauten Heldmannsberg und Oberviechtach beschäftigt gewesen war, 1678 die bürgerlichen Maurermeister Philipp Keller und Jakob Friedrich aus Amberg. In einem Gutachten des Hofkastners an die Rentkammer vom 13. 8. 1670 heißt es, daß er den Amberger Bürger und Maurermeister „Conrad Peumbl für incapabl halte, da er mit der bierstirzen besser umzuegehen weiß als mit der Maurerkelln.“ Am 12. 3. 1675 empfiehlt der Hofkastner in einem Schreiben an das Rentamt, daß man den Michael Sedlmayr anstellen solle, „damit . . . die herrschaftlichen Maurgesellen, sambt denen hiesigen so schlechten Stattmaistern (!), gleich wohl in einen neben maister bekommen, unnd sye bey Ihren articuls brief, unnd handtwerckhsordt-

⁶⁶ Für das ganze Kapitel, wenn nicht anders vermerkt, SA: Amberg Stadt, Fasz. 101, Nr. 121 (Dienstanstellungen der herrschaftlichen Maurermeister).

nung können gehalten werden.“ Die dürftigen und altmodischen Turmbaupläne — mit gotischen Einzelformen! — für Pfreimd, gefertigt 1668 von Wolf Hirschstetter aus Neukirchen-Hl. Blut und 1670 von Zacharias Amode aus Pfreimd zeigen deutlich die Unzulänglichkeit der einheimischen Kräfte⁶⁷. Kein Wunder, daß man auch hier einen auswärtigen Meister, Johann Schmutzer von Wessobrunn, für den Bau der Pfarrkirche (1681—82) und des Kirchturms (1686—88) herbeiholte⁶⁸.

Dann: Mit den Italienern — außer dem Stuckator Carlone — hatte Wolfgang Dientzenhofer nichts mehr zu tun⁶⁹. Lediglich an der Peripherie seines Wirkungskreises bauten die Italiener Antonio Porta 1698—1702 am Neuen Schlosse zu Neustadt an der Waldnaab, Giovanni Battista Camissini die Wallfahrtskirche Eichelberg bei Parsberg 1697—1711, Giovanni Antonio Viscardi die Wallfahrtskirche zu Freystadt 1700—08. Dadurch unterscheidet sich die Situation im Herzen der Oberpfalz um 1700 grundsätzlich von den Zuständen in anderen süddeutschen Bereichen. Wohl waren die Deutschen überall daran, die Vorrangstellung zu erringen. Aber noch standen sie im Konkurrenzkampf mit welschen Kräften. In München beherrschten Enrico Zuccalli und Viscardi das Feld. Im Fränkischen sind noch Antonio Petriani und Valentino Pezani tätig.

In Wien wirken neben dem älteren Fischer von Erlach und Hildebrandt die Italiener Domenico Martinelli, Andrea Pozzo, Giovanni Pietro Tencalla und Gabriel de Gabrieli. Nur in Schwaben war durch die Vorarlberger das deutsche Element tonangebend⁷⁰.

Die Berufsbezeichnung Wolfgang Dientzenhofers schwankt. Er selbst bezeichnet sich und wird bezeichnet als Maurermeister oder Baumeister⁷¹.

In den Kirchenbüchern wird er einmal *architector*⁷², wiederholt *aedilis*⁷³ genannt. Den Schlüssel zur Beurteilung seiner amtlichen und sozi-

⁶⁷ SA: Zugang Leuchtenberg, Fasz. Nr. 105, Nr. 4002.

⁶⁸ Kdm. Opf., B. A. Neustadt a. WN., S. 80 ff.

⁶⁹ Zwischen 1646 und 1717 sind nur ganz wenige Italiener nach Amberg gezogen, um sich dort als Bürger niederzulassen, darunter kein einziger Künstler oder Kunsthandwerker (vgl. STA: Bd. 244).

⁷⁰ Vgl. dazu die knappe, ausgezeichnete Studie der Prager Verhältnisse im Bauwesen der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Mörpers Mathey-Aufsatz, a. a. O., (Anm. 91).

⁷¹ Z. B. „Mauermaister“ auf dem Voranschlag für Mariahilf ob Amberg vom 7. 4. 1697 (SA: Stadt Amberg, Fasz. 458, Nr. 10 b, „ad 33“); vgl. Taufbuch St. Martin Amberg 1687—1716, S. 52. — „Bawmaster“ unter der Quittung fürs Klostermodell der Salesianerinnen in Amberg vom 3. 5. 1694 (SA: Amberg Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63, „Nr. 9“); vgl. Taufbuch St. Martin, S. 80, 266. — Einmal (1695?) wird er „Landtmaurmaister“ genannt (STA: Bd. 450, fol. 364).

⁷² Im Sterbeeintrag seiner Frau (Sterbebuch St. Martin 1700—40, S. 69).

⁷³ So im Taufbuch St. Martin 1698 (S. 247), 1699 (S. 266), 1701 (S. 308), 1704 (S. 364).

alen Stellung bildet eine Notiz, nach der seine verwitwete Frau mehrmals als „herrschaftliche Baumeisterin“ erscheint⁷⁴.

Der herrschaftliche, kurfürstliche oder Hofbaumeister in Amberg führte die künstlerische Oberaufsicht über das gesamte Bauwesen im Herzogtume der oberen Pfalz. Dieser Posten war vor und nach Wolfgang Dientzenhofer unbesetzt geblieben. Das genaue Datum der Amtsübertragung an Dientzenhofer — vielleicht 1695? — konnte nicht festgestellt werden. Die Verwaltungsaufsicht oblag dem kurfürstlichen Baukommissar oder Bauschreiber, damals Johann Moritz Löw, der vor Dientzenhofers Anstellung auch die Baumeisterstelle kommissarisch mit versehen hatte⁷⁵. Beiden unterstanden die herrschaftlichen Bauhandwerker, so der kurfürstliche oder Hofmaurermeister, der Hofzimmermeister, der Hofdachdeckermeister usw. mit ihren Gesellen und Handlangern. Die herrschaftlichen Meister waren auch als private Unternehmer tätig, ja die privaten Aufträge bildeten ihre hauptsächliche Verdienstquelle. Bezeichnend für den Obrigkeitsstaat sind die kleinteiligen Anstellungs- bzw. Dienstbedingungen des herrschaftlichen Maurermeisters vom 22. 8. 1687: er hat sich u. a. jeden Sonntag 12 Uhr mittags beim Bauschreiber zu melden, er darf nicht ohne Consens verreisen oder Arbeit annehmen, keine Lehrlinge zur Arbeit heranziehen, er muß alle Risse ohne Bezahlung anfertigen, der tägliche Lohn auf dem Lande beträgt nur 2 kr (für Meister und Gesellen gleich!), er untersteht dem Bauschreiber, der die vakierende Baumeisterstelle einnimmt, er bekommt kein Gesellengeld. Es gab Handwerker, die von der Regierung und der Stadt Amberg zu gleicher Zeit angestellt waren, so der Hofmaurer- und Stadtgrabenmeister Georg Peimbl⁷⁶. Aus der Stellung Wolfgang Dientzenhofers als Regierungsbaumeister erklärt es sich auch, daß ihm alle größeren Bauten bzw. deren Planung in der ganzen Provinz übertragen wurden, obwohl er als Fremder von Anfang an von den einheimischen Handwerksmeistern als unliebsamer Konkurrent bekämpft worden ist. Selbst vor grundlosen Verleumdungen scheuten sie nicht zurück. Sein Hauptgegner, der damalige Hofmaurermeister Andreas Wels d. Ä., z. B. hatte wiederholt ergebnislos um Anstellung beim Baue des Paulanerklosters — der dann Wolfgang Dientzenhofer übertragen wurde — nachgesucht und dazu Pläne eingereicht. Vor dem 1. 8. 1696 berichtete er an die Regierung, daß man eigenmächtig einen Batteriepfeiler abgetragen habe⁷⁷. Bei einem Augenscheine stellte sich

⁷⁴ SA: Hofkastenrechnungen, Fasz. 590, fol. 255 (30. 7. 1717), fol. 263 r (14. 9. 1716).

⁷⁵ 1670, 1675, 1676 war Bauschreiber Ulrich Schaurperger.

⁷⁶ Sterbebuch St. Martin 1700—40, S. 381.

⁷⁷ SA: Amberg Stadt, Fasz. 497, Nr. 15. Am 11./17. 9. 1696 erhielten die Paulaner die Erlaubnis, den Schanzpfeiler vorübergehend abzureißen. — Vgl. dazu das (undatierte und unsignierte) Brieffragment eines Maurermeisters an den

diese Anschuldigung als unwahr heraus, Wels wurde daraufhin einen Tag und eine Nacht „ohne Atzung“ eingesperrt und schließlich am 12. 9. 1699 seines Postens enthoben. Bezeichnenderweise wurde er 1704 zum Stadtmaurermeister in Amberg aufgestellt⁷⁸ — eine Oppositionshandlung der Stadtväter gegen die Regierung. Für ihn wurde am 5. 9. 1699 Georg Peimbl als Hofmaurermeister verpflichtet, der seit 1696 im Dienste Wolfgang Dientzenhofers nachweisbar ist⁷⁹.

Durch diese gesicherten Angaben erledigen sich die Vermutungen bzw. Behauptungen, daß Wolfgang Dientzenhofer Amberger Stadt- bzw. Hofmaurermeister gewesen sei⁸⁰. Auch Georg Dientzenhofer hat keines dieser Ämter bekleidet.

Als Nachweis sei die Reihe der Hofmaurermeister in Amberg hier aufgeführt:

- bis. 1656 Simon Winkler; verunglückt.
1656—58 versieht die Witwe Simon Winklers mit Gesellen die vakante Stelle.
1658—70 Jakob Friedrich; verunglückt.
1670—74 kommissarisch Wolf Hirstetter. Er stammte aus Neukirchen-Hl. Blut (Kr. Kötzing), war tätig am Kollegbau der Jesuiten in Amberg und „Gut Stächersrieth“ bei Landshut, wurde 1673 in Landshut ansässig und baute bei den dortigen Ursulinen. Noch bevor er seinen Posten in Amberg hauptamtlich antreten konnte, verunglückte er tödlich bei der Reparatur seines eigenen Hauses in Landshut 1674⁸¹.
1674—77 versieht die Witwe des verstorbenen Hofmaurermeisters Jakob Friedrich mit Gesellen die vakante Stelle. U. a. bewirbt sich im März 1676 der italienische Maurermeister Peter Spinetta um die Hofmaurermeisterstelle, der schon in Prag, Pfreimd und Oberviechtach gearbeitet hat.
1678/79—86 Georg Hagen aus Neukirchen-Hl. Blut⁸². Er war vorher Palier

Abt von Prüfening: Beschwerde, daß ihn Wolf Dintzenhofer vom Klosterbau in Weißenhohe absetzen lassen wolle, daß es deswegen ein Zunftverfahren gegeben habe usw. (Bauakten Enseldorf, SA: Finanzamt Amberg, Zugang 44, Nr. 1957 II).

⁷⁸ STA: Rechnungen I/182, fol. 60 (Stadtkammerrechnung 1704), 182^{1/2} (1705), fol. 60; 183, fol. 62 (1706) usw. — Andreas Wels d. Ä. stirbt als Stadtmaurermeister mit 76 Jahren am 4. 10. 1720 (Sterbebuch St. Martin 1700—40, S. 387).

⁷⁹ Beim Paulanerklösterbau Amberg als „Palir Päml“ am 3. 3. 1696 (SA: R. A. Amberg, Zug. 44, Nr. 1957, Ausgabenbüchlein 1696—98).

⁸⁰ Vgl. bei Hauttmann, Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550—1780, München 1921, S. 42; und bei Schindler, Die Hauptwerke der Dientzenhofer, eine vorläufige Zusammenstellung, in: Der Zwiebelturm, 6. Jg., 1951, 7. Heft, S. 152.

⁸¹ Kdm. Ndb., Stadt Landshut, S. 291, 487, 516.

⁸² Nach dem Amberger Bürgerbuch (STA: Bd. 244, S. 124) war er gebürtig von Ponleiten bei Miesbach, Landgericht Aibling/Obb. Das Bürgerrecht erhielt er am 17. 5. 1684 für 9 fl.

beim Jesuitenkolleg in Amberg und in „Schönfeld“. 1686 wandert er der „geldklemmenden Zeiten“ wegen ohne Erlaubnis nach Wien aus, seine Familie läßt er zurück.

1687—99 Andreas Wels d. A., vorher tätig am Jesuitenkolleg Amberg, Klosterbau Waldsassen, Kirche Heldmannsberg, Schloß Hartenstein⁸³.

1699—1719 Georg Peimbl.

1719 ff. Andreas Wels d. J.

Als Stadtmaurermeister in Amberg sind überliefert:⁸⁴

vor 1677 Philipp Keller.

1677—85 Zacharias Amade aus Pfreimd.

1686—1704 Adam Amade.

1704—20 Andreas Wels d. A.

Selbstverständlich konnte Wolfgang Dientzenhofer als vielbeschäftigter Architekt nicht alle Bauarbeiten persönlich leiten. Er lieferte die Pläne, legte in feierlicher Zeremonie den Grundstein, kontrollierte auf Rundreisen die Einhaltung seiner Anordnungen und ließ im übrigen die örtlichen Bauleiter weitgehend selbständig und z. T. auf eigene geschäftliche Verantwortung arbeiten. Nur gelegentlich übernahm er selbst die Bauführung oder vertrat für kurze Zeit den Palier, so bei den Paulanern und den Salesianerinnen in Amberg⁸⁵. Dieser Großbetrieb wurde von seinen Gegnern wiederholt gerügt — so vom Bürgermeister und Rat der Stadt Amberg in Schreiben an die Regierung vom 29. 3. und 17. 5. 1697 im Hinblick auf Michelfeld und Weisenohe — da es seine Paliere öfters an der nötigen Umsicht fehlen ließen, was empfindliche Bauschäden zur Folge hatte⁸⁶.

⁸³ Er stammte aus Oberviechtach und wurde erst am 9. 11. 1696 Amberger Bürger für 3 fl (STA: Bd. 244, S. 134 r).

⁸⁴ STA: Rechnungen I/160—197 (Stadtkammerrechnungen 1672—1720) und SA: Amberg Stadt, Fasz. 101, Nr. 121.

⁸⁵ Bei den Salesianerinnen ist Wolfgang 1695 und 1694 zeitweise selbst als Bauführer bzw. Palier tätig (vgl. die Lohnzettel 33 vom 9. 10. 1694 und 86/87 vom 17./24. 9. 1695 im SA: Amberg Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63), ebenso bei den Paulanern, da von ihm hier 1696, 1698, 1700, 1701 Einzelkontrakte geschlossen werden und der „maister als palir“ am 16. 6. 1696 den Wochenlohn von 45 kr ausgezahlt erhält (vgl. dazu die Baurechnungen bzw. Bauausgabenbücher im SA: R. A. Amberg, Zug. 44, Nr. 1957, 1—10).

⁸⁶ SA: Amberg Stadt, Fasz. 458, 10 b (Nr. 32 und ohne Nr.)

„ . . . daß der Ginzkhoffer (= Dientzenhofer Wolfgang) ohne dies vill Pau underhandt volklich Er gar selten in Persohn abwartet, sondern mehrenteiß durch seine ufgestellten pallirer verrichten laßt, also daß in nachvolg. wie behandt, und in specie zu Michelfeldt und Weißenohe, solcher schaden und Paurmängl gefundten wordten, daß man gezwungen wirdt, daß ganze werkh fast widerumb abzutragen und mit großen costen von neuem wider ufzubauen hat . . .“ (Protokoll einer Baukommissionssitzung mit Bürgermeister und Rat zu Amberg vom 29. 3. 1697).

„ . . . daß Er gar vil gepäu alhir, und ufm Landt angenommen, und ver-

Für die Ausführung der Amberger Bauten — vor allem für die Errichtung des Salesianerinnen- und Paulanerklosters — stand unserem Meister eine festumrissene Gruppe von Handwerkern, eine Art Team, zur Verfügung. Natürlich gehörten dazu die herrschaftlichen Handwerksmeister, der Hofzimmermeister Georg Erhard, der Hofdachdeckermeister Christoph Mörwald⁸⁷, der spätere Hofmaurermeister Georg Peimbl, — die übrigens später alle drei auch an der Mariahilfkirche beteiligt sind. Erhard erscheint außerdem mit Voranschlägen in Illschwang und übernahm die Zimmerarbeiten bei der Paulanerkirche. Dazu gehörte auch der Glasermeister Hieronymus Feuchtenberg⁸⁸. Gewisse Maurergesellen bzw. -palieri sind bald bei den Salesianerinnen, bald bei den Paulanern anzutreffen, wie etwa Hans Wolf Schretl⁸⁹, Simon Rosner⁹⁰, Georg Kriechbaum, Andreas Mayr, Hans Andreas Kohler⁹¹, dann Hans, Friedrich⁹² und Joseph Pfättischer, um nur einige Namen zu nennen. Diese Tatsache ist nicht unerheblich. Im Falle der Mariahilfkirche z. B. könnte das Auftauchen des Meister-Teams die Zuschreibung an Wolfgang Dientzenhofer noch wahrscheinlicher werden lassen.

Bei der Wahl seiner Mitarbeiter spielten Familienbeziehungen eine große Rolle. Entweder waren sie mit der Familie Dientzenhofer verwandt, wie der in Michelfeld ansässig gewordene Christoph Grandauer aus Kutterling⁹³, oder bekannt, wie der bei den Salesianerinnen in Am-

dingt habe, warbei Er die wenigste Zeit selbst sein kan, sondern von einem zum andern reisend, und also daß werkh seinen Pallirern under die handt geben muaß, diesennach bald ein fähler underlaufft, wies bekantlich schon etliche mit schaden alhier, und in der Nachbarschafft erfahren, wûr werden aber nit ermanglen zum öffteren und ufs genauest zuzusehen...“ (Ratsbericht an die Regierung vom 17. 5. 1697).

Ein „Bauschaden“ in Amberg („alhier“¹) ist vom Paulanerklosterbau überliefert. Dort war am 21. 8. 1701 ein Dachgesims herabgefallen, alsbald aber wieder „renovirt“ worden (SA: R. A. Amberg 1957, Zug. 44, Baurechnung Nr. 5).⁸⁷ „Von Parsberg“, seit dem 19. 10. 1651 Bürger in Amberg (STA: Bd. 244, S. 97 r).

⁸⁸ Hieronymus Veichtenberger, Glaser, Stadtkämmerer, Mitglied des Inneren Rates, starb am 3. 12. 1712 im Alter von 64 Jahren (Sterbebuch St. Martin Amberg 1700—1740, S. 353).

⁸⁹ Aus Pressath gebürtig, Amberger Bürgerrecht am 3. 11. 1693 (STA: Bd. 244, S. 132).

⁹⁰ Ein Amberger Bürgerssohn, starb mit 64 Jahren am 23. 11. 1718 (Sterbebuch St. Martin 1700—40, S. 377).

⁹¹ Sohn eines Amberger Bürgers (STA: Bd. 244, S. 120 r).

⁹² Er starb am 26. 5. 1700 mit 70 Jahren (Sterbebuch St. Martin, S. 297).

⁹³ Getauft am 17. 9. 1661 (Taufbuch Au 1645—73, S. 169), illegitimer Sohn des Johann Grandauer und der Barbara Schnellsrieder. Christoph Grandauer, „Maurer Ballier über den closter baw alhir“, Sohn des sel. Bauern Hans Grandauer von „Kuderling in Bayern“, vermählte sich am 26. 4. 1695 mit Anna Catharina, der Tochter des sel. Simon Ulrich, Klosterrichters zu Michelfeld

berg beschäftigte Johannes Mayr d. J. von Hausstatt⁹⁴, beide Pfarrei *Au*. Ein Maurer Hans Grantauer arbeitet 1701 ebenfalls bei den Salesianerinnen⁹⁵. Wahrscheinlich stammte der Maurermeister Martin Funk in Ensdorf aus der Aiblinger Gegend. Ein Maurer Thomas Funk „von Pach in Aibling“ bittet nämlich am 22. 3. 1697 ums Amberger Bürgerrecht gegen 6 fl Bürgergeld⁹⁶. Dieser Thomas Funk arbeitete 1701 unter Dientzenhofer bei den Paulanern⁹⁷. Am 25. 9. 1691 verschied in Michelfeld der Zimmergeselle Bernhard Rachtensberger, aus Hundham in Oberbayern gebürtig, der am dortigen Kirchendachstuhl mitgearbeitet hatte⁹⁸. Der Zimmerpalier beim Ensdorfer Klosterbau, Johann

(PA Michelfeld: Geburts-, Trau- und Sterberegister 1644—1701, S. 274). Seine Frau gebar ihm drei Kinder 1697, 1699, 1701 (ebenda, S. 181, 194, 200). Sitzmann, a. a. O., S. 206, gibt irrthümlicherweise an, daß Grandauer mit einer Tochter Wolfgang Dientzenhofers verheiratet gewesen sei, was schon aus zeitlichen Gründen nicht möglich ist. — Am 19. 6. 1617 heiratet ein Wolfgang Dientzenhofer (von Kronwitt?, gestorben vor 1643) eine Katharina Grandauer von Gundelsberg (gestorben 1660), nach: Trauungsbuch *Au* bei Aibling, S. 35. (Mündliche Hinweise von H. H. Pfarrer A. Bauer, Hochstätt bei Rosenheim/Obb.). — Die landmannschaftliche Verbundenheit hat auch bei den übrigen Brüdern eine Rolle gespielt. So war Christophs Palier beim Tepler Stiftsbau 1699 ein Wolfgang Braunbock aus Miesbach in Oberbayern (Ktp. der C. S. R., Bez. Tepl und Marienbad, Augsburg 1932, S. 425).

⁹⁴ Lohnzettel 229 vom 3. 8. 1697 und 143 vom 24. 3. 1696, Salesianerinnenkloster Amberg: „Johanneß Mayer 45 kr . . . 6 Tag . . . 4 fl 30 kr“ (als Palier) im SA: Amberg Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63.

Getauft am 21. 3. 1677 (Taufbuch *Au* 1674—78, S. 48). 1699 erlangte er in München durch Heirat der Witwe des Stadtmaurermeisters Martin Gunetzhainer das Meisterrecht samt dem Stadtmaurermeisteramte, das er bis zu seinem Tode am 23. 11. 1731 inne hatte. Seine Stiefsöhne waren der Oberhofbaumeister Johann Baptist und der Stadtbaumeister Ignaz Anton Gunetzhainer. Seit 1718 arbeitete unter ihm Johann Michael Fischer (geboren 1691 im oberpfälzischen Burglengenfeld) als Palier, der 1725 Mayrs Tochter Maria Regina ehelichte. (Vgl. dazu Lieb, a. a. O., S. 72 ff.).

Bei der Heirat seines Vaters, des Maurermeisters Johann Mayr d. Ä. (geboren 1643) am 11. 2. 1669 war Zeuge ein Wolfgang Dünzenhofer von Gundelsberg (Trauungsbuch *Au* 1636—78, S. 119).

⁹⁵ Lohnzettel 521 vom 23. 7. 1701 (SA: Amberg Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63).

⁹⁶ STA: Bd. 46 a bzw. 46^{1/2} (Ratsprotokoll vom 6.—27. 3. 1697). — 1653 bzw. 1677 ist ein Georg Funk in der Grabenau (Brandstätte über der Grandaul) bei Kleinhelfendorf ansässig (SL: Rep. 45, Verz. 5, Fasz. 25, Nr. 2, fol. 27 r, Kirchenrechnungen des Landgerichts Aibling), 1677 ist ein Abraham Funk zum Bach (!) bei Elbach nachweisbar (fol. 528, wie voriges).

⁹⁷ Am 17. 12. in der neuen (Interims-)Kapelle (SA: R. A. Amberg, Zug. 44, Nr. 1957 (1—10), Ausgabenbüchlein zum Paulanerklosterbau 30. 4. 1700—11. 9. 1702). Schon 1690 erscheint er als Palier beim Klosterbau in Michelfeld (wo ihm am 22. 9. ein „Buebli“ begraben wird: PA Michelfeld, Geburts-, Trau- u. Sterberegister 1644—1701, S. 379). Funk hatte am 31. 1. 1690 eine Margaretha Wagner geheiratet (Traubuch St. Martin Ambg. 1687—1709, S. 837), die ihm 1690, 1694, 1697, 1699, 1705, 1707 Kinder gebar (Taufbuch St. Martin 1687—1710).

⁹⁸ PA Michelfeld: Sterberegister 1644—1701, S. 380.

Caspar Hueber, wird am 5. 5. 1698 als gebürtig aus Elbach bei Au in Oberbayern erwähnt⁹⁹.

Ähnliches gilt für den Hofzimmermeister Georg Erhard¹⁰⁰. Auf der Wanderschaft kamen öfters oberbayerische Gesellen nach Amberg, so der entfernte Verwandte Wolfgang Dientzenhofer d. J. aus Au¹⁰¹ und Paul Kriechbaum aus Hummelhausen bei Au¹⁰².

Ein Johann Georg Kriechbaum „von Au aus Bayern“ war Bürger in Amberg und als Maurer bei den Salesianerinnen tätig¹⁰³.

⁹⁹ Im Taufregister als Pate bei Johann Caspar, Söhnchen des Steinmetzmeisters Joh. Caspar Schubert (PA Ensdorf: Kirchenregister 1600—1700, S. 262).

¹⁰⁰ Im Amberger Bürgerbuch (STA: Bd. 244, S. 136 r) — Bürgerrechtsverleihung am 10. 9. 1698 — wird er als „zu Aibling in Bayern gebürtig“ bezeichnet. Er starb mit 70 Jahren am 3. 10. 1719 (Sterbebuch St. Martin Amberg 1700—40, S. 382).

¹⁰¹ Wolfgang Dientzenhofer d. J. aus dem Plankenhäusel in Au, getauft am 13. 3. 1678 (Taufbuch Au 1674—78, S. 9). Sein Vater Andreas Dientzenhofer aus Kronwitt, Tagwerker, heiratete am 4. 6. 1674 die Margarethe Huber aus Detendorf (Traungsbuch Au 1636—78, S. 150). — 1697 und 1700 erscheint Wolfgang d. J. auf den Lohnzetteln 211 ff. und 458 ff. der Salesianerinnen in Amberg mit einem Gesellenlohn von 25 kr (SA: Ambg. Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63). — Er war später vermählt mit Maria Rosina Feller, einer Gastwirtstochter von Miesbach, und hatte drei Kinder: Maria Ursula, getauft am 25. 8. 1720 (Taufbuch Aibling, S. 295), Maria Katharina am 25. 11. 1721 (S. 311), Johann Wolfgang am 24. 10. 1723 (S. 337). Er starb in Aibling/Obb. am 30. 11. 1747 als „Consul (= Ratsherr), mercator et cementarium praefectus“ (Sterbebuch Aibling 1702—77, S. 295). Seine Bauten, Landkirchen, stehen fast alle in der Aiblinger Gegend: Die Pfarrkirche in Au (1718—20), Kössen in Tirol (1719—23), Götting (1723—26), die Wallfahrtskirche Kirchwald bei Nußdorf am Inn (1719—20). Als Palier stand ihm dabei öfters Abraham Millauer d. J. (um 1680 bis 1758), aus Hausstatt, der mit einer Schwester Johann Mayrs d. J. vermählt war (Lieb, a. a. O., S. 73—74) zur Seite. — Vgl. dazu auch: v. Bomhard, Die Kdm. der Stadt und des Landkreises Rosenheim, 1. Teil (Gerichtsbez. Rosenheim), Rosenheim 1954, S. 17 ff. — Derselbe, Wolfgang Dinzenhofer, Der Baumeister der Pfarrkirche Götting, in: „Heimat am Inn“ (Beilage des „Oberbayer. Volksblattes“) 1956, S. 41—43. — Bauer, Die Pfarrkirche St. Martin in Au bei Aibling, in: „Heimat am Inn“ 1953, S. 19 ff. — Derselbe, Söhne der alten Pfarrei Au b. Aibling im Priesterberufe, Bad Aibling 1946, S. 3 (Johann Dientzenhofer, 1674—1744, Dekan in Aibling, war ein Bruder Wolfgangs d. J.). — Vorschläge für die Pfarrkirche in Au im PA Au und SL: Kreisgericht Aibling Nr. 1740.

¹⁰² Lohnzettel 229 vom 3. 8. 1697 und 289 vom 5. 4. 1698, Salesianerinnenkloster Amberg:

„Pauly Krichbaumer . . . 24 kr . . . 6 Tag . . . 2 fl 24 kr“ (als Geselle). (SA: Amberg Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63).

Vgl. dazu Lieb, a. a. O., S. 75: 1706 berichtet ein dem Aiblinger Gerichtsbezirk entstammender Maurergeselle Paul Kriechbaumer dem Rat der Stadt München, er habe vier Jahre lang in Amberg gearbeitet . . . „und darunter bei Hans Mayr, welcher damalen bei dem löblichen Ursulinerkloster (= Salesianerinnen!) . . . Palier gewesen, ein Jahr.“ — Paul Kriechbaums Eltern Paul und Barbara, geborene Kolb, heirateten am 19. 10. 1665 (Traungsbuch Au, S. 98).

¹⁰³ Lohnzettel 72 vom 11. 6. 1695 und 143 vom 24. 3. 1696; sein Lohn von

Der spätere Erbauer der Amberger Paulanerkirche, Konrad Hiller, war der Schwiegersohn Georg Peimbls; er findet sich schon 1694 unter den Handlangern beim Salesianerinnenklosterbau¹⁰⁴.

Diese Pflege familiärer und landsmannschaftlicher Beziehungen ist im damaligen Bauwesen allenthalben gang und gäbe. Die von Wolfgang Dientzenhofer eingeleitete Invasion oberbayerischer Bauhandwerker verleiht jedoch den oberpfälzischen Verhältnissen einen besonderen Akzent¹⁰⁵. Nicht unbedeutend waren daneben die Empfehlungen von Orden zu Orden bzw. von Kloster zu Kloster¹⁰⁶.

Im damaligen oberpfälzischen Bauwesen spielten die kurfürstlichen Regierungsbehörden in Amberg und München — vor allem Rentamt und Hofkammer — eine alles beherrschende und bis ins Kleinste diktatorisch entscheidende Rolle. Jeder Voranschlag, jeder Riß, jede Rechnung usw. mußte von ihr vorher genehmigt werden. Dadurch wurde das Verfahren oft sehr zeitraubend. Die öffentlichen und privaten Bau-

45 kr weist ihn als Palier aus. — Er starb am 26. 9. 1722 mit 52 Jahren (Sterbebuch St. Martin Amberg 1700—40, S. 394). Vgl. STA: Bd. 244, S. 134 r.

¹⁰⁴ Peimbl bittet (vergeblich) am 5. 5. 1719 die Regierung, die Hofmaurermeisterstelle, da er selbst krank sei, seinem „Tochtermann“ Konrad Hiller zu übertragen (SA: Amberg Stadt, Fasz. 101, Nr. 121). — Lohnzettel 36 vom 30. 10. 1694 (SA: Amberg Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63).

Der Amberger Bürger und Maurermeister Hiller war 1714 beim Klosterbau in Speinshart (Attest des Abtes Otto Peisner vom 14. 1. 1719) und zwölf Jahre im Dienste der Jesuiten, vor allem in Kastl, tätig (Attest des P. Rektor Joseph Tasch SJ in Amberg vom 24. 1. 1719) [SA: Amberg Stadt, Fasz. 101, Nr. 121].

Einige Male arbeitet er in städtischem Auftrage (STA: Rechnungen I/194, Stadtkammerrechnung von 1717, fol. 61 und I/195 von 1718, fol. 61). Er starb am 18. 4. 1725 im Alter von 50 Jahren (Sterbebuch St. Martin Amberg 1700—40, S. 407). — Ein Maurer Hans Paul Hiller kommt zwischen 30. 4. und 29. 5. 1700 bei den Paulanern vor [SA: R. A. Amberg, Zug. 44, Nr. 1957 (1—10), Ausgabenbüchlein Paulanerklosterbau 30. 4. 1700—11. 9. 1702]. — Die Hiller sind aus Mittelfranken eingewandert: Ein Michael Hiller von Herrieden im Bistum Eichstätt wird am 20. 12. 1646 Amberger Bürger (STA: Bd. 244, S. 94 r).

¹⁰⁵ Mit den entsprechenden Verhältnissen in anderen bayerischen Gegenden befassen sich u. a.: Mindera, Benediktbeuern, Das Handwerk im Dienste der Kunst auf dem Boden der Grundherrschaft Benediktbeuern, München 1939; — Mitterwieser, Hundert Jahre Auswanderung aus dem Tegernseer Winkel, in: „Bayer. Heimat“ 1934, S. 369, 370; — Lieb, a. a. O. — Zur Ergänzung: Ein Zimmermann Sebastian Kirschenhofer „von Grädls aus Bayern“ wird 1699 Amberger Bürger (STA: Bd. 244, S. 137).

¹⁰⁶ Georg Peimbl arbeitete z. B. als Palier in Steingaden (Protokoll einer städtischen Baukommissionssitzung für Mariahilf in Amberg vom 29. 3. 1697 im SA: Amberg Stadt, Fasz. 458, 10 b) und 1683 in Speinshart bei den Prämonstratensern (Speinsharter Klosterrechnung 1683, S. 75 im SA: Finanzamt Eschenbach, Zug. 98, Fasz. 20, Nr. 32).

Speinshart war bis 1691 ein von Steingaden abhängiges Priorat. Wolfgang Dientzenhofer bekam die klösterlichen Bauten bei den Benediktinern in Weißenohe und Ensdorf (bis 1695 bzw. 1696 abhängige Priorate der Abtei Prüfening) und in Michelfeld übertragen. — Mitterwieser, a. a. O., S. 7, hatte die Beziehungen der Klöster untereinander für nicht sehr wichtig erklärt.

herren besaßen nur das Vorschlagsrecht. Ihre Wünsche wurden nicht selten von der Regierung abgelehnt, ihr gelegentlich eigenmächtiges Vorgehen mit Strafen bedroht. Einen guten Einblick in die behördlichen Praktiken gewährt die „regierungsgelenkte“ Baugeschichte der Mariahilfbergkirche ob Amberg, deren eigentlicher Bauherr die Stadt Amberg¹⁰⁷ war. Eine Vorschlagsliste der Städtischen Baukommission vom 29. 3. 1697 wird von der Regierung fast in allen Punkten verworfen. Am 11. 5. 1699 ergeht ein scharfes Schreiben der Regierung an den Stadtrat, weil Peimbl die „vorderen zwei Kapellen“ eingewölbt hatte, entgegen der Anordnung, damit noch zu warten, und eine Strafandrohung, wenn man mit dem Baue trotzdem fortfahre.

Am 24. 5. 1702 mißbilligt die Regierung das Vorhaben der Stadt, die neue Kirche aus Ersparnisgründen nur „ausbuzen“ zu lassen und ordnet die Ausstuckierung nach dem „Carlonschen Riß“ an, denn das sei dem Gotteshaus „konvenabler und anständiger.“ Als der Dekan und Stadtpfarrer Matthäus Konrad Tatzmann 1713 ohne vorherige Ratifikation der Regierung eine neue Kanzel errichten ließ, drohte die Behörde im Wiederholungsfalle mit 50 Reichstalern Strafe und mit einer Anzeige beim Regensburger Ordinariat am 28. 1. 1715. Auch der Silberrahmen um das Gnadenbild „oder irgendein anderes Werk“ müßten vorher genehmigt werden. Im Herbst 1715 waren der Stadt 10 Duplonen geschenkt worden mit der Auflage, dafür sieben Statuen auf den sieben bereits vorhandenen Postamenten an den „Hauptpfeilern“ anfertigen zu lassen. Auf den städtischen Bericht hin (25. 10.) erlaubt die Regierung am 8. 11. die Verfertigung einer Statue, die man dann in Augenschein nehmen wolle, bevor man weiteren Konsens erteilen könne. Auch der zwischen der Stadt und Cosmas Damian Asam geschlossene Kontrakt über die Freskierung vom 11. 12. 1716 mußte (am 18. 12.) von der Regierung ratifiziert werden. In diesem Zusammenhang sind gewisse schriftliche Formulierungen recht aufschlußreich. In der Speinsharter Klosterrechnung von 1683 heißt es wörtlich: „Anheuer ist mit dem hiesig von churfürstl. hochlöbl. Regierung Amberg gdist. anbevöhltem (= anbefohlenen) Closterpau, ein völliger anfang . . . gemacht . . . worden“¹⁰⁸. Oder die in einem Brief des P. Gregor Dietl, Prior und Vizeadministrator von Weissenhohe am 1. 4. 1690 ausgesprochene Bitte an den Fürstbischof von Bamberg, am 5. 4. d. J. den Grundstein zum „alhiesig anbevolchen Closterpau“ legen zu dürfen¹⁰⁹.

Die kirchliche und bürgerliche Bautätigkeit wurde vom Staate direkt durch Zuschüsse oder indirekt durch Steuernachlässe kräftig gefördert.

¹⁰⁷ SA: Amberg Stadt, Fasz. 458, Nr. 10 b.

¹⁰⁸ SA: Finanzamt Eschenbach, Zug. 98, Nr. 32, Fasz. 20, S. 75.

¹⁰⁹ OB: Kloster Michelfeld und Weißenhohe Gravamina 1696—1708, Nr. 296, N 175—214, Fach 5, Regal im Bibliotheksvorzimmer.

Reichliche Unterstützung fanden vor allem die Klöster. Als Beweis sei das umfangreiche Ensдорfer Aktenmaterial angeführt. So genehmigt die kurfürstliche Regierung bzw. die Hofkammer zu München am 4. 6. 1696 einen Steuernachlaß für zwölf Jahre zur „Aufbauung der Closterkirchen“¹¹⁰.

Am 11. 10. 1697 werden in München für drei Jahre 3×600 fl genehmigt als Baubehilfe. Ein Brief der kurfürstlichen Regierung in Düsseldorf vom 13. 10. 1712 gewährt Scharwerkdienste und erwähnt 1000 fl, die 1708 zum Kirchenbau gegeben worden sind¹¹¹.

Aus einer Rechnung des P. Prior Anselm Braun ist zu ersehen, daß dem Kloster Ens Dorf von Michaeli 1697—1698 vom Kurfürsten 1200 fl geschenkt und 600 fl Bausteuer gewährt worden sind, in summa 1800 fl kurfürstlicher Beitrag¹¹². Auch in den Geistlichen Ratsprotokollen findet sich eine entsprechende Notiz: „H. Praelat zu Ens dorff um Bericht und Gutachten“ an die kurfürstliche Regierung zu Amberg. Daß „ihm zur Fortsetzung und Perfektionierung des angefangenen Klosterkirchenbaues ein jährliches Gewisses beim Rentamt angeschafft werden möchte“¹¹³. Den besonderen Schutz des Kurfürsten genossen die Paulaner in Amberg. Am 21. 6. 1694 genehmigte die Münchener Hofkammer 500 Baumstämme und einen jährlichen Betrag von 2000 fl Bauzuschuß auf zwölf Jahre¹¹⁴.

Aber auch die privaten bürgerlichen Bauunternehmungen erfreuten sich obrigkeitlicher Förderung. Meister Wolfgang durfte dies selbst verspüren, denn:¹¹⁵

„Yber Wolfgang Dinzenhovers alhisigen / Burger unnd Maurmaister underthenigs / tes anlangen, umb begebung der Steur, / ist in ansehung seines schweren haus- / paus, under 22. Marty ao. 1700 solche / Gdiste. resolution ervolgt, das ihme uf / zwey iahr die Steur mit 24 fl 9½ kr / von dessen hirbey specificirten vermögen / nachgelassen sye, wie ers dan auch crafft / scheins genossen, unnd zwar anno 1699 / sg. per se / ad 737½ fl schätzung 3 fl 41 kr / 1 Pfg unnd ao. 1700 da sein

¹¹⁰ SA: Geistliche Sachen 5134 (Gesuche um Baubehilfen, Steuernachlaß und Bewilligung von Scharwerkdiensten, samt den Hofkammer- bzw. Regierungsbescheiden aus Amberg, München, Düsseldorf 1696—1712).

¹¹¹ SA: Finanzamt Amberg, Zug. 44, 1957 I und II.

¹¹² SA: Regierung, Kammer des Innern, Nr. 9231.

¹¹³ HM: Staatsverwaltung 3088, fol. 142 r.

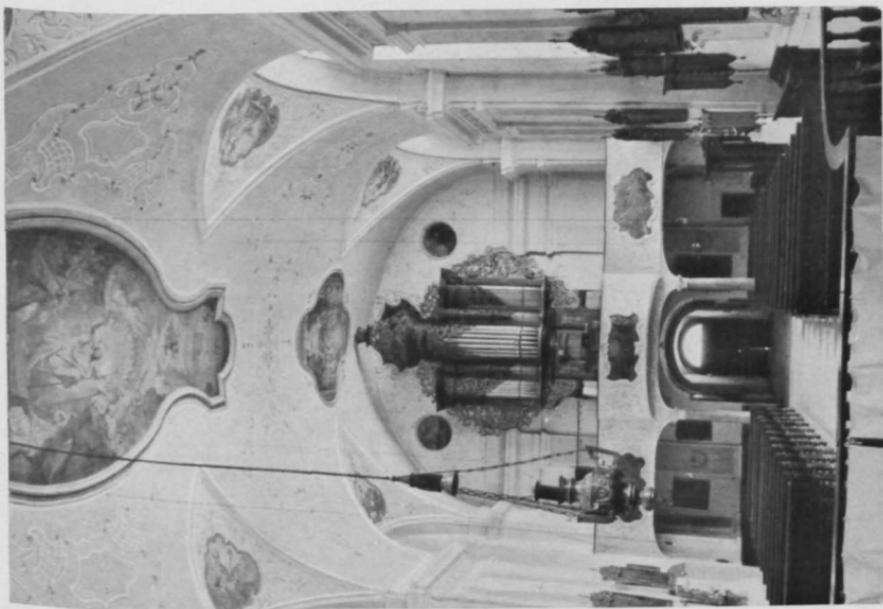
¹¹⁴ SA: Finanzamt Amberg, Zug. 44, Nr. 1957 (Bauausgaben- und Einnahmebüchlein); und Amberg Stadt, Fasz. 497, Nr. 15 und 19. — Diese Tatsache wurde u. a. 1803 von der kurbayerischen Regierung zur juristischen Rechtfertigung der Klösteraufhebungen ins Feld geführt: Der Staat könne die Klöster einziehen, da sie ja der Staat seinerzeit errichtet und finanziert habe, sie seien von jeher Staatseigentum gewesen, den Orden lediglich zum widerruflichen Nießbrauch überlassen.

¹¹⁵ STA: Rechnungen XVII/6, fol. 166 (Ordinaristeuerrechnung 1700).



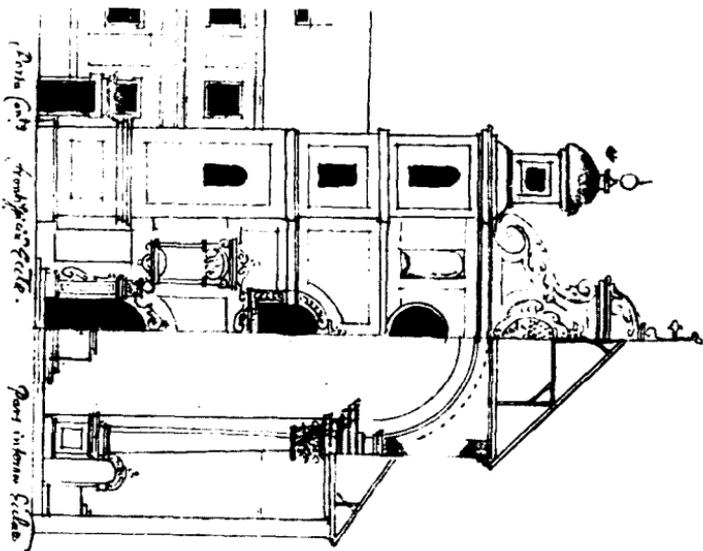
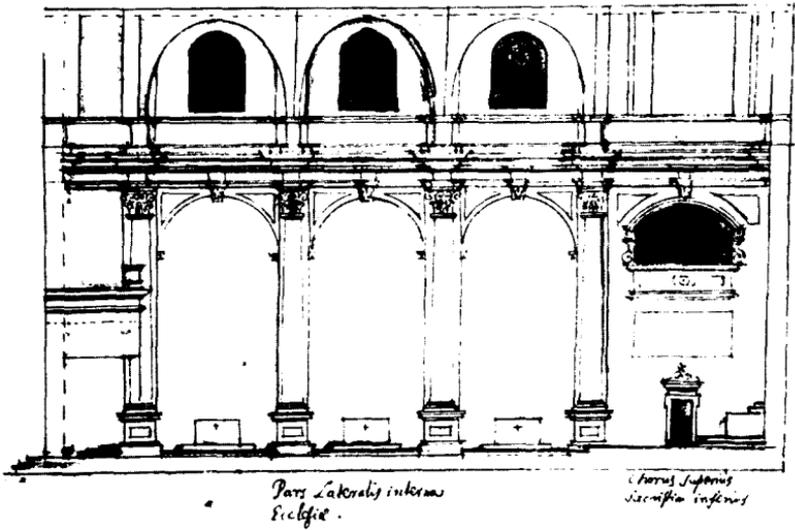
Weissenhohe, ehem. Benediktinerabteikirche. Innenansicht

Zu Seite 37 ff.



Weissenhohe, ehem. Benediktinerabteikirche. Innenansicht

Zu Seite 37 ff.



Zweiter Entwurf zum Paulanerkloster in Amberg
(Hauptstaatsarchiv München)

Zu Seite 50 ff.

*vermö- / gen mit 12 $\frac{1}{2}$ fl uf 750 fl ver- / mehrt worden, 3 fl 45 kr
zusammen / zur $\frac{2}{3}$ ordinari 7 fl 26 kr 1 Pfg.“*

Ebenso erhielten wegen Hausbaus Steuernachlässe 1699 bzw. 1700 Georg Seidl, Hans Simon Schuler, Balthasar Hetzendorfer und Johann Peter Harzten¹¹⁶.

¹¹⁶ wie Anm. 99, fol. 164, 166, 167.

III. Versuch einer Werkliste

Chronologische Übersicht

Kirchenbauten

- 1690—95 Benediktiner-Abteikirche Michelfeld
1692 ff. Benediktiner-Abteikirche Weißenhohe
1692—98 Prämonstratenser-Abteikirche Speinshart
1695—1701 Benediktiner-Abteikirche Ensdorf (?)
1696 Pläne für die Paulanerkirche in Amberg (?)
1697—99 Salesianerinnenkirche in Amberg
1697—1703 Wallfahrtskirche Mariahilf ob Amberg (?)
1700 Pläne und Voranschläge für die Pfarrkirche in Illschwang
1700—10 Barockisierung der Karmelitenkirche in Straubing
1701 Pläne und Voranschläge für die Filialkirche in Ebermannsdorf
1705—07 Wallfahrtskirche Frauenbründl bei Straubing (?)

Klosteranlagen

- 1690 ff. Benediktinerkloster Michelfeld
1690 ff. Benediktinerkloster Weißenhohe
1693—95 Salesianerinnenkloster in Amberg
1695—1716 Benediktinerkloster Ensdorf (?)
1696—1702 Paulanerkloster in Amberg

Profanbauten

- 1697—99 Renthaus in Amberg (?)
1699—1700 Wohnhaus Wolfgang Dientzenhofers in Amberg

Michelfeld

Ehemalige Abteikirche und Kloster der Benediktiner

Das säkularisierte Kloster Michelfeld wurde 1669 den Benediktinern zurückgegeben und der Abtei Oberaltaich als Priorat unterstellt. Seit 1670 gehörte es in *spiritualibus* zu Bamberg, in *temporalibus* zu Kur-

bayern. 1684 trat Michelfeld der Bayerischen Benediktinerkongregation bei, 1695 wurde es zur Abtei erhoben¹¹⁷.

Durch unzusammenhängende Notizen läßt sich die Baugeschichte in den Hauptzügen rekonstruieren¹¹⁸. Kloster und Kirche wurden ungefähr zu gleicher Zeit neu aufgebaut. Am 25. 6. 1686 erhielt der Superior P. Coelestin Stadler eine Anleihe von 2000 rheinischen Gulden aus der Bamberger Vikariatskasse „zur Fortsetzung des Klosterbaus“¹¹⁹. Demnach dürfte schon 1685 die Arbeit am Klosterneubau aufgenommen worden sein. Tatsächlich erscheint ein Johann Köpfel, aus dem Landgerichte Aibling (?) „in Oberland Bayern gebürtig“ als „Ballierer beim Klosterbau allhier.“ Auch die Maurerpaliiere der folgenden Jahre sind bekannt: 1686 Matthias Geyer von Preßburg in Ungarn, 1687 Johannes Brünnel aus Amberg, 1688 Jacob Streller aus dem Stifte Kempten, 1690 Thomas Funck und seit 1695 Christoph Grandauer¹²⁰.

Der Kirchenbau dürfte 1690 begonnen worden sein. 1691 Hauptbautätigkeit, Herrichten des Dachstuhles¹²¹. Am 20. 4. 1692 standen von der Klausur das Priorat, Subpriorat und vierzehn Zellen. An der Kirche schritt der Innenausbau voran, Verputzen der Gewölbe, Weißen. Am 5. 9. 1695 ist der „hintere Stock“ des Konventgebäudes ausgebaut, die Kirche bis auf den Hochaltar, die Orgel und die Bestuhlung vollendet. Im gleichen Jahre errichtete man den „vorderen Stock“ und begann den Turmbau, der nach Ausweis der an Südseite angebrachten Jahreszahlen von 1696 bis 1700 nach und nach aufgeführt wurde. Am 29. 3. 1697 wird Wolfgang Dientzenhofer als Oberbauleiter genannt¹²². Von ihm waren zweifellos auch die Pläne. Da er seiner umfangreichen Bautätigkeit wegen nicht selbst habe zugegen sein können, sei es in Michel-

¹¹⁷ Zur Ordens- und Klostergeschichte: Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern, München 1951 (Bayerische Heimatforschung, Heft 4); — Zimmermann, Bayerische Klosterheraldik, München 1930; — Fink, Beiträge zur Geschichte der bayer. Benediktinerkongregation, Metten 1934.

¹¹⁸ Wenn nicht anders vermerkt, stützen sich die folgenden baugeschichtlichen Angaben auf Berichte des Landrichters von Auerbach an die kurfürstliche Regierung in Amberg vom 20. 4. 1692 und 5. 9. 1695. Die in Kdm. Opf., B. A. Eschenbach, S. 64—65 zitierten Akten (SA: Rep. 45, Nr. 20, Kloster Michelfeld, Bausachen 1692—95) sind nicht mehr auffindbar.

¹¹⁹ OB: Schrank im Archiv, Tit. Kloster Weißenhohe A 1, Fach 21, Nr. 239 (Bestätigung über den Eingang des hochfürstlichen Reskriptes, das die Anleihe genehmigte vom 25. 5. und Quittung über die erhaltene Summe vom 25. 6. 1686). 5% Zinsen. Das Geld gehörte der „Mittelmesse“ zu Neunkirchen am Sand.

¹²⁰ PA Michelfeld: Geburts-, Trau- und Sterberegister 1644—1701, S. 136, 144, 145, 151, 379, 274.

¹²¹ PA Michelfeld, Pfarregister 1644—1701, S. 380.

¹²² vgl. Anm. 84 und 117. — Auf die erwähnten Bauschäden dürften die zu flache und unorganisch aufgesetzte Tonnenwölbungen im Schiff, die funktionslosen, übers Eck gestellten Säulen und das in Holzlatten statt in Stein erstellte Platzgewölbe des Chores hinweisen.

feld zu schweren Bauschäden gekommen. Am 30. 10. bittet Abt Albert Stöckl (1695—1706) den Bischof von Bamberg abermals — nachdem er schon am 8. 10. 1695 darum eingegeben habe — um die Konsekration „der neuerbauten Klosterkirche und des anheuer gemachten neuen Hochaltares“¹²³.

Am 29. 10. 1700 empfiehlt der Abt den Maurermeister und Michelfelder Klosteruntertan Christoph Grantauer dem P. Prior von Ensdorf mit dem Bemerkten, daß Grantauer — als örtlicher Bauleiter — den „hiesigen Abteistock und Kirchturm von Grund auf wohl erbaut“ habe¹²⁴.

Unter Abt Wolfgang Rinswenger (1707—21), einem ehemaligen Professor von Tegernsee, wurde die Raumzier erstellt: 1716 die Stuckaturen von Egid Quirin (Jahreszahl im Psallierchor) und 1717 die Fresken von Cosmas Damian Asam (laut Inschrift). Das äußere Klostertor wurde nach Ausweis des Wappens unter Abt Agidius Bartscherer (1783—99) erbaut.

Die einstige Raumaufteilung des Klostergevierts ist uns in den wesentlichen Zügen überliefert. Die Kirche bildete — wie noch heute — den Nordtrakt. Der lange Westflügel barg in seinem Erdgeschoß von der Kirche angefangen die Vorratsräume, die Kellerei, die Küche, die Pforte, die Amtsstube, im südlich angebauten Rondell das Archiv, im ersten und zweiten Stockwerk die Gästezimmer und über der Amtsstube die Abtei. Im Südflügel befand sich an der Ostecke im ersten Stock das Priorat, im zweiten das Subpriorat. Der Ostflügel enthielt die Mönchszellen. Über der nach Osten hinausweisenden Marienkapelle war die Bibliothek untergebracht, daneben stand das Kellerhaus. Die Fortsetzung des Westflügels nördlich des Kirchturms diente als Getreidekasten¹²⁵.

Der ursprüngliche Baubestand ist bis heute nahezu unverändert geblieben¹²⁶.

1802 wurde das Kloster säkularisiert, die Kirche zur Pfarrkirche bestimmt. In den Konventgebäuden haben die Dillinger Franziskanerinnen eine Versorgungsanstalt eingerichtet. Die Kirche ist vor einigen Jahren vorzüglich restauriert worden.

¹²³ OB: Regal im Bibliotheksvorzimmer, Fach 5, Nr. 296, N 175—214 (Kloster Michelfeld und Weißenhohe Gravamina 1696—1708).

¹²⁴ SA: R. A. (Finanzamt) Amberg, Zugang 44, 1957/II.

¹²⁵ Nach den Angaben des Roppelt-Planes, die nachträglich — im Säkularisationsjahr? (vgl. die Bezeichnung „Wohnungen der Ex-Mönche“) — hinzugefügt worden sind. Vgl. Anm. 126.

¹²⁶ Vgl. Ansicht des Klosters Michelfeld von F. Joan. Bapt. Roppelt (von Banz) O. S. B. 1788 (SA: Plansammlung Nr. 98), abgebildet in Kdm. Opf., B. A. Eschenbach, S. 75 und Grundriß der gesamten Klosteranlage vom 9. 9. 1801, aufgenommen von Hofarchitekt Ilsink in Amberg, kopiert am 15. 3. 1802 von

Weißenohe

Ehemalige Abteikirche und Kloster der Benediktiner

Das Kloster Weißenohe wurde nach der Restitution 1669 der Abtei Prüfening als Priorat unterstellt. Seit 1670 gehörte es in *spiritualibus* zu Bamberg, in *temporalibus* zu Bayern. 1695 erhielt es einen eigenen Abt. Weißenohe gehörte zur Bayerischen Benediktinerkongregation.

Die Baunachrichten sind sehr spärlich. Schon 1684 plante man einen Neubau des Klosters.

In den Visitationsakten vom 18. 4. 1684 liegt ein mit Bleistift auf Papier gezeichneter Grundriß des geplanten Klosterbaues zu Weißenohe, außen bezeichnet: „*Delineatio structuræ futuræ Weißenoensis* — Lit. J.“. Es handelt sich nur um ein bescheidenes Projekt, eine einschiffige Kirche und eine unregelmäßige, winkelhakenähnliche Klosteranlage um zwei Kreuzgangarme. Die einzelnen Räume sind — da der Index fehlt — nicht ganz sicher verifizierbar¹²⁷.

Am 5. 4. 1690 wurde zum „*alhiesig anbevolchen*“ bzw. „vorhabenden Closterpau“ der Grundstein gelegt von P. Gregor Dietl, Prior und Vizeadministrator zu Weißenohe, nachdem man schon im März mit den Bauarbeiten begonnen hatte und die Fundamente genügend weit gediehen waren¹²⁸. Auch die Kirche dürfte bald danach, etwa 1692, begonnen worden sein. Unter dem Bauherrn Abt Johannes Gualbertus Forster (1695—1727) erscheint am 29. 3. 1697 Wolfgang Dientzenhofer als Oberbauleiter¹²⁹. Es besteht kein Grund, die Pläne einem anderen zuzuschreiben. Die erwähnten Bauschäden lassen sich in Weißenohe ziemlich genau feststellen. Ihretwegen scheint es zwischen Dientzenhofer und dem örtlichen Bauleiter, dessen Name nicht genannt wird,

Hofmaurermeister Frz. X. Turban in Amberg (HM: Plansammlung Nr. 3016), abgebildet S. 77.

Den ursprünglichen Zustand des „Rundells“ z. B. — eines ehem. spätgotischen Befestigungsturmes aus dem 16. Jahrhundert — gibt die Ansicht des P. Roppelt von 1788 (Anm. 83) wieder.

Den Zustand des 19. Jahrhunderts hält ein Foto in Kdm. Opf., B. A. Eschenbach (1909), S. 69 fest. Jetzt ist der Turm mit Pilastergliederung, profilierten Fenstern und Balustern verkleidet. — Der eingeschossige, südliche Kreuzgangarm wurde abgerissen.

¹²⁷ SB: B 67/XIII, Nr. 1559.

¹²⁸ OB: Schrank im Archiv, Fach 21, Nr. 232, Tit. Kloster Weißenohe A (Bittschreiben des Priors vom 1. 4. 1690 an den Bischof von Bamberg um Erlaubnis zur Grundsteinlegung; Erlaubnis des Generalvikariats vom 3. 4. an den Prior und den Dechanten von Kirchenehrenbach, den Grundstein zu legen bzw. der Zeremonie beizuwohnen; Abschrift der Grundsteinlegungsurkunde vom 5. 4. 1690).

¹²⁹ SA: Amberg Stadt 10 b, Fasz. 458, Nr. 32 (Protokoll einer Baukommissionssitzung der Stadt Amberg), zitiert in Anm. 84.

zu einer längeren Auseinandersetzung gekommen zu sein, da letzterer abgesetzt werden sollte¹³⁰.

1707 wurde die Klosterkirche durch den Bamberger Weihbischof Werner Schnatz konsekriert¹³¹. Für Stuckaturarbeit — wozu der Markgraf von Bayreuth den Gips schenkte (!) — wurden am 18. 1. 1723 die Summe von 265 fl verakkordiert; für Freskomalerei sollte der Maler Johann Gebhard zu Kloster Prüfening 350 fl erhalten. Die Musikempore wurde 1724 gebaut¹³².

Die wenigen Bandwerkstuckaturen um 1725 dürften in den Kreis des Bamberger Johann Jakob Vogel gehören.

1725—27 erfolgte die Erbauung des Abteiflügels, möglicherweise nach Plänen des fürstbischöflich-bambergischen Hofbaumeisters Johann Dientzenhofer. Am 23. 3. 1726 hatte der Abt die kurfürstliche Regierung in Amberg gebeten, man möge für den Wiederaufbau der gerade im Abbruch befindlichen Abtei die rückständigen Zinsen der 1000 fl-Anleihe von 1699 auszahlen¹³³. Am 1. 5. 1728 wird als Maurer und Palier Abraham Keindl genannt¹³⁴. Unter Abt Ildefons wurde am 17. 7. 1747 der Grundstein zum neuen Gästebau gelegt¹³⁵.

Seit der Säkularisation 1803 dient die ehemalige Klosterkirche als Pfarrgotteshaus. Um 1850 wurde der ganze Konventbau abgebrochen, nur der Abteiflügel im Westen und ein Teil der Wirtschaftsgebäude

¹³⁰ Undatierte und unsignierte Kopie eines Brieffragmentes, bezeichnet: „Weiterer bericht an H. Praelath zu Prif: (= Prüfening) wegen des Wolf Dintzenhofers zu Weißenohe das man ihne (den sich beschwerenden Briefschreiber!) nit arbeiten solle (= wolle!) lassen“ (SA: R. A. Amberg, Zugang 44, Nr. 1957/II). Zu den erwähnten Bauschäden: Knapp über den Fenstern des Kirchenschiffes beginnt ein ganz anderes, gleichmäßigeres Bruchsteinmauerwerk. Demnach dürften Teile der oberen Schiffswand und des Gewölbes infolge des zu starken Druckes eingestürzt sein. Zwischen dem letzten und vorletzten Joch ist an der Nordwand aus Hausteinen ein massiver Stützfeiler angebracht. Möglicherweise dient auch die Kreuzkapelle als Stütze bzw. Druckableiter. Die Kirche zeigt allenthalben innen und außen Risse, vor allem im Chormauerwerk. Die Längswände des Schiffes neigen sich einander zu. Dieser Zustand ist für den heutigen Raumeindruck nicht ohne Bedeutung. — Ob die Kreuzkapelle schon von Wolfgang Dientzenhofer (ursprünglich oder nachträglich) geplant, oder erst später, um 1725—30, seinem Kirchenbau im Norden angefügt worden ist, läßt sich auf Grund des Baubestandes nicht angeben.

¹³¹ Kurze Notizen zur Geschichte und Baugeschichte von Weißenohe bei Räbel, Das ehemalige Benediktineradelsstift Weißenohe 1504—1669, Forchheim 1905, S. 396 ff. Darinnen auch gegenüber S. 226 Ansicht des Klosters um 1720/30 von P. Franziskus Kohl O. S. B., gestochen von J. L. Stahl (SA: Plansammlung Nr. 193) und gegenüber S. 314 Ansicht gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

¹³² Nach Goldwitzer, Neue Chronik der ehem. Abtey Weißenohe, Benediktinerordens, Isis X, 1820, im PA Weißenohe.

¹³³ SA: Amt Auerbach, Kasten 30, Fasz. 246, Nr. 240.

¹³⁴ PA Weißenohe: Geburts-, Tauf- und Trauregister 1710—89, S. 36.

¹³⁵ Goldwitzer, a. a. O.

blieb erhalten. Die Kirche erhielt moderne Deckenbilder¹³⁶. Sie ist — wie auch die Abtei — in einem ungunen baulichen Zustand.

Speinshart

Prämonstratenser-Abteikirche

Das 1556 aufgehobene Kloster Speinshart wurde 1661 den Prämonstratensern zurückgegeben und die Administratur der Abtei Steingaden übertragen. Schon vorher waren Verhandlungen über eine Wiederbesiedlung mit Chorherren des Stiftes Wilten bei Innsbruck geführt worden¹³⁷. 1691 wurde Speinshart selbständige Abtei.

Die Baugeschichte ist aus den fast lückenlos erhaltenen und von den Klostervorständen eigenhändig und nach dem gleichen Schema geführten Klosterrechnungen genau ersichtlich¹³⁸. Nach diesen Quellen lassen sich die bisherigen baugeschichtlichen Angaben in der Literatur nicht mehr aufrechterhalten¹³⁹. Vielmehr wurde 1670—82 den wenigen Bauausgaben zufolge — jährlich nie viel über 300 fl — nur wenig gebaut.

Eine regere Bautätigkeit — aber zu einem guten Teil außerhalb des Klosters, in den inkorporierten Pfarreien und sonstigen Besitzungen! — läßt sich nur für 1672 (1049 fl), 1679 (882 fl), 1680 (683 fl) und 1682 (411 fl) nachweisen. In Speinshart selbst ist in diesen Jahren von der Erbauung der Sakristei, des Kapitelsaales, des Schulzimmers, von Reparaturen am alten Klostergebäude und an den Wirtschaftsgebäuden, von den Abbruchsarbeiten und den umfangreichen Vorbereitungen und Anschaffungen zum Klosterbau die Rede.

¹³⁶ Barocke Wandbilder um 1725—30 sind erhalten an der Westwand, an der Orgelempore und in der Kreuzkapelle. — Über die Tätigkeit des Malers Johann Gebhard von Prüfening in Weißenhohe berichtet Sitzmann, a. a. O., S. 179; dieser habe 1722—23 die Fresken in der Klosterkirche und 1725 die Altarblätter Mariä-Himmelfahrt und Vierzehn Nothelfer erstellt.

¹³⁷ HM: Lit. Kl. Speinshart Nr. 6^{1/2} (betr. die Restitution des Klosters Speinshart an die Prämonstratenser zu Wilten in Tirol 1623—60). Darinnen Brief vom 8. 7. 1660 des Erzherzogs Karl v. Österreich an den bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria, er möge der Wiedererrichtung von Speinshart und seinem Anschluß an Wilten zustimmen. — Schon bei der ersten Gründung 1145 war Speinshart von Wiltener Chorherren besiedelt worden.

¹³⁸ Von den Speinsharter Klosterrechnungen 1668—78 (SA: Finanzamt Eschenbach, Zugang 98, Fasz. 19, Nr. 31) und 1679—99 (ebenso, Fasz. 20, Nr. 32) fehlen die Jahrgänge 1690, 1693, 1694, 1696.

¹³⁹ Vgl. die unrichtigen Angaben in Kdm. Opf., B. A. Eschenbach, S. 145; — Bloßner, Führer durch die Geschichte und Kirche des Prämonstratenserklosters Speinshart, ebenda 1933; — Hartig, Kloster Speinshart, Schnell-Führer Nr. 557 (1951). — Eine eingehende kunstgeschichtliche Würdigung Speinsharts bereitet Herr Otmar Freiermuth, Bellheim/Pfalz vor.

An Handwerkern werden genannt: Hans Wopperer, Zimmermeister von Kulmain, Wolf Storch, Maurermeister von Eschenbach (1671), Simon Stadler, Zimmermeister von Stegenthumbach, Johann Kirchberger, Bürger und Maurermeister zu Kennath (1678), Hans Schueller, Zimmermeister und Stadtmüller zu Eschenbach (1682).

Für den Konventneubau „verfaßte“ der Maurermeister Johann Schmutzer „von Pfreimbt“ 1682 für 6 fl den „Riß“ bzw. „Grundt Riß“¹⁴⁰. 1683 heißt es, daß „Anheuer mit dem hiesig, von Churfürstl. hochlöbl. Regierung Amberg gdist. anbevöhltem Closter pau, ein völliger anfang, unnd mit dem Mauermaister . . . ein gewisser Contract gemacht, unnd beschlossen worden“ sei. Nach der Grundsteinlegung laufen die Maurerentlohnungen vom 27. 4. bis zum 23. 10. Nicht Schmutzer persönlich, sondern sein Palier leitete die Arbeiten, 1683 wohl der Maurermeister und Steinmetz Georg Peumbl¹⁴¹. Daneben erscheinen der Schreinermeister Hans Resin von Eschenbach und der Glaser Hans von Endt zu Bibrach beim Erstellen der Fenster. Die Bauausgaben steigen nun sprunghaft an: 1683 (881 fl), 1684 (2120 fl), 1685 (3320 fl), 1686 (1735 fl), 1687 (1723 fl), 1688 (1618 fl). 1689 wurden nur mehr 294 fl verbaut.

Den „Riß“ für die neue Klosterkirche und den dazugehörigen „Abteystockh“ (= Abtswohnung über dem Haupteingang) fertigte 1692 der „Paumeister Wolfgang Dinzenhoffer zu Amberg“ um 9 fl. Anlässlich der Grundsteinlegung erhielt er 18 fl¹⁴². Vom 18. 5. bis 14. 6. wurde die alte Kirche abgetragen. Am 22. 6. begannen die Maurerarbeiten. Wiederholt wird 1692, 1695 und 1698 der Maurer und Brunnenmeister Martin Gaisser erwähnt, er legte u. a. die „übrigen Gesimse“ aus und nahm die „Ausbuzung“ der Kirche vor. Schon 1695 war der Rohbau vollendet, da bereits die Stuckateure zu arbeiten beginnen und die Türme eingedeckt werden. Die Turmeinschalung der zwei „Welschen Hauben“ nahm der Zimmermeister Hans Drexl vor für 150 fl und 6 Speziestaler Leihkauf. Manche Baumaterialien, wie Blei und Gips, mußten bis von Nürnberg bezogen werden, die Ziegelsteine lieferte Georg Lehauer aus Erbendorf. Einen Kalkofen besaß das Kloster selber. Die Innendekoration mit Stuck und Fresken wurde den Brüdern Carlo Domenico und Bartolomeo Luchese aus Melide am Luganersee

¹⁴⁰ Klosterrechnung 1682, S. 79. — Über Johann Schmutzer von Wessobrunn, der 1681—88 die Pfarrkirche in Pfreimd bei Nabburg aufführte, Thieme-Becker, Bd. 30 (Leipzig 1936), S. 181 ff. — Eine ähnliche Verputzgliederung wie das Kloster in Speinshart weist Schmutzers Wessobrunner Konventbau-Südflügel auf (1680 ff.). Vgl. dazu Bd. 13 der Großen Schnell-Kunstführer: Wessobrunn, München 1953.

¹⁴¹ Klosterrechnung 1683, S. 79.

¹⁴² Klosterrechnung 1692, S. 64. — Die Abtswohnung über dem Kirchengang ist alter Prämonstratenserbrauch: vgl. Roggenburg, Ursberg, Schusenried.

übertragen — Originalkontrakt über 4600 fl vom 10. 9. 1696¹⁴³ — und bis 1699 abgeschlossen. 1697 schritt der Innenausbau rasch voran: Das Bodenpflaster im Chor wurde gelegt, der Gang durch den Pfeiler zur Kanzel durchgebrochen, die Pfeiler „heruntergehauen“ (d. h. die Bruchsteinwände geglättet), Gänge, Oratorien und das Langhaus „gerichtet“, die Kirche „ausgebuzt.“ Palier war in diesem Jahre Georg Kanheißer. Der Steinbrecher Hans Höfer arbeitete an den Gesimsen, der Steinhauer Andreas Enders errichtete vier steinerne Altarmensen. Der Bauherr, Abt Gottfried Blum (1691—1711) stellte am 15. 4. 1697 dem Baumeister Wolfgang Dientzenhofer ein Zeugnis seiner vollsten Zufriedenheit aus¹⁴⁴. 1698 ist der Kirchenbau im Wesentlichen fertiggestellt. Anfang und Ende des Kirchenbaues sind auch aus den Ausgabensummen ersichtlich: 1691 (232 fl), 1692 (978 fl!), 1695 (2278 fl), 1697 (821 fl), 1698 (703 fl), 1699 (108 fl!). Gottesdienstbeginn am 26. 9. 1699, Aufstellung des Hochaltars 1700, Konsekration der Kirche am 14. 9. 1706 durch den Regensburger Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg.

Ein Idealplan des Speinsharter Kanonikers und Architekten P. Hugo Strauß aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt, daß man auch in Speinshart großzügige Erweiterungen der Klosteranlage im Sinne hatte¹⁴⁵. Es sollte jedoch nicht mehr dazu kommen. Innenrestaurationen der Kirche wurden 1761 durch Stefano und Antonio Massini aus Mailand und 1906 bis 1909 vorgenommen. Die Kirche und das Kloster sind fast unverändert erhalten geblieben¹⁴⁶. Die Klostergebäude dienten nach der Säkularisation — die Kirche war Pfarrkirche geworden — als Pfarrhof, Schule, Dienstwohnungen für Beamte des Forst- und Rentamts. 1921 konnten wieder die Prämonstratenser einziehen, das Kloster erhielt 1923 die abteilichen Rechte, 1945 wurde es selbständig unter einem Prior. Gegenwärtig (1957) ist eine Totalerneuerung der Kirche geplant.

¹⁴³ PA Speinshart. — Vgl. Dalchow, Die Luchesi, Kölner Diss. 1926.

¹⁴⁴ SA: Amberg Stadt 10 b, Fasz. 458 (Bauakten von Mariahilf!). Wörtlich mitgeteilt in Kdm. Opf., B. A. Eschenbach, S. 12.

¹⁴⁵ Gestochen von J. M. Seligmann in Nürnberg (um 1760?), abgebildet in Kdm. Opf., B. A. Eschenbach, S. 127.

¹⁴⁶ Vgl. den Plan von Kirche und Kloster vom 25. 10. 1807 (SA: Plansammlung Nr. 104).

Demnach wurde der nördliche Kreuzgangarm 1803 abgebrochen, der südwestliche Kircheneingang unter der Orgelempore zugemauert.

Amberg

Ehemalige Kirche und Kloster der Salesianerinnen

Unterm 16. 2. 1692 erging ein Spezialmandat des Kurfürsten Max Emmanuel, das die Einführung der Salesianerinnen in Amberg vorschrieb, ihnen die Einkünfte des aufgehobenen Zisterzienserinnenklosters Seligenporten übertrug und sie verpflichtete, die weibliche Jugend zu unterrichten¹⁴⁷. Bedenken des Stadtrates wegen der Unterbringung blieben wirkungslos. Zwischen dem 15. und 24. 3. weilte der Münchener Hofmaurermeister Giovanni Antonio Viscardi in Amberg, um den vorgesehenen Bauplatz und die Interimswohnung zu begutachten. Im Sommer zogen die Klosterfrauen von München her ein und am 24. 11. begannen sie mit dem Schulunterricht. Als Bauherren traten die vier ersten Superiorinnen auf: M. Rosa Adelheid von Wartenberg 1692, M. Johanna Puchleitterin 1692—98, M. Josepha Dorffnerin 1698—1703, M. Anna Theresia von Wämpelin 1703—16.

Rechnungsbuch, Kontrakte und Quittungen geben einen genauen Einblick in den Fortgang der Bauarbeiten und überliefern die Namen der Bauleute¹⁴⁸. Die Kaufsumme für die auf Abbruch erworbenen Bürgerhäuser, Stadel und Gärten betrug 9478 fl. Am 23. 6. 1693 wurde der Grundstein zum Kloster gelegt. Am 3. 5. 1694 quittierte Wolfgang Dientzenhofer 30 fl für das „Closter Model(l)“; von ihm stammten also die Pläne. Er leitete persönlich den Bau und arbeitete überdies 1694 häufig, 1695 öfters als Palier. Die Ziegelsteine wurden aus den Ziegelhütten der Jesuiten und Paulaner zu Amberg, aus Sulzbach, Teuern und Lintach bezogen. Einen Steinbruch besaßen die Salesianerinnen seit 1693 selber. Gleich im ersten Baujahr konnte nach der Aufmauerung des Giebels im November der Dachstuhl aufgesetzt werden.

Von 1694 bis 1696 war Georg Kriechbaum Palier¹⁴⁹. Auch der Name Martin (1694) und Hans Leuthner (1694, 1701) taucht bei Maurergesellen bzw. Handlangern auf. 1695 wurde das Kloster ausgebaut und

¹⁴⁷ Für den folgenden Abschnitt vgl. STA: Kirchen- und Religionssachen, Fasz. IV/25 (Salesianerinnenkloster 1692—1759). — Vgl. dazu: Blößner, Geschichte des Salesianerinnenklosters in Amberg, in: Verhandlungen des Histor. Vereins von Opf. und Regensburg, 56. Bd., Jg. 1912, S. 61—225 (ohne genaue Quellenangaben). — Vgl. Kdm. Opf., Stadt Amberg, S. 104—111.

¹⁴⁸ SA: Amberg Stadt, Fasz. 401 a, Nr. 64 (Baurechnungsbuch des Klosters Mariä Heimsuchung 1693—1702). — Amberg Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63 (Lohnzettel und Quittungen).

¹⁴⁹ Die Namen einiger Maurergesellen: 1695 u. a. Martin Strauß, 1696 Hans Pfädischer, Johannes Mayr (d. J.), Andreas Kohler, 1698 Thomas Kaltner, Hans Wolf Schretl, Hans Linert, Simon Rosner, 1699 Joseph Pfädischer, Simon Rosner, 1701 Hans Kolb, Hans Plank.

bezugsfertig hergerichtet, das Giebelkreuz vergoldet und aufgesetzt. Die Dachdeckerarbeiten besorgte der herrschaftliche Dachdeckermeister Christoph Mehrwaldt, die Fenster setzte Hieronymus Fichtenberger ein. 1696 stuckierten Mitglieder der Truppe des Giovanni Battista Carlone — genannt werden Paolo de Aglio und Peter Camuze — die Klosterräume aus. Am 27. 4. 1697 legte man den Grundstein zur Kirche. Zimmermeister war Georg Erhard, Palier Johannes Mayr d. J. aus Hausstatt. Ein junger, gleichnamiger Verwandter unseres Meisters, Wolfgang Dientzenhofer d. J. aus Au bei Aibling, ist 1697 als letzter und 1700 als einer der ersten Maurergesellen nachweisbar, neben ihm erscheint 1697 und 1698 Paul Kriechbaum aus Hummelhausen bei Au und im Frühjahr 1697 ein Hans Georg Peimel¹⁵⁰. Im Kloster wurden die Gänge gepflastert, in der Kirche u. a. drei „Pfeiler“ aufgeführt. Am 25. 1. 1698 erhielten die Tagwerker für das Ausgraben der Gruft den Lohn ausbezahlt, der Spengler fertigte den Turmknopf, der Maler vergoldete im August das Turmkreuz. Bis zum Herbst stand die Kirche im Rohbau fertig da. Palier war Martin Strauß. 1699 erfolgte der Ausbau und die Einrichtung des neuen Gotteshauses und das Eindecken des „Kirchenturmes“ (= Dachreiters!). Als Paliere erscheinen nacheinander Martin Strauß, Hans Andreas Kohler, Hans Ander Kolb. Giovanni Batt. Carlone fertigte die Stuckaturen für 600 fl (plus 100 fl „vor ausmachung des Chors und Tribuna der Musicanten“), „Herr Castelli“ (Joseph Anton Castello?) für 274 fl die Fresken. Konsekration am 5. 7. 1699 durch den Grafen Albert Ernst von Wartenberg, Weihbischof von Regensburg. 1700 u. a. Legen des Kirchenpflasters, Anbringen der Dachrinnen, Schreiner und Schlosser tätig. Paliere Adam Ernst und Hans Ander Kohler. 1701 wurden noch 24 Zellen und das Sprechzimmer stuckiert. Die Hauptquittung der Stuckateure vom 11. 10. 1701 auf 1428 fl (plus Nachtrag 136 fl für die Schule, vier Zellen, das Korridorgesims) unterschrieb Diego Carlone.

Der Palier Thomas Kaltner richtete 32 „Gesimssteine“ zurecht. Ein Hans Grantauer diente als Maurergeselle. Am 29. 10. 1701 steht auf dem Maurerlohnzettel „endte des bawß.“ Die Gesamtbaukosten 1693—1702 betragen 66 603 fl. Der Vollständigkeit und des Interesses halber seien noch die Namen einiger Handwerker aufgeführt, die für die Salesianerinnen und ihren Neubau gearbeitet haben: die Schreiner Georg Fischer (1694, 1699 Vortüre und Kirchenportal) und Christoph Pacher (1694), die Kupferschmiede Hans Georg Miller (1695) und

¹⁵⁰ Ob es sich um den bekannten Maurermeister Georg Peimbl oder einen gleichnamigen Verwandten handelt, ist nicht klar zu ersehen. Die Grenzen zwischen Baumeister, Palier, Altgesellen ist in der damaligen Praxis fließend; da Wolf Dientzenhofer zeitweise als Palier einspringt, ist es nicht ausgeschlossen, daß der kurz vorher als Palier tätige Peimbl für einen Gesellen hilft.

Johann Schlosser (1700), der Spengler Hans Claus (1701)¹⁵¹, die Schlosser Samuel Lämpl (1702) und Joseph Finsterer (1699 Beschlüge, Schlösser, Kirchengitter)¹⁵².

Die Vergrößerung der Kirche erfolgte 1738 durch Anfügen des Schiffes und Westvorraumes, die bestehenden Bauteile wurden, vor allem im Wandaufbau, verändert. Erneute Ausschmückung mit Stuckaturen 1757 und mit Fresken von Gottfried Bernhard Götz aus Augsburg 1758¹⁵³. Der Salesianerinnenkonvent wurde 1802 aufgehoben. Am 3. 6. 1815 brannten Dachstuhl und Dachreiter ab, 1816 wiederhergestellt. 1847 zogen die Armen Schulschwestern ein. Für die Kirche bürgerte sich der Name „Deutsche Schulkirche“ ein, im Gegensatz zur Gymnasial- oder „lateinischen“ Schulkirche St. Georg. Das Kloster und die in den letzten Jahren mustergültig restaurierte Kirche sind in bestem baulichen Zustand.

Ausgangspunkt für eine mögliche Rekonstruktion des Dientzenhoferischen Kirchenbaues ist eine literarische Bemerkung von 1783, die besagt, daß „anno 1738 . . . sothanes, vorhin klein in einem Rundell gestandene Kirchlein . . . um ein merkliches vergrößert“ worden sei¹⁵⁴. Die alte Kirche, ein Zentralbau (= Rundell), ist also vergrößert, in ihrem ursprünglichen Grundrißbestande aber doch vielleicht nicht vollständig verändert worden. Diese Annahme bestätigen die Angaben der Baurechnungen, in denen u. a. die Rede ist vom Chor, von den zwei Gaden oberhalb des Chors, von der Sakristei, von einem Hochaltar und zwei Seitenaltären, von der Kanzel, von 32 Kirchenstuhldocken (= Kirchenstuhlwangen, für acht Bankreihen!), von der Tribuna (= Tribüne bzw. Empore) der Musikanten, vom Kirchengitter, von einer Vortüre, dem Kirchenportal und von der Gruft unter der Kirche.

¹⁵¹ Johann Conrad Claus von Neuburg a. d. Donau erhält am 20. 5. 1655 das Amberger Bürgerrecht (STA: Bd. 244, S. 100). Er starb im Alter von 80 Jahren am 30. 3. 1704 (Sterbebuch St. Martin Ambg. 1700—40, S. 97). Für seine hinterlassenen 5000 fl. hatte er die Mariahilfkirche zum Universalerben eingesetzt (STA: Kirchen- u. Rel.-Sachen VIII/53).

¹⁵² Gestorben am 12. 2. 1704, fünfzigjährig (Sterbeb. St. Martin 1700—40, S. 313).

¹⁵³ SA: Amberg Stadt, Nr. 40, Fasz. 399 (Kontrakte über die Umgestaltung 1757—60). — Ein Lageplan des Salesianerinnenklosters illustriert die Augenscheins- und Verhandlungsprotokolle und -akten über das Herausrücken der Klostermauer gegen die Franziskanerausgeherin zu, vom 2. 3. 1758; Grabenmeister war Joh. Georg Gerngroß, Maurermeister Wolfgang Dirmann. Am 4. 3. sind die beiden — nun dem Kloster gehörenden — Winklerischen Häuser westlich der Kirche abgerissen und der „Kloster- und Kkirchenpau“ bereits im Gange (STA: Kirchen- u. Religionssachen IV/25).

¹⁵⁴ Wiltmaister, Churfürstliche Chronik, Sulzbach 1783, S. 108. — Sitzmann, a. a. O., S. 103, schreibt, daß der kleine Zentralbau, der auf einem Vierpaßgrundriß errichtet gewesen sei, 1738 erweitert wurde, indem man die eine Konche beseitigte. Diese Angabe (ohne Quellenhinweis!) deckt sich ungefähr mit dem obigen Rekonstruktionsversuch.

Die Unterscheidung von „Kirche und Chor“ wird 1699 eigens bemerkt. Alle drei Altäre besaßen dieselben Patrone und Bilder wie heute. Mit diesen Angaben dürfte der heutige Bau- bzw. Grundrißbestand des Ostteiles im wesentlichen übereinstimmen. Unter der Kirche befinden sich zwei Gräfte bzw. Unterkellerungen, die alte von 1698 im Osten, die neuere von 1738 im Westen. Die alte Gruft reicht vom Chorbogen bis zwischen das erste und zweite Langhausfenster. Demnach sind 1738 zwei Fensterachsen und der Eingangsvorraum mit der Orgelempore hinzugefügt worden. Ursprünglich sind also vorhanden gewesen: der Chor (für den Hochaltar), die Sakristei südlich neben dem Chor mit der Empore darüber, eine schmalere Empore an der Nordseite (= die zwei Gaden oberhalb des Chores), zwei Konchen (für die zwei Seitenaltäre), sowie die erste Fensterachse (die wohl etwas schmaler war als das heutige Schiff) des heutigen Schiffes, welche die Musikempore enthalten haben dürfte. Unter dieser Empore (= Tribuna der Musikanten) stand das Kirchengitter. Im Westen war ein kleiner Vorraum angebaut (Vortüre und Kirchenportal). Im Inneren hatten acht Bankreihen Platz. Die Mauern wurden 1738 wohl erhöht, die Wände verändert, die Wölbungen neu angebracht. Auch das alte Rundell besaß schon einen Dachreiter mit Haube und Laterne.

Nach einem Plane vom Anfang des 19. Jahrhunderts¹⁵⁵ bestand die Klosteranlage ursprünglich aus drei nicht ganz regelmäßig gestalteten Flügeln, die in nahezu rechten Winkeln aufeinanderstießen. Der Westflügel — am kürzesten — lief von der Kirche aus nach Norden. Er ist nach der Säkularisation abgerissen worden. Der längste Flügel erstreckt sich vom Chor der Kirche nach Osten und stößt auf den an der Vils entlang laufenden Ostflügel. Die unregelmäßig — hufeisenförmige Anlage schloß einen Garten ein. Die Nordseite dieses Gartens riegelte eine hohe Mauer von der Außenwelt ab. Zwei kleinere Südtrakte enthielten die Schulräume, das Internatsgebäude im Westen gehört dem späteren 18. Jahrhundert an. Im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert wurden im Westen und Süden umfangreiche Erweiterungsbauten für schulische Zwecke hinzugefügt.

¹⁵⁵ Vgl. dazu den Grundriß der alten Klosteranlage vom Anfang des 19. Jahrhunderts., abgebildet in: Verhandlgen. des Hist. Vereins von Opf. und Regensburg, 56. Bd., Jg. 1912, S. 60/61. — STMA: Gesamtansicht von Amberg von Nordwesten, Kupferstich um 1740 von Joh. Christian Leopold in Augsburg (Ausstattungsverzeichnis „Alt-Amberg“, 1938, Nr. 17).

Ensdorf

Ehemalige Abteikirche und Kloster der Benediktiner

Das Benediktinerkloster Ensdorf wurde ebenfalls 1669 wieder errichtet und dem Abte von Prüfening zur Administration übergeben. 1695 erhielt es in Bonaventura Oberhuber einen eigenen Abt, der jedoch schon 1699 die Leitung der Abtei Reichenbach übernehmen mußte und Ensdorf bis 1715 nur noch als Administrator betreuen konnte. Prioren waren unter ihm die Patres Anselm Claus (bis 1697), Anselm Braun (bis 1701), Meinrad Plab (bis 1707), Maurus Pächl (bis 1713, dann Abt von Weltenburg und Bauherr der dortigen Asam-Kirche), Johann Miller (1713) und Anselm Meiller (ab 1713), der 1716 zum Abt erhoben wurde und bis 1761 regierte. Auch Ensdorf war der Bayerischen Benediktinerkongregation angeschlossen.

Das reichlich erhaltene Aktenmaterial ermöglicht eine beinahe lückenlose Darstellung der Baugeschichte¹⁵⁶. Nur ein archivalischer „Schönheitsfehler“ ist vorhanden: von den Plänen zu Kirche und Kloster und ihrem Urheber ist nirgends die Rede. Der Maurermeister Martin Funk¹⁵⁷ (gelegentlich auch Baumeister genannt) kommt als Planer nicht in Frage, da er lediglich als Bauleiter fungierte. Dies geht hervor aus einem Schreiben des Abtes von Michelfeld an den Ensdorfer Prior vom 29. 10. 1700, in dem als Nachfolger Funks in Ensdorf der bisherige Michelfelder Bauleiter Christoph Grantauer vorgeschlagen wird¹⁵⁸. Grantauer war ein Landsmann und Mitarbeiter Dientzenhofers, wahrscheinlich gilt das Gleiche auch für Funk (vgl. Anm. 157!). Der Zimmerpalier in Ensdorf, Johann Caspar Hueber, stammte aus Elbach bei Au in Ober-

¹⁵⁶ Die Hauptquellen im SA: Finanzamt (R. A.) Amberg, Zugang 44, Nr. 1957/I (Arbeitskontrakte, Bauregister Mai bis August 1701 u. a. m.) und Nr. 1957/II (Baumanuale 1694—1701, 1694—95, Briefe). — Regierung, Kammer des Innern Nr. 9231 (Rechnungszusammenstellungen 1695—1715). — Amt Rieden: R 1111 bis R 1117 (Klosterrechnungen 1701—07), R 1118—1120 (Rechnungen 24. 8. 1707—24. 8. 1708), R 1121—1122 (1716—26); und im PA Ensdorf: „Fragmenta quaedam Historiae domesticae Abbatis Anselmi Meiller“. — (Vgl. Kdm. Opf., B. A. Amberg, S. 35—62).

¹⁵⁷ Martin Funk, aedilis monasterii Ensdorffensis, dürfte ein naher Verwandter (Bruder?) des Maurers Thomas Funk in Amberg, der aus Bach bei Elbach stammte, gewesen sein. Seine Frau Anna schenkte ihm 1695, 1696, 1698, 1700 Kinder (PA Ensdorf: Kirchenregister 1600—1700, S. 246, 253, 265; 1700—59, S. 6). Er starb am 3. 1. 1704 mit 44 Jahren (ebenda, S. 532).

¹⁵⁸ Die entscheidende Stelle lautet:

„Es hat mich bringer diß Christoph Grantauer mein Closters underthan und mauermaister alhir gehorsamblich ersuecht, und gebetten, an Euer Hochwürden ihme einige Intercehsionales zumahlen dem Vernemen nach Sie Ihren Mauermaister M. Funckh zu mutirn willens weren, dahin zu erthailen, daß Euer Hochehrwürden zu fortführung des Closterpau ihne Grantauer vor einem andern belibigen annemmen möchten.“ (SA: R. A. Amberg, Zug. 44, 1957/II).

bayern¹⁵⁹. Ensdorf unterstand bis 1695 gleich Weißenhohe dem Abte von Prüfening, Weißenhohe aber ist ein gesichertes Werk Dientzenhofers. Abt Bonaventura von Reichenbach und Administrator von Ensdorf ließ 1700 von Wolfgang Dientzenhofer Entwürfe und Voranschläge für den Um- bzw. Neubau der reichenbachischen Propstei- und Pfarrkirche Illschwang ausarbeiten. Unter den Ensdorfer (!) Bauakten liegt auch der Beschwerdebrief eines in Weißenhohe tätig gewesenen Maurermeisters gegen Dientzenhofer¹⁶⁰. Für die Regierung, die bedeutende Mittel — direkte Geldbeihilfen und Steuernachlässe — für den Bau der Wittelsbachischen Grabkirche¹⁶¹ bereitstellte, lag nichts näher, als dem Regierungsbaumeister die Planung und die Oberaufsicht zu übertragen. Alle diese Argumente lassen die Autorschaft Wolfgang Dientzenhofers möglich erscheinen.

Dem Neubau gingen umfangreiche Vorbereitungen voraus. Schon 1694 wurden die Bauhandwerker verpflichtet, u. a. der Maurermeister Martin Funk am 27. 9. (bis 1703 nachweisbar in Ensdorf tätig), die Steinmetzen Ambrosius Linert aus Tirol¹⁶², Hans Kaspar Schubert aus Würzburg (bis 1724) am 23. 8.¹⁶³, der Steinmetz Sebastian Arnold¹⁶⁴ und der Amberger Stadtzimmermeister Matthias Jacob am 8. 11. (bis 1696). Die Steine wurden z. T. von Kelheim — Winzer bezogen und auf der Vils nach Ensdorf geschafft¹⁶⁵. Am 19. 3. 1695 begann der Abbruch

¹⁵⁹ Als Taufpate am 5. 5. 1698 erwähnt (PA Ensdorf: Kirchenregister 1600—1700, S. 262).

¹⁶⁰ SA: R. A. Amberg, Zug. 44, 1957/II (vgl. Anm. 118!).

¹⁶¹ Im Frühjahr 1695 waren beim Abtragen des alten Choraltars vier Bleisärge mit den Gebeinen des Pfalzgrafen Otto v. Wittelsbach (gest. 1155), der 1121 das Kloster Ensdorf gestiftet hatte, seiner Gemahlin Helika (gest. 1170), seines Sohnes Friedrich (gest. 1196) und Enkels Otto aufgefunden worden (HM: Lit. Kloster Ensdorf Nr. 21, Geheimer Ratsakt und Bericht des Abtes Otto v. Prüfening an den Kurfürsten nach Brüssel am 7. 5. 1695).

Ansicht der offenen Gruft bei Meiller, Mundi miraculum, Amberg 1730 (Kupfertafel), Exemplar in der SBA. — 1715 wurde links vom Chore ein bescheidenes Stifterdenkmal errichtet. Caspar Schubert erhielt 1721 „for außhauung der Fundatorum Grabschrift“ auf dem alten romanischen Grabstein 1 fl 20 kr (SA: Amt Rieden, R 1122).

¹⁶² Ein Maurergeselle Hans Linert arbeitet am 27. 9. 1698 bei den Salestinerinnen in Amberg (SA: Amberg Stadt, Fasz. 401 b, Nr. 63, Lohnzettel Nr. 515).

¹⁶³ Der Witwer Joh. Caspar Schubert, lapicida, später architector genannt, heiratet am 30. 4. 1697 die Ursula Reilin, die ihm 1698 und 1707 Kinder schenkte (PA Ensdorf: Kirchenregister 1600—1700, S. 332, 262; 1700—59, S. 54).

¹⁶⁴ Sebastian Arnold, Sohn des Häuslers Leonhard Arnold in Birkenfeld in Franken, vermählte sich am 21. 7. 1698 in Ensdorf mit der Margaretha Reilin aus Gabershof; 1702 und 1703 werden ihnen Kinder getauft (PA Ensdorf: Kirchenregister 1600—1700, S. 340; 1700—59, S. 11, 20).

¹⁶⁵ Am 24. 2. 1696 Kontrakt mit Sebastian Prickhl und Lorenz Lindmayr in Kelheim-Winzer über die Lieferung von Pflastersteinen über Kallmünz; am 26. 9. 1698 sollen von Lindmayr abermals Kelheimer Steine geliefert werden, im August 1701 von Prickhl 2400 Pflastersteine.

der alten Kirche, der am 16. 4. schon weit fortgeschritten war. Dann begann der totale Neubau von Kloster und Kirche, da beide „gänzlich ruinös“ gewesen seien. Palier war bis Juli 1695 Adam Öhler, dann Caspar Hueber. 1696 werden die „unteren Zimmer“ im Kloster gewölbt. 1697 Abreißen des alten Glockenturms. 1699 wurde der Dachstuhl mit dem Dachreiter aufgesetzt, zu dem am 11. 7. der Hofzimmermann Nikolaus Brandel den Voranschlag geliefert hatte.

1701 Einwölben des Chores und Legen des Kirchenpflasters, gleichzeitig werden das Priorat, der Kreuzgang, das Refektor, mehrere Zellen, 1702 die Küche „hergerichtet“, d. h. ausgebaut. 1703 hatte die Bautätigkeit — der kriegerischen Ereignisse wegen — ganz aufgehört (5 fl Maurerausgaben insgesamt das ganze Jahr über!).

1708 arbeiteten als Stuckateure die Brüder Mathias, Thomas und Bernhard Ehamb. Die Raumzier wurde durch die Stuckarbeiten im Chor und die Erstellung der Kapitelle durch Philipp Jacob Schmutzer¹⁶⁶ und Thomas Aicher 1716¹⁶⁷ und die Fresken Cosmas Damian Asams 1714 im Chor und 1716 im Schiff vollendet. Der Glaser Caspar Maindl von Hirschau setzte 1715 die Kirchenfenster ein. 1710 wurde der Klosterbau erneut aufgenommen, 1711 der Grundstein zum neuen Turm gelegt. Die beiden alten Türme mitsamt der romanischen Vorkirche brach man 1711—13 ab. Nur langsam gedieh der Turmbau. 1717 konnte die Haube aufgesetzt werden. Planung und Ausführung lagen bei Hans Kaspar Schubert. 1718—19 schuf Franz Joachim Schlott aus Amberg die Figuren des Kirchenportals (in Ensdorf tätig bis 1726). Eine Reihe weiterer Handwerker wird noch genannt — der Ziegler und Kalkbrenner Michael Kertsch aus Tachau in Böhmen¹⁶⁸, der Schlosser Georg Forster von Neumarkt (beide 1693, letzterer lieferte die Schlösser fürs Priorat, die Krankenkapelle usw.), der Zimmermeister Maichl von Wolfsbach (1701), der Schlosser Leonhard Lotter (1717, 1718), der Maler Adam Letsch von Bruck (Vergolden von Turmkreuz und -knauf), „der Spengler von Stadtmhof“ (ohne Namen).

Die Kirchenkonsekration nahm am 8. 10. 1717 der Weihbischof von Regensburg, Gottfried Langwert von Simmern vor. 1715 (Inscription überm äußeren Westportal) bzw. 1716 waren die Konventgebäude im

¹⁶⁶ Noch 1719 erhält „Philipp Schmutzer for 2 tischlen“ 6 fl (SA: Amt Rieden, R 1121). — Bei der Taufe seines Sohnes Johann Caspar am 26. 2. 1716 fungiert der architector Joh. Caspar Schubert als Pate. Ein zweites Kind Schmutzers wird 1718 begraben (PA Ensdorf: Kirchenregister 1700—59, S. 102, 558).

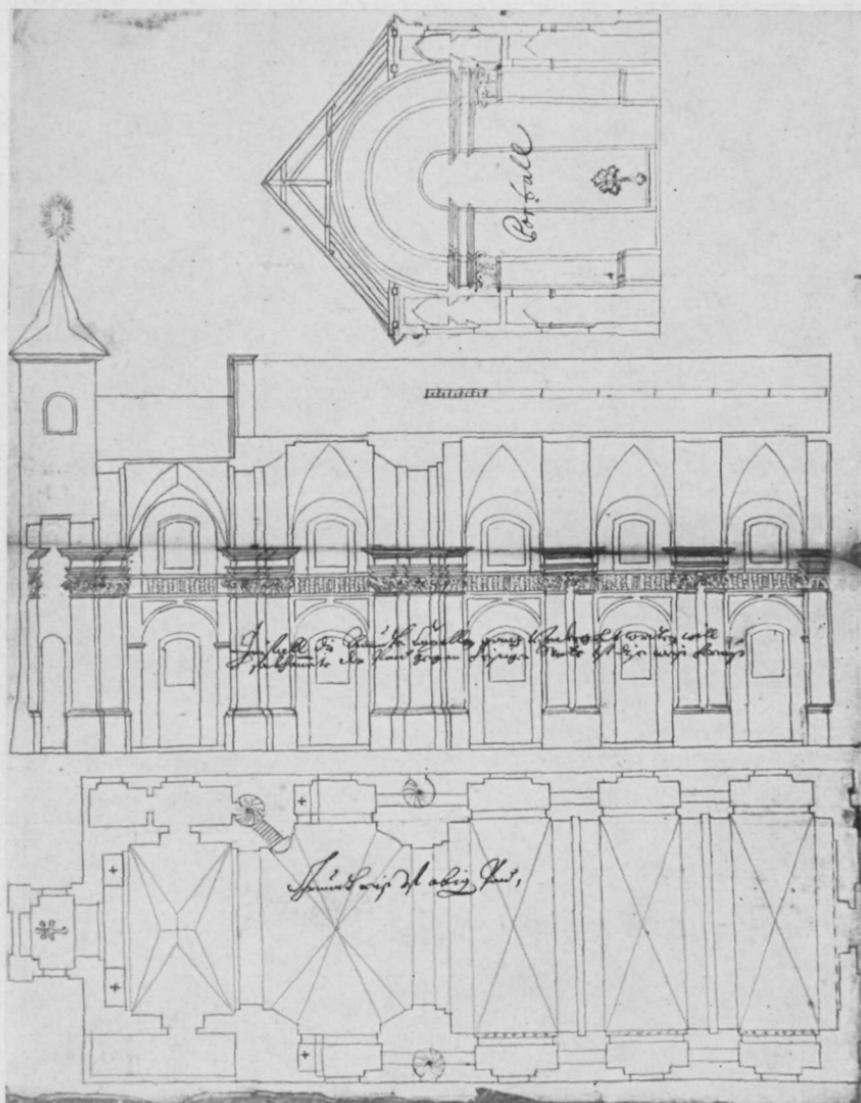
¹⁶⁷ Bei der Heirat des „gypsarius Thomas Aicher de Kleinbeyrn“ mit der Maria Kunigunde Schoberth aus Ensdorf am 29. 8. 1717 erscheint Philipp Jacob Schmutzer als Trauzeuge (wie voriges, S. 392).

¹⁶⁸ Ein Maurer Vitus Metz aus Dachau in Bayern heiratet am 14. 8. 1695 eine Barbara Langin aus Klattau in Böhmen (!): Kirchenregister Ensdorf 1600—1700, S. 333.



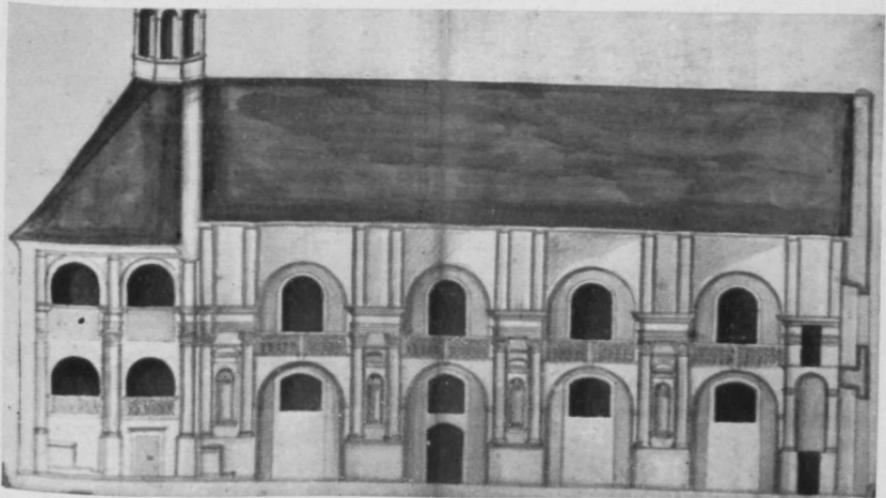
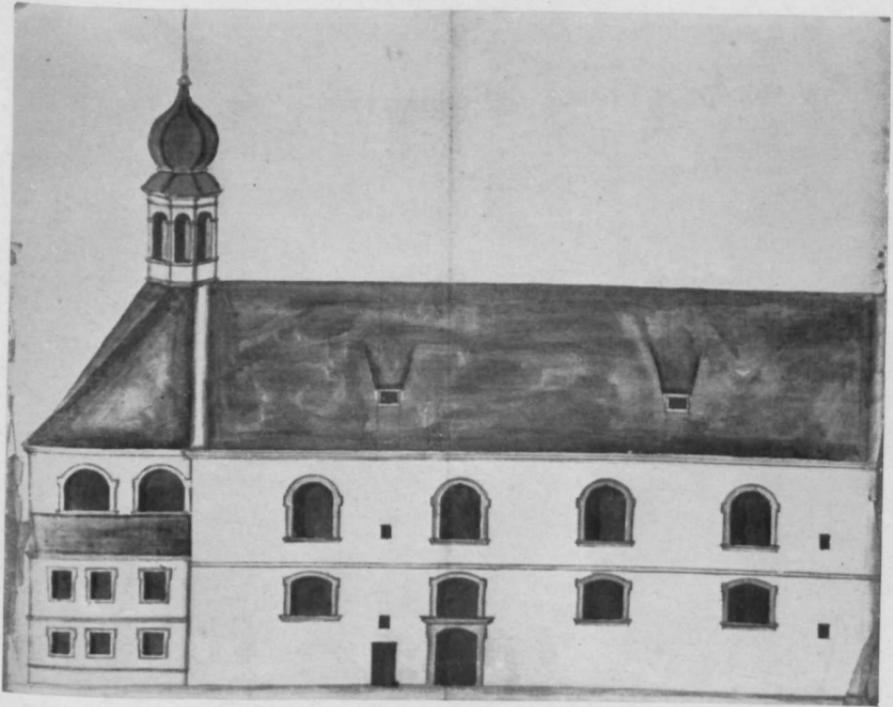
Amberg, ehem. Paulanerkirche. Innenansicht

Zu Seite 50 ff.



Marienhilfkirche in Amberg. Planentwurf Nr. 2 v. J. 1696.
 (Staatsarchiv Amberg)

Zu Seite 55 ff.



Mariahilfkirche in Amberg. Planentwurf Nr. 1 v. J. 1696.
(Staatsarchiv Amberg)

Zu Seite 55 ff.



Amberg, Mariahilfkirche. Innenansicht

Zu Seite 55 ff.

wesentlichen fertiggestellt, nur einige Räume harrten damals noch des Ausbaus. Die nördlich der Kirche geplante Fortsetzung des Westflügels kam nicht mehr zur Ausführung. Die im Westen vorgelegten Wirtschaftsgebäude wurden 1742 (Torinschrift) vollendet.

Aus der Erbauungszeit sind drei zusammengehörige Pläne erhalten, Totalansicht des Klostergevierts aus der westlichen Vogelschau (perspektivisch stark verzeichnet), Grundriß des Erdgeschosses und des ersten Stockwerks mit ausführlichen Erläuterungen, leicht getönte Federzeichnungen auf starkem Papier, um 1716. Vielleicht stammen sie vom Turmbaumeister Schubert¹⁶⁹. Einige Planskizzen, leicht getönte Federzeichnungen, so ein Turmgrundriß und der Grundriß einer längsrechteckigen Kapelle mit abgeschrägten Ecken (Entwurf zur Marienkapelle hinter der Klosterkirche, die nach der Säkularisation wieder abgebrochen wurde, von 1721 ?), könnten wohl ebenfalls auf Schubert zurückgehen¹⁷⁰.

Die Raumaufteilung des ehemaligen Klosters ist uns genau bekannt¹⁷¹. Im Erdgeschoß barg der Westtrakt von der Kirche angefangen die „Dienerstube“, die Pforte, Vorratsräume und in der West-Süd-Ecke die Küche, daran anschließend im Südtrakt das Refektor und das Stiegenhaus, im Osttrakt nacheinander Krankenzimmer, Krankenkapelle, Kapitelsaal und Sakristei. Im ersten Stock, Westtrakt, befanden sich das große und das Tafelzimmer, in der West-Süd-Ecke die Abtei, an der Süd-Ost-Ecke das Priorat, im Osten Zellen. Im zweiten Stock waren noch weitere Gasträume (Westen) und Zellen (Osten), über dem Priorat war das Subpriorat untergebracht.

1783 wurden die Pfarrechte aus der alten und kleinen Stefanskirche im Friedhof in die Abteikirche übertragen¹⁷².

Kirche und Klosteranlagen haben die Säkularisation 1802 ohne nennenswerte Einbuße überstanden¹⁷³.

1920 richteten die Don-Bosco-Salesianer in den ehemaligen Konventgebäuden ihr Provinznoviziat ein. Kirchendach, Turmkuppel, vom Klo-

¹⁶⁹ SA: Regierung, Kammer des Innern Nr. 9231. Die Ansicht ist bezeichnet: „Monasterium Ensдорffense ord. S. Benedicti in Palatinatu Superiori Congreg. Bav.“ Neben dem zweiten Turmgeschoß Strich, daneben: „biß dahero iß der thurn aufgeföhret.“

Rechts unten: „NB. Von außen iß das Closter völlig also schon gepauet. Wie es inwendig beschaffen, zeigt die erklärang deß Grundriß“. (Erstmalig veröffentlicht in: Schlichtner, Ens Dorf, Das ehemalige Benediktinerstift, München 1940, S. 27 Anm.)

¹⁷⁰ SA: R. A. Amberg, Zug. 44, 1957/II.

¹⁷¹ Vgl. die genauen Angaben der Pläne von 1716, Anm. 146.

¹⁷² Matrikel der Diözese Regensburg 1916, S. 219.

¹⁷³ Gesamtansicht des Klosters von 1730, Kupferstich von Ferdinand Lang in: Meiller, Mundi miraculum, S. 322 und als Bildhintergrund auf dem Titelkupfer (abgebildet in Kdm. Opf., B. A. Amberg, S. 40).

ster das ganze zweite und ein Teil des ersten Geschosses fielen am 6. 1. 1940 einem Brand zum Opfer und wurden nicht ganz richtig wiederhergestellt. In den letzten Jahren fand eine Außenrestauration des Klosters statt.

Amberg

Ehemalige Kirche und Kloster der Paulaner

1652 war der Paulanerkonvent von Neunburg v. W. nach Amberg verlegt worden. Die Religiösen fanden im Martinsviertel eine behelfsmäßige Unterkunft. Die Paulaner genossen den besonderen Schutz des Kurfürsten. Bis 1694 bestand die Absicht, sie auf dem Mariahilfberge anzusiedeln¹⁷⁴.

Am 6. 4. 1693 hatte der oberpfälzische Baukommissar Johann Moritz Löw mehrere Risse und einen „Überschlag“ zum Klosterbau eingereicht, etwa gleichzeitig auch der kurfürstliche Maurermeister Andreas Wels d. Ä. Am 21. 6. 1694 genehmigte die Münchener Hofkammer 500 Baumstämme und einen jährlichen Geldzuschuß von 2000 fl auf zwölf Jahre. Der Gesamtvoranschlag wurde auf 1000 Reichstaler geschätzt. Der den Paulanern nicht gerade freundlich gesinnte Stadtrat mußte von der Münchener Regierung wiederholt (am 31. 8. 1695 und am 13. 1. 1696) gemahnt werden, den Klosterbau zu fördern und bei der Erstellung des Bauplatzes behilflich zu sein. Am 15. 2. kam ein entsprechender Vergleich zustande. Da der Baukommissar und die Paulaner den herrschaftlichen Maurermeister nicht für fähig hielten, einen so großen Bau zu errichten, erhielt Wolfgang Dientzenhofer Ende 1695 oder Anfang 1696 die Planung samt der Bauleitung übertragen¹⁷⁵. Wels konnte sich damit nicht abfinden, schrieb verleumderische Eingaben an die Regierung, wurde deswegen sogar vorübergehend verhaftet und schließlich am 27. 11. 1696 endgültig abgewiesen. Schon seit 1694 liefen die praktisch-technischen Vorbereitungen für den Neubau. Am 3. 3. 1696 begannen die Bauarbeiten. Zimmermeister war Georg Erhard. Als Paliere werden in diesem Jahre Päml (gemeint ist Georg Peimbl), Hans Ander Koller, Hans Wolf Schredl, Paul Zindl, Mathias Prielmiller, Georg Zindl und Joseph Huber genannt. Im Juni versieht Meister Wolf Dientzenhofer selbst den Dienst als Palier. Am 12. 10.

¹⁷⁴ SA: Amberg Stadt, Fasz. 497, Nr. 15 und 19. — HM: Lit. Paulanerkloster Amberg Nr. 1 (Geh. Ratsakt, betr. Translation der Paulaner von Neunburg v. W. nach Amberg und deren Unterhalt 1652—1735).

¹⁷⁵ Die Baugeschichte nach Akten im SA: Finanzamt (R. A.) Amberg, Zug. 44, Nr. 1957 (1—8: Bauausgaben und -einnahmebüchlein 1693—94, 1696—98, 1698—1700, 1700, 1700—01, 1701—02, 1718, 1717—19). — Vgl. Kdm. Opf., Stadt Amberg, S. 103—104.

1697 bekam der Rohbau den Dachstuhl aufgesetzt. Das Eindecken besorgte Christoph Mörwaldt, herrschaftlicher Dachdeckermeister. Paliere waren Hans Wolf Schredl, Friedrich Vetterl, Peter Pirgmann. 1698 schreitet der Ausbau voran, der Keller wird ausgegraben, Fensterstöcke werden eingesetzt. Paliere Georg Schmidt, Ander Mayr und Hans Ulrich Pfisterer. Am 7. 6. erscheint ein Steinbrucharbeiter Thomas Günzenhover (wohl andere Schreibung für Dientzenhofer!) in den Rechnungen. 1699 stuckierte Paolo de Aglio das Refektorium. 1700 erfolgte die Ausstattung der einzelnen Räume. Dientzenhofers Leute verfertigten „Quadraturwerk“ (= geometrischer Stuck bzw. Stuckrahmen)¹⁷⁶. H. Georg Rieß arbeitete am Refektoriumsstuck. Paliere waren Friedrich Pfädischer, Gallus Wolf, Simon Rosner und Georg Kriechbaum. Bis Dezember war der Bau im wesentlichen fertig. Im Winter 1701 richtete der Maurer Thomas Funk die Interimskapelle her. Die Glaserarbeiten erstellte Hieronymus Fichtenberg. 1702 hören die Bauausgaben so gut wie ganz auf.

1802 wurde das Kloster säkularisiert. Es diente lange Zeit als Militärstandortspital und beherbergt nunmehr das Amtsgericht. Die äußere Gestalt blieb auf diese Weise gut erhalten, während das Innere oft umgebaut und den jeweiligen Bedürfnissen angepaßt worden ist. Das zu flache Zeltdach geht auf den Umbau 1916—19 zurück¹⁷⁷. Außenrestauration im Frühjahr 1958.

Verschiedene Akten und Rechnungsbücher ermöglichen ebenfalls einen guten Einblick in die Baugeschichte der Paulanerklosterkirche¹⁷⁸.

In einem Schreiben vom 6. 1. 1709 an den P. Vikar Percklmayr verwendet sich der neue Rentmeister dafür, daß „bereiths im Grundt gelegtes Gottshaus gar auferbaut unnd . . . ein beysteuert dargeschossen würdte.“ Die Fundamente — und damit die Pläne zur Kirche! — waren also damals schon vorhanden¹⁷⁹.

Aus Geldmangel konnte man aber erst 1716 ernstlich an den Kirchenbau denken. Die Regierung erklärte sich bereit, dazu die noch ausstehenden 6000 fl samt den 375 fl Zinsen für 1707 und 1708 zu zahlen

¹⁷⁶ In der Zunftordnung des Münchener Maurerhandwerks von 1707 war den Maurern die „Quadraturarbeit“ (Stab- und Rahmenarbeit) ausschließlich vorbehalten und den Stuckateuren nur „Laubwerk oder Possierarbeit“ gestattet (Kdm. Obb., 2. Teil, S. 1421).

¹⁷⁷ Vgl. die „Ansicht gegen Südwesten“ (= Aufriß der Ostfront), gefertigt 1916 vor dem Umbau (Landbauamt Amberg). Der Umbau wurde nach Plänen des Militärbauamtmanns Staudt vom 5. 9. 1916—9. 1. 1919 ausgeführt; — Grundrisse „Amtsgerichtsgebäude Amberg, Maßstab 1:400“, gefertigt im Sept. 1935 von Beck (Landbauamt Amberg).

¹⁷⁸ Die folgende Baugeschichte stützt sich auf SA: Amberg Stadt Nr. 15, Fasz. 497 und Finanzamt Amberg Nr. 1957, Zugang 44 (Ausgabenbüchlein für den Kirchenbau 1717—20). — (Vgl. Kdm. Opf., Stadt Amberg S. 103—104).

¹⁷⁹ SA: Amberg Stadt, Fasz. 497, Nr. 19.

und die Hälfte der benötigten Bauhölzer (im ganzen brauchte man 328 Baumstämme) zu liefern¹⁸⁰. Im Zimmermeistervoranschlag vom 17. 11. 1716 wird die geplante Kirche mit 57 Schuh „Weite“ und 96 Schuh Länge angegeben. Im März 1717 begann der Neubau. Als „Baumeister“ wird am 20. 3. H. (= Herr) Hiller genannt — gemeint ist der Amberger Maurermeister Konrad Hiller — und als Zimmermeister am 5. 3. Georg Erhard. Als Planer kommt wohl nur Wolfgang Dientzenhofer in Frage, der auch den Klosterbau entworfen und geleitet hat. Hiller war nur ein bescheidener Handwerker, der obendrein über seinen Schwiegervater Georg Peimbl mit Dientzenhofer in Verbindung stand und dem er schon 1694 als Handlanger beim Salesianerinnenklosterbau gedient hatte.

Schon am 18. 6. 1718 konnte der Dachstuhl erhoben werden. Der Ausbau ging nur sehr langsam von statten. 1719 erhält der „Stuckathorer von Waltsassen“ 16 fl 10 kr, 1720 aber 24 fl¹⁸¹. Die Fresken schuf Anton Helt. Am 19. 2. 1724 wurden den Paulanern „zur völligen Ausbaue ihres Kirchturm (!), dann des Chor- und Hauptaltars“ von der Hofkammer in München 2000 fl genehmigt. Neuerliche Gesuche um Beihilfen 1729, 1730, 1737 scheinen keinen Erfolg gehabt zu haben, denn 1740 war die Westseite immer noch unverputzt und 1741 die Mauer teilweise dem Einsturz nahe¹⁸². Die Konsekration nahm am 29. 8. 1729 der Regensburger Weihbischof Gottfried Langwert von Simmern vor. Die 1759 aufgesetzten beiden kleinen Fassadentürme trug man 1819 wieder ab. 1783 befanden sich in der Kirche sieben Altäre¹⁸³.

Nach der Säkularisierung 1802 wurde das Gotteshaus profaniert und als Salzstadel benutzt. Man übertünchte die Fresken und zog ein Zwischengeschloß ein, das 1880 wieder entfernt werden konnte. 1850

¹⁸⁰ Der finanzschwache Konvent machte die größten Anstrengungen, Geld für den Kirchenbau zu bekommen. Am 27. 9. 1717 verpfändete der Vikar P. Amandus Scheiber das Hammergut Haselmühle für 1000 fl an den Posthalter und Ratsherrn Joh. Fr. Härtl. 1718 waren davon 900 fl Schuld übriggeblieben und an seinen Schwiegersohn, den Rentkammersekretär Johann August Frötscher übergegangen (HM: Urk. Paulanerkloster Amberg Nr. 28 und 32).

¹⁸¹ 1719: „Die churfürstl. Wapon ober der Muschl zu mahlen und zu vergulden . . . 7 fl 30 kr“; 1720: „den Stuckathoresgesellen sind cost bezahlt mit 24 fl.“ — Franz Christoph Muttone kommt als „Stuckateur aus Waltsassen“ wohl kaum in Frage, wie die Kdm. Opf., Stadt Amberg (1909), S. 103 mutmaßen, da er dort nur bis 1698 tätig war. — Ein Großteil der Stuckaturen stammt von ca. 1735—40.

¹⁸² Für die beiden letzten Sätze SA: Amberg Stadt, Fasz. 497, Nr. 19.

¹⁸³ Wiltmaister, a. a. O., S. 104: Hochaltar St. Joseph, Seitenaltäre St. Franz von Paula, Schwangere Muttergottes von Prag-Karlshof, St. Erasmus, St. Johann Nepomuk, Herr in der Rast (Wies?), Maria vom guten Rat. — Damals befand sich eine Loretokapelle nach dem Garten zu, im Garten ein Springbrunnen.

erhielt die evangelische Gemeinde das Gebäude teilweise, 1862 ganz übertragen.

Der jetzige Turm an der Westseite ist 1866 erbaut worden¹⁸⁴. Instandsetzung, Umbau und Ergänzungen 1888, vollständige und sehr gelungene Restaurierung 1955—56; dabei wurden u. a. die Fresken in den Absseiten aufgedeckt und wiederhergestellt, und die Stuckaturen sorgfältig ergänzt.

Der heutige Baubestand ist gegenüber dem ursprünglichen nicht unwesentlich verändert, wie ein Plan (Grundriß und Querschnitt) von 1852 ausweist¹⁸⁵. Vordem fehlten innen die Emporen — mit Ausnahme einer stark vorgeschwungenen Orgelempore —, die Wandpfeilerdurchbrüche im Erdgeschoß und in Emporenhöhe. Auch das Äußere sah einstmal anders aus. Den ursprünglichen Zustand der östlichen Längsseite mit ihrer Lisenengliederung gibt (bis auf die zur Hälfte vermauerten Fenster) ein Plan von 1885 wieder¹⁸⁶. Alles war so wie heute, nur das Portal wurde erst 1888 eingebaut. Die Hauptschauseite im Norden läßt sich annähernd genau rekonstruieren auf Grund einer Stadtansicht von ca. 1760¹⁸⁷, eines Fassadenrisses von 1885¹⁸⁸ und nach dem jetzigen Mauerbefund, der vor und während der letzten Renovation gut einzusehen war. Eine sehr mangelhafte zeichnerische Fassadenrekonstruktion war schon vor einigen Jahren versucht worden¹⁸⁹. Der Sockel, die toskanischen Pilasterbündel, das Mittelportal mit dem Fenster darüber (ohne Maßwerk!), der Attikaaufbau und der Dreiecksgiebel sind alt. Auf hohem Sockel erhebt sich das Hauptgeschoß mit zwei Fenster- bzw. Nischenreihen, durch gebündelte bzw. hinterlegte Kolossalpilaster zusammengehalten. Fünf Achsen. Der Mittelteil mit dem (jetzt veränderten) Hauptportal am breitesten, die Seitenteile immer schmäl werdend. In den äußersten Achsen kleine Nebenportale. Unten rechteckige (?), oben rundbogige Fenster, an den Seiten vielleicht Figurennischen. Über dem verkröpften Gebälk Attikaaufsatz mit rahmenden Pilastern, Rundbogennische, Dreiecksgiebel und seitlichen Voluten. Über

¹⁸⁴ Frdl. Mitteilung des evangelischen Pfarramtes Amberg.

¹⁸⁵ Evangelisches PA Amberg: Der „Plan der Paulaner Kloster Kirche zu Amberg“ wurde am 15. 8. 1852 von der „Königl. Bau-Inspection Amberg“ aus gefertigt.

¹⁸⁶ Evangel. PA Amberg: „Längenansicht der Protestantischen Kirche in Amberg vor dem Umbau i. J. 1888“ vom 31. 3. 1885, gezeichnet von Jul. Groeschel.

¹⁸⁷ STMA: Kupferstich, Südansicht von Amberg, nach 1759 (Ausstellungsverzeichnis „Alt-Amberg“ von 1938, Nr. 18).

¹⁸⁸ Evangel. PA Amberg: „Giebelseite, Protestantische Kirche in Amberg (vor dem Umbau i. J. 1888), den 31. 3. 1885, Blatt 2.“, gezeichnet von Julius Groeschel.

¹⁸⁹ Kolorierte Tuschzeichnung, ohne genauere Sachkenntnis hergestellt um 1938 (?), bezeichnet: „Paulanerkirche Amberg — evangel. Pfarrkirche — Wolf. Dientzenhofer!“.

den äußersten Achsen zwei doppelgeschossige Türmchen mit dreiteiligen Kuppelhauben. Kleine Fassadentürme waren von Anfang an geplant¹⁹⁰.

Zum Paulanerkloster- und Kirchenbau sind zwei umfangreiche Planfolgen erhalten. Die erste¹⁹¹, bestehend aus neun zusammengebundenen und aquarellierten Federzeichnungen, trägt die Signatur: „Johann Mauritius Löw Churfürstl. ober Pfälzt. Pau Comihs. 1692.“ Es handelt sich 1. um einen Lageplan, 2. Grundriß des Kellergeschosses, 3. Querschnitt durch die Klostergebäude, 4. Grundriß des Erdgeschosses, 5. des ersten, 6. des zweiten Stockwerkes, 7. Aufriß der Süd- und 8. der Ostfront und 9. Grundriß der Kirche.

An ein Kreuzgangviereck lehnen sich im Süden und Osten die dreigeschossigen Klostertrakte, im Norden die gewestete Kirche an. Außengliederung durch gequadraten Sockel, Bänder und geschweifte Treppengiebel (!), im Innern Kreuzgratgewölbe bevorzugt. Die kleine, einschiffige, tonnengewölbte Kirche besitzt einen Turm aus Hausteinen mit Kesselhaube und Laterne. Das Ganze renaissancehaft — altertümlich anmutend.

Die zweite Planfolge¹⁹², vier leicht getönte Federzeichnungen, lateinisch (!) beschriftet, undatiert und unsigniert, enthält je einen Grundriß mit offenem („Porticus“) und geschlossenem Kreuzgang, Aufriß der Ostfront mit Querschnitt durch die Kirche (einmal basilikal, einmal hallenartig), Längsschnitt durch die Kirche und Querschnitt durch den Konvent. Kreuzgangviereck, daran im Norden die gewestete Kirche, an den übrigen Seiten die zweigeschossigen Klostergebäude. Außengliederung durch Verputzflächen, ebenso an der Kirchenfassade mit ihren zwei kleinen flankierenden Türmen (!) mit flacher Haube. In der Mitte Nischen, Fenster, Portal mit reichen Rahmungen, im volutengeschwungenen Giebel das kurfürstliche Wappen. Die dreijochige Kirche hat Wandpfeiler mit Durchgängen, je einen kräftigen Pilaster vor den dünnen Pfeilern, sechs breitwandig aufgestellte Seitenaltäre, ein durchlaufendes, reich profiliertes und verkröpftes Gebälk, Attika, Stichkappentonne. Im einjochigen, platten Chor große Oratorien. Es fällt schwer, dieses interessante Projekt mit dem Wels-Plan gleichzusetzen. Vielmehr könnte seine hoc.barocke, italienisierende Art auf den Münchener Hofmaurermeister Giovanni Antonio Viscardi hinweisen,

¹⁹⁰ Bereits eine Planfolge um 1695 für das Paulanerkloster zeigt die Fassade mit kleinen flankierenden Türmen (HM: Plansammlung 10306).

Die 1759 errichteten Türmchen waren natürlich in reichbewegtem Spätbarock ausgeführt worden.

¹⁹¹ HM: Plansammlung Nr. 7155 — Kopie des Situationsplanes von Andreas Gürtler 1870 im SA: Planslg. Nr. 93.

¹⁹² HM: Plansammlung Nr. 10305—10307.

der im März 1692 als Gutachter für den Bauplatz des Salesianerinnenklosters in Amberg weilte¹⁹³.

Wolfgang Dientzenhofer dürfte dem ersten Plan die zweiflügelige Anlage, dem zweiten gewisse Einzelheiten, wie die zwei kleinen Fassadentürme, entlehnt haben.

Mariahilf bei Amberg

Wallfahrtskirche

Ein umfangreiches Aktenmaterial unterrichtet uns über die Baugeschichte¹⁹⁴. Die Wallfahrt entstand 1634 infolge eines Pestverlöbnisses der Amberger Bürgerschaft¹⁹⁵. Als „Unser lieben Frauen Hilf Capellen auf dem Amberger Berg“ entstand 1640—43 eine Rundkapelle mit flacher Kuppelhaube und Laterne nach Plänen und unter Leitung des kurfürstlichen Maurermeisters Simon Winkler¹⁹⁶. Sie wurde am 2. 7. 1651 von Sebastian Denich, Weihbischof von Regensburg, konsekriert¹⁹⁷.

Vorbild waren die Kapellen auf dem Lechfeld (von Elias Holl) und in der Münchener Au.

Der ständig wachsende Pilgerstrom machte einen großen Neubau

¹⁹³ Für Viscardis Autorschaft könnte auch die Tatsache sprechen, daß sich die Pläne ursprünglich unter Münchener Geheimratsakten befanden (HM: Lit. Paulanerkloster Amberg Nr. 1).

¹⁹⁴ Die Bearbeiter der Kdm. Opf., Stadt Amberg (1909), S. 51 ff. sahen die Bauakten nur oberflächlich durch und werteten sie auch dementsprechend aus. — Vgl. dazu Schnell-Führer Nr. 36 (1954). Er enthält die merkwürdige Vermutung: „Vielleicht lag der Plan (vor allem der Fassade) auch Wolfgang und Georg (I) Dientzenhofer vor.“ Georg war aber schon 1689 gestorben. — Schnell, Der Mariahilfberg bei Amberg (Oberpfalz), in: Der Baiern-Kalender 1948, München, S. 102 ff.

¹⁹⁵ Zur Geschichte der Wallfahrt, des Baues von Franziskanerhospitium und Wallfahrtskirche: „Mons gratiarum oder Wunderthätiger Hülf und Mariani-scher Gnadenberg . . . zusambgeschrieben durch ein Franciscanerische feder“ . . . 1721 bzw. 1722 (SA: Amberg Stadt, Fasz. 459, Nr. 11^{1/2}); — „Archivium Monasterioly Montis Mariani prope Ambergam“ (HM: Franziskaner Bayerische Provinz, Nr. 301) und „Archivium novum Hospitii Montis Mariani“ (wie voriges, Nr. 302).

¹⁹⁶ SA: Amberg Stadt Nr. 2, Fasz. 458 (Bauakten der Kapelle samt vier Rissen der Auer und Lechfeldkapelle von dem Grabenmeister Hans Berger und von Simon Winkler). — Ansicht des „Rundtels“ (um 1710) in der Kirche (Abb. bei Wörtmann, a. a. O., S. 13). — Abb. der Mariahilfkapelle auf dem Lechfelde von 1609 bei Hauttmann, a. a. O., S. 115. — Winkler war auf das Lechfeld und nach Passau gereist zur Besichtigung der dortigen Mariahilfkapellen (Kurze Beschreibung der Wallfahrts- und Baugeschichte Mariahilf ob Amberg, Hs. im STA: Kirchen- u. Religionssachen, VII/44 a).

¹⁹⁷ STA: Kirchen- u. Religionssachen, VII/45 (Bergkirche, Einweihung 1651 und 1711).

notwendig. Seit April 1696 waren Verhandlungen darüber im Gange¹⁹⁸. Pläne, Modelle und Voranschläge wurden vom Magistrat an die Regierung weitergeleitet. Am 8. 6. übergab die kurfürstliche Regierung dem Stadtrat „Riß und yberschläg“, die Wolfgang Dientzenhofer eingesandt hatte, zur Begutachtung. Im November wurde das „Rundtel“ abgebrochen. Die Regierung wünschte u. a., daß „Bauverständige von Waldsassen oder andernorts“ zu Rate gezogen würden. Bei einem Augenschein „zur Kirchenerweiterung“ (= Kirchenneubau!) am 18. 4. 1697 war ein Maurermeister Fr. Virgilius (Franziskaner) als Bausachverständiger anwesend¹⁹⁹. Nun folgte ein langes und an Papierverschleiß reiches Taziehen um die Vergebung des Baues. Am 29. 3. 1697 hatte die städtische Baukommission gegen die Anordnung der Regierung, „der Pau soll dem Ginzkhover (= Dientzenhofer) überlassen werden“, Einwände erhoben und den Amberger Maurermeister Georg Peimbl empfohlen, dem der Franziskanerbaumeister Fr. Philipp Plank²⁰⁰ helfend zur Seite stehen könne.

Der Haupteinwand, Dientzenhofer könne nicht persönlich den Bau leiten, galt freilich — was die Stadtväter natürlich ganz genau wußten! — auch gegen Fr. Philipp, der ebenfalls viel beschäftigt war. Es ging dem Rat vielmehr darum, den Bau einem alteingesessenen Bürger zu übertragen. Am 7. 4. fertigte Wolfgang Dientzenhofer abermals einen Kostenvoranschlag. Ein günstiges Zeugnis des Abtes von Speinshart vom 15. 4. sollte die gegen ihn erhobenen Vorwürfe entkräften. Auf eine ungehaltene Anfrage der Regierung vom 4. 5. hin teilten Bürgermeister und Rat unterm 17. 5. mit, daß Peimbl „vulgo Dackhl“ endgültig als Bauleiter bestellt worden sei. Der Franziskanerbaumeister Fr. Philipp Plank, der 1697—98 das Hospiz neben der Kirche erbaute, sollte eine Art Kontrollaufsicht führen und gegebenenfalls eingreifen. Doch wird er nach 1698 in Amberg nicht mehr erwähnt. Gegen die Annahme, daß Wolfgang Dientzenhofer die Pläne zur Mariahilfkirche geliefert hat, läßt sich aus archivalischen Gründen nichts einwenden, da Peimbl zu dieser Zeit als selbständiger Planer, noch dazu eines so großen Baues, ausscheidet und von etwaigen Plänen Planks nirgends die Rede ist; letzterer kommt auch aus künstlerischen Gründen wohl kaum in Frage²⁰¹.

¹⁹⁸ Die folgenden Ausführungen nach SA: Amberg Stadt 10 b, Fasz. 458 (Bausachen Mariahilf, Kirche und Turm). — Einige Angaben nach Wörtmann, Der Mariahilfberg bei Amberg, ebenda 1925.

¹⁹⁹ HM: Franziskaner Bayer. Provinz, Nr. 301, S. 151.

²⁰⁰ Über Fr. Philipp Plank vgl. Thieme-Becker, Bd. 27 (Leipzig 1933), S. 134. Zwischen 1696 und 1703 war er u. a. tätig beim Hl. Kreuzkloster in Landshut 1696 ff. und bei den Benediktinerinnen in Geisenfeld/Obb. 1701 ff.

²⁰¹ Planks Klosteranlagen sind durchwegs reine Zweckbauten ohne die geringste Gliederung: Geisenfeld/Obb., Benediktinerinnenabtei 1701 ff.

Zu beachten ist ferner, daß Peimbl schon 1696 als Palier unter Dientzenhofer beim Paulanerkloster arbeitete und daß er diesem seit 1699 als Hofmaurermeister unterstellt war; zwischen beiden bestand also engste Verbindung. Im übrigen beziehen sich die langwierigen Verhandlungen nicht auf die Planung, sondern auf die Ausführung der Pläne. Da nach 1696 von irgendwelchen Plänen nicht mehr gesprochen wird, dürften wohl die „Riß“ Wolfgang Dientzenhofers angenommen worden sein. Bauverwalter war der Ratsherr Jacob Joseph Hiltner. Die Bauarbeiten schritten trotz der unsicheren Zeiten rasch voran: 1699 wurde der Rohbau des Schiffes fertiggestellt, der im September 1700 begonnene Chorbau wurde noch im gleichen Jahre vollendet, 1701 setzte man einen hölzernen Dachreiter mit Kuppel und Laterne auf den Chor, 1703 wurde durch den Stadtzimmermeister Matthias Jakob der Dachstuhl auf das Kirchenschiff gehoben²⁰².

Als Dachdecker wird Linhart Schmidtner, als Glaser Hieronymus Feuchtenberger genannt. 1703 fehlten nur noch das Pflaster, die Kirchenstühle und die Nebenaltäre. Viele Handwerker hatten Voranschläge eingereicht und sich um einen Auftrag beworben. Der „Baumeister und Steinhauer“ Schubert hatte schon 1698 um Anstellung beim Kirchenbau von Mariahilf nachgesucht, wie aus einem Attest des Klosters Ensdorf hervorgeht; er habe in Ensdorf „Tür- und Fenstersteine gehauen und ander Arbeit mehr verrichtet.“ Dann erscheinen der herrschaftliche Dachdeckermeister Christoph Mörwalt (1696), der herrschaftliche Zimmermeister Georg Erhard (u. a. 1700, den Dachstuhl und Dachreiter betreffend), der Glaser Johann Peter Harz, der Schreiner Johann Christoph Kahr (1699, drei Kirchentüren), der Spengler Hans Claus (1700, Turmbedachung), der Dachdecker Valentin Weidtner (1700, Chordach)²⁰³. Das Vorhaben der Stadt, die neue Kirche aus

Weltenburg, Benediktinerabtei 1714—16

Plankstetten, Benediktinerabtei 1716 ff.

Straubing, Franziskanerkloster 1706 ff.

Amberg, Franziskanerhospiz auf dem Mariahilfberg 1697—98.

Sein einziger erhaltener Kirchenneubau, die Schutzengelkirche in Straubing (1706 ff.) ist eine ganz einfache und ungegliederte Wandpfeileranlage, künstlerisch unbedeutend und einfallslos. Die Barockisierung der Straubinger Karmelitenkirche durch Wolfgang Dientzenhofer weist beachtliche künstlerische Qualitäten auf; die Barockisierung der Kirche des gleichen Ordens in Abensberg/Ndby. durch Plank 1710—13 ist das kunstlose Werk eines bloßen Handwerkers. (Vgl. dazu im HM: Lit. Kloster Weltenburg, Nr. 18; — Lit. Karmelitenkloster Abensberg, Nr. 7, fol. 61—62, Nr. 8, fol. 18.)

²⁰² Ansicht der Kirche mit dem Dachreiter bei Widl, Neue auffgerichtete andächtige Grab-Statt, Amberg 1701, Titelkupfer (Exemplar in der SBA) und auf dem östlichsten Hauptfresko Asams von 1717, darstellend die Wallfahrt auf den Mariahilfberg.

²⁰³ Am 9. 5. 1713 war ein Gesuch des Bernhard Eheham, Stuckator zur Ensdorf, um Überlassung der Kanzelanfertigung eingelaufen, das die Regierung am 7. 6. abwies.

Ersparnisgründen durch den Maurermeister „ausbuzen“ zu lassen, wurde von der Regierung am 24. 5. und am 2. 6. 1702 abgewiesen und die Ausstuckierung nach dem „Carlonischen Riß“ befohlen, da Stuckaturen „dauerhafter“ (!), „convenabler“ und dem Gotteshaus „anständiger“ seien. Am 12. 6. wurde mit Giovanni Battista Carlones „Bedienten“ Paolo de Aglio für 1900 fl der Kontrakt abgeschlossen. Bis zur Vollendung der Stuckarbeiten am 10. 10. 1717 wurden 3074 fl bezahlt²⁰⁴. Die Konsekration der Kirche und der Altäre erfolgte am 6. und 7. 9. 1711 durch den Regensburger Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg. Am 28. 9. 1716 schloß die Stadt mit dem „Edl und kunstreichen herrn Cosman Damian Asam mahlern in München“ den Vertrag über die Freskierung ab, die bereits 1717 fertig wurde; die Gesamtkosten betragen 926 fl, dazu ein Leihkauf und Kostgeld²⁰⁵.

1718 mußte das angefaulte Holztürmchen abgetragen werden. Für den zu erbauenden Steinturm hatten Pläne und Vorschläge geliefert Georg Peimbl (Voranschläge auf 4000 fl), der Maurermeister Andreas Wels d. J. (auf 7000—9000 fl), sowie der Maurermeister „Hans Caspar Schobert, welcher den Kürchenthurn zu Ensдорff ufgeführt hat“ (auf mindestens 10 000 fl). Letzterer erhielt den Turmbau übertragen²⁰⁶, der 1720 begonnen und 1723 (Inschrift!) am 22. 6. mit dem Aufsetzen von Knauf und Kreuz vollendet wurde. Bauinspektor war Joh. Samuel Balthasar Hetzendorfer. Fuhr- und Scharwerkdienste leisteten 1721 die Pfarreien Aschach, Lintach, Ammertal, Gebenbach, Hahnbach und Hohenkemnath. Auch vom kurfürstlichen Baukommissar Johann

²⁰⁴ Die erste Arbeitsperiode der Stukkatoren dauerte 1702—05. Der 2. Akkord mit de Aglio über die Fertigstellung der Stuckarbeiten wurde am 29. 7. 1717 ausgefertigt; die Kapellen, der Orgelchor, die Nordwand und die „Querschiffsarme“ sind noch zu schmücken, die sieben Statuen zu erstellen. Der Magistrat bittet am 6. 9. den Paul de Aglio, der in Passau wohnt, möglichst schnell nach Amberg zu kommen und mit der Arbeit zu beginnen, damit der Freskomaler Asam bei seinem Werke nicht gehindert würde (STA: Kirchen- u. Religions-sachen, VII/40, Bergkirche Mariahilf, Stukkaturen 1702—17).

²⁰⁵ Ein Protokoll vom 27. 9. 1716 mit dem Rat, C. D. Asam, Kirchenamtsverwalter Hiltner usw. sieht u. a. vor, daß 1. Georg Peimbl gewisse Änderungen an den Gewölben vornehmen solle, damit man die gewünschten fünf Freskofelder erhalte, 3. das Kirchendach gesichert werde, damit kein Regen dem Gewölbe schade, 11. die vorderen Nebentäre oben Fenster erhalten, damit Licht hereinfließen könne (STA: Kirchen- u. Religionssachen, VII/41, Freskomalereien Mariahilf 1716—17).

²⁰⁶ „Resignation“ oder die Bedingungen des Turmbaumeisters vom 3. 4. 1720: als Tageslohn für den Meister 45 kr, Steinhauer 30 kr, Maurergesell 25 kr, Handlanger 15 kr; genehmigt werden für den Meister 36 kr, Steinhauer 28 kr, Gesellen 14 kr; für die Risse — Forderung 10 fl — erhält der Meister nichts, weil er den Auftrag bekommen habe (!); anstatt 6 Spezialtaler Leihkauf erhält Schubert das Amberger Bürgerrecht (Vgl. die umfangreichen, viele Namen enthaltenden Turmbaureparaturakten Mariahilf 1701—1806, STA: Kirchen- u. Religionssachen, VIII/53).

Jakob Löw waren Risse erbeten worden²⁰⁷. Außerdem war 1718 durch den Stadtrat vom Franziskanerprovinzial der uns schon bekannte Fr. Philipp angefordert worden, damit er einen Augenschein zum geplanten Turmbau vornehme. Dringende Bauarbeiten in Schleißheim — Schloß und Franziskanerkloster — verhinderten jedoch sein Kommen²⁰⁸. Größten Wert legte man auf die Tiefe und Festigkeit der Fundamente. Voranschläge für den Turmbau hatten folgende Handwerker eingereicht: Der Spengler Johann Florian Schenk (zur Turmkuppel 1723), der Gürtler Johann Georg Schwendinger, der schon in Köln, Prag und Wien tätig gewesen war (Kreuz- und Knaufvergoldung im Oktober 1722), der Kupferschmied Adam Hieber aus Ronsperg in Böhmen (Kupferdach 1723), der Schlosser und Großuhrmacher Johann Andreas Beimel (Entwurf fürs Turmkreuz 1722); Beimel brachte dann im August 1729 eine neue Uhr am Hospiz für 85 fl an²⁰⁹. Schließlich werden noch die beiden Zimmermeister Johann Peter Hart und Michael Schreiner erwähnt; letzterer leitete die Zimmerarbeiten. Der Gesamtaufwand für den Rohbau der Kirche betrug 18 000 fl, für den Turm 12 542 fl²¹⁰.

Das eichene Schindeldach der Turmkuppel mußte 1762 durch eine Kupferbedachung ersetzt werden, die 1773, 1811, 1842 und 1924 erneuert wurde. Die große Treppenanlage vor der Ostfassade entstand 1859, damals kamen auch Figuren in die Fassadennischen. 1882 Kommuniongitter. Letzte Innenrenovation 1924.

Zur Kirche sind mehrere Originalpläne erhalten:²¹¹

1. Zwei Risse, Aufriß der Südseite und Längsschnitt, nicht sehr sorgfältige Federzeichnungen, koloriert, gehörend zu einem Bericht der Stadt an die Regierung vom 4. 4. 1696, offensichtlich eine Vorstufe des ausgeführten Planes. Vielleicht von Wolfgang Dientzenhofer. Das Innere zeigt durchlaufende Emporen und Nischen mit Adikulen

²⁰⁷ Joh. Jakob Löw, nachweisbar in Amberg 1716—24, war ein Sohn des oberpfälzischen Baukommissars, Bürgermeisters, Salzamts- und Eisenbergwerksverwalters, Pfennigmeisters und kaiserlichen Rates Joh. Mauritius Löw. Ein weiterer Sohn (?) Franz Moritz Löw ist 1728 Hofratssekretär in Neuburg/Donau. Ein Enkel (?) Wolfgang Anton Löw wird im späteren 18. Jahrhundert als oberpfälzischer Baukommissar und Landgeometer erwähnt (Frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Edgar Krausen, Staatsarchivrat in München). — Ein Stuckhauptmann und Zeugwart Johann Anton v. Loew starb 1765 in Amberg (Sterbebuch St. Martin 1741—66).

²⁰⁸ STA: Kirchen- und Religionssachen, Fasz. VIII/53.

²⁰⁹ HM: Franziskaner Bayer. Prov., Nr. 302, S. 21.

²¹⁰ Ansicht der Kirche mit dem neuen Turm auf einem Kupferstich, Amberg von Süden (Vignette), nach 1759, im STMA (Ausstattungsverzeichnis „Alt-Amberg“, 1938, Nr. 18) und auf einer stark vereinfachten Totalansicht Ambergs von 1723—25 (SA: Münchener Hofkammerakten Nr. 1467, Bildkarte der mittleren Oberpfalz).

²¹¹ SA: Amberg Stadt, Nr. 10 b, Fasz. 458.

- zwischen den Doppelpilastern an den Wandpfeilerstirnen. Das Äußere entspricht weitgehend dem Bestand des fertigen Baues von 1703.
2. Auf einem Blatt Grundriß, Längs- und Querschnitt, saubere Federzeichnung, wohl Frühjahr 1696. An diesem Entwurf verdienen besonderes Interesse das stärkere Einziehen und oktogonalartige Abschrägen der Wandpfeiler im vordersten Joch, das auf diese Weise einen vierungsartigen Charakter bekommt, die Kreuzgrat- (Schiff, dreijochig), Strahlen- („Vierung“) und Sterngewölbe (Presbyterium), und der kleine, schachtartige Hoch- bzw. Gnadenaltarraum im Untergeschoß des schmalen und spitzdachigen Chortürmchens.
 3. Drei Handwerkerrisse, a) den Dachstuhl, b) das Kirchenpflaster und c) die Fassadentreppe darstellend, Bleistift- bzw. Federzeichnungen; z. T. koloriert.

Alle Pläne sind unsigniert, undatiert und — mit Ausnahme von Nr. 2 und 3 b) — auch unbeschriftet.

Amberg

Ehemaliges Renthaus

Im Renthaus neben der alten Regierungskanzlei befanden sich einstmals außer den Amtsräumen der Rentkammer d. h. des Finanzamtes auch die Wohnungen des Rentmeisters und der Rentkammerdirektoren. Dieses Gebäude wurde von 1697 bis 1699, „von Grund aus neu erbaut“ und mit einem Garten, Hofraith und Schupfen versehen²¹². Der kurfürstliche Rat und Rentmeister des Herzogtums der oberen Pfalz, Ignatius von Günther auf Kolburg, wohnte während der Bauarbeiten vorübergehend in Miete bei der verwitweten Landrichterin Eva Magdalena Gobel in Hofgiebing²¹³.

Als ausführender Maurermeister ist Georg Peimbl bezeugt²¹⁴.

Die Pläne dürfte höchstwahrscheinlich Wolfgang Dientzenhofer geliefert haben, dem ja als Regierungsbaumeister in erster Linie die Betreuung der regierungseigenen Gebäulichkeiten anvertraut war. Das gut erhaltene ehemalige Renthaus gehört heute als Haus Regierungsstraße Nr. 10 (vormals A 42) zum Landgerichtskomplex.

²¹² Vgl. dazu: Wiltmaister, a. a. O., S. 126. — SA: Oberpfälzische Rentzahlamtsrechnung 1697, Akt 2528.

²¹³ SA: Hofkastenrechnungen, Fasz. 585 (1699), fol. 100.

²¹⁴ Rent- an Hofkammer am 3. 4. 1697, daß man Wels (d. A.) absetzen und dafür Georg Peimbl als Hofmaurermeister einstellen solle. Dieser verstehe sein Handwerk wohl, sei fleißig, nüchtern, bescheiden „unnd ihme schon verschiedene wichtige gepeu: in specie aber die Kürchen uf unser Lieben Frauen Berg unnd das neu zu erpauen anbefolchene Renthaus alhier anvertrauet worden“. (SA: Amberg Stadt, Fasz. 101, Nr. 121).

Amberg

Haus Deutsche Schulgasse Nr. 11

Wolfgang Dientzenhofer erwarb 1695 um 450 bzw. 500 fl das Georg-Gabler-Haus (vormals Georg Walz) in der Klostergasse hinter dem Wirtshaus „Zum Goldenen Löwen“ von der verwitweten Landrichterin und kurfürstlichen Regierungsrätin Johanna Magdalena von Gobel auf Hofgiebing. Zu dem Grundstück gehörten die „Eckbehausung“ samt Hofraith und der daranstoßende Stadel. Letzteren behielt Frau von Gobel²¹⁵. Laut Hofkammerresolution vom 22. 3. 1700 hatte Dientzenhofer für 1699 und 1700 „in Ansehung seines schweren Hausbaues“ Steuernachlaß zugebilligt bekommen²¹⁶. Demnach dürfte 1699 der Rohbau, 1700 aber der Ausbau erfolgt sein. Nach Wolfgang Dientzenhofer besaß das Haus der oberpfälzische Baukommissarius Johann Moritz Löw²¹⁷. Die verwitwete Regierungssekretärin Regina Schmid vermachte es 1756 dem benachbarten Salesianerinnenkloster²¹⁸, das es bis 1802 inne hatte. Seit 1920 befindet sich hier das Stadtpostamt. Das Anfügen des neuen Postgebäudes im Westen²¹⁹ 1920 und der mit Solnhofener Platten ausgekleidete moderne Eingangsschacht im Osten, der 1955 durchgebrochen worden war, beeinträchtigten den barocken Gesamtcharakter nicht wenig. Schließlich hat man bei der Außenrestauration im Frühjahr 1957 in verständnisloser Weise die ganze Verputzgliederung — Eckquaderung, Tür- und Fensterrahmenleisten — herabgeschlagen und damit den Bau seines kunstgeschichtlichen Wertes weitgehend beraubt.

Illschwang

Pfarrkirche

Im reichhaltigen Archiv der ehemals zur Benediktinerabtei Reichenbach gehörigen Propstei Illschwang befindet sich ein Aktenbündel über die Verhandlungen zum Neu- bzw. Erweiterungsbau der simultanen

²¹⁵ STA: Bd. 450, fol. 15 r, 18 (1. Steuerbuch 1661); Bd. 449, fol. 31 r (1. Stadt Ambergische Steuerbeschreibung 1661). Das ganze Grundstück mit den dazugehörigen Gebäuden wurde damals auf 650 fl geschätzt, davon entfielen 500 fl auf das Haus und 150 fl auf den Stadel.

²¹⁶ STA: Rechnungen XVII/6, fol. 166 (Ordinaristeuerrechnung 1700).

²¹⁷ Wie voriges, fol. 81 r.

²¹⁸ STA: Bd. 456, fol. 125 r (Steuermanual 1774). — STA: Kirchen- und Religionssachen, Fasz. IV/25, Salesianerinnenkloster 1692—1759, Bericht über den Hauskauf des Sekretär-Johann-Schmidtschen-Hauses von seiten des Frauenklosters unterm 1. 4. 1754.

²¹⁹ STA: Dollacker, Geschichte der Stadt Amberg 1913—35 (Hs. Nr. 19). — Zur Geschichte des Hauses vgl. S. 14.

Pfarrkirche vom Anfang des 18. Jahrhunderts²²⁰. Demnach hat Wolfgang Dientzenhofer zunächst Pläne für einen Neubau ausgearbeitet; die Voranschläge für eine Kirche „mit oratori“ beliefen sich auf 4000 fl Maurerkosten, die für eine „ohne oratori“ auf 2600 fl. Dazu dürfte eine kolorierte Planzeichnung gehören, Aufriß der Längsseite einer Kirche von vier Fensterachsen, mit Lisenengliederung, rundbogigen Fenstern, Turm mit Kesselhaube und Laterne. Vor dem 8. 6. 1700 reichte Dientzenhofer einen Umbauvorschlag ein, der sich auf 1800 fl und 36 fl Leihkauf belief. Der Prior von Ensdorf und Stellvertreter des Abtes von Reichenbach, der damals auch Administrator von Ensdorf war, P. Meinrad Plab, fand diese Forderung immer noch zu kostspielig. Er schrieb an den Illschwanger Kirchenpropst (= Kirchenverwalter) Johann Martin Steinhäuser, kurfürstlichen Oberungelder und Hofkastenamtsgegenschreiber in Amberg am 4. 7. 1700, daß „man an einen anderen Meister denken“ müsse, falls die Arbeit nicht billiger werde.

Wolfgang Dientzenhofer sah sich hier dem freien Wettbewerb ausgesetzt, da Illschwang zum Fürstentum Sulzbach, nicht zur kurbayerischen Oberpfalz gehörte. Deswegen verfertigte er noch am gleichen 4. 7. einen letzten Voranschlag in Höhe von 800 fl und 9 fl Leihkauf; vielleicht ist dieser angenommen worden. Auf jeden Fall ist von Bauplänen und Maurervoranschlägen nachher nicht mehr die Rede. Auch der kurfürstliche Zimmermeister Georg Erhard von Amberg war von 200 fl auf 175 fl und 10 fl Leihkauf heruntergegangen. Mit ihm wurde am 7. 9. endgültig paktiert. Am 19. 4. 1701 waren die Bauarbeiten bereits in vollem Gange, 1702 dürften sie abgeschlossen worden sein. Das ganze Kirchenschiff, die Beichtkapelle im Norden und die Sakristei im Süden des Altarraumes sind damals neu errichtet worden. Nur der romanische Turm im Osten und das Presbyterium wurden von der alten Kirche übernommen²²¹. Der Weihbischof von Eichstätt, Johann Adam von Nieberlein, nahm am 27. 7. 1710 die Konsekration vor. Die schlichte Anlage ist ohne Veränderungen erhalten geblieben.

²²⁰ Jetzt katholisches PA Illschwang bei Sulzbach-Rosenberg. — Vgl. dazu: Buchner, Archivinventare der kathol. Pfarreien in der Diözese Eichstätt, München und Leipzig 1918 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte), S. 311 f. — Vgl. Kdm. Opf., B. A. Sulzbach, S. 42.

²²¹ Vgl. die ungenauen Angaben bei: Buchner, Das Bistum Eichstätt, I. Bd., Eichstätt 1937, S. 550. Demnach sei die Kirche 1702 (!) erweitert, der Chorbogen erneuert, das Langhaus um drei Fenster vergrößert (!), der alte Westturm abgebrochen (!) worden, sie habe zwei neue Seitenaltäre, Kanzel, Stühle, Pflaster erhalten, der Hochaltar sei vorverlegt worden. Kosten 4560 fl.

Straubing Karmelitenkirche

Nach der Verlegung des Karmelitenkonvents von St. Oswald in Regensburg 1368 nach Straubing wurde bereits 1371 an der Klosterkirche gebaut. Im ersten Bauabschnitt führte man einen Teil des Schiffes, ab 1395 den Chor auf. Im zweiten Abschnitt wurde zunächst das Schiff vollendet und dann 1464 der Chor eingewölbt, nachdem schon 1430 die Konsekration stattgefunden hatte. Den Bau leiteten vermutlich Meister Konrad von Straubing bis gegen 1390, dann Hans Stetthaimer von Burghausen²²².

Im 17. Jahrhundert begann die Neugestaltung des Straubinger Karmels. 1670 wurde die Religiosengruft unterm Chore ausgebaut. Am 25. 7. 1684 verpflichtete man den Graubündner Baumeister Casparo Zuccali aus Landau an der Isar für den Neubau des Klosters. Dazu genehmigte die Regierung 100 fl rhein. im Jahre 1686²²³.

Schließlich sollte auch die Kirche dem Zeitgeschmack angepaßt werden.

Am 14. 5. 1700 wurde mit Wolfgang Dientzenhofer ein Kontrakt über deren „Erweiterung“ (!) bzw. Umgestaltung geschlossen²²⁴. Dientzenhofer dürfte diesen Auftrag einer Empfehlung der kurfürstlichen Regierung verdankt haben, die sich stets durch Freigebigkeit gegenüber den Straubinger Karmelitern auszeichnete, weil diese in ihrer Kirche mehrere Wittelsbacher Grabstätten behüteten. Noch 1700 entstand unter dem Langhaus eine Laiengruft. Ins Jahr 1701 fällt die Haupttätigkeit der Stuckateure Giovanni Battista Carlone und seines Schwagers Paolo de Aglio. 1702 erstellte der Tiroler Melchior Steidl die Fresken, von denen nur noch Reste unter der Orgelempore erhalten geblieben sind. Am 3. 5. desselben Jahres fand die Grundsteinlegung der westlichen Turmfassade statt. Die Genehmigung zum Turmbau — die Karmeliten hätten als Bettelmönche nur einen Dachreiter haben dürfen — wurde gegeben, weil sich seit der Übertragung des Gnadenbildes „Maria von den Nessel“ 1661 von Heilbronn am Neckar in die Straubinger Karmelitenkirche eine blühende Wallfahrt entwickelt hatte. Als Bauleiter („director aedificii“) wirkte der Straubinger Bürger und

²²² Vgl. zu diesem ganzen Abschnitt den ausgezeichneten, aus Primärquellen erarbeiteten Aufsatz: Keim, Kloster und Kirche der Karmeliten in Straubing, in: Niederbayr. Monatsschrift, 9. Jg., 1920, S. 1, 49, 129. — Zur Ergänzung: Hatzold, Das Karmelitenkloster Straubing, Regensburg 1947. — Archivalien des Karmelitenklosters Straubing, vor allem die protocolla procuratorum. — Kdm. Ndb., Stadt Straubing, S. 196.

²²³ SL: Rep. 18, Fasz. 878, Nr. 3, Saal 5.

²²⁴ Nach Sitzmann, a. a. O., S. 104, habe Wolfgang Dientzenhofer schadhafte Stellen an der Pfarrkirche St. Jakob zu Straubing besichtigt.

Maurermeister Jacob Rusch, als Steinmetzmeister wird wiederholt Johann Philipp Knop aus Stadthof genannt²²⁵. Im August 1706 besserte ein Maurermeister Joseph das Kirchendach aus. Erst 1710 konnte der Turmbau, der infolge der Kriegsläufe jahrelang unterbrochen werden mußte, mit Unterstützung der kaiserlichen Administration und der Stadt Straubing mit dem Eindecken der Turmkuppel durch den Spenglermeister Anton Hinterlohner vollendet werden.

Die bayerische Regierung bestimmte 1802 das Straubinger Kloster zum zentralen Aussterbekonvent der Beschuhnten Karmeliten, 1842 genehmigte sie die Wiederbesiedlung. Im 19. Jahrhundert wurden einige nicht unwesentliche Veränderungen an bzw. in der Kirche vorgenommen²²⁶.

So vereinfachte man 1832 das Turmportal durch Entfernen der großen Voluten an den Pfosten, nach 1860 erhielten Turm und Dachreiter Spitzhelme, um 1880 kamen Wandfresken — von Max Fürst aus München — zwischen die Seitenkapellen. Bei der letzten Renovation legte man irrtümlicherweise die Eckquadern an den Turmpilastern frei.

Das Ausmaß und die Einzelheiten der barocken Umgestaltung sind schon wiederholt ausführlich dargestellt worden²²⁷.

Ebermannsdorf Filialkirche

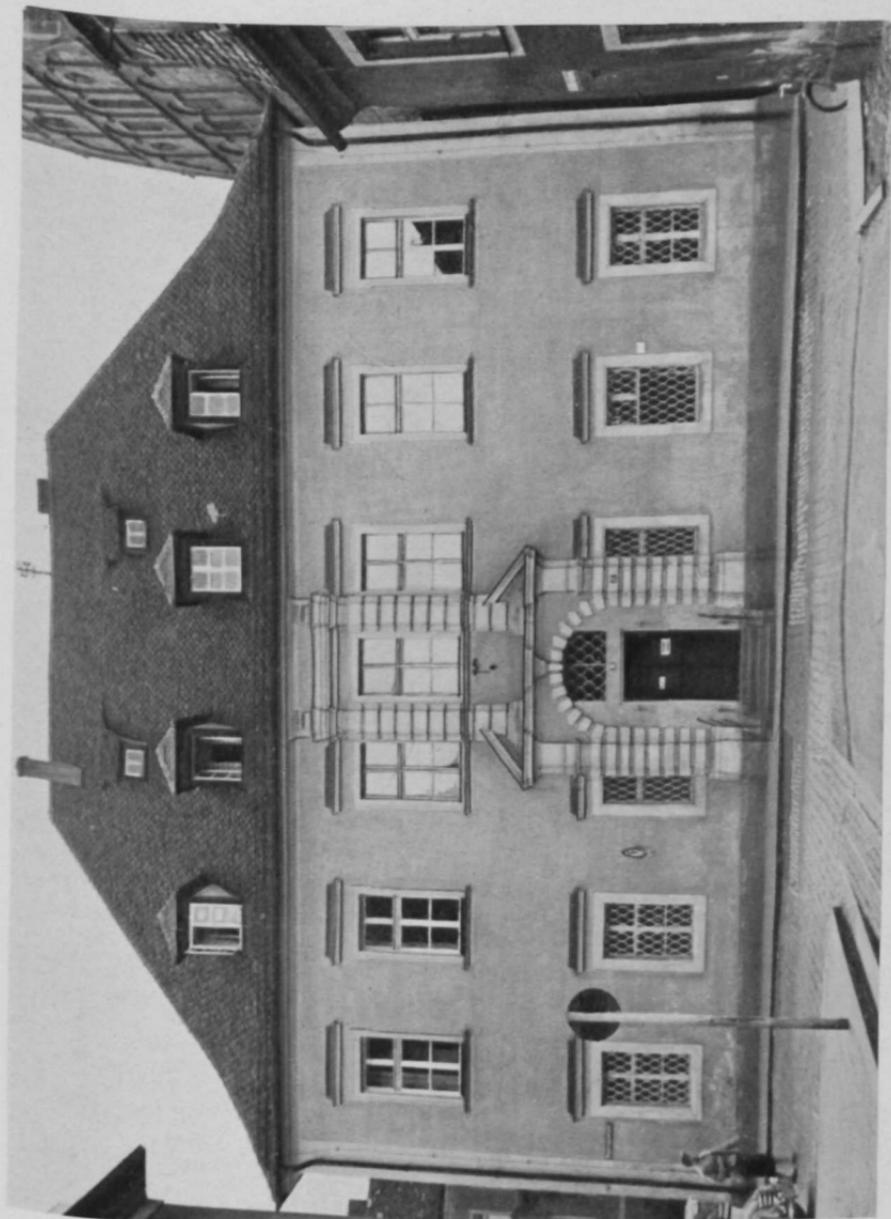
Am 30. 9. 1698 richtete der Pfarrer von St. Martin in Amberg, der Geistliche Rat Johann Christoph Bayer, in seiner Eigenschaft als Dekan eine Eingabe an die kurfürstliche Regierung mit der Bitte, die auffällige Ebermannsdorfer Kirche, deren Turm sehr gefährdet sei, reparieren zu lassen²²⁸. Auf das erneute dringende Ansuchen vom 14. 2. 1701 kam die Bürokratie endlich in Bewegung, da während des Gottesdienstes oftmals ganze Mauerstücke herabgefallen waren. Die Regierung beauftragte unterm 15. 2. die Kirchenrechnungsverordneten

²²⁵ HM: Lit. des Karmelitenklosters Straubing, Nr. 63, fol. 21, 33, 39, 44, 71. — SL: Rep. 97, Verz. 2, Fasz. 8, Nr. 294/4, Saal 7 (Bitte des Karmelitenklosters Straubing an die Hofkammer München um Bewilligung von Bauholz für den Kirchturmbau 1708).

²²⁶ Ansicht des Straubinger Karmels, Kupferstich von 1704 in Wenings *Topographia Bavariae*. Ein nach diesem Stich gefertigtes Gemälde vom Anfang des 19. Jahrhunderts befindet sich im Kloster.

²²⁷ Bei Keim, a. a. O., und in den Kdm. Ndb., Stadt Straubing, S. 196 ff. — Vgl. dazu: Martini, *Der deutsche Carmel*, II. Bd., Bamberg 1922, S. 385 ff. und Guby, *Die niederbayer. Donauklöster*, 2. Oberaltaich, die Straubinger Klöster, Augsburg-Wien 1921 (Südd. Kunstbücher, Bd. 6—7).

²²⁸ SA: Amberg Landgericht, Fasz. 54, Nr. 3355.



Amberg, ehem. Renthaus

Zu Seite 60 f.



Wohnhaus Wolfgang Dientzenhofers in Amberg. Deutsche Schulgasse 11 (Zustand vor 1957)

Zu Seite 61

Franz Anton von Meiller und Christian Wilhelm von Gobel, sofort „den Maurermeister Dientzenhofer oder einen anderen“ zur Feststellung und Begutachtung der Baumängel zu veranlassen. Schon am 26. 2. geht der Bericht über die mit dem „Bausachverständigen“ Wolf Dientzenhofer vorgenommene Besichtigung ein. Die „Reparation“ werde nicht viel über 80 fl kosten. Die zum Bericht gehörenden und von Dientzenhofer gefertigten und beschrifteten Risse der alten Kirche sind erhalten, leicht getönte Tuschzeichnungen, Grundriß, Längs- und Querschnitt²¹⁹.

Allein, die Finanzierung bereitete Schwierigkeiten; die Kirchenrechnungen waren nicht in Ordnung, die Schuldner suchten Zeit zu gewinnen, der Lehensherr und Kirchenpatron Sigmund Friedrich Löfen erhob viele Einwände, der von der Regierung aufgestellte Bauinspektor, der Regierungskanzlist Johann Winter, legte am 6. 6. 1701 sein Amt nieder. Nach erneuten Verhandlungen arbeitete Wolfgang Dientzenhofer am 22. 6. 1701 einen detaillierten Kostenvoranschlag über 96 fl Maurer- und etwa 100 fl Zimmermannskosten aus, dazu zwei erhaltene Grundrisse für den geplanten Umbau. Der erweiterte Chor sollte einen $\frac{1}{8}$ -Schluß erhalten, die Südmauer neu aufgeführt werden. Die Gesamtkosten wurden mit 442 fl 41 kr veranschlagt. Damit schließen die Akten. 1705 sei der Kirche angeblich die heutige Gestalt gegeben worden²²⁰. Aber es kann sich damals nur um Wiederherstellungs- bzw. Umbauarbeiten gehandelt haben. Das jetzige Aussehen erhielt das Kirchlein, das im 18. Jahrhundert als Schloßkapelle und Dorfgotteshaus diente, zweifellos zusammen mit der Neuerbauung bzw. Umgestaltung des Schlosses.

Zeitliche Anhaltspunkte liefern die Jahreszahlen 1723 (Inscription an der Innenseite des Torturmes neben der Kirche) und 1731 (Errichtung eines eigenen Benefiziums durch Herrn von Dyer)²²¹. Der kleine aber differenzierte Bau weist als Ganzes und in seinen Einzelheiten in den Kreis der Münchener Hofkunst der Gunetzhainer und Effners²²². Verbindungen dorthin waren wohl über den adeligen Schloßherrn gegeben.

²¹⁹ Demnach war die alte Kirche romanisch (um 1250?): einschiffig, flach gedeckt, halbrunde Apsis mit Viertelkugelwölbung, kleine schmale Rundbogenfenster, stattlicher Turm, in seinem Erdgeschoß Kreuzrippengewölbe, Pyramidendach.

²²⁰ Kdm. Opf., B. A. Amberg, S. 28: „1705 erhielt die Kirche, wohl unter Benutzung alter Mauerreste, die heutige Gestalt, vermutlich nach den Plänen des Wolfgang Dientzenhofer“.

²²¹ Matrikel der Diözese Regensburg 1916, S. 223.

²²² Vergleichsobjekte: Außengestaltung des Hauses Hackenstr. 10 (einst Joh. Bapt. Straub gehörig) in München, wohl von J. M. Fischer (nach 1741), Pfarrkirche Schönbrunn bei Dachau von Joh. Bapt. Gunetzhainer unter Einfluß Joseph Effners (1723—24), Pfarrkirche Sandzell bei Schrobenhausen von Joh. Bapt. Gunetzhainer (1735) mit Gebälk-„Brücken“ wie in Ebermannsdorf.

Frauenbründl bei Straubing Wallfahrtskirche

Die Marienwallfahrt entstand neben einer alten Heilquelle vor dem oberen Tore von Straubing. Das vorhergehende, hölzerne Kirchlein stand seit etwa 1630.

Seit 1699 betrieb der Pfarrvikar von Alburg, Joseph Anton Griesmüller, zu dessen Sprengel Frauenbründl gehörte, bei der Stadt Straubing und der kurfürstlichen Regierung die Wiederherstellung bzw. Erweiterung des Kirchleins, das einzufallen drohe, weil das Holz schon verfault sei²³³. Unterm 14. 1. 1703 verfügte das Landrichteramt, daß man nicht „reparieren“, sondern einen Neubau aufführen solle. Dieses Vorhaben wurde 1704 endgültig genehmigt und ein Teil der dazu benötigten Ziegelsteine bereitgestellt. Die Bauarbeiten begannen im Frühsommer 1705 unter der Leitung des Straubinger Hofmaurermeisters Johann Sohrer, die Zimmerarbeiten 1705—06 quittierte Maria Bökkin, verwitwete Hof- und Stadtzimmermeisterin. Aus stilistischen, zeitlichen und kunstgeographischen Gründen ist der Entwurf von Frauenbründl mit Wolfgang Dientzenhofer in Verbindung gebracht worden, der seit 1700 die Barockisierung der Karmelitenkirche in Straubing durchführte²³⁴.

Jedenfalls ist Dientzenhofer nach 1701 in Amberg kaum noch tätig gewesen.

Er dürfte sich vielmehr die folgende Zeit meist in Straubing aufgehalten haben. Im Winter 1705—06 blieb der Rohbau dachlos liegen. Durch den Wechsel des Paliers stockten im Frühjahr 1706 die Arbeiten. Im Mai wurde das Pflaster gelegt. Bis zum 18. 9. 1706 hatte der Bau 5000 fl an staatlichen Zuschüssen verschlungen. Am 12. 10. 1707 werden abermals 200 fl ausbezahlt. Die Maurerrechnungen laufen bis 1707. Die „1707“ bezeichneten Deckenfresken schuf wahrscheinlich Hans Georg Asam. Vater Asam war damals in Sulzbach, der Nachbarstadt Ambergs, ansässig; auch dieser Umstand könnte darauf hindeuten, daß ihm Wolfgang Dientzenhofer noch vor seinem Tode diesen Auftrag vermittelt hat. Schon 1713 mußten Wiederherstellungsarbeiten ausgeführt werden, da der Voranschlag des Maurermeisters nicht gestimmt hatte. Das Kirchlein ist konsekriert²³⁵.

Es befindet sich in einem sehr restaurationsbedürftigen Zustande.

²³³ Für die gesamte Baugeschichte vgl. SL: Rep. 89, Verz. 14, Fasz. 59, Nr. 1368, Saal 6. — Sitzmann, a. a. O., S. 104, verwechselt Frauenbründl bei Straubing mit dem gleichnamigen Wallfahrtsort bei Bad Abbach.

²³⁴ Vgl. Kdm. Ndb., B. A. Straubing (1925), S. 37.

²³⁵ Matrikel der Diözese Regensburg 1916, S. 120.

Anhang I

Über den Amberger Hofmaurermeister Georg Peimbl

Georg Peimbl, auch Peumbl, Peuml, Peumel, Päml, Peiml, Peimel, Beimel, Bäumel usw., mit dem Spitznamen (vulgo) „Dackhl“ genannt²³⁶, wurde um 1659/60 in Amberg geboren, vermutlich als Sohn des bürgerlichen Maurermeisters Conrad Peimbl, der 1670 vergeblich um die „vacirende“ Hofmaurermeisterstelle eingegeben hatte²³⁷. Als Maurer und Steinmetz ausgebildet, finden wir ihn in Steingaden, Waldsassen²³⁸ und 1683 unter Johann Schmutzer in Speinshart als Palier tätig. Am 28. 4. 1690 erhielt er als eines „alhiesigen Burgers Sohn, welcher auch ein Burgers Tochter geheurathet“ gratis das Bürgerrecht seiner Heimatstadt²³⁹.

Seit 1696 arbeitete er nachweislich im Dienste Wolfgang Dientzenhofers, zunächst als Palier am Paulanerklosterbau, im Frühjahr 1697 — vielleicht aushilfsweise? — bei den Salesianerinnen. Von da an führte er — vermutlich nach Entwürfen Dientzenhofers — in Amberg mehrere Bauten auf: 1697—99 im Auftrage der kurfürstlichen Regierung das neue Renthaus und 1697—1703 für die Stadt die Wallfahrtskirche auf dem Mariahilfberg, letztere in eigener Regie. Am 12. 8. 1699 wurde er, wohl auf Dientzenhofers Empfehlung hin, zum Hofmaurermeister bestellt als Nachfolger des älteren Andreas Wels. Dadurch wurde er auch von Amts wegen der engste technisch-handwerkliche Mitarbeiter des herrschaftlichen Baumeisters.

Außerdem bekleidete er den Posten eines städtischen Grabenmeisters. Nachdem Andreas Wels d. Ä. schon am 7. 6. 1697 eine „Eckbehausung“ gekauft hatte²⁴⁰, findet sich im Jahre 1700 Georg Peimbl als Besitzer des ehemaligen Wels'schen Hauses²⁴¹. Seiner tadellosen Führung und seines hervorragenden Könnens wegen genehmigte ihm am 20. 10. 1702 die Hofkammer auf ein Ansuchen der Rentkammer hin eine ansehn-

²³⁶ SA: Amberg Stadt, Fasz. 458, Nr. 10 b.

²³⁷ Für das ganze Kapitel, wenn nicht anders vermerkt oder im Haupttext bereits angeführt; vgl. SA: Amberg Stadt, Fasz. 101, Nr. 121.

²³⁸ SA: Amberg Stadt, Fasz. 458, 10 b (Protokoll der städtischen Baukommissionssitzung vom 29. 3. 1697).

²³⁹ STA: Bd. 244, S. 129. — Georg Peimbl heiratete am 3. 4. 1690 die Esther Beck, die ihm 1690 (Hans Stephan), 1692, 1695, 1698, 1700, 1704, 1707 Kinder gebar (Tauf- u. Trauregister St. Martin Ambg. 1687—1709, S. 838, 75, 114, 201, 253, 295, 359, 468).

²⁴⁰ STA: Bd. 343, S. 482.

²⁴¹ STA: Rechnungen XVII/6, fol. 74.

liche Gehaltsaufbesserung von $\frac{1}{4}$ Korn zu den ihm zustehenden $\frac{3}{4}$ hinzu²⁴².

Der bis jetzt einzige für Peimbl archivalisch gesicherte Profanbau, das Mesnerhaus auf dem Mariahilfberg, wurde 1709—10 um 520 fl 48 kr errichtet²⁴³. Georg Peimbl soll auch die St. Sebastianskirche im Südwesten vor den Toren Ambergs entworfen und gebaut haben²⁴⁴. Aus den einschlägigen Archivalien läßt sich diese Zuschreibung jedoch nicht sicher nachweisen²⁴⁵.

Bei einem „Augenschein“ des Bauplatzes am 18. 6. 1710 waren u. a. anwesend der Maurermeister Ander Wels d. Ä. und der Grabenmeister Jacob Hausner, nicht aber Peimbl. Zunächst hatte auch der Stadtmaurermeister Wels am 12. 7. 1710 einen Voranschlag auf 417 fl 59 kr eingereicht. Die „Anzeich über die zum Kirchenbau nötigen Materialien und Maurerarbeit“, die Georg Peimbl am 25. 7. einsandte, belief sich auf 252 fl 50 kr. Noch 1710 fand die Grundsteinlegung statt, 1711 standen die Umfassungsmauern. Ein Maurermeistername taucht nicht mehr auf. Auf Ansuchen des Baukommissars Johann Jakob von Löw und des Kirchenverwalters Samuel Balthasar Hetzendorfer²⁴⁶ genehmigt die oberpfälzische Hofkammer einen halben Zentner Blei am 12. 7. 1712 und die Regierung am 5. 8. eine Baubeihilfe von 50 fl. Die Gewölbe schlossen sich 1713, der Turmbau erfolgte 1714, Aufsetzen der Turmhaube und Benediktion 1715. Die Konsekration nahm der Regensburger Weihbischof Gottfried Langwert von Simmern vor am 1. 9. 1729. In den Bauakten der Sebastianskirche liegen mehrere Pläne und Entwürfe²⁴⁷.

²⁴² SA: Hofkastenrechnungen, Fasz. 590 (1717), fol. 237 r. — SA: Amberg Stadt, Fasz. 101, Nr. 121.

²⁴³ HM: Franziskaner Bayer. Provinz, Nr. 301, S. 336—340. — STA: Kirchen- u. Religionssachen VII/47 (Erbauung eines neuen Mesnerhauses 1696—1801): inliegend mehrere Risse des alten und neuen Mesnerhauses, Gesamtansicht und Grundriß der Mariahilfberganlagen mit Kirchenfassade, Hospiz, Mesnerhaus, Schuppen und Kalvarienbergkapelle, 1709, wohl von Joh. Peter Harz. — Vgl. dazu STA: Kirchen- u. Religionssachen XI/104 (Bau eines neuen Stadels auf dem Mariahilfberg 1708 ff.). Bei einem Augenscheine über die Errichtung einer neuen Hospitiumsmauer am 29. 4. 1721 stimmen die Maurermeister Conrad Hiller und Ander Wöls dem Baumeister Schubert bei.

²⁴⁴ Vgl. Kdm. Opf., Stadt Amberg, S. 112.

²⁴⁵ Für die Baugeschichte vgl. STA: Kirchen- und Religionssachen, Fasz. 16, Nr. 175 und die ausführliche Bauinschrift über dem Südportal.

²⁴⁶ Samuel Balthasar Hetzendorfer war Kirchenbauverwalter, nicht Architekt (vgl. die unzutreffenden Angaben: Großer Schnell-Führer Nr. 16, Amberg, S. 20). Außerdem erscheint er als Grabenmeister (Traubuch St. Martin Ambg. 1709—47, S. 436).

²⁴⁷ In Wels' Voranschlag inliegend Grundriß des Mesnerhauses, je ein Entwurf für einen Hoch- und einen Seitenaltar (Philipp Jacob Schmutzer, dermahlen in Ensdorf, lieferte einen Voranschlag für einen Stuckmarmorhochaltar über 355 bzw. 119 fl); von derselben Hand und von einer anderen je ein

Am 29. 11. 1710 soll Georg Peimbl einen Reparations-Uberschlag für das Vorwerk des hochwassergeschädigten St. Martinsturmes verfertigen²⁴⁸.

In späteren Jahren, so 1716, tauchen Klagen auf: er sei viel auswärts, spare mit Gesellen usw. Schon am 21. 8. 1711 hatte sich der Dechant Matthäus Conrad Tazmann in einem Briefe an den Magistrat beschwert über die „liederliche“ und „leichtfertige“ Arbeit Peimbls an der Kirchentreppe und beim Mesnerhausbau auf dem Mariahilfberge²⁴⁹. Am 23. 11. muß er die Regierung bitten, ihn seiner treuen Dienste wegen im Amte zu belassen, da er seine vielen Kinder versorgen müsse. Er bewarb sich 1718 vergeblich um den Turmbau auf dem Mariahilfberg, ebenso vergeblich war sein Ansuchen vom 5. 5. 1719, die Regierung möge seinen Schwiegersohn, den Maurermeister Johann Conrad Hiller als herrschaftlichen Maurermeister anstellen. Nach längerem Siechtum starb Georg Peimbl am 27. 9. 1719 an der „Hunger-sucht“ im Alter von 59 Jahren²⁵⁰. Der gleichnamige Sohn seines alten Konkurrenten Andreas Wels war schon am 4. 7. 1719 zu seinem Amtsnachfolger als Hofmaurermeister angestellt worden. Andreas Wels der Ältere starb sechsundsiebzigjährig am 4. 10. 1720²⁵¹.

Der älteste Sohn Georg Peimbls, Johann Stephan Peimbl, erhielt das Stadtgrabenmeisteramt übertragen. Noch am 13. 5. 1720 bittet er den Rat der Stadt Amberg um die Vergütung der Mühewaltungen seines seligen Vaters von 15 fl für den St. Martinsturm und die Mariahilf-kirche, für vorgenommene Augenscheine, angefertigte Risse, Modelle und Überschläge²⁵².

A n h a n g II

Über den Sulzbacher Bauinspektor Johann Gottfried Dientzenhofer

Johann Gottfried Dientzenhofer war ein Sohn des Bamberger Hofbaumeisters Johann Dientzenhofer und seiner Frau Maria Eleonora. Dies geht mit Sicherheit hervor aus einer Bürgschaftserklärung des Vaters über einen Wechsel von 300 fl für den Bamberger Schutzjuden

Plan für Kanzel und Portal (STA: Kirchen- und Religionssachen Nr. 175, Fasz. 16).

²⁴⁸ STA: Kirchen- u. Religionssachen VII/40.

²⁴⁹ STA: Kirchen- u. Religionssachen VIII/53.

²⁵⁰ Sterbebuch St. Martin Amberg 1700—40, S. 381.

²⁵¹ Sterbebuch St. Martin Amberg 1700—40, S. 387.

²⁵² STA: Kirchen- u. Religionssachen VIII/53. — Stephan Peimbl, Feldmesser, ehelichte am 13. 5. 1721 die Anna Margaretha Gottfried; er starb am 12. 4. 1741 mit 50 Jahren (Traubuch St. Martin Ambg. 1709—47, S. 114 und Sterbebuch 1741—66).

Simon Feistl, ausgestellt in Bamberg am 12. 7. 1724, und aus einem adressierten („Monsieur Gottefrido Dinzenhoffer mon treer cher fill a Sulzbach“), überschriebenen („Lieber Sohn“) und unterfertigten („Deine getreue mutter Maria Eleonora Dientzenhofferin wittib“) Brief der Mutter vom 25. 9. 1726 aus Bamberg, der die Ernennung des Bruders Justus Heinrich („Henner“) zum Nachfolger seines Vaters mitteilt²⁵³. In den betreffenden Briefen und Akten werden als seine leiblichen Brüder öfters der hochfürstlich-sulzbachische Geheime Referendar Joseph Dientzenhofer und Johann Georg Dientzenhofer angeführt. Außerdem war er verwandt mit dem Syndikus Johann Georg Düring in Sulzbach, der mit einer Tochter des früheren Bamberger Hofbaumeisters Johann Leonhard Dientzenhofer, Anna Barbara, vermählt war.

Gottfried Dientzenhofer erhielt am 16. 12. 1717 die Bestallung zum Bauinspektor des Herzogs Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach²⁵⁴. Die erhaltene „Instruction“ bzw. Dienstanweisung schreibt vor, daß er:

1. treu, gehorsam und fleißig seinen Fürsten dient,
2. die Obhut über die fürstliche Residenz und die fürstlichen Häuser in und außerhalb der Stadt übernimmt, sie besichtigt, für ihre Instandsetzung und Erhaltung Sorge trägt,
3. bei Reparaturen, Erweiterungs- oder Neubauten, Risse, Modelle, Vorschläge ausarbeitet und einsendet,
4. die Bauarbeiten beaufsichtigt, damit nichts ohne Wissen des Fürsten oder abweichend von den Plänen geschehe,
5. die Baugerätschaften und -materialien inventarisiert und verwaltet,
6. nichts von den Materialien oder Geräten entleiht oder für sich benützt,
7. ständig über die Materialvorräte Buch führt,
8. eine Wochenabrechnung abliefern,
9. die fürstliche Ziegelhütte kontrolliert,
10. u. 11. die Maurer, Zimmerleute und Tagwerker zur Arbeit anhält, sie anstellt und entläßt,
12. ein Diarium (Tagebuch) über alle Bauereignisse und -geschäfte führt,
13. die Stadtmühle und die Brunnenwerke visitiert,
14. keine Geschenke annimmt, niemanden bevorteilt, den Lohn ordnungsgemäß auszahlt,
15. vor Antritt einer Dienst- oder Privatreise um die Reisegenehmigung ansucht und für die Zeit seiner Abwesenheit dafür Sorge trägt, daß nichts versäumt werde,

²⁵³ SA: Sulzbach, Stadt- und Landgericht Nr. 10030 (Einlösung eines Wechselbriefes von 1725 i. J. 1726 an den Juden Simon Feistl in Bamberg) und Nr. 10034 (Kommissionsakten über die untersuchte Dientzenhofersche Hammerverwaltung 1726). — Die Liste der Kinder Johann Dientzenhofers bei Weigmann, a. a. O., S. 43, ist demnach unvollständig. — Thieme-Becker IX, S. 237 ff. erwähnt den Joh. Gottfr. Dientzenhofer als fürstl. Bauinspektor in Sulzbach, urkundlich nachweisbar 1717—32 (Akten im SA). Mehr war bisher über ihn nicht bekannt.

²⁵⁴ Wie voriges, Nr. 6512 (Instruktion und Bestallung Joh. Gottfr. Dientzenhofers zum Bauinspektor 1717).

16. das Dienstgeheimnis bis an sein Lebensende bewahrt, damit Sr. hochfürstlichen Durchlaucht kein Schaden oder Nachteil erwachse,
17. widerruflich als Beamter angestellt ist, einen Sold von 250 fl jährlich empfängt (wovon er aber den Alterssold für den früheren Bauschreiber Böllath mitbezahlen muß, nämlich 54 fl im Jahre!), dazu 2 Viertel Weizen, 12 Viertel Korn, 2 Viertel Hafer, 12 Eimer Bier; 40 Eimer Bier bekommt er steuerfrei, 12 Klafter Holz ohne Waldzins; für die vierteljährlichen Inspektionsreisen muß er selbst aufkommen, das Pferd dazu stellt der Hof.

Dieses Dokument ist deswegen von besonderem Interesse, weil die Dienstanstellungsbedingungen des herrschaftlichen Baumeisters Wolfgang Dientzenhofer im benachbarten kurbayerischen Amberg im grossen und ganzen die gleichen gewesen sein dürften. Gottfried Dientzenhofer bekam außerdem noch den Titel eines Hofkammersekretärs und das Amt eines Oberinspektors der fürstlichen Hammerwerke (Philippsburg, Floß, Mantel, Gerbersdorf) übertragen.

Das Siegel Gottfried Dientzenhofers zeigt einen zweigeteilten Schild; die linke Hälfte enthält ein turmbewehrtes, offenstehendes Stadttor, die rechte einen schrägen, nach der Mitte zu ansteigenden Balken mit drei sechszackigen Sternen. Dem Helm entsteigt ein geflügeltes Pferd²⁵⁵.

Der sulzbachische Bauinspektor lebte auf großem Fuße, machte teure und unnütze Anschaffungen und Einkäufe (u. a. silberne Bestecke, Geschirr und Leuchter) und plante 1725 einen großen Hausbau, wozu er für 40 fl von der Stadt ein Grundstück am „Stuckzwinger“ zwischem dem fürstlichen Ballhaus und dem Haus des Schneiders Wohlfahrer erwarb²⁵⁶. Allein der Voranschlag des Zimmermeisters Georg Reinhaller vom 24. 12. 1725 belief sich auf die hohe Summe von 242 fl und 40 kr. Weil das Geld nicht reichte, machte Dientzenhofer allenthalben Schulden (die Nachforderung des Hofschneiders z. B. betrug 300 fl!). Für seinen geplanten Hausbau veruntreute er 1726 fünf Zentner Bleiröhren, die für den Hofgarten bestimmt gewesen waren. Er trieb dunkle Geschäfte, versuchte seine Gläubiger mit Drohungen zu erpressen, unterschlug namhafte Summen — 2241 fl 8 kr — als Hammerverwalter und maßte sich die niedere Gerichtsbarkeit auf dem Hammergut Mantel an²⁵⁷.

Im April 1726 kamen die ganzen Machenschaften auf, die Gläubiger und seine Neider meldeten sich zu Wort. Dientzenhofer wurde fristlos entlassen und ins Gefängnis gesteckt. Eine Sonderkommission unter-

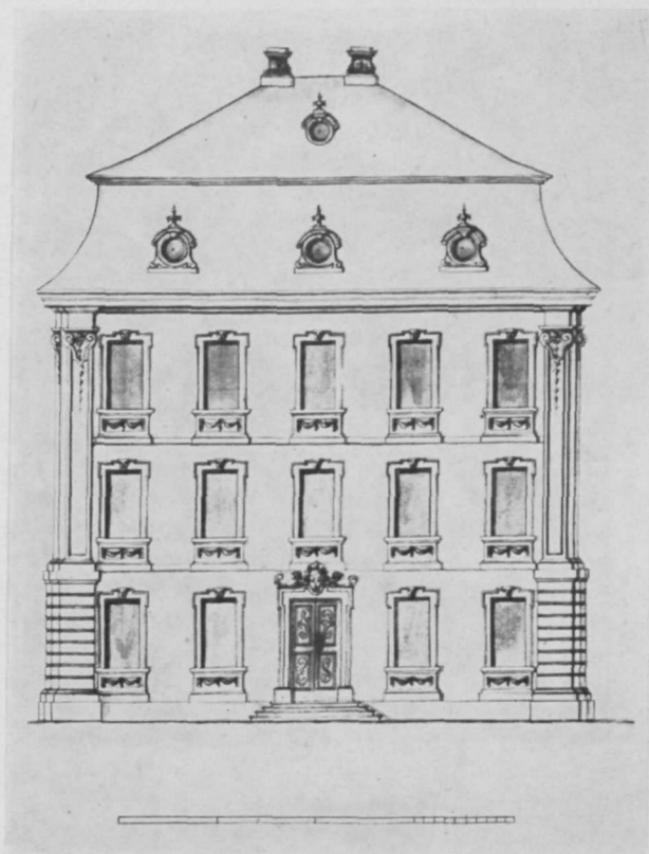
²⁵⁵ Mehrere Exemplare im SA: Sulzbach, Stadt- u. Landgericht Nr. 10 029.

²⁵⁶ Wie voriges, Nr. 10 028 (Gottfr. Dientzenhofers vorgehabter Hausbau 1725).

²⁵⁷ Wie voriges, Nr. 765, Fasz. 30; Nr. 10027 (Jurisdiktionsanmaßung in Mantel 1726); Nr. 10029 (Schulden beim Hoffaktor Jacob Joseph 1726); Nr. 10031 (Privatforderungen an Dientzenhofer 1726, 1731); Nr. 10033 (Forderungen Gottfr. Dientzenhofers an den Forstmeister Albert zu Mantel 1726—32).

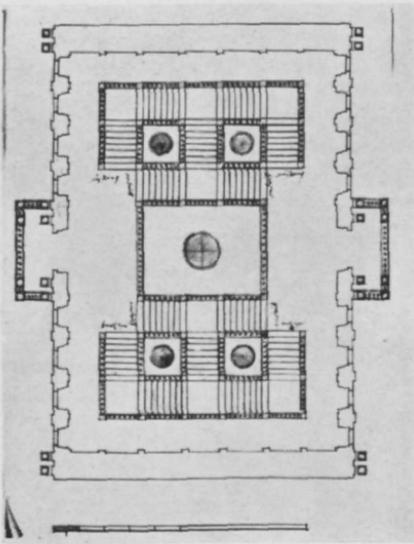
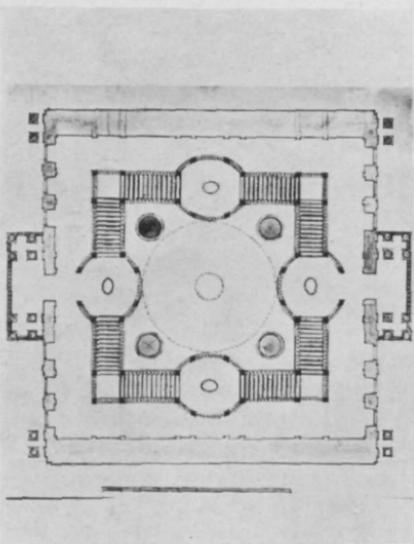
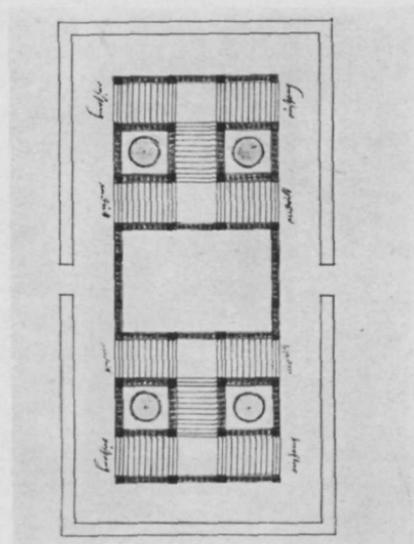
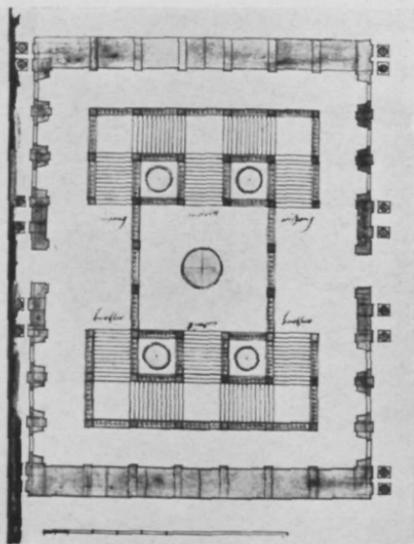
suchte seine Amtsführung als Hammerinspektor. Die Vergleichsverhandlungen mit den Gläubigern, von denen sich 23 mit über 1135 fl Forderungen anmelden, dauerten bis 1733. Über den weiteren Verbleib des Meisters ist bis jetzt nichts weiter bekannt geworden. Am 14. 6. und 4. 7. 1726 hatte Johann Gottfried Dientzenhofer ein demütiges Schreiben an den Herzog Karl Theodor gerichtet mit der Bitte, die hochfürstliche Ungnade von ihm zu nehmen und ihn aus dem Arrest zu entlassen. Darinnen befinden sich 4 verschiedene, mit Tinte sauber gezeichnete und leicht getönte Grundrißentwürfe von Stiegenhäusern, die „großartiger und schöner“ sein sollten als das zu Pommersfelden, wie in dem Briefe ausdrücklich vermerkt ist. Ein Fassadenentwurf und die Grundrisse der drei Geschosse für das geplante Wohnhaus des Bauinspektors, wohl ebenfalls von ihm selbst 1725 verfaßt, und ein dazugehöriger, beschrifteter Lageplan sind noch erhalten geblieben. Der qualitätvolle und ein wenig kühle Hausentwurf steht ganz in der Bamberger Tradition des alten Johann Dientzenhofer, der wohl mit Sicherheit als der Lehrmeister unseres Johann Gottfried anzusprechen ist. Die Fassade ist gekennzeichnet durch schmale rahmende Eckpilaster mit aufgelösten Kapitellen auf gequadrerten Postamenten, Bänder als Geschoßtrennungen, Fensterbänke mit Tüchergehängen, reich gebrochene Fensterrahmenleisten, die Keilsteine mit Masken verziert, Mansarddach mit runden Lukarnen, auf denen kleine Vasen sitzen.

Die Nachfolger Gottfried Dientzenhofers als sulzbachische Bauinspektoren waren der 1726 genannte Kammerschreiber Ignaz Indobler und der 1731 erwähnte Bauschreiber Lorenz Anton Zaubzer.



Entwurf für das Wohnhaus Johann Gottfried Dientzenhofers in Sulzbach v. J. 1725

Zu Seite 71



Stiegenhausentwürfe des Johann Gottfried Dientzenhofer
v. J. 1726

(Staatsarchiv Amberg)

Zu Seite 72

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit möchte durch möglichst weitgehendes und sorgfältiges Ausschöpfen der vorhandenen bzw. zugänglichen archivalischen Quellen eine zuverlässige Grundlage für eine Biographie Wolfgang Dientzenhofers schaffen. Damit diese Grundlage noch tragfähiger werde, ist in die Betrachtung das Amberger Bauwesen um 1700 mit seinen organisatorischen, soziologischen und genealogischen Aspekten mit einbezogen worden. Von einigen Ausnahmen abgesehen, ist das Thema zeitlich (auf die Jahre von 1689 bis 1706) und örtlich (auf die mittlere Oberpfalz) begrenzt.

Wolfgang Dientzenhofer (1648—1706) wurde von der bisherigen Forschung vernachlässigt. Außer den verstreuten Angaben in den Bayerischen Kunstdenkmälern (Stadt- und Bez. Amt Amberg, Bez. Amt Eschenbach, Stadt- und Bez. Amt Straubing) befassen sich mit ihm nur noch einige lexikalische Artikel. Am besten ist noch immer die Zusammenstellung von Hugo Schmerber im Thieme-Becker (von 1923) unter der Überschrift „Johann Wolfgang Dientzenhofer“. Die Angaben Johann Joseph Morpers im Lexikon für Theologie und Kirche (1931) sind zu einem Gutteil hypothetischer Natur; so die nicht zu beweisende Behauptung, Wolfgang sei seit 1690 (!) der Nachfolger Georg Dientzenhofers in Amberg gewesen und habe als solcher dessen unfertig hinterlassene Bauten vollendet, er habe die Klosterkirche Speinshart mit Benutzung der Pläne Georgs 1695 (!) erbaut; so die erstmalige Zuschreibung von Ensdorf und Mariahilf ob Amberg. Die Ausführungen von Hans Sitzmann im Verzeichnis der ostfränkischen Künstler und Kunsthandwerker (1957) bieten kaum etwas Neues und sind obendrein in der Chronologie (Wolfgang Dientzenhofer habe 1699 das Amberger Bürgerrecht erhalten, 1700 sei die Kirche in Weißenhohe begonnen worden, er sei 1708 gestorben) unzuverlässig.

Aus dem gestellten Arbeitsziel ergab sich die anzuwendende historisch-quellenkritische Methode. Vorausgegangen waren umfangreiche Archivstudien in den staatlichen, städtischen und kirchlichen Archiven zu München, Amberg, Bamberg, Landshut usw. Die vergleichende und kombinierende Auswertung der Schrift- und Bildquellen wurde nur in ganz seltenen Fällen und zwar bei Rekonstruktionsversuchen (Fassade der Paulanerkirche und ursprüngliche Gestalt der Salesianerinnenkirche in Amberg) mit den vorhandenen Bau- bzw. Mauerbeständen konfrontiert. Die Grenzen der vorliegenden Arbeit sind durch die bewußte Weglassung stilgeschichtlicher Fragestellungen abgesteckt. Die bearbeiteten Archivalien sind aus der beigelegten Übersicht zu ersehen.

Alle Angaben über Wolfgang Dientzenhofer — mit Ausnahme des Geburtsdatums, seines Aufenthaltes in Prag, eines Stadelverkaufes 1699 in Amberg und seines Sterbejahres — sind neu. Eine ganze Reihe neuer Bildquellen konnte aufgefunden werden, so eine Planfolge zum Kloster der Paulaner in Amberg von 1692/93, zwei Entwürfe zur Mariahilf-kirche von 1696, ein Entwurf für Illschwang von 1700, mehrere Pläne und Umbauentwürfe für die Filialkirche in Ebermannsdorf von 1701, ein Grundrißprojekt für Weißenohe von 1684, Detailentwürfe für die Sebastianskirche in Amberg, Stiegenhausentwürfe des Johann Gottfried Dientzenhofer u. a. m.

Einige Ergebnisse seien besonders hervorgehoben:

1. Georg Dientzenhofer war höchstens vorübergehend — nicht dauernd, wie Morper und Herbert Schindler (*Der Zwiebelturm*, 1951/7, S. 152) behaupten — in Amberg ansässig, er war dort weder Stadtnoch Hofmaurermeister, sein Name kommt in den Bauakten von Weißenohe, Speinshart und Mariahilf (Schnell-Führer!) nicht vor.
2. Wolfgang Dientzenhofer bekleidete nicht das Amt eines Amberger Stadtmaurermeisters (so Hauttmann, Schindler), sondern ist als „herrschaftlicher Baumeister“ bezeugt, eine Stellung, die ungefähr der eines heutigen Regierungsbaumeisters entspricht.
3. Durch Wolfgang Dientzenhofer erlebte die Oberpfalz eine Invasion oberbayerischer Bauhandwerker. Die wichtigsten Mitarbeiter des Meisters waren mit der Familie Dientzenhofer verwandt oder bekannt, so der Bauleiter Christoph Grantauer in Michelfeld, der Paliere Johannes Mayr d. J. bei den Amberger Salesianerinnen, Georg Kriechbaum bei den Salesianerinnen und Paulanern, der Hofzimmermeister Georg Erhard, wahrscheinlich der Ensdorfer Bauleiter Martin Funk.
4. Die Annahme, daß der Lehrmeister der Brüder Dientzenhofer, Abraham Leuthner in Prag, ein Landsmann der Dientzenhofer gewesen sei, erhielt neue Stützen.
5. Der Bauleiter von Mariahilf, Georg Peimbl, konnte als Hofmaurermeister und Mitarbeiter Dientzenhofers festgestellt werden. Alle Angaben über sein Leben und seine Tätigkeit sind neu.
6. Der bisher nur wenig bekannte Wolfgang Dientzenhofer (d. J.) von Au, Bürger und Maurermeister in Aibling/Obb. und Erbauer zahlreicher Landkirchen in der dortigen Gegend (1678—1747), war ein entfernter Verwandter und Schüler Wolfgang Dientzenhofers (d. Ä.).
7. Klärung von Datierung und Zuschreibung des Kloster- und Kirchenbaues in Speinshart. Das Kloster wurde 1682 von Johann Schmutzer aus Wessobronn entworfen und 1683/88 aufgeführt. Die Pläne zur Kirche fertigte 1692 Wolfgang Dientzenhofer.

8. Die Zuschreibung der Pläne für die Mariahilfkirche bei Amberg an Wolfgang Dientzenhofer ist aus einer Reihe archivalischer Gründe noch wahrscheinlicher geworden, als man bisher annahm. Es ist namentlich nur von Plänen Wolfgang Dientzenhofers die Rede, die Verhandlungen beziehen sich lediglich auf die Bauausführung, Georg Peimbl war nur Bauleiter, wenn auch in eigener Regie. Außerdem ist das Handwerksteam Dientzenhofers mit tätig.
9. Neue Gesichtspunkte für die Vorgeschichte des Paulanerkirchenbaues (ausgeführt 1717—1720) in Amberg ergaben sich aus der Notiz, daß schon 1709 die Fundamente der Kirche gelegt waren. Damals waren also schon die Pläne vorhanden, die damit in die Nähe Wolfgang Dientzenhofers gerückt werden (gest. 1706), der als Erbauer des Paulanerklosters gesichert ist. Der Bauleiter der Kirche, Konrad Hiller, war ein Schwiegersohn Georg Peimbls.
10. Neu zugeschrieben wird mit Sicherheit das ehemalige Wohnhaus Wolfgang Dientzenhofers, Haus Deutsche Schulgasse 11, erbaut 1699/1700 und mit Wahrscheinlichkeit das ehemalige Renthaus, Regierungsstraße 10, 1697/99, beide in Amberg.
11. Für Ebermannsdorf und Illschwang sind nur Planungen und Voranschläge bezeugt. Die Ausführung in Ebermannsdorf hat sicher nicht Wolfgang Dientzenhofer, in Illschwang nur möglicherweise in Händen gehabt.
12. Die sichere Zuschreibung der Sebastianskirche in Amberg an Georg Peimbl mußte auf Grund der Bauakten in Zweifel gezogen werden.
13. Der Michelfelder Klosterbau konnte auf 1685 vordatiert werden.
14. Der Sulzbacher Bauinspektor Johann Gottfried Dientzenhofer (Nachweisbar von 1717—1732) konnte als Sohn Johann Dientzenhofers nachgewiesen werden. Er war bisher nur durch eine kurze Notiz im Thieme-Becker bekannt gewesen. Seine Dienststellungsbedingungen und die von ihm berichtenden umfangreichen Gerichtsakten geben interessante Einblicke in das damalige Bauwesen und in das Leben dieses Mannes.

Durch die vorliegende Arbeit konnten einige wichtige Fragen nicht geklärt werden. Weder der Grund, warum Wolfgang Dientzenhofer von Prag nach Amberg übersiedelte, noch das Datum der Übernahme des Hofbaumeisterpostens in Amberg konnten festgestellt werden.

Die Zuschreibung von Ensdorf konnte nur durch indirekte, die von Frauenbründl durch keine archivalischen Gründe gestützt werden. Die Lückenhaftigkeit der überkommenen Quellen und das Übersehen durch den Bearbeiter mögen daran Schuld sein.

Der Wert dieser Studie liegt in der erstmaligen quellenmäßigen Darstellung des Themas „Wolfgang Dientzenhofer“ beschlossen. Ihre Be-

reichtigung könnte man wohl darin erblicken, daß es bis jetzt nur wenige archivalische Vorarbeiten zur Lösung des Dientzenhofer-Problems gibt, wie etwa die von Hugo Schmerber (1900), Otto Albert Weigmann (1902), Beda Menzel (1934), Anton Bauer-Alois Mitterwieser (1941). Diese Tatsache macht auch ihre Bedeutung aus.

Die Herkunft der Kastler Klostergründer

Von Franz Tyroller

INHALTSVERZEICHNIS

I. Teil: Das genealogische Schema nach Moritz	78
1. Kapitel: Die von Moritz benützten Quellen	78
2. Kapitel: Moritz an der Arbeit	89
II. Teil: Die bisherige Kritik an Moritz und ihre Würdigung . . .	96
1. Kapitel: „Richwarza von Zähringen war wo anders her“	96
2. Kapitel: „Die Kastl-Habsberger Genealogie ist verderbt“	110
3. Kapitel: „Der Vater der Moritzschen Geschwister ein Sulzbacher“	115
4. Kapitel: „Die Moritzschen Geschwister waren nur ent- fernere Verwandte“	119
III. Teil: Die geschichtliche Wirklichkeit in den Augen des Verfassers	125
1. Kapitel: Der gemeinsame Stammvater	125
2. Kapitel: Wie alles so vor sich gegangen	130
3. Kapitel: Belastungsproben	135
4. Kapitel: Kleinere Ergänzungen	148
Genealogische Tafel I	91
Genealogische Tafel II	101
Genealogische Tafel III	104
Genealogische Tafel IV	146
Genealogische Tafel V	163

Erster Teil:

Das genealogische Schema nach Moritz

1. Kapitel: Die von Moritz benützten Quellen

a. Die ältesten Kastler Papsturkunden

Das älteste und wichtigste urkundliche Dokument über die Gründung des Benediktinerklosters Kastl im bayerischen Nordgau (heute Oberpfalz) ist die am 12. Mai 1102 im Lateran von Papst Paschalis II. den Gründern ausgestellte Urkunde¹. Er gewährt den Gründern des St. Peterkloster zu Kastl Berenger (von Sulzbach), Friderich und seinem Sohne Otto (von Habsberg) und der Gräfin Leukard (Witwe des Markgrafen Dietpold I. auf dem Nordgau, † 1078) die freie Möglichkeit, auf ihrem eigenen Grund und Boden (in allodio) dem hl. Petrus ein Kloster zu bauen, nimmt den Ort in das Eigentum des hl. Petrus und den Schutz des Apostolischen Stuhles, ordnet an, daß er künftig von jeder menschlichen Bedrückung frei sein solle, bestätigt die Besitzungen, gewährt freie Abt- und Vogtwahl und bestimmt, daß die dem Stift unterstehenden Seelsorgskirchen nur nach dem Willen des Abtes und der Mönche besetzt werden dürfen. Als Papst Innozenz II. mit Bulle d. d. Lateran 11. April 1139 das Privileg Paschalis' II. bestätigte², waren die Gründer schon tot (monasterium Castellense, a nobilibus quondam viris Beringero, Friderico ac filio eius Ottone nec non Liutgarda comitissa in allodio ipsorum fundatum). Ihrer wird in dieser zweiten Urkunde noch besonders gedacht bei der Bestätigung der zu den vier Kastler Seelsorgskirchen Lauterhofen, Pfaffenhofen, Illschwang und Fünried gehörigen Zehnten, die durch Initiative der genannten adeligen Männer mit Genehmigung des Bischofs Ulrich II. von Eichstätt (1112—1125) erworben wurden.

b. Die Kastler Reimchronik und ihre Vorläufer

Die ergiebigste Quelle für die Geschichte der Gründer und ihrer Familien ist die sogenannte Kastler Reimchronik³. Sie ist, wenn nicht ein Werk des Abtes Hermann (1322—1356)⁴, so doch unter dessen genauester Aufsicht noch in den 20er Jahren des 14. Jahrhunderts zu

¹ Kehr-Brackmann, *Germania Pontificia*, Band II Teil 1 (1923), S. 18 Nr. 1.

² Kehr-Brackmann a. a. O. S. 19 Nr. 2.

³ Gedruckt bei Josef Moritz, *Stammreihe und Geschichte der Grafen von Sulzbach*, *Abhandlungen der histor. Klasse der k. bair. Akad. d. Wissenschaften* (1833), Bd. II S. 121—158.

⁴ Vgl. Karl Bosl, *Das Nordgaukloster Kastl*, *Verhandlungen des Histor. Vereins für Oberpfalz und Regensburg* 89 (1939), S. 3—186; hier besonders S. 22.

dem ausgesprochenen Zweck entstanden, für die Unterrichtung der des Lateins unkundigen Laienbesucher einen leichtfaßlichen Abriss der Gründungsgeschichte an die Hand zu geben. Die Reimchronik ist also mehr als 200 Jahre nach der Klostergründung entstanden und muß daher mit aller gebotenen Vorsicht aufgenommen werden.

Ihr Inhalt ist im wesentlichen folgender:

1. (Vers 1—48) Paränetische Einleitung mit Zweckangabe. 2. (Vers 49—144) Herzog Ernst, durch Sturmfluten aus Seeland vertrieben, erhält 975^s von Kaiser Otto II. Ersatz im Nordwald (dafür wohl Nordgau zu denken), besiedelt die Gegend des sogenannten Heubisch (zwischen Kastl und Sulzbach) mit den durch das Meer vertriebenen Untertanen und gründet die Burg Brunn (bei Lauterhofen), die er bald durch eine neue Burg „Kastlberg“ ersetzt, wo eine den 12 Aposteln geweihte Kapelle entsteht. 3. (Vers 145—166) Ernst hat zwei Söhne, von denen der eine, Gebhard, Sulzbach „findet“ (entdeckt) und vom König zum Eigentum erhält; er ist der Vater des in der Klostergeschichte berühmten Berengar. 4. (Vers 167—192) Der zweite, dem Namen nach unbekannte Sohn hat zwei Kinder, Frau Reitz und Hermann, die Nachkommen und Besitz gewinnen. Auf Hermanns Sohn Friedrich geht der Anfang des Klosters zurück; Frau Reitz ist Mutter der Gräfin Liutgard, die Brunn nach Kastl gab und Mutter des Markgrafen Dietpold von Vohburg, des Stifters von Kloster Reichenbach, wurde. 5. (Vers 193—326) Herzog Otto (von Schweinfurt), gesessen zu Ammerthal (nō Kastl), und seine vier Erbtöchter; unter ihnen (Vers 223 f.) Frau Perchta, Gattin Friedrichs von Kastlberg und Mutter Ottos von Habsberg sowie Hermanns, ferner Frau Peters (Beatrix), Gattin des Markgrafen von Schweinfurt (Heinrich von Hildrizhausen) und Mutter des Bischofs Eberhard von Eichstätt (1099—1112), mit dem die eben genannten Brüder Otto und Hermann einen Tausch betreffend Zehnten in vier bei Eichstätt gelegenen Dörfern abschlossen (Vers 240 ff.). Durch eine Erbabmachung zwischen Otto und dem ihm verwandten Kaiser Heinrich V. (Vers 259: Der was Frawen Perhten Mumen Suon) kommt Habsberg an letzteren, von diesem an seine Schwester Agnes, die Markgräfin von Osterreich, und schließlich an das Kloster. 6. (Vers 327—498) Auf dem Klosterberg gab es ehemals drei Burgen, noch zu des Verfassers Zeiten erkennbar an den drei Kapellen und Brunnen. Die Eigentümer waren die Klostergründer Pernger, Liutgard und Friedrich. Sie entschließen sich 1098 (Vers 414) zur Gründung mit Hilfe des Papstes Paschalis. Friedrich legt das Ordenskleid an. Seine Mutter

^s Nach Moritz a. a. O., Anmerkung zu Vers 52, stand statt dieser auf Rasur gesetzten Jahrzahl ursprünglich 905, womit Reimchronik Vers 385 ff. übereinstimmt, daß zur Zeit der Klostergründung die durch Herzog Ernst erbaute Burg auf dem Kastler Berg wohl volle 200 Jahre alt war.

Hatzga hatte sich nach dem Tode ihres Gatten Hermann mit Herrn Wernher (so statt Otto) von Scheyern (Vers 462) vermählt, der auch zur Bewidmung des Klosters beitrug. Besonders reich waren aber die Zustiftungen Friedrichs zu Lauterhofen und Pfaffenhofen. Er starb am 11. 11. 1103, seine Gattin Frau Perht am 1. 1. desselben Jahrs. 7. (Vers 499—622) Geschichte Perngers von Sulzbach und seiner Töchter. Sein Vater Gebhard wurde von dem Rauhgrafen erschlagen (Vers 519 f.). Pernger starb am 5. 12. 1125 (Vers 618 f.). 8. (Vers 623—724) Geschichte des Grafen Gebhard „von Floss“ (statt von Sulzbach, genannt nach seiner bedeutenden Besitzung östlich der Naab) und seiner Kinder. Von der einen Tochter (Adelheid) von Kleve werden Nachkommen bis in die Geschlechter Henneberg und Teck, von Sophie von Grögling bis in das Geschlecht Abenberg, von (Elisabeth) von Ortenburg die Söhne Rapoto und Heinrich erwähnt und von dem letzteren berichtet, daß er sich mit einer böhmischen Königstochter vermählte und aus dieser Ehe einen Sohn Heinrich und eine in das Haus Trüdingen verheiratete Tochter hatte. 9. (Vers 725—774) Aufzählung der im Kloster Begrabenen, unter ihnen als einer der letzten Markgraf Dietpold von Hohenburg († 1225)⁶, einer an der Lauterach unterhalb Kastl gelegenen Herrschaft. Dietpold war ein Nachkomme der Klostergründerin Liutgard.

*Bosl*⁷ hat sich in allgemeineren Ausführungen mit den vermutlichen Quellen der Reimchronik befaßt. Er glaubt abschließend folgende Vorlagen ermittelt zu haben: 1. ein verlorenes altes Salbuch, von dem nachher ausführlich die Rede sein soll, 2. eine lateinische chronikartige Aufzeichnung, aus der die ebenfalls später zu behandelnde, uns erhaltene lateinische Chronik geschöpft wäre; der Grundstock wäre ein bei der Klostergründung begonnenes Nekrolog gewesen, das vor allem die Todestage (ohne Jahrzahlen) der Stifter, Äbte und Wohltäter des Klosters enthielt; 3. vielleicht eine selbständige lateinische Prosadarstellung des Geschlechtes des Herzogs Ernst, oder gar eine kurze *vita Ernesti*, die möglicherweise dem Salbuch einverleibt war. Die unter 3. vermutete selbständige Quelle hat es wohl nie gegeben, die Erwähnung des Herzogs Ernst scheint vielmehr auf einer ursprünglich im Volk verbreiteten lebendigen Überlieferung des Klosters zu beruhen, ähnlich wie der Bericht von der seeländischen Herkunft der von Herzog Ernst im sog. Heubisch angesetzten Siedler und von der ältesten Burg in Brunn als Vorgängerin der Burg auf dem Kastler Klosterberg. So, wie sich *Moritz*⁸ die Entstehung dieser Teile der Reimchronik vorstellt: der

⁶ K. Trotter bei Otto Dungern, *Genealogisches Handbuch zur bairisch-österreichischen Geschichte* (1931), S. 58 Nr. 25.

⁷ *Bosl* a. a. O. S. 24.

⁸ *Moritz* a. a. O. II, Anmerkungen zur Reimchronik Vers 69—75, 107—114, 127—144.

Verfasser habe, um seine gänzliche Unkenntnis auf verblühte Weise einzugestehen, einfach fingiert, dürfte es kaum gewesen sein. Gerade solche, wesentliche Momente enthaltene Erinnerungen können sich im Volksmunde durch Jahrhunderte richtig erhalten haben. Wir wollen aber zunächst davon absehen und versuchen, aus der Reimchronik selbst Anhaltspunkte für ihre Entstehung zu gewinnen.

Die Reimchronik beruft sich an zwei Stellen auf lateinische Salbücher als ihre Quellen⁹. Sonst aber ist bei der häufigen Bezugnahme darauf nur von *einem* solchen Salbuch die Rede¹⁰. Man kann nicht entscheiden, ob ein und dasselbe Salbuch mehrfach vorhanden war oder ob der Verfasser der Reimchronik mehrere dem Alter und dem Inhalt nach verschiedene lateinische Salbücher zur Verfügung hatte. Jedenfalls hat er im wesentlichen nur eines benützt. Über das Alter dieser Hauptquelle läßt sich aus den Angaben der Reimchronik einiges feststellen. Ihr Verfasser zitiert das Salbuch noch in den Abschnitten 8 (Vers 645) und 9 (Vers 744), er spricht häufig von dem, was er darin „gelesen“¹¹. Es war also die nicht erst zu ordnende Quelle für seine ganze Arbeit. Diese bestand demnach hauptsächlich in dem Umguß der lateinischen Prosa des Salbuchs in deutsche Verse. Das Salbuch selbst war also inhaltlich so ziemlich wie die Reimchronik beschaffen. Zutate der letzteren sind nur Abschnitt 1 als Einleitung und ähnlich moralisierend gehaltene Teile wie die wortreichen Ausführungen über die einhellige Gesinnung der Klostergründer in Abschnitt 6 (Vers 347—367, 390—408), an Sachlichem nur ganz wenig wie die Bemerkung, daß man das frühere Vorhandensein von drei Burgen auf dem Klosterberg noch heute feststellen könne¹², und die Nachricht (Vers 765), daß auch ein Kind des Kaisers Ludwig des Bayern in Kastl begraben sei¹³. Man wird unterstellen dürfen, daß die lateinische Vorlage der Reimchronik nicht vor 1225, dem Todesjahr des Markgrafen Dietpold von Hohenburg, entstanden ist. Dies wird auch wahrscheinlich gemacht durch ihre Ungenauigkeit bei der Angabe der Todesjahre des letzten Grafen Gebhard von Sulzbach, der doch Vogt von Kastl war¹⁴, und

⁹ Vers 37: Die Salbuch sagent in Latein; Vers 193: An den Salbuchen man list.

¹⁰ Vers 49: An dem Salbuch list man daz; ähnlich Vers 244, 324, 465, 475, 645, 744.

¹¹ Vers 49, 159, 169, 181, 193, 244, 256, 273, 327, 445, 447, 539, 557, 569, 578, 617, 623, 637, 647, 651, 663, 665, 709, 715, 725.

¹² Vers 337 ff.: Driu Capell stent noch hiut den Tac

Darinne man Gotesdienstes pflac.

Die Prunn wir noch all haben

Die in die Puerg waren gegraben.

¹³ Nach Moritz' Anmerkung die am 29/1 1319 gestorbene Anna.

¹⁴ Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte VII S. 424 Nr. 877 (zu 1156); Jos. Moritz, Traditionsbuch des Klosters Ensdorf, bei Freyberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden Bd. II S. 237 f. Nr. 136 (zu c 1178); Moritz, Sulzbacher I S. 151 ff. zu 1182.

seiner Gattin Mathilde. Von ihr wird (Vers 717 ff.) behauptet, sie sei 1171 gestorben und ihr Gemahl sei ihr nach fünf Jahren im Tode gefolgt. In Wirklichkeit stimmt nur der Abstand der Todesjahre, da Mathilde 1183 und Gebhard 1188 starben. Ebenso ungenau ist die Angabe der Reimchronik (Vers 679 ff.), daß Rapoto, der ältere Sohn der Sulzbacher Erbtöchter Elisabeth, mit einer Schwester des Herzogs Ludwig I. verheiratet gewesen sei, während seine Gattin Udilhildis tatsächlich nur eine Nichte Ludwigs war¹⁵. Nicht dem Verfasser des lateinischen Salbuches, sondern dem der Reimchronik möchte ich die Schuld dafür geben, daß der auf den bischöflichen Stuhl von Eichstätt erhobene Sohn der Sulzbacher Erbtöchter Sophie Hartwich (1196—1223) in der Reimchronik (Vers 657) mit dem Namen Heinrich erscheint. Er wird im Salbuch mit der Sigle H. (Kastl gehört ja zum Bistum Eichstätt, der zuständige Bischof war also jeweils wohlbekannt) bezeichnet gewesen sein, die der Verfasser der Reimchronik unrichtig auflöste. Aber sehr viel später als 1225 kann die Abfassung des lateinischen Salbuchs auch nicht liegen. Denn die detaillierten Angaben der Reimchronik (Abschnitt 8) über die Nachkommen der Sulzbacher Erbtöchter, die, wie wir fanden, schon im Salbuch gestanden haben müssen, verraten große zeitliche Nähe. Insbesondere gilt das von den Nachrichten über Heinrich I. von Ortenburg († 1241). Von dessen Heirat mit einer böhmischen Prinzessin¹⁶ ist wohl die Rede, nicht aber von seiner 1237 erfolgten zweiten Ehe mit Richiza¹⁷, einer Tochter des 1225 verstorbenen und in Kastl begrabenen Markgrafen Dietpold von Hohenburg. Von diesem Ereignis würde das Salbuch sicher Notiz genommen haben, wenn es nach 1237 entstanden wäre. Man wird also die Entstehung der lateinischen Quelle der Reimchronik 1225/1237 ansetzen können, eine Annahme, die sich mit Moritz' eigener Meinung¹⁸ ungefähr deckt. Das lateinische Salbuch ist demnach etwa 130 Jahre von der Gründungszeit des Klosters Kastl und nicht ganz 100 Jahre von der Abfassungszeit der Reimchronik entfernt.

Die Quellen des lateinischen Salbuches hinwiederum waren Urkunden aus der ersten Zeit des Klosters, namentlich die Gründungsbulle des Papstes Paschalis II. von 1102, die auch im Wortlaut in das Salbuch aufgenommen wurde (Reimchronik Vers 433 f.), dann die Urkunde über den in Abschnitt 5 der Reimchronik (Vers 232—254) ausführlich dar-

¹⁵ Hermann: *Altaheensis Genealogia Ottonis II. ducis Bawariae et Agnetis ducissae: Quintam (filiam Ottonis I.) duxit Albertus comes de Dili(n)gen et genuit ex ea . . . uxorem Rapotonis comitis palatini Bawariae*, MG SS 17 S. 376 f.

¹⁶ Vgl. dazu MG SS 24 S. 78, *Genealogia comitum et marchionum saec. XII et XIII: Rex Bohemie Otaker genuit duas filias, quarum alteram duxit Henricus de Hortenberch*.

¹⁷ Thomas Ried, *Codex diplomaticus episcopatus Ratisbonensis I* S. 381 f. N. 396.

¹⁸ Moritz II S. 118 zu Nr. 6.

gestellten Zehenttausch zwischen Bischof Eberhard von Eichstätt und den Kastler Brüdern Otto und Hermann; die Hauptquelle war aber doch wieder eine erzählende lateinische Darstellung der Klostergründung. Die Notwendigkeit zu letzterer mochte sich ergeben, als die erste Mönchsgeneration, besonders die an der Gründung persönlich beteiligten Mönche, allmählich auszusterben begannen. Dieser Zustand wird um 1140 bestanden haben. Prüft man nach, welche Abschnitte der Reimchronik bis dahin inhaltlich erfüllt sein konnten, so findet man, daß das sicher bei den Abschnitten 2, 3 und 4 der Fall war. Bei Abschnitt 5 ist Vorsicht vonnöten. Die Nachkommenschaft der Stieftochter Gertrud Ottos von Schweinfurt wird (Vers 205—222) richtig aufgeführt bis zu ihrer Tochter Richiza und deren Gemahl, Kaiser Lothar († 1137). Die Darstellung des Erbfalls des Otto von Habsberg endigt, wie schon oben dargelegt, mit dem Tode der Markgräfin Agnes von Österreich († nach 1142). Soweit wäre alles in Ordnung, wenn nicht (Vers 270 f.) behauptet würde, daß das Kloster in den Besitz des Berges Habsberg gekommen, und wenn nicht diese Tatsache, allerdings in verschwommener Weise, auf Agnes zurückgeführt würde. Um 1230 stand dort keine Burg mehr, sondern nur noch die ehemalige, vielleicht damals schon erweiterte Burgkapelle, die Vorläuferin der heutigen bedeutenden Wallfahrtskirche. Diese wurde aber erst 1159 durch Heinrich Jasomirgott an das Kloster gegeben¹⁹. Es wird anzunehmen sein, daß das vermutete lateinische Salbuch von ungefähr 1140 hier durch eine Randbemerkung entsprechend ergänzt wurde, die um 1230 dann in dem Text der neuen Umarbeitung Aufnahme fand. Ähnliches wird sich auch bei folgendem zugetragen haben. Von der Erbtochter Sophie (so unrichtig statt Gisela) wird (Vers 302 ff.) behauptet, der hl. Bischof Otto I. von Bamberg (1102—1139) sei ihr Enkel gewesen. Dieser sich im späteren Mittelalter auch sonst häufig wiederholende Irrtum geht darauf zurück, daß Bischof Otto II. von Bamberg (1177—1196) tatsächlich ein Andechser und Enkel der Schweinfurter Erbtochter war. Aber um 1140 konnte man noch nicht in solche Täuschung verfallen sein. Wenn wir trotzdem an der Umgegend dieses Jahres als der Entstehungszeit der älteren Kastler Klostergeschichte festhalten dürfen, so deswegen, weil angenommen werden kann, daß diese Unrichtigkeit erst um 1230 in das lateinische Salbuch und dann auch natürlich in die Reimchronik Eingang fand. Die Darstellung um 1140 kam dann ganz naturgemäß zu ihrem Abschluß mit der Erzählung der eigentlichen Gründungsgeschichte (Abschnitt 6 der Reimchronik), der verschiedenen Zuwendungen der Stifter und des Todes des Gründerhepaares Friedrich und Bertha. Abschnitt 7 fällt aus diesem Bereich schon etwas heraus; denn er enthält manche schwerwiegende Unrichtig-

¹⁹ Monumenta Boica 24 S. 317 f. Nr. 4. Urk. Buch zur Gesch. d. Babenb. (1950), S. 40 Nr. 28.

keit wie die Verwechslung Berengars mit seinem gleichnamigen Enkel (Vers 509—514; vgl. Moritz' Anmerkungen dazu und zu den Versen 534, 577—584, 589—598), die einem gleichzeitigen Verfasser nicht unterlaufen wäre. Doch das richtige Todesjahr Berengars 1125 (Vers 618 f.) und wohl auch die Hauptschicksale von vier Töchtern gehen noch auf Rechnung des ältesten Klosterchronisten.

Moritz²⁰ hat geglaubt, *Fragmente des lateinischen Salbuches* um 1230 feststellen zu können. Im Jahre 1527 wurde nämlich die Reimchronik neu bearbeitet und von dem Schreiber neben deutschen auch mit lateinischen Randnoten versehen, die dann Moritz gesammelt hat. Wegen dieses Nebeneinanders wird man in der Tat bei den lateinischen Noten an eine besondere Quelle denken dürfen. Diese weicht aber immerhin in einigen Einzelheiten von dem erwähnten lateinischen Salbuch, soweit von uns rekonstruiert, ab. In dem Fragment 5 ist die Rede davon, daß Kaiser Friedrich I. das Kloster Kastl zuerst privilegiert habe, eine Angabe, welche die Reimchronik nicht enthält. Sie nimmt Bezug auf das erhaltene Privileg Barbarossas von 1165²¹. Der Ausdruck „zuerst“ (*privilegiavit primo*) beweist, daß der Verfasser auch das sich in der Hauptsache mit Vogteifragen beschäftigende Privileg Friedrichs II. von 1219²² gekannt hat. Von den kaiserlichen Privilegien ist nun freilich in der Reimchronik überhaupt nicht die Rede. Gerade der Verfasser dieser Quelle scheint bewußt davon abgesehen zu haben, sie in seinen Nachrichten zu verwerten. Von dem Herzog Ernst wird in Moritz' Fragmenten unter anderem gesagt, er habe zwei Söhne gehabt, von denen der eine, Gebhard, Sulzbach entdeckt habe und Vater des Grafen Berengar geworden sei, während der zweite den Grafen Friedrich, den Hauptgründer des Klosters, gezeugt habe (*secundus Ernesti filius genuit Fridericum comitem, qui extitit primus fundator huius monasterii*). Wie in der Reimchronik bleibt also der zweite Sohn des Herzogs Ernst ohne Namen, wird aber im Gegensatz zu der Reimchronik mit dem Vater des Klostergründers, Hermann, identifiziert. Der Rest des Fragmentes behandelt die vier Töchter Berengars, ohne ihre Namen zu nennen: die Gattin Konrads II., die des griechischen Kaisers Manuel, die angebliche Gattin eines Grafen in Griechenland (statt Kraiburg) und die Äbtissin von Niedernburg, ähnlich wie es, nur ausführlicher, in der Reimchronik erzählt ist. Man wird zugeben müssen, daß tatsächlich die Reimchronik auf mehrfachen erzählenden, in sich nicht durchaus übereinstimmenden Vorlagen beruhte.

²⁰ Moritz II S. 116 ff.

²¹ Mon. Boica 24 S. 320, Stumpf 4049.

²² Mon. Boica 24 S. 325, Boehmer-Ficker 1018; vgl. Bosl S. 71 ff.

c. Die Kastler lateinische Chronik

Abt Hermann hat noch eine weitere Quelle zur Klostergeschichte aufzeichnen lassen, die in demselben Codex wie die Reimchronik, dem *liber testamentorum*, enthalten ist, eine kurz gehaltene lateinische Chronik²³. Der Anfang muß hier im Wortlaut wiedergegeben werden, weil er in der wissenschaftlichen Kritik (II 2)²⁴ eine nicht unwichtige Rolle spielt.

A(nno) D(omini) 1103. Iste locus Romanae ecclesiae fit tributarius. Dominus Fridericus comes, monasterii huius fundator, cuius memoria sit in benedictione, Pascalis secundi Romani pontificis accepta per privilegium licentia, ut domum suam ecclesiam Domino consecraret, castri sui in hoc monte siti munitiones in claustralium coepit transformare habitationes. Tandem monachus factus ac plurima bona huic ecclesiae legavit, sed subripiente mortis articulo viam universae carnis ingressus est III. Idus Novembris (11/11). Sepultus est in monasterio suo, quod ipse construxit. IIII. Nonas Jan. (2/1) Berhta comitissa, uxor domini Friderici fundatoris, obiit. Nona Kalend. Octobris (23/9) Hermannus comes, filius Friderici fundatoris, occiditur²⁵.

A. D. 1105 Otto comes de Habehsperch, fundator huius ecclesiae, Friderici fundatoris filius, obiit VI. Kal. Octobr. (26/9). Huius uxor domina Adelheidis comitissa de Habehsperch obiit V. Idus Augusti (9/8).

Es folgen u. a. die Todesdaten des Grafen Berengar (richtig zum 4. 12. 1125) und des Grafen Gebhard (unrichtig zu 1177) und seiner Gattin Mathilde (unrichtig zu 1171) von Sulzbach, des Markgrafen Dietpold von Hohenburg (zu 1226), seiner Tochter Richiza (zu 1266), schließlich Gebhards des Letzten von Hirschberg (zu 1305). Die lateinische Chronik reicht also mit ihren Angaben viel näher an die Abfassungszeit der Reimchronik heran als diese selbst mit den ihrigen.

d. Weitere erzählende Quellen

1. *Der Bericht der Casus monasterii Petershusensis*²⁶. Infolge der Wirren des Investiturstreites sieht sich Abt Theoderich von Petershausen (am rechten Rheinufer unmittelbar bei Konstanz, dessen Bischof Gebhard um die gleiche Zeit einem königlich gesinnten Gegenbischof weichen mußte) gezwungen, mit treu ergebenen Mönchen nach Wessobrunn zu flüchten. „Darauf führte sie ein hochadeliger (nobilissimus

²³ Gedruckt bei Moritz II S. 104—115.

²⁴ Bei den Verweisungen innerhalb dieser Arbeit bedeutet die römische Ziffer den Teil, die folgende arabische Ziffer das Kapitel, die folgenden Buchstaben und Ziffern die Untergliederungen der Kapitel.

²⁵ Diese ganze Stelle findet sich wörtlich unter Moritz' Fragmenten. Wahrscheinlich hat sie der Glossator von 1527 hier und nicht aus einer früheren Quelle entlehnt.

²⁶ Geschrieben Mitte des 12. Jh., liber III cap 33, MG SS 20 S. 657.

vir) frommer Mann mit sich und übertrug ihnen eine Zelle, die er selbst auf eigenem Grund und Boden auf einem hohen Berge, Kastl (Castellum) genannt, errichtet hatte, und erwies ihnen jegliches Entgegenkommen und alle Ehre. Dieser inzwischen verstorbene (beatae memoriae) Graf Friedrich hatte einen Sohn Otto, einen Mann von höchstem Adel (summae nobilitatis) und Ansehen, der zusammen mit dem Vater und anderen Vornehmen jenes Landes, seinen Verwandten (cognatis et propinquis) und Freunden, dem ehrwürdigen Theoderich und seinen Brüdern die größte Ehre erwiesen und dem Orte reiche Zuwendungen machten“. — In diesem Bericht tritt ganz klar die führende Rolle der Habsberger Friedrich und Otto und ihr Bestreben hervor, für das neue Kloster Mönche nach der Hirsauer Regel zu gewinnen.

2. *Angelus Rumpler*, Abt von Formbach (1501—1513), bringt in seinen *Collectanea historica* folgende Stelle: Huius Ernesti (Ernst I., Herzog von Schwaben) filii fuerunt Ernestus et Hermannus, qui sibi in ducatu Alemanniae alter post alterum successerunt, a quibus duces de Zaringen originem habent²⁷.

3. *Bericht des Chronicon Schirensense über Hermann von Kastl*. Das Anfang des 13. Jahrhunderts von dem Scheyerner Mönche Konrad zusammengestellte, gerade für das 11. Jahrhundert auf vorzüglichen Quellen beruhende *Chronicon*²⁸ berichtet, daß der adelige Graf Hermann von Kastl (Chastelin) mit leibeigenen Bauern von den ihm von Rechts wegen gehörigen Höfen zu Willing (bei Aibling an der Mangfall) aus in den noch herrenlosen Wald zu Helingerswenga (Gegend von Bayrischzell) vorgedrungen sei und in zwei Anläufen für sich und seine Gattin Haziga davon in einem näher bezeichneten Umfang Besitz ergriffen habe. — In dieser Gegend entstand auf Betreiben der Haziga die 1077 geweihte Kirche zu Bayrischzell, die älteste Vorläuferin des Klosters Scheyern²⁹.

4. Das *Chronicon Wirziburgense*³⁰, geschrieben um die Mitte des 11. Jahrhunderts, enthält in seinem selbständigen, die Jahre von 1043 bis 1057 umfassenden Teil zusammenhanglos die folgende Notiz: 1056 . . . Hermannus comes orientalium Francorum obiit VI. Kal. Febr. (27/1).

5. *Eine Stelle aus dem (1139 schreibenden) Annalista Saxo*. Bericht über die Töchter Ottos von Schweinfurt und der Irmengard von Susa:

²⁷ Mon. Boica 16 S. 582.

²⁸ cap. 2, MG SS 17 S. 613 ff.

²⁹ Siegmund Riezler. Geschichte Baierns I² b S. 134.

³⁰ Hg. v. Waitz, MG SS 6 S. 17 ff.; vgl. Wattenbuch-Holtzmann, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter S. 477 f.

Eilica, Juditha, Beatrix, Gisla, Berta. Bertam duxit quidam de principibus Bawariae, qui agnominatus fuit de munitione sua Havekesberh dicta genuitque ex illa filiam, quae Judith dicebatur (folgt die Erzählung von deren Mißheirat mit einem Ministerialen)³¹.

e. Weitere Urkunden

1. Die aus dem Kastler Klosterarchiv stammende *Urkunde Heinrichs III. d. d. Ingelheim 28. 11. 1043*³². Der König bekundet, wie Frau (domina) Adalheit und ihr Sohn Graf Gebehard Besitz in den Dörfern Wurmrausch, Högen und Fürnried (alle im Amtsgericht Sulzbach), gelegen im Nordgau in der Grafschaft des Grafen Heinrich, in das königliche Herrschaftsrecht (in nostrum regale ius atque dominium) überführten und wie dann der König diesen Besitz seinem Diener (ministro nostro) Pardo als Eigen zu völlig freier Verfügung übergab. — Die textlich nicht sorgfältig ausgeführte Urkunde — sie entstand ja inmitten des großen Getriebes bei der Heirat des Königs mit Agnes von Poitou³³ — hat wohl zur Voraussetzung, daß der Besitz Reichslehen in der Hand der bisherigen Besitzer war, die zugunsten Pardos darauf verzichten wollten, daß aber Pardo nunmehr Eigentümer sein sollte. Eine andere, aber weniger einleuchtende Erklärung wäre, daß zwar die bisherigen Inhaber schon Eigentümer waren, daß aber das Eigentumsrecht aus einem besonderen Anlaß durch die Hand des Königs auf den neuen Inhaber übergehen sollte.

2. Die *Gründungsurkunde des Klosters Banz 1071*. Markgraf Hermann und seine Gattin Alberad errichten in der Burg Banz, dem Hauptort ihrer Herrschaft, ein Gotteshaus zu Ehren des hl. Apostels Petrus und des Märtyrers Dionysius für Mönche zu ihrem Gedächtnis und statten es aus, alles mit Zustimmung und unter Bestätigung des Bischofs Adalbero von Würzburg zu dem Zeitpunkt, da sie auf dessen Betreiben der Würzburger Domkirche die Propstei Heidenfeld übertragen, im Jahre 1069. Die so begründete und begabte Kirche übergeben sie dem Hochstift Bamberg auf Betreiben und in Gegenwart des Bischofs Hermann. Die zur Abtei und zum Hochstift Bamberg gegebenen Güter sollen zu Lebzeiten der Stifter unter deren Verwaltung bleiben, nach ihrem Tode soll ihr rechtmäßiger Erbe die Vogtei darüber übernehmen. Es folgt eine ausführliche Zeugenreihe von Geistlichen und Laien; an der Spitze der letzteren Eberhart comes, Burkart comes, Heinrich comes, *Gebehart comes de Sulzpach* und noch 5 weitere Grafen. Angabe der Jahrzahl. — Diese Urkunde ist eine

³¹ MG SS 6 S. 679.

³² D H III Nr. 113, unzweifelhaft echt.

³³ Vgl. Ernst Steindorff, *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III.* (1874), S. 193 f.

Klosterfälschung zwischen 1150 und 1180 aus echter Vorlage, in die im dispositiven Teil Einschübe gemacht wurden³⁴.

Unzweifelhaft echt ist eine in Abschrift erhaltene *Bamberger Aufzeichnung*, nach der Frau Albraht aus ihren Erbgütern eine Abtei errichtete, die sie durch die Hand ihres Vormunds und Ehegatten, des Markgrafen Hermann, dem Domstift in Bamberg auf Betreiben und im Beisein des Bischofs Hermann übergab. Aufzählung von 7 Gütern, die Frau Alberat (vom Bischof) zu Lehen hat, darunter „Urowa“. Es folgen die Namen von Zeugen, die nur zum Teil mit jenen der Urkunde von 1071 übereinstimmen³⁵.

Unecht hinwiederum ist eine *Urkunde des Bischofs Adalbero von Würzburg d. d. 7/7 1069*, die von demselben Fälscher stammt wie die an erster Stelle gebrachte von 1071; der Bischof sichert angeblich die von dem Markgrafen Hermann und seiner Gattin Alberada in der Würzburger Diözese gegründete Klosterkirche Banz durch seinen Schutz und deren Besitz durch seinen Bann. Unter den Zeugen: Eberhard comes, Frideric comes³⁶.

3. Die in dem Codex Udalrici überlieferte *Urkunde des Markgrafen Hermann und seiner Gattin Alberada vom 7. 7. 1069*, mit der sie dem Bischof Adalbero von Würzburg die Säkularpropstei Heidenfeld übergeben unter Vorbehalt der Vogtei für Hermann auf Lebenszeit und der Verfügungsgewalt für seine Gattin ebenso³⁷.

4. *Verzeichnis der Teilnehmer an der Bamberger Diözesansynode vom 22. 3. 1087*. Es werden als Laien genannt: domnus Bodo (der 1104 gestorbene Aribone), Gozwin comes (von Höchstadt a. d. Aisch), *Friderich de Castel*, Gozwin de Arnspere, Adelolt Waltpoto³⁸.

5. Der *Rotulus Sanpetrinus*, ein Anfang des 13. Jahrhunderts geschriebenes Cartular des von dem Zähringer Berthold II. († 1111) gegründeten Schwarzwaldklosters St. Peter. Das 27. 12. 1111 datierte 4. Stück gibt zunächst eine Aufzählung von drei Besitztümern, die Berthold III. und sein Bruder Konrad widmeten und fügt eine Verzichtleistung der beiden auf den Besitz der dem Kloster unterstehenden Kirchen hinzu, ob er nun in Burgund oder im Breisgau oder im Nekar-gau gelegen sei, wobei als Urheber des Besitzes genannt werden der Zähringer Berthold II. mit seiner Gattin Agnes und die Eltern dieser beiden, nämlich König Rudolf (von Rheinfeldern) und Herzog Berthold I. nebst Gattin Richwara (*dux Berhtoldus primus cum thori sui consorte donna R.*). Es werden zwei Kirchen genannt, nämlich die auf die Rheinfeldener zurückgehende, in Burgund gelegene zu Her-

³⁴ Erich v. Guttenberg, Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels Bamberg (1932—1954), Nr. 418 S. 210 unter b, 212.

³⁵ v. Guttenberg a. a. O. S. 209 f. unter a.

³⁶ v. Guttenberg a. a. O. S. 211 unter c.

³⁷ Phil. Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum V S. 66 f. Nr. 35.

³⁸ v. Guttenberg a. a. O. S. 274 Nr. 545.

zogenbuchsee (Kanton Bern) und die von Berthold I. und seiner Gattin stammende zu Weilheim (bei Kirchheim unter Teck, Württemberg)³⁹.

6. Die in einem *Brief des Abtes Wibald von Corvey 1153* enthaltene *tabula consanguinitatis* Friderici I. regis et Adelae reginae⁴⁰.

Ex uno patre et una matre nati

- | | |
|--|--|
| 1. Bertha genuit | 1. Fridericus genuit |
| 2. Bezelinum de Vilingen
Bezelinus de Vilingen genuit | 2. Fridericum de Buren
Fridericus de Buren genuit |
| 3. Bertolfum cum barba
<i>Bertolfus cum barba</i> genuit | 3. ducem Fridericum qui Stophen
condidit. Dux Fridericus de
Stophen ex filia regis Heinrichi
genuit |
| 4. <i>Luitgardim</i>
<i>Luitgardis</i> genuit | 4. ducem Fridericum
Dux Fridericus genuit |
| 5. <i>marchionem Theobaldum</i>
Marchio Theobaldus genuit | 5. regem Fridericum. |
| 6. <i>Adelam.</i> | |

2. Kapitel. Moritz an der Arbeit

(Hierzu vergleiche die Genealogische Tafel I)

Mit dem im Vorstehenden ausgebreiteten Material hat Moritz sein genealogisches System aufgebaut. Wir wollen seiner Arbeit nachgehen, indem wir zunächst das Emporwachsen der drei stützenden Säulen — der drei an der Klostergründung beteiligten Geschlechter — und dann die Bekrönung des Ganzen — das Auffinden des gemeinsamen Stammvaters — verfolgen.

a. Die Grafen von Sulzbach

Den in der Papsturkunde von 1102 (I 1 a) genannten Klostergründer Berengar hat Moritz entsprechend Abschnitt 3 der Reimchronik und dem rekonstruierten lateinischen Salbuch von etwa 1230, die nach unserer Annahme auf die um 1140 entstandene älteste Erzählung von der Gründung zurückgehen (I 1 bc), zum Sohne des Grafen Gebhard von Sulzbach gemacht. Mit letzterem hat er nicht nur den als Zeugen in der Banzer Urkunde von 1071 aufgeführten Grafen Gebhard von Sulzbach (I 1 e 2) identifiziert, sondern auch den in der Kaiserurkunde von 1043 ohne Herkunftsbezeichnung mit seiner Mutter Adelheid erscheinenden Grafen Gebhard (I 1 e 1). Dieses Verfahren erscheint einwandfrei und es darf schon hier festgestellt werden, daß die Kritik bisher daran keinen Anstoß genommen hat.

³⁹ Friedrich v. Weech, *Der Rotulus Sanpetrinus*, Freiburger Diöcesan-Archiv (1882), S. 138 f.

⁴⁰ Ph. Jaffé a. a. O. I S. 547.

b. Die Grafen von Kastl-Habsberg

Auch hier zeigten Moritz seine Quellen einen klaren und eindeutigen Weg. Die Papsturkunde von 1102 (I 1 a) nennt als Klostergründer Friedrich mit seinem Sohne Otto, die Reimchronik (Abschnitt 4) gibt ihm einen weiteren Sohn Hermann und nennt als Friedrichs Gattin Bertha, Tochter Ottos von Schweinfurt und Base der Mutter (Bertha) des Kaisers Heinrich V. Auch die Kastler lateinische Chronik (I 1 c), die mit der Reimchronik gleichzeitig ist, bringt die Namen, dazu die Todesdaten von Friedrich, seiner Gattin Bertha und von den Söhnen der beiden, Otto und Hermann, schließlich noch von der Gattin Ottos, Adelheid. Bertha, die Tochter Ottos von Schweinfurt und Gattin des von ihm ungenannten Grafen von Habsberg, kennt auch der Annalista Saxo (I 1 d 5). Friedrich von Kastl erscheint urkundlich 1087 als Teilnehmer an einer Bamberger Synode (I 1 e 4). Als Friedrichs Vater ist in der Reimchronik (Abschnitt 4) Hermann erwähnt, dessen Vater der Reimchronist dem Namen nach nicht kennt, während ihn Moritz' Fragmente zu einem Bruder des Gebhard von Sulzbach machen (I 1 b Ende). Die Reimchronik (Abschnitt 6) gibt Hermann zur Gattin Haziga, die nach seinem Tode sich mit Wernher (richtig Otto I.) von Scheyern wiedervermählte. Haziga als Gemahlin des Grafen Hermann von Kastl kennt auch das Chronicon Schirensense (I 1 d 3). Moritz will in Hermann auch den *Hermannus comes orientaliū Francorum* erkennen, der nach dem Chronicon Wirzburgense am 27. 1. 1056 gestorben ist (I 1 d 4). Dabei hat er anscheinend gegen sich, daß dieser Hermann ein Ostfranke genannt wird, während doch Kastl in Bayern lag. Aber wie schon die Teilnahme Friedrichs von Kastl an einer Bamberger Synode zeigt, hatte das Geschlecht auch ostfränkische Besitzungen (vgl. III 4 a vorletzter Absatz). Gewichtiger ist als Einwand vielleicht ein von Moritz nicht gekannter Umstand, daß nämlich das freilich späte und wohl unglaubwürdige Scheyerner Nekrolog den Todestag des mit Haziga vermählten Grafen Hermann zum 21. 4. überliefert⁴¹. Moritz fühlte sich wahrscheinlich traumwandlerisch sicher durch die Jahreszahl 1056 angezogen, die ausgezeichnet paßt. Haziga war, nach den Namen der älteren Söhne Ekkehard und Bernhard zu schließen, die Mutter nur der zwei jüngeren Söhne Ottos I. von Scheyern († 1072), Ottos II. und Arnulfs. Otto II. kommt zuerst um 1078⁴², Arnulf um 1080⁴³ vor, sie sind wohl um 1058 und um 1060

⁴¹ *Hermannus comes, huic copulata erat Haziga comitissa, sed minime ab eo cognita* (letzteres natürlich eine phantastische Zutat, die auch das Nekrolog als solches unglaubwürdig macht), MG Necr. III S. 134.

⁴² Chronicon Schirensense, cap. 4, MG SS 17 S. 615 f.

⁴³ Theodor Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising, Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, Neue Folge V S. 475 Nr. 1648 a.

Ernst II.
Herzog von Schwaben
† 1030

Adelheid
1043

Gebhard I.
Graf v. Sulzbach
1043, 1071
Gem. Irmengard
von Rott

Hermann I.
Graf v. Kastl
† 1056
Gem. Haziga

Richwara (Richiza)
Gem. Berthold I.
v. Zähringen † 1078

Berengar † 1125
Graf v. Sulzbach
Klostergründer 1102

Friedrich † 11/11 1103
Graf v. Kastl
Klostergründer 1102
Gem. Bertha, Tochter
Ottos v. Schweinfurt
† 1/1 1103

Liutgard
Klostergr.
1102 † 1119
Gem. Markgraf
Dietpold I.
† 1078

Hermann I.
Markgraf
† 1074

Berthold II.
Herzog
† 1111

Gebhard
Bischof
v. Konstanz
1084 † 1110

Otto † 26/9
Gf. v. Habsberg
Klostergründer
1102
Gem. Adelheid † 9/8

Hermann II.
† 23/9

Dietpold II.
Markgraf
† 1146

Hermann II.
Markgraf
† 1130

Berthold III.
Herzog
† 1122

Konrad
Herzog
† 1152

Genealogische Tafel I

Das genealogische Schema nach Moritz

geboren. Andererseits kann Hermann nicht, wie Witte⁴⁴ will, schon vor 1040 gestorben sein, weil Haziga († 1104) dann ihren ersten Mann um mehr als 60 Jahre überlebt hätte.

c. Die Vohburger Linie

Auch hier lagen die einzelnen Etappen Moritz ganz klar vor Augen. Die Klostergründerin Gräfin Liutgard war nach der Reimchronik (Abschnitt 4) einerseits die Mutter des Markgrafen Dietpold II. von Vohburg († 1146), also die Gattin des 1078 bei Mellrichstadt für Heinrich IV. gefallenen Markgrafen Dietpold I. von Giengen⁴⁵, andererseits die Tochter der „Frau Reitz“. Nun aber wird sie in den oben aufgezählten Quellen als Tochter Bertholds I. von Zähringen (I 1 e 6) und dieser selbst als Gatte einer Richwara (I 1 e 5) eindeutig überliefert. „Reitz“ mit mhd. Diphthongierung des ahd. langen i ist aber nichts anderes als eine Verkürzung von Richiza, der bekannten Koseform mancher mit dem Stamme Rich- gebildeten Frauennamen. Hier ist also über die Stammreihe kein Zweifel möglich. Auch hat an dieser, soweit sie hier aufgezählt ist, noch kein Forscher Anstoß genommen.

d. Der gemeinsame Überbau

Moritz hat die Angaben der Reimchronik, daß Herzog Ernst zwei Söhne hatte, von denen einer Gebhard war (Abschnitt 3), der andere, namenlose, zu Kindern Frau Reitz und Hermann hatte (Abschnitt 4), und die Nachricht in seinen Fragmenten, daß der namenlose zweite Sohn des Herzogs Ernst Vater des Klostergründers gewesen sei, so miteinander verbunden, daß er Gebhard, Hermann und Frau Reitz zu Geschwistern machte. Dies zu beweisen, hat er keine besondere Mühe aufgewendet. Die unbezweifelbare Angabe der zwei ältesten Papsturkunden über Kastl als das gemeinsame Allod der Klostergründer und die diesem Tatbestand völlig entsprechenden Mitteilungen der Reimchronik (Abschn. 6) von den drei getrennten Burgen der Gründer auf dem späteren Klosterberg und der gemeinsamen Hingabe dieses Eigentums für den heiligen Zweck waren ihm offenbar Beweis genug. Darüber hinaus hat er in geistvoller, tief in die damaligen Verhältnisse und Ereignisse eindringender Schürfung die geschwisterliche Beziehung zwischen Gebhard und Frau Reitz herzustellen gesucht, indem er den in der Kaiserurkunde von 1043 (I 1 e 1) erscheinenden Diener Pardo Heinrichs III. als Berthold von Zähringen zu erkennen glaubte, der sich auf dem königlichen Hoflager zu Ingelheim mit Gebhards

⁴⁴ Heinrich Witte-Hagenau, Genealogische Untersuchungen zur Reichsgeschichte unter den salischen Kaisern, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 5. Ergänzungsband (1896/1903), Stammtafel S. 377.

⁴⁵ K. Trotter bei O. Dungen a. a. O. S. 55 Nr. 5.

Schwester verlobt habe, wobei die Abtretung der drei Dörfer mit zu der Ausstattung der Braut gehört habe⁴⁶. Davon wird später (III 2) noch die Rede sein müssen.

Als Vater der Geschwister Gebhard, Hermann und Frau Reitz nimmt Moritz den unglücklichen Herzog Ernst II. von Schwaben in Anspruch. Erste Veranlassung dazu ist natürlich die Reimchronik (Abschnitt 2), die durch einen inhaltlich entsprechenden Bericht in Moritz' Fragmenten gestützt wird. Freilich hat Moritz dieses Material nicht unesehen hingenommen. Hält er doch, wie schon erwähnt, das meiste davon für bloße Dichtung. Er hat vielmehr emsig nach anderen Beweisgründen Ausschau gehalten. Zunächst muß er allerdings zugeben, daß kein offensichtlicher Beweis vorhanden ist⁴⁷; doch glaubt er eine Reihe guter Vernunftgründe zu finden⁴⁸. Der wichtigste, aus dem alle anderen fließen, ist ihm die 1122 von Bischof Otto I. von Bamberg über die Gründung des Benediktinerklosters Aura a. d. Saale ausgestellte Urkunde⁴⁹. In ihr wird bemerkt, daß der Hof Aura früher im Besitz des Herzogs Ernst von Ostfranken und mit einer Burg als Sitz für Ministerialen und mit zahlreichem Hofgesinde versehen war; bei letzterem wird hinzugefügt, daß ihre Nachkommenschaft bis zum Zeitpunkt der Gründung (1122) andauere; von diesem Herzog Ernst sei der Besitz an die Vorgänger des Bischofs Otto gekommen⁵⁰. Der sonst so genaue Moritz hat nun die ohne jeden Zweifel nur auf das Hofgesinde, höchstens noch auf die Ministerialen bezügliche Notiz „*quorum nondum generatio deest*“ auf den Herzog Ernst von Ostfranken bezogen, in dem er unter Zurückweisung der Möglichkeit, daß der alte Ernst der Karolingerzeit († 865) gemeint sein könne, richtig den Herzog Ernst I. von Schwaben erkannte, der ja auch in Ostfranken begütert war, allerdings als Vermutung hinzugefügt, daß dasselbe Besitzrecht auch Ernst II. zugestanden haben müsse, da die Einziehung als verwirktes Reichsgut und die Übergabe an Bamberg nur durch Ernsts II. Ächtung möglich wurde. Aber all das ändert nichts daran, daß Moritz mit der unrichtigen Beziehung des schon angeführten Relativsatzes einen Irrtum be-

⁴⁶ Moritz I S. 53.

⁴⁷ Moritz I S. 49.

⁴⁸ Zum folgenden vgl. Moritz I S. 36 ff.

⁴⁹ Im lat. Wortlaut zuletzt bei R. Reiningger, Die Benediktinerabtei Aura, Archiv des histor. Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg 16 (1863), S. 93 ff. (nach einer Abschrift im Ordinariatsarchiv Bamberg).

⁵⁰ . . . cunctisque prorsus utilitatibus pertinentibus ad eandem curiam olim quidem famosam et edificii adeo munitam tempore scilicet sui possessoris Ernesti ducis orientalis Francie, ut castellum fortissimum, cuius adhuc ruinae non latent, contineret ac ministerialium sedemque familiae turbam, quorum nondum generatio deest, non modicam possideret. — Bei der Aufzählung der Stiftungsgüter werden als dominicalia noch aufgeführt Langendorf und Brachtal iure talique iustitia, qua nostri antecessores a tempore Ernesti ducis orientalis Francie eadem bona possederunt et ab eis usque ad nos devenerunt.

ging, der seine weiteren Vernunftgründe entwertet. Die nach seiner Meinung durch die Urkunde von 1122 für Ernst I. bis zu diesem Jahr gesicherte Nachkommenschaft kann nur — das ist sein 2. Vernunftgrund — von Ernst II. herrühren, da dessen Bruder Hermann keine Nachkommen hinterlassen habe. 3. Vernunftgrund: als Nachkommenschaft Ernsts II. kommt nur das Haus Kastl-Sulzbach in Betracht, da eine gewissenhafte Umschau bei allen bedeutenden bayerischen Adelsfamilien ergebe, daß sich keine finde, die alle Voraussetzungen für einen solchen Zusammenhang erfülle.

Moritz führt für die Richtigkeit seiner These auch das von Wipo dem Kaiser Konrad II. aus Anlaß des Todes Ernsts II. in den Mund gelegte Wort an: *raro canes rabidi foetoram multiplicant*⁵¹. Er glaubt nicht mit Unrecht daraus schließen zu dürfen, daß Ernst II. in rechtmäßiger Ehe gelebt habe. Man wird annehmen können, daß der Kaiser aus dem Gefühl der Erleichterung heraus ein dem Volk geläufiges Sprichwort gebraucht habe des Inhalts, daß einem tollwütigen Hund nicht leicht nennenswerte Nachkommenschaft beschieden sei. So ist die Möglichkeit, daß Ernst II. verheiratet war und geringe, vielleicht nur weibliche Nachkommenschaft hatte, nicht von der Hand zu weisen. Namentlich bleibt fast kein Ausweg als die Zuweisung der aus Schwaben gebürtigen Ida von Elsthorpe, deren Vater ein (Stief-)Bruder Heinrichs III. war, an Ernst II. als Vater^{51a}. Unmöglich konnte der Herrscher den erwähnten Ausspruch tun, wenn die drei Geschwister Gebhard, Hermann und Richwara wirklich Kinder Ernsts II. waren, weil er selbst nur zwei Kinder besaß. Die Schwäche von Moritz' Stellung in dieser besonderen Frage ist auch daraus zu ersehen, daß er von jener mehrfach belegten Überlieferung, daß Ernst II. eine Gattin Irmengard gehabt habe⁵², so gut wie keine Notiz nimmt, obwohl sie diesem grundgelehrten Mann nicht fremd sein konnte. Aber sie mußte ihm ein Stein des Anstoßes sein, weil ja für ihn Ernsts II. Gattin Adelheid hieß. Er läßt daher die „frou Irmegard“ der Ende des 13. Jahrhunderts entstandenen Version der Ernstsage der Gothaer Handschrift als erdichtet unerwähnt unter den Tisch fallen, ja er erwähnt nicht einmal beiläufig die in der *vita s. Hiltegundis* genannte *uxor ducis illo tempore nobilis Ernesti in Roßtal, ducissa Irmgardis*, obwohl der Verfasser der *vita* sie als Zeitgenossin Konrads II. einführt und Moritz nach dem damaligen Stand der Forschung nicht ohne weiteres annehmen durfte, daß es sich hier um Zutaten oder Verschiebungen des 13. Jahrhunderts handelt.

Was Moritz sonst noch zur Unterbauung seiner These anführt, ist

⁵¹ Wipo cap. 28, Schulausgabe ed. Breslau S. 47, besonders auch Note 2.

^{51a} Harry *Breslau*, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II. (1879), Band I S. 472.

⁵² Darüber vgl. H. Breslau a. a. O. S. 468 ff.

nicht durchschlagend: Kastl und Sulzbach befänden sich in der Nähe von Ammerthal, einem Sitz der Schweinfurter Linie der sogenannten Babenberger, von denen nach Moritz ja auch die Grafen der beiden zuerst genannten Ortlichkeiten stammten; ferner die 6 Lilien des Sulzbacher Wappens hätten sich auch in dem Schlosse Aura in der Form von Verzierungen mit den Lilien an Steinen, Becken und Bogen gefunden⁵³. Die Forschung hat Moritz' Versuch, die Geschlechter Sulzbach, Kastl-Habsberg und — in weiblicher Linie — Vohburg auf Ernst II. zurückzuführen, einhellig abgelehnt, in der Hauptsache, weil man sie mit den geschichtlichen Tatsachen, die von ihm bekannt seien, nicht vereinbaren könne. Die nunmehr zu behandelnde Kritik an Moritz hat sich zumeist mit anderen Dingen beschäftigt. Abschließend ist jedoch zu betonen, daß Moritz keinen seiner für die Vaterschaft Ernsts II. beigebrachten Gründe umsonst angeführt hat. Denn sie behalten mit nur geringer Beziehungsänderung ihre Beweiskraft, da der kluge Forscher sein Ziel in der richtigen Gegend gesucht und es nur unmittelbar vor dem Enderfolg verfehlt hat.

⁵³ Moritz I S. 48 nach Ussermann, Cod. episcop. Bamberg. S. 71 Note a. In den einschlägigen Bänden der Kunstdenkmäler Bayerns ist darüber kein Aufschluß zu erhalten.

Zweiter Teil:

Die bisherige Kritik an Moritz und ihre Würdigung

1. Kapitel: „Richwara von Zähringen war wo anders her“

a. Einiges, was vorwegzunehmen ist

1. Verzeichnis der schwäbischen Herzoge 982—1080

Konradiner: Konrad I. 982—997.

Hermann II. 997—1003, Sohn oder Neffe des Vorigen.

Hermann III. 1003—1012, Sohn des Vorigen.

Babenberger: Ernst I. 1012—1015.

Ernst II. 1015—1030, Sohn des Vorigen.

Hermann IV. 1030—1038, Bruder des Vorigen.

Salier: Heinrich I. (III.) 1038—1045, geboren 1017, König 1039.

Ezzonide: Otto II. 1045—1047.

Babenberger: Otto III. (von Schweinfurt) 1047—1057.

Rheinfeldener: Rudolf 1057—1080, Berthold 1080—1091.

Staufer: Friedrich I. 1079—1105.

2. Verzeichnis der kärntnischen Herzoge 978—1090

Salier: Otto (von Worms) 978—983, 995—1004.

Konrad I. 1004—1011, Sohn des Vorigen.

Eppensteiner: Adalbero 1012—1035.

Salier: Konrad II. 1036—1039, Sohn Konrads I.

Unbesetzt 1039—1047.

Welfe: Welf 1047—1055.

Ezzonide: Konrad III. (Kuno) 1056—1058 oder 1061.

Zähringer: Berthold 1061—1077 (abgesetzt), dazu

dessen Sohn Hermann, Markgraf von Verona, † 1074.

Eppensteiner: (Markwart 1073—1076), Sohn Adalberos.

Liutold 1076—1090, Sohn des Vorigen.

3. Der von den schwäbischen Herzogen stammende Allodialbesitz der Zähringer. Von dem Paar Berthold I. und Richwara an läßt sich bei den Zähringern ein schwäbischer Allodialbesitz nachweisen, der von den konradinischen Schwabenherzogen stammen muß. Der Kern ist das später unter dem Namen Herzogtum Teck bekannt gewordene Gebiet südlich des Neckarknies oberhalb Eßlingen, das von der aus der Alb kommenden Lauter bewässert wird. Die Herzoge von Teck haben sich

bekanntlich 1152 nach dem Tode Konrads von Zähringen mit Adalbert I., einem Schwager Heinrichs des Löwen, von der Breisgauer Linie des Geschlechtes abgezweigt. Das Gebiet um Teck war aber nur ein Teil weiter nach Osten bis Ulm reichender Allode. Um hier gelegene Besitzungen stritten 1019 bei Ulm zwei Enkel des Herzogs Hermann II., der Salier Konrad der Jüngere von Worms, Sohn der Herzogstochter Mathilde, und der Eppensteiner Adalbero, damals Herzog von Kärnten, Sohn der Herzogstochter Beatrix⁵⁴. Der ganze Besitzkomplex war als Erbe der Alaholfinger an Herzog Hermann II. gekommen⁵⁵. Auf der Limburg im Teckischen beschloß 1078 Berthold I. von Zähringen seine Tage⁵⁶. Am Fuße dieser Burg liegt Weilheim, dessen Kirche zuerst von Berthold I. und Richwara reich bewidmet wurde (I 1 e 5). Das geschlossene Gebiet um Teck war von den sonstigen zähringischen Besitzungen, namentlich im Breisgau, räumlich getrennt.

4. *Chronologie der Familie Bertholds I.* Hierüber verdankt man besonders Eduard Heyck überzeugende Feststellungen⁵⁷. Berthold war der Sohn des Bezelin von Villingen († 1024). Man weiß, daß letzterer in verhältnismäßig jungen Jahren starb. Aber wenn Berthold ihn um 54 Jahre überlebte und bei seinem Tode, wie feststeht, selbst noch kein gebrechlicher Greis war, so ist zu vermuten, daß er 1024 noch in kindlichem Alter stand und vielleicht um 1010 geboren war. Damit stimmt überein, daß man Berthold vor den 40er Jahren des Jahrhunderts nicht mit Sicherheit nachweisen kann. Zwar glaubt Witte⁵⁸ in einem Grafen Berthold, der 1034 und 1037/8 sich im Dienste Konrads II. nicht zuletzt durch kluge Beredsamkeit auszeichnete, unseren Berthold zu erkennen, aber das ist keine ausgemachte Sache, wenn gleich nicht unmöglich. Den Zeitpunkt der Vermählung Bertholds mit Richwara kann man annähernd daraus errechnen, daß sein erstgeborener Sohn Hermann bei seinem 1074 zu Cluny erfolgten Tode von einem gleichzeitigen schwäbischen Chronisten als adhuc adulescens

⁵⁴ Hermann von Reichenau, MG SS 5 S. 119.

⁵⁵ F. L. Baumann, Forschungen zur schwäbischen Geschichte S. 289 ff. Emil Krüger, Zur Herkunft der Zähringer, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 45 (1891), S. 553—635, und 46 (1892), S. 478—541, vertritt die Anschauung, daß schon Bertholds I. Vater Bezelin solchen alaholfingischen Besitz gehabt habe, vermag das aber für das Gebiet von Teck nicht zu beweisen, vgl. Jg. 45 S. 515. Seine sonstigen Ausführungen sind belastet mit der Hypothese der Stammesgleichheit der Zähringer und Habsburger, womit dann noch die Angelegenheit des Erbes der Alaholfinger verquickt wird. Bei der dadurch entstehenden Unsicherheit empfiehlt es sich, diesen Teil der Ausführungen Krügers beiseitezulassen.

⁵⁶ Gerold Meyer v. Knonau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. Band III (1900), S. 152 f.

⁵⁷ Eduard Heyck, Geschichte der Herzoge von Zähringen (1891), S. 14 ff., 94 ff., 99 ff., 111 ff.

⁵⁸ Witte a. a. O. S. 312.

bezeichnet wird⁵⁹. Freilich kommt er schon 1050 mit seinem Vater als Zeuge einer Handlung vor⁶⁰; er kann aber natürlich damals nur wenige Lebensjahre gezählt haben.

Seine Geburt wird man nicht vor 1045 ansetzen dürfen. Richwara wird um 1070 gestorben sein. Der zweiten Ehe Bertholds I. mit Beatrix von Mömpelgard entsproßten nach dem fast übereinstimmenden Urteil der Forscher keine Kinder mehr. Die übrigen Kinder Richwaras, Liutgard, Berthold II. und Gebhard, sind bis 1055 geboren. Da die Töchter des damaligen Hochadels sehr jung heirateten, wird Richwara 1045 höchstens 20 jährig, wahrscheinlich aber jünger gewesen sein. Ihre Geburt wird somit 1025/30 fallen.

5. *Hat Heinrich III. Berthold I. das Herzogtum Schwaben versprochen?* In Frutolfs († 1103) Chronicon⁶¹, geschrieben in den letzten Lebensjahren des kaisertreuen Verfassers, findet sich im Anschluß an die Nachricht von dem Tode des Schwabenherzogs Otto von Schweinfurt 1057 und der Übertragung des Herzogtums an Rudolf von Rheinfelden die Feststellung, dies sei der Ausgangspunkt von großen Wirren im Reiche gewesen. Kaiser Heinrich III. habe nämlich noch zu Lebzeiten des Herzogs Otto dem Zähringer Berthold I. das Herzogtum Schwaben versprochen und ihm als Unterpfand seinen Ring gegeben. Diesen habe Berthold nach Heinrichs und Ottos Tod der Reichsverweserin Agnes vorgezeigt und sie um Einlösung des Versprechens ersucht. Aber die Kaiserin habe das Herzogtum ihrem Schwiegersohn Rudolf verliehen. Um Bertholds Zurücksetzung auszugleichen, habe man ihm das Herzogtum Kärnten übertragen, das König Heinrich IV. später Bertholds gleichnamigem Sohne gegeben habe. Der König habe aber trotzdem dieses Herzogtum nachher seinem Vetter Liutold (von Eppenstein) verschafft und die beiden Bertholde dadurch schwer gekränkt. Berthold I. habe nunmehr seine großen Fähigkeiten daran gewendet, sich an Rudolf und Heinrich IV. zu rächen. — Daß in diesem Bamberger Bericht Wahres mit Halbwahrem bunt gemischt ist, wurde schon oft hervorgehoben, ebenso aber auch, daß man in Bamberg über

⁵⁹ Bernoldi Chronicon zu 1074, MG SS 5 S. 430.

⁶⁰ C. B. A. Fickler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz (1859), S. 13 f. Nr. VI. Bei der hier abgedruckten und von Fickler kommentierten Urkunde handelt es sich um die Aufzeichnung eines Tauschaktes von 1050 zwischen Berthold von Zähringen und dem Grafen Eberhard von Nellenburg; die Aufzeichnung selbst, wenn man weitergehende Bedenken unterdrücken will, kann aber erst nachträglich erfolgt sein, als Berthold bereits Herzog von Kärnten und sein Sohn Hermann Markgraf von Verona war, also keinesfalls vor 1061, wahrscheinlich erst später, da Hermann mit dem Markgrafentitel erst gegen 1070 erscheint. Vgl. Meyer v. Knonau in Mitt. z. vaterl. Gesch., hg. vom hist. Ver. in St. Gallen, neue Folge, 7. Heft S. 81; Baumann in Quellen zur Schweizer Geschichte III S. 1, 7 f.

⁶¹ MG SS 6 S. 198.

die Schicksale Bertholds I. von Zähringen gut unterrichtet sein konnte, war er doch Vertrauter des Bischofs Gunther († 1065) und Vogt der bambergischen Besitzungen am Rhein⁶²; ferner hatte Bamberg große Interessen in Kärnten. Daß Heinrich IV. Kärnten Bertholds Sohn zusicherte, ist nicht zu bezweifeln, nur war es nicht Bertholds II., sondern dessen älterer Bruder Hermann, der seit den 70er Jahren deswegen den Titel eines Markgrafen von Verona führt⁶³; daher stammt bekanntlich der Markgrafentitel der Badener Herrscher aus dem Zähringer Hause. Das hier berichtete, aber sonst nicht belegte Zerwürfnis zwischen Berthold I. und Rudolf von Rheinfelden — es wurde später durch die gleichgerichtete politische Einstellung im Investiturstreit ausgeglichen, so daß es zu einer Heiratsverbindung zwischen den beiden Häusern kam — leuchtet ein, falls es wirklich einen Anspruch Bertholds auf das schwäbische Herzogtum gab. Aber daß der Anspruch so entstand, wie die Bamberger Nachricht will, wird eben bestritten. Nachdem man diesen Teil der Erzählung Frutolfs lange unbeanstandet hingenommen hatte, erhob zuerst Oskar Grund⁶⁴ dagegen Einspruch mit der Begründung, es erscheine auffallend, daß Heinrich III. noch zu Lebzeiten eines Herzogs den Nachfolger bestimmt haben solle; ein so kräftiger Kaiser werde sich wohl nicht so die Hände gebunden haben. Doch können erfahrungsgemäß auch starke Herrschernaturen gelegentlich gezwungen sein, ihre Mitarbeiter mit solch menschlichen Mitteln bei der Stange zu halten. Grund geht vielleicht doch etwas zu einseitig allein von den objektiven Gegebenheiten aus und trägt den psychologischen Bedingungen der Bamberger Nachricht zu wenig Rechnung. Die eigenwillige Meinung Frutolfs aus ferner Altersrückschau war in ihrem Kerne offenbar die: hätte man 1057 Bertholds Anspruch auf Schwaben befriedigt, so wäre es wohl nie zur Trennung zwischen ihm und Heinrich IV. und zum Königtum Rudolfs mit all den bedauerlichen, jedes königstreue Herz verbitternden Dingen gekommen. Grund verkennt zu sehr diesen an sich plausiblen und irgendwie positiv anzuspreekenden Gehalt der Bamberger Nachricht und verneint daher jeden historischen Wert der „Sage“ von dem Versprechen des Herzogtums Schwaben, obwohl ihm ein solches an sich nicht unmöglich dünkt. Seitdem haben sich die meisten Forscher Forscher Grund's Auffassung angeschlossen⁶⁵, doch haben sich neuerdings wieder die Stimmen gemehrt, welche die Bamberger Erzählung im wesentlichen gelten lassen,

⁶² besonders über die Klöster Gengenbach und Stein; vgl. Heyck a. a. O. S. 19 ff., Witte a. a. O. S. 317.

⁶³ Vgl. Heyck S. 100, Meyer v. Knonau, Jahrbücher III S. 203, Witte S. 321.

⁶⁴ O. Grund, Die Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig (1870), Exkurs I, S. 89 ff.

⁶⁵ Über das zahlenmäßige Verhältnis der Meinungen vgl. Witte S. 319, Anm. 1; Heyck S. 21; Meyer v. Knonau, Jahrb. I (1890) S. 48 f.

und Karl *Weller*, der jüngste Darsteller schwäbischer Geschichte, hat sie, ohne sie zu beanstanden, vorgetragen⁶⁶. Es wird sich für uns darum handeln, im III. Teil ihre Wahrscheinlichkeit anhand von Tatsachen darzutun.

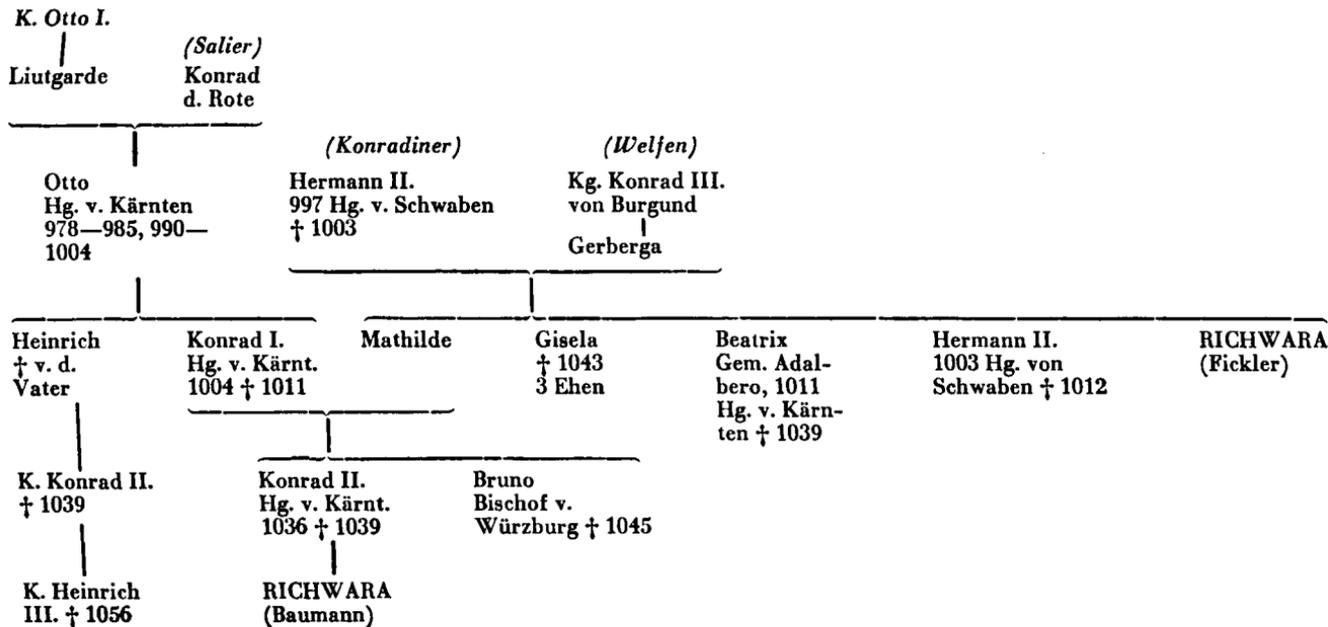
b. Die These Ficklers
(Hierzu Genealogische Tafel II)

C. B. A. *Fickler*⁶⁷ macht *Richwara* zu einer Tochter Herzog *Hermanns II. von Schwaben* und setzt deren Vermählung um 1030 an. Er hält den Bericht *Frutolf-Ekkehards* für voll glaubwürdig und leitet den Anspruch *Bertholds* auf Schwaben von der Herkunft der *Richwara* ab, von demselben genealogischen Verhältnis aber auch einen Anspruch *Bertholds* auf das Herzogtum *Kärnten*, da nach seiner im strengen Sinn nicht zutreffenden Meinung die Erblichkeit der Lehen damals schon allgemein anerkannt war. Der Anspruch auf *Kärnten* beruht nach *Fickler* darauf, daß *Berthold* der Schwager der *Kärntner Herzoge Konrad I. und Adalbero* und der Oheim des Herzogs *Konrad II.* war. Dabei versteigt sich *Fickler*, geblendet durch eine von ihm neu aufgefundene Urkunde, zu der Auffassung, *Berthold* habe schon 1050 den Titel eines Herzogs von *Kärnten*, sein Sohn *Hermann* den eines Markgrafen von *Verona* geführt (II 1 a 4)⁶⁸; *Heinrich III.* habe nämlich 1048 *Berthold* nicht nur Schwaben, sondern auch *Kärnten* bei der nächsten Erledigung zugesichert. Von den verschiedenen Punkten, die nach *Fickler* durch die Annahme seiner These sich besser als bisher erklären lassen, sei hier nur der Besitz der Herrschaft *Teck* mit *Weilheim* und der alte zähringische Besitz zu *Ulm* usw. erwähnt, ferner das Eindringen der Namen *Hermann* und *Gebhard* in die *Zähringer* Familie. Zu dem letzteren Namen ist freilich sogleich zu bemerken, daß sein Träger, *Bischof Gebhard* von *Konstanz*, genealogisch von den *Konradinern*, die schwäbische Herzoge wurden, allzu weit absteht. *Ficklers* These ist in den Quellen nicht fundiert. *Hermann* der *Lahme* von *Reichenau*, ein glaubwürdiger Zeitgenosse, weiß nur von drei Töchtern, die Herzog *Hermann II.* hinterließ⁶⁸; ihre Namen sind bekannt: die *Kaiserin Gisela*, die mit *Konrad I.* von *Kärnten* vermählte *Mathilde* und die mit dem *Kärntner Herzog Adalbero* verheiratete *Beatrix* (alias *Brigida*). Sie waren alle schon einige Zeit vor 1000 geboren. *Gisela* starb 1043. Von ihren Schwestern weiß man allerdings das Todesjahr nicht, aber *Beatrix'* Gatte *Adalbero*, der ein normales Lebensalter erreichte, starb

⁶⁶ K. *Weller*, *Geschichte des schwäbischen Stammes* (1944), S. 230.

⁶⁷ C. B. A. *Fickler*, *Berthold der Bärtige*, erster Herzog von *Zähringen* (1856), S. 9 ff., 22—31, 51, 58 f.; derselbe, *Quellen* usw. S. 13 ff.

⁶⁸ *Hermann* von *Reichenau* zu 997, MG SS 6 S. 118: (*Hermannus dux*) filiam *Conradi regis Burgundiae Gerbirgam* in matrimonio habuit, ex qua filium aequivocum tresque filias reliquit.



Genealogische Tafel II
Die Thesen Ficklers und Baumanns

1039. Man sieht, daß die 1025/30 geborene Richwara nicht zu dieser Generation gehört. Damit sind alle Kombinationen Ficklers hinfällig. Sie haben auch nirgends Anklang gefunden. *Es ist wichtig, zu bemerken, daß Fickler die Kastler Geschichtsquellen nicht erwähnt.*

c. Die These Baumanns

(Hierzu die Genealogische Tafel II)

Franz Ludwig *Baumann* sah in *Richwara* eine Tochter des *Saliers Konrad II.* (des Veters Kaiser Konrads II.), der 1036—1039 Herzog von Kärnten war. Mit dieser Annahme wollte er erklären einmal den zähringischen Besitz um Teck, der auf Konrads Mutter Mathilde, die schwäbische Herzogstochter, zurückgehe, dann die Ansprüche Bertholds I. von Zähringen auf das Herzogtum Kärnten, die sich 1061 erfüllten. Bertholds Ansprüche auf Schwaben erwähnt er nicht, da Grunds kritische Arbeit kurz vorausgegangen war, wie er denn auch von der Verwandtschaft Bertholds und Richwaras mit den konradinischen Herzogen Schwabens als einer „sehr mittelbaren“ Verbindung spricht. Er meint, daß die Zähringer vor der Einheirat der Richwara ein einfaches Geschlecht von Edelfreien gewesen seien und erst durch sie und noch später durch die Rheinfeldener Erbschaft fürstlichen Rang erworben hätten. — *Baumann* hat seine These nicht selbst auf den Markt gebracht, für ihn tat das nach brieflichen Mitteilungen *Gerold Meyer v. Knonau*⁶⁹. Er hat aber auch trotz des letzteren Ankündigung sie später nicht näher ausgeführt, was immerhin zu denken gibt. Seine These hat gleichwohl Erfolg gehabt. *Heyck* hat sie sich zu Eigen gemacht, dabei freilich *Baumanns* Irrtum von der ursprünglichen Bedeutungslosigkeit der Zähringer richtiggestellt. Noch *Weller* hat sie zuletzt atavistisch vertreten⁷⁰. Trotzdem ist sie nicht richtig. Zwar könnte zeitlich *Richwara* *Konrads II.* Tochter gewesen sein, da dieser, um 1005 geboren, falls er jung heiratete, eine 1025/30 geborne Tochter haben konnte. Aber keine Quelle berichtet von einer Verhelichung oder einer Nachkommenschaft *Konrads*, obwohl dieser, nach seinem gleichnamigen Vater Inhaber des „Herzogtums Worms“, zu den reichsten und angesehensten fränkischen Großen gehörte und 1024 seinem älteren Vetter *Konrad* die Königswürde streitig machte. *Konrad* war aber auch kränklich und starb 1039 in jungen Jahren an einer schleichenden Krankheit⁷¹. Es ist also nicht einmal wahrscheinlich, daß er verheiratet war. Entscheidend ist aber, was zuerst *Heyck*⁷² gesehen hat, ohne die notwendigen Folgerungen daraus zu ziehen, daß nämlich *Richwara* nach *Baumann* die *Erbtochter* des jüngeren salischen Zweiges

⁶⁹ Meyer v. Knonau, Mitt. zur vaterl. Geschichte wie oben, S. 79—82.

⁷⁰ Weller a. a. O. S. 231.

⁷¹ Annales Hildesheimenses, MG SS 3 S. 103.

⁷² Heyck S. 95.

gewesen wäre. Erst Witte⁷³ hat in überzeugender Weise darauf hingewiesen, daß die Zähringer nirgendwo als Besitznachfolger der in Wirklichkeit von Heinrich III. beerbten jüngeren Salier auftreten, und damit Baumanns Hypothese den Todesstoß versetzt. *Auch sie nimmt übrigens von den Kastler Geschichtsquellen keine Notiz.*

d. Die These Wittes

(Hierzu die Genealogische Tafel III)

Heinrich Witte hat sich über die Abkunft der Richwara in einer umfangreichen Abhandlung geäußert⁷⁴, bei der die aufgewendeten Mittel in keinem Verhältnis zu dem mageren Ergebnis stehen. Er hält Richwara für die Tochter des Ezzoniden Kuno, der als Konrad III. 1056—1058 (1061) Herzog von Kärnten war⁷⁵, meint aber gegen Ende seiner Ausführungen selbst⁷⁶, die Herkunft der Richwara von dem Ezzoniden Kuno sei nicht außer Zweifel gestellt. Die Ezzoniden, seit Hermann I. („pusillus“) Pfalzgrafen von Lothringen, haben wegen der Ehe des Pfalzgrafen Ezzo mit der Kaisertochter Mathilde Einfluß in der Reichspolitik erlangt. Doch wird gerade Kuno erst seit 1051 und selten erwähnt. Er hat nach der vita s. Willibordi wie sein Bruder Heinrich, der 1060 in einem Tobsuchtsanfall seine Gattin erschlug, im Wahnsinn geendet⁷⁷. Kuno war nie tatsächlich Herzog von Kärnten. Er machte

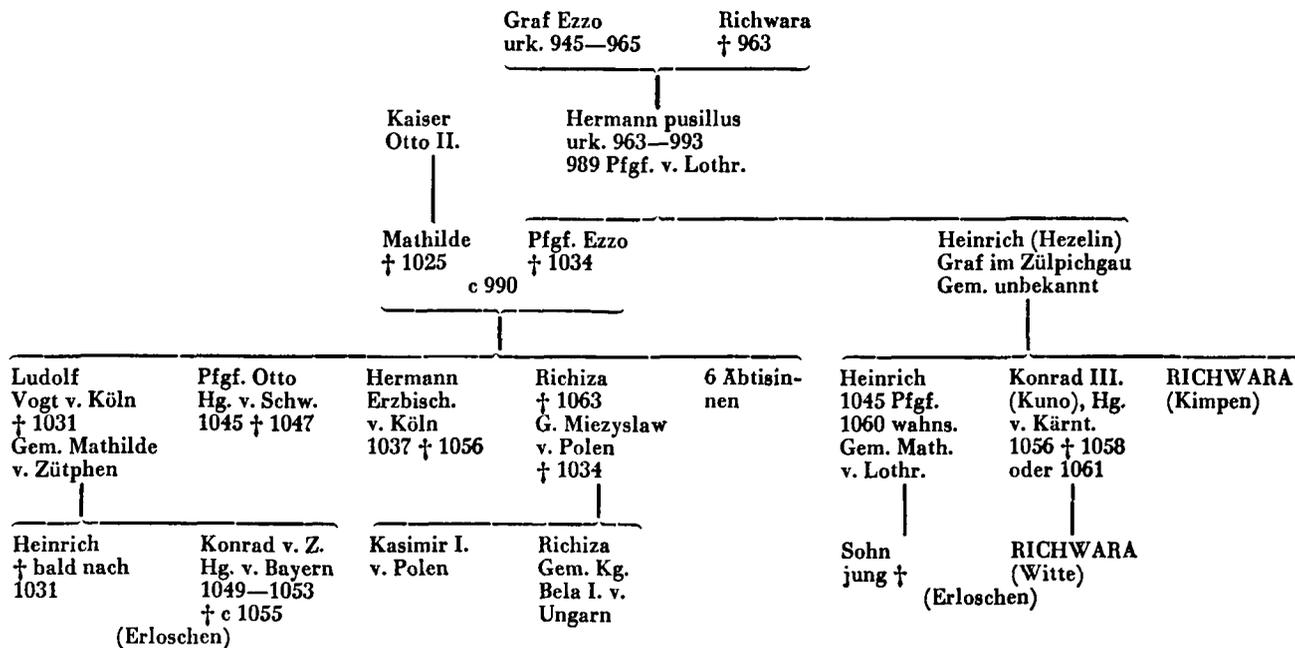
⁷³ Witte S. 323 ff.

⁷⁴ Witte S. 309—370.

⁷⁵ Witte S. 360 f.

⁷⁶ Witte S. 369.

⁷⁷ Die wichtige Stelle aus der vita s. Willibrordi († 739) des Echternacher Abtes Thiofrid (1083—1110), die sich mit dem Lebensende der Brüder beschäftigt, ist hier im Wortlaut zu bringen (MG SS 23 S. 26). Der Verfasser behandelt eine Anzahl von Fällen, in denen sich der Heilige als strenger Rächer der dem Kloster zugefügten Unbilden gezeigt habe. Dazu gehört auch jener der Brüder Heinrich und Kuno: „Summae dignitatis et generositatis proceres, regum progenies, Cono dux Karendinorum et adelphus eius Henricus palatii comes, qui ecclesiam in villa Crovia iuris s. Willibrordi invaserunt, nec Henrici tercii imperatoris rogatu, iussu, comminatione et Leonis noni papae exhortatione flecti et evinci potuerunt, quam evidenti et terribili divini examinis contriti sint verbere, et cum omni posteritate castigatione et plaga percussi insanabili, de tam amplae hereditatis et sublimitatis deciderint culmine, novit omnis provincia tripertitae Galliae. Nam Henricus monachici promissi habitum, quem prius per mentis vesaniam Gorziae induit, sed acriori furore regressus ad saeculum rursus exiit, interempta Mathilde Gozelonis ducis filia, coniuge sua, in Efternacensi coenobio expetiit et optinuit, ibidemque usque ad vitae unguem conversatus, non ut debuit ac tantae nobilitatis virum decuit spectaculum humanarum rerum in se exhibuit. Deteriori frater eius Cuno usus fortuna, propria diffamatus est laniasse membra per amentiam et sic opimam orci victimam exhalasse animam. In utroque erat res spectaculo digna et aestimatione sortis humanae rerum veritate miranda. In utriusque clarissimorum Romani imperii syderum occasu omnis eorum generosissima occidit prosapia et in extraneos translata est amplissima hereditas et gloria“.



Genealogische Tafel III
Die Ezzoniden (nach Witte S. 332 f., Kimpens S. 1 ff.)
Die Thesen Wittes und Kimpens

nur 1058 einmal den erfolglosen Versuch, durch die Lombardei mit bewaffneter Macht Kärnten zu betreten⁷⁶. Trotzdem ist dieses nie bewiesene Herzogtum der Ausgangspunkt von Wittes These. Der Herzogstitel und die reichsfürstliche Stellung des Zähringers Berthold I. schreibe sich davon her⁷⁹. Dieselbe streng kirchliche Gesinnung, die Ezzo und die Kaisertochter durch die Gründung des Klosters Brauweiler (w Köln) 1024 und deren Tochter Richeza durch ihre Schleiernahme 1056 bewiesen, die sich auch durch die Persönlichkeit des Erzbischofs Hermann von Köln (1037—1056) und der sechs Äbtissinnen unter den Kindern des pfalzgräflichen Paares bestätige, zeige sich ebenso bei dem Zähringer Berthold I. und sei ihm wohl durch Richwara vermittelt worden⁸⁰. Witte übersieht dabei, daß es sich bei seiner Aufzählung um Angehörige des älteren Zweiges der Ezzoniden handelt, während der jüngere, zu dem er Richwara rechnet, sich keineswegs kirchenfreundlich gebärdete⁷⁷. Einen Beweis für seine These erblickt Witte auch in dem ungewöhnlichen Namen Richwara, der schon bei der Stammutter der Ezzoniden erscheint; dieses Argument muß man gelten lassen, aber nicht das ähnliche, daß Richwaras Sohn Hermann von Zähringen nach dem ezzonidischen Erzbischof Hermann, ihr Enkel Konrad nach dem Ezzoniden Kuno benannt sei⁸¹, da der Erzbischof Hermann genealogisch allzu weit von Richwaras Kindern abstammt und ihr Enkel Konrad offenbar nach dem Rheinfeldener Ahnen Kuno genannt ist. Witte⁸² tritt für eine größere Glaubwürdigkeit Frutolf-Ekkehards ein, er nimmt den Anspruch des Zähringers auf das Herzogtum Schwaben ernst, hält ihn aber nur durch seine große schwäbische Machtstellung für begründet; er glaubt an das Versprechen Heinrichs III., meint aber, es sei auf Bertholds Einheirat in das ezzonidische Haus — der Ezzonide Otto war 1045—1047 Herzog von Schwaben — zurückzuführen, und sieht Bertholds Belehnung mit Kärnten trotz einigen Schwankens als Ersatzerfüllung jenes alten Versprechens an. Nebenher spielt noch die Blutsverwandtschaft der Brüder Heinrich und Kuno mit Heinrich III.⁸³ eine gewisse Rolle, ohne daß Witte alle dafür vorhandenen Erklärungsmöglichkeiten erschöpfte oder sich für eine von ihnen

— Meyer v. Knonau, Jahrb. I S. 209, hält merkwürdigerweise den Bericht über den Wahnsinn Kunos für eine Verwechslung mit dessen Bruder Heinrich.

⁷⁶ Annales Altahenses, Schulausgabe S. 55; Lamberti Annales, Schulausgabe S. 73.

⁷⁹ Witte S. 325 f, 329.

⁸⁰ Witte S. 335, 338 f.

⁸¹ Witte S. 338 f.

⁸² Witte S. 315 f, 318 ff, 353.

⁸³ Kuno wird von den Annales Altahenses zu 1056 (Schulausg. S. 53) nepos (Vetter), zu 1057 (Schulausg. ebenda) cognatus (Verwandter) Heinrichs III. genannt, letzteres auch bei Lambert (Schulausg. S. 72). Dazu kommt das D H III Nr. 370 vom 6/5 1056, mit dem Heinrich der bischöflichen Kirche

entschiede⁸⁴. Die ausführliche Verfolgung dieses politischen Fadens⁸⁵ bleibt für seine These unergiebig. Witte sucht dann noch die Gattin des Ezzoniden Konrad III. zu bestimmen⁸⁶ und glaubt sie in Bilehild „von Scheyern“, einer Tante der bekannten Haziga, zu entdecken. Er macht aus den Scheyernern grundlos⁸⁷ Verbündete der Ezzoniden Konrad von Zütphen und unseres Konrad III. bei ihrer Empörung gegen Heinrich III. 1053, aus den Verbündeten macht er Verwandte und, um sie auch in örtliche Nähe zu rücken, aus Konrad III. den Grafen Kuno des Sualafeldes der Jahre 1044/1053⁸⁸. Über die von Witte versuchte Verflechtung des Ezzoniden Kuno mit den Nordgauer und anderen bayerischen Geschlechtern ist nachher (II 4) in anderem Zusammenhang noch einiges zu bringen, wobei auch seine Stellungnahme zu den *Kastler Geschichtsquellen* zu erörtern sein wird.

Abschließend ist zu Wittes Ausführungen zu sagen, daß Richwara trotz des Fehlens jeglicher Nachricht über Vermählung und Nachkommenschaft Konrads III. von Kärnten rein genealogisch als seine Tochter eben noch denkbar ist, wenn sie auch reichlich spät angesetzt erscheint. Aber die Echternacher Überlieferung, deren Glaubwürdigkeit absolut sicher ist — hat doch Kunos Bruder Heinrich sein Leben in Echternach (w Trier) beschlossen — berichtet, daß Heinrich und Kuno mit ihrer gesamten Nachkommenschaft von dem unheilbaren Ubel, dem Wahnsinn und dessen Folgen, betroffen wurden, daß durch ihr Ende ihr ganzes vornehmes Geschlecht dahinsank und daß dessen Erbe und Ruhm in fremde Hände gelangten⁷⁷. Bei solcher Sachlage ist es unmöglich, Witte zuzustimmen. Richwara wäre ja sonst die Erbin Kunos und wohl auch Heinrichs gewesen, das zähringische Haus müßte durch Richwara große Besitztümer am Niederrhein und an der Mosel erlangt haben. Davon ist aber keine Spur zu finden. Die These ist also genau so hinfällig wie die Vermutungen Ficklers und Baumanns.

zu Speyer seinen Hof Bruchsal nebst dem Forste Luzhart schenkt, den er von consanguineus noster dominus Cuno erhalten; dieser Kuno kann nicht, wie Kimpen richtig bemerkt, der jüngere Salier Konrad II. († 1039) sein, weil sonst *piae memoriae* dabei stehen müßte.

⁸⁴ Witte S. 338.

⁸⁵ Witte S. 340 ff., 347 ff., 350, 352, 354 ff.

⁸⁶ Witte S. 366 f.

⁸⁷ Der Anonymus von Herrieden, die einzige Quelle dafür, weiß von den Schirenses, die sich ungefähr um diese Zeit mit Bischof Gebhard von Eichstätt maßen, nur zu berichten, daß sie wegen ihrer Räubereien zu Paaren getrieben wurden, MG SS 20 S. 238.

⁸⁸ Vgl. darüber F. Tyroller, Die Ahnen der Wittelsbacher S. 10; derselbe, Die Grafen von Lechsgemünd und ihre Verwandten, Neuburger Kollektaneenblatt 107 (1953), S. 41. Darnach gehörte Kuno zu den älteren Welfen, von ihm kam der Name Kuno in das Haus Lechsgemünd.

e. Die These Kimpens

(Hierzu die Genealogische Tafel III)

Im Anschluß an Witte hat sich auch Emil *Kimpen*⁸⁹ eingehend mit der Abstammung der Richwara befaßt. Er ist mit Wittes Gründen und politischen Ausführungen zwar wenig einverstanden⁹⁰, aber auch er sieht in *Richwara* eine *Ezzonidin* oder nach seiner Terminologie eine *Hezelinidin*, doch nicht eine Tochter, sondern *eine Schwester des kärntnischen Herzogs Konrad III.*⁹¹ Er meint, es bestehe kein Hindernis für die Annahme, daß dieser außer Heinrich noch andere Geschwister, Brüder und Schwestern, gehabt habe⁹². Gibt man das zu, so ist doch jedenfalls zu fordern, daß deren Vorhandensein einigermaßen bewiesen wird. Der Verfasser hat hier im Hinblick auf die angeführte Stelle der *vita Willibrordi*⁷⁷, daß mit dem Hingang der unglücklichen Brüder Heinrich und Kuno ihr ganzes Geschlecht erloschen und ihr Vermögen in fremde Hände übergegangen sei, keine einfache Aufgabe. Aber er meint leichthin, diese Nachricht charakterisiere die Lage um 1100⁹³, was nicht stimmen kann, da Richwara eine große Nachkommenschaft hatte, die, falls sie *Ezzonidin* war, unmöglich geschlechtsfremd genannt werden konnte. Dazu kommt, daß, wie schon im vorigen Abschnitt ausgesprochen, bei den Zähringern keine Spur *ezzonidischer* Erbschaft zu finden ist. Wenn *Kimpen* trotzdem seine vermeintliche genealogische Spur beharrlich weiterverfolgt, so tut er das offenbar seinen weitgespannten genealogischen Kombinationen zuliebe, die nun zu behandeln sind.

Der Hauptzweck seines Aufsatzes ist der Nachweis genealogischer Verbindungen zwischen den verschiedenen Inhabern des rheinischen Pfalzgrafenamtes. In unserem besonderen Fall handelt es sich um den Pfalzgrafen Gottfried von Calw (1113—1125), der mit Liutgard von Zähringen, einer Enkelin der Richwara, verheiratet war. Um dieser Liutgard willen macht *Kimpen* Richwara zu einer Schwester des Pfalzgrafen Heinrich (1045—1061), des *Ezzoniden*, so daß also Gottfried wegen der Abstammung seiner Gattin zur Pfalzgrafenwürde gelangt wäre. Aber Kaiser Heinrich V. hatte gewiß andere, gewichtigere Gründe für die Wahl Gottfrieds. Zudem muß *Kimpen* selbst zugeben, daß diese genealogisch noch anderweitig gerechtfertigt war⁹⁴. Also von dieser Seite her ist man nicht genötigt, Richwara für eine *Ezzonidin*

⁸⁹ Emil *Kimpen*, *Ezzonen und Hezeliniden in der rheinischen Pfalzgrafschaft*, Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, 12. Ergänzungsband (1932), S. 1—91.

⁹⁰ *Kimpen* a. a. O. S. 45.

⁹¹ *Kimpen* S. 52 f.

⁹² *Kimpen* S. 13.

⁹³ *Kimpen* S. 14.

⁹⁴ *Kimpen* S. 40 f.

anzusehen. Einen weiteren Grund für seine These findet Kimpen darin, daß Richwaras Gatte Berthold der unmittelbare Nachfolger des Ezzoniden Konrad III. im Herzogtum Kärnten wurde⁹⁵. Aber, abgesehen von der möglichen Lücke zwischen 1058 und 1061, genügt ein einziger Blick auf die Liste der kärntnischen Herzoge, um zu erkennen, wie wenig es bis auf die Zeit der Eppensteiner, wo sich das Erblichkeitsprinzip allmählich durchsetzt, darauf ankam, in welchem Verwandtschaftsverhältnis ein gewählter Anwärter zu seinem Vorgänger stand. Kimpen glaubt ferner zu erkennen, daß Richwara auch Ansprüche auf das Herzogtum Schwaben vermittelte, daß diese Ansprüche von den konradinischen Schwabenherzogen herkamen und daß davon auch der Name Gebhard bei einem Sohne der Richwara herrührte⁹⁶. Dieser Gebhard, Bischof von Konstanz (1084—1110), sei in seiner Jugend Inhaber einer Xantener Propstei gewesen, in der Heimat der Hezeliniden also, ein Umstand, der Richwaras hezelinidische Abstammung „äußerst wahrscheinlich mache“⁹⁷. Die Anknüpfung der Richwara an die alten Schwabenherzoge trifft nicht daneben, sie ist aber, wie sich später ergeben wird, anders zu erklären. Aber über die Propstei in Xanten wissen wir nichts, auch nicht, ob sie einst unter ezzonidischem Einfluß stand oder unter rein geistlichem wie etwa dem des Kölner Erzbischofs. Man kann also aus der berichteten Tatsache allein nichts Entscheidendes folgern. Übrigens gab es zur Zeit, als Gebhard diese Propstei bekleidete, keine Ezzoniden mehr, man müßte denn mit Kimpen ihre Fortdauer durch die Zähringer annehmen; dann allerdings wäre die Erlangung der Stelle durch Gebhard sofort erklärt. Dabei aber würde man den kluniazensischen Geist seiner Familie völlig übersehen, der sich gerade gegen solchen Familieneinfluß bei der Besetzung geistlicher Pfründen wehrte.

Doch nun spannt Kimpen in seinen Kombinationen einen neuen Bogen von der „ezzonidischen“ Richwara hinüber zu dem Herzog Ernst der *Kastler Reimchronik*, in dem er, wie schon Moritz tat, nicht nur den unglücklichen Ernst II., sondern auch dessen Vater Ernst I. erkennt⁹⁸. Er macht Richwara zu dessen Enkelin und nähert sich damit ganz entschieden der Auffassung von Moritz und der von diesem gegebenen Erklärung für die eigenartigen Besitzverhältnisse um Kastl. Da aber nach ihm von Ernsts I. Söhnen weder Ernst II⁹⁹ noch Hermann IV. Nachkommen hatte, bleibt für ihn nur übrig, daß Richwara von einer unbekanntem Tochter des Herzogs Ernst I. und der späteren Kaiserin Gisela stammte, womit dann der Zusammenhang mit den alten konra-

⁹⁵ Kimpen S. 42, 45.

⁹⁶ Kimpen S. 44.

⁹⁷ Kimpen S. 45.

⁹⁸ Kimpen S. 46.

⁹⁹ Kimpen S. 33.

dinischen Schwabenherzogen hergestellt wäre. Diese Tochter Ernsts I. müßte dann Kimpen zufolge natürlich die Gattin Hezelins (Heinrichs), des jüngeren Bruders des durch seine Ehe mit der Kaisertochter Mathilde berühmt gewordenen Pfalzgrafen Ezzo, gewesen sein¹⁰⁰. Dadurch würden auch die ezzonidischen Brüder Heinrich und Bruno zu Enkeln der Gisela und ihre von der vita Willibrordi so groß hervorgehobene Abstammung von Königen⁷⁷ bedürfte, da sie Stiefenkel Konrads II. und durch Gisela Nachkommen der Karolinger wären¹⁰¹, keiner weiteren Nachprüfung mehr. Die Abwehr Kimpens gegen den selbstgemachten Einwand, Hezelin habe auffallend spät geheiratet¹⁰¹, kann man gelten lassen, weil das ja bei einem nachgeborenen Sohn nicht weiter auffallen würde und weil die Brüder Heinrich und Kuno bei ihrem geschichtlichen Auftreten allem Anschein nach jüngere Leute gewesen sind.

Aber aus einem rein genealogischen Grunde muß gegen den Ansatz der Gattin Hezelins als einer Tochter des Herzogs Ernst I. entschieden Einspruch erhoben werden. Denn diese Verbindung müßte bei den Namen der sicher bezeugten Kinder Hezelins ihre Spur zurückgelassen haben. Von den Söhnen ist Heinrich nach dem Vater benannt, nach wem aber Kuno? Dieser Name ist nicht nur bei den Hezeliniden, sondern bei den Ezzoniden überhaupt neu, er kann nur durch Hezelins Gattin in das Haus gekommen sein. War diese eine Tochter Ernsts, dann mußte der Name des zweiten Sohnes vielleicht Ernst, aber niemals Kuno sein. Kimpens genealogische Brücke zu Ernst ist also falsch. Die Blutsverwandschaft der Brüder Heinrich und Kuno mit Kaiser Heinrich III. muß einen anderen Ursprung haben und gerade der Name des jüngeren Bruders muß zu ihrer Aufdeckung den Weg weisen. Er ist nicht schwer zu finden. Wenn man in der Mutter der Brüder eine Tochter des kärntnischen Herzogs Konrad I. und eine Schwester des Herzogs Konrad II., also eine Salierin aus dem jüngeren Zweig, erblickt, ist alles erklärt: die Abkunft von Königen, der Name Kuno, die Anwartschaft auf Kärnten, das Geschenk, das Kuno kurz vor seiner kärntnischen Belehrung Heinrich III. mit seinem Hofe Bruchsal machte⁹⁸, den er nur wegen der Abkunft seiner Mutter besitzen konnte, die Thronkandidatur Heinrichs 1045 bei schwerer Erkrankung des Kaisers¹⁰². Damit schwindet für Kimpens These jede Möglichkeit sich zu

¹⁰⁰ Kimpen S. 48, 52.

¹⁰¹ Kimpen S. 53.

¹⁰² Kimpen S. 10. Vgl. Steindorff, Jahrb. Heinrichs III. S. 287; Annales Altaenses zu 1045 (Schulausg. S. 40 f). Kimpen S. 70 bezieht zu seiner These auch die Nachricht der Altaicher Annalen (S. 55) und Lamberts (S. 73) zu 1058 von Kunos vergeblichem Handstreich auf Kärnten, von dem es bei den Ersteren heißt, er sei durch die Lombardei erfolgt. Er macht aus der Lombardei Friaul, das ja schon zu Kärnten gehörte, und knüpft daran die Bemerkung, seine dortigen Stützpunkte seien von Gisela und Ernst I.

behaupten. Er hatte ihre Tragkraft von Anfang an überschätzt dadurch, daß er sich Moritz' unrichtiges Zitat von der bis über 1100 fortdauernden Nachkommenschaft Ernsts I. (I 2 d) zu Eigen machte¹⁰³ und den Ausdruck „parentes“ (Verwandte), den Heinrich Jasomirgott 1159 von den Kastler Klostergründern gebraucht¹⁰⁴, auf die zwischen den sogenannten Babenbergern in Osterreich und den Nachkommen Ernsts bestehende Verwandtschaft bezog¹⁰⁵, während er sich doch auch schon aus des Jasomirgott Abstammung von den Saliern und deren notorischer Verwandtschaft mit dem Klostergründer Friedrich herleiten läßt.

Kimpens These bezüglich der Abkunft der Richwara hat Bosl¹⁰⁶ — nicht ohne einen gewissen Ingrim — übernommen.

2. Kapitel: „Die Kastl-Habsberger Genealogie ist verderbt“ (These Steins)

Die als Tochter Ottos von Schweinfurt vom Kastler Reimchronisten (I 1 b) und dem Sächsischen Annalisten (I 1 d 5) überlieferte Bertha hat eine Doppelgängerin Alberad(a), die mit ihrem Gatten Hermann in den ältesten Urkunden von Banz und Heidenfeld (I 1 e 2, 3) erscheint, ohne daß dabei ihr Vater genannt wäre. Moritz¹⁰⁶ hat sich dagegen gewehrt, daß man Alberada mit Bertha gleichsetze, und meint, erstere sei als söhnelose Witwe gestorben. Friedrich Stein¹⁰⁷ hat dann neuerdings versucht, die Identität der beiden zu beweisen. Sein Beweis ist ein doppelter: 1. Die (späte) Banzer Klosterchronik berichtet von einer Tochter der Alberada, die von einem Ministerialen entführt wurde¹⁰⁸, während der Annalista Saxo ähnliches über eine Tochter der Bertha mitteilt (I 1 d 5). 2. Nach dem Nekrolog des Klosters Michelsberg zu Bamberg starb Alberada am 1. 1.¹⁰⁹, während

ererbte Güter gewesen. Man kann vielleicht die Substituierung von Friaul gelten lassen; aber es wird nirgends berichtet und ist auch sehr unwahrscheinlich, daß Gisela und Ernst in Friaul begütert waren, während es von Kuno als Teilerben der jüngeren Salier, die Nachkommen der liutpoldingischen Judith und des Otto von Worms waren, fast gewiß ist. Vgl. F. Tyroller, Die Ahnen der Wittelsbacher zum anderen Male, Jahrbücher für fränkische Landesforschung 15 (1955), S. 144 f.

¹⁰³ Kimpen S. 48.

¹⁰⁴ Kimpen S. 47.

¹⁰⁵ Bosl S. 47 f.

¹⁰⁶ Moritz II S. 17 f.

¹⁰⁷ Friedrich Stein, Das Ende des markgräflichen Hauses von Schweinfurt, Forschungen zur deutschen Geschichte 14 (1874), S. 384—387.

¹⁰⁸ MG SS 15 S. 1033 f.

¹⁰⁹ Casp. Ant. Schweitzer, Vollständiger Auszug aus den vorzüglichsten Calendarien des ehemaligen Fürstentums Bamberg, 7. Bericht des histor. Vereins zu Bamberg (1844), S. 89: „Albrat conversa“, nicht von der Hand

die Kastler Reimchronik (Vers 496) über den Tod der Bertha ebenfalls sagt, er sei erfolgt, „des Tages als wir das Jar anheben“. Der Beweis kann damit als vollständig erbracht gelten, umso mehr, als — was Stein unbekannt war — Alberada (Albrata) in einer Traditionsnotiz des 11. Jahrhunderts Tochter Ottos genannt wird¹¹⁰. Im Anschluß an seinen Beweis bringt Stein die Mitteilung des Todestages von Alberadas Gatten Hermann nach dem Michelsberger Nekrolog, den 4. 10.¹¹¹. Er macht sich nun an den Vergleich der bisher gewonnenen Daten mit jener der Kastler lateinischen Chronik (I 1c) und glaubt, dieser schwere Irrtümer nachweisen zu können.

Nach ihm ist der jüngere Sohn des Klostergründers Friedrich, Hermann, um eine Generation zu tief angesetzt und kein anderer als der urkundlich genannte Gemahl der Alberada. Er hält es für unglaublich, daß nach der lateinischen Chronik in demselben Jahr 1103 drei Personen: Friedrich, seine Gattin Bertha und der Sohn Friedrichs, Hermann, gestorben seien. Er findet ferner — in diesem Punkte überkritisch — einen Widerspruch zwischen der Papsturkunde von 1102, wo von den Kastlern nur Friedrich mit seinem Sohn Otto genannt werde, und der Kastler Überlieferung, die Friedrich eine Gattin Bertha und einen weiteren Sohn Hermann gebe. Die zwei Quellen können doch hierin sehr wohl nebeneinander bestehen. In der gewaltsamen Todesart des letzteren (Reimchronik Vers 261) und der späten Banzer Überlieferung, die Alberadas Gatten Hermann bei einem Turnier umkommen läßt, möchte er einen weiteren Beweis für die Personengleichheit der beiden Hermann sehen. Die Abweichung in den Todestagen: 4. 10. (quarto Nonis Oct.) und 23. 9. (nono Kal. Oct.) führt er auf einen Kastler Überlieferungsfehler zurück — der Schreiber sei „irre geworden“ —, den er im Zusammenhang mit dem Kastler Todesdatum für Bertha betrachtet; das „Kal.“ bei Hermann müsse statt „III. Nonas“ zu Bertha, dagegen das „III. Non.“ für Bertha zu Hermann gezogen werden, so daß es richtig bei Bertha „Kal. Jan.“, bei Hermann „III. Non. Oct.“ heiße. Damit seien dieselben Daten wie im Michelsberger Nekrolog gewonnen. Doch bleibt zunächst völlig uneinsichtig, wieso es zu solcher Entstellung überhaupt kommen konnte.

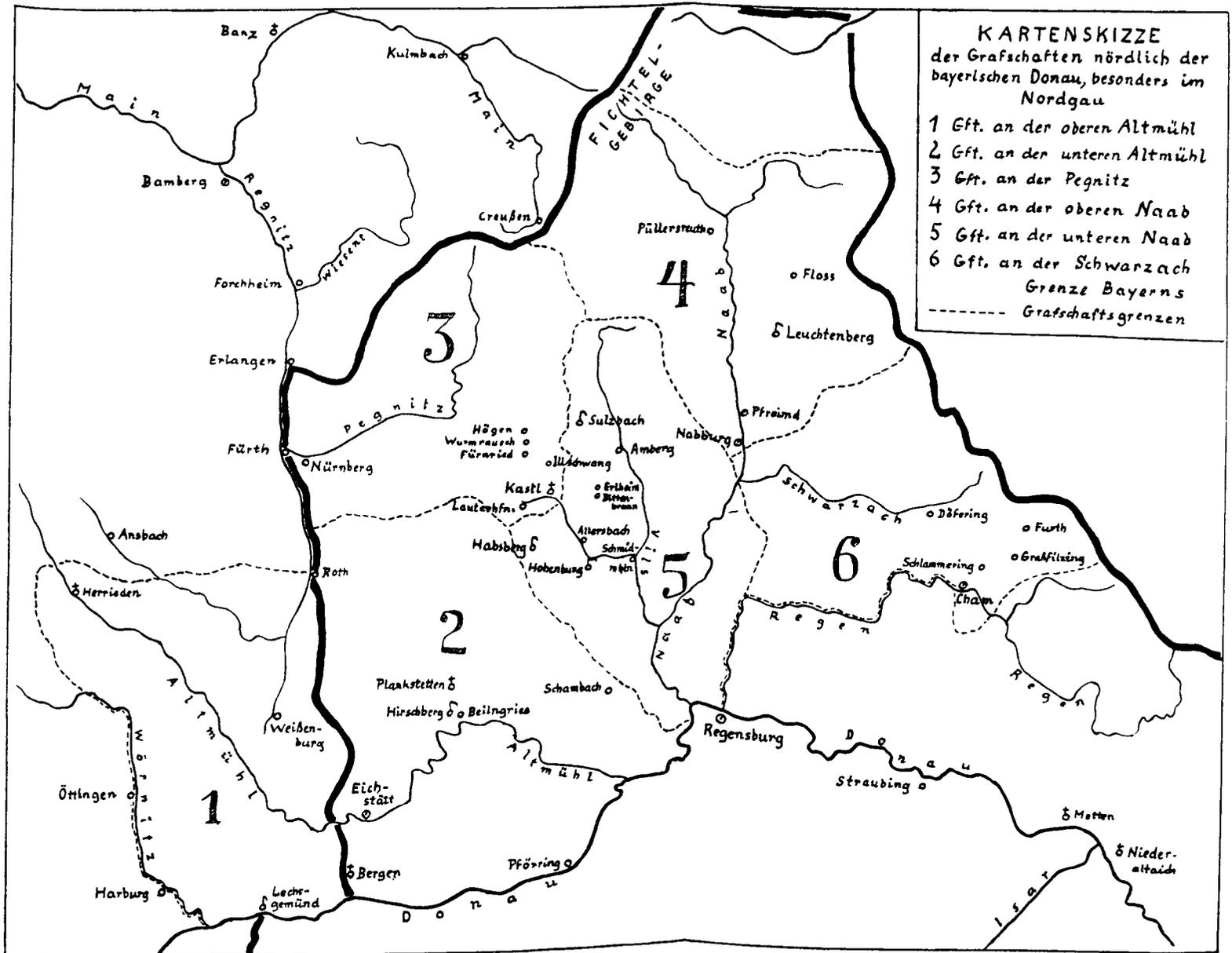
Stein ist der Meinung, die Kastler lateinische Chronik mit ihren verballhornten Daten sei eine Vorarbeit des Verfassers der Reimchronik für diese. Stimmt man ihm zu — das Gegenteil wäre unerheb-

des Grundstockes vor 1120, sondern am Ende von 10 jüngeren Nachträgen eingeschrieben. Doch derartiges findet sich in dem Nekrolog häufiger.
¹¹⁰ Eintrag in der sog. aus der Bamberger Dombibliothek stammenden Alkuinbibel, gedruckt mit Erläuterungen von Guttenberg in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 3 (1930), S. 339; Regest bei E. v. Guttenberg, Bamberger Regesten Nr. 286.

¹¹¹ Stein a. a. O. S. 385; Schweitzer a. a. O. S. 266, Jaffé V S. 576.

lich — so muß man versuchen, eine Vorstellung von dem Verfahren des Chronisten zu gewinnen. Es ist nichts anderes denkbar, als daß er dabei das *Calendarium necrologicum* des Klosters, das, wenn auch mit späteren Zusätzen versehen, vielleicht auch schon erneuert, bis auf die Anfänge des Klosters zurückging, vornahm und Monat für Monat, Tag für Tag die für ihn in Betracht kommenden Einträge auszog und die Auszüge schließlich für seine Zwecke chronologisch zusammenstellte. Es war das keine Arbeit, die besondere Intelligenz, sondern nur Gewissenhaftigkeit erforderte. Da die ausgezogenen Stellen nicht nebeneinander standen, ist es undenkbar, daß dem Kompilator dabei Verstöße wie die von Stein gerügten unterliefen. Dies anzunehmen heißt denn doch die Fähigkeiten des Schreibers, der gewiß nicht der unbegabteste unter den Kastler Mönchen war, von der Höhe der eigenen kritischen Einsicht herab allzu gering anzuschlagen. Dazu kommt, daß die Gedächtnistage für die Stifter den Mönchen auch ohne das *Calendarium* wohl bewußt waren, ja daß sie dieselben auswendig wußten, da sie durch jährlich wiederkehrende gottesdienstliche Verrichtungen in ihrem Gedächtnis haften. Stein übersieht noch folgendes. Der jüngere Hermann, der zweite Sohn des Klostergründers Friedrich, ist in der Reimchronik (Vers 246) in derselben genealogischen Stellung auch dadurch beglaubigt, daß (die Brüder) Otto und Hermann sich an ihren Vetter, Bischof Eberhard von Eichstätt, mit der Bitte um einen Gutstausch wandten. Diese Stelle ist ganz augenscheinlich der Niederschlag einer damals in Kastl noch vorhandenen Urkunde¹¹². Ferner hatte das um 1100 gegründete Kloster Kastl kein Interesse an dem mit Alberada verheirateten Hermann, da dieser an die 30 Jahre vor der Klostergründung gestorben war (III 4d). Stein raubt Kastl die Gattin des Gründers Friedrich und überliefert sie Banz und dem älteren, mit der Kastler Klostersgeschichte nicht verbundenen Hermann, für Friedrich findet er keine Gattin zum Ersatz. Aber es läßt sich nicht vorstellen, daß das Kloster Friedrichs Gattin, die Mutter seines Sohnes Otto, völlig vernachlässigt hätte, da es doch auch das Gedächtnis von Ottos Gattin Adelheid festgehalten hat. Dabei mußte doch ein so gediegener Forscher wie Stein sehen, wie schon der Name Otto von Friedrichs Sohn deutlich zu erkennen gibt, daß er ein Enkel Ottos von Schweinfurt war, so daß demnach Friedrich mit einer Tochter des Schweinfurters verheiratet gewesen sein muß. Er mußte erkennen, daß

¹¹² F. Heidingsfelder, Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt Nr. 272 zieht die Richtigkeit des Tausches in Frage, wohl im Hinblick auf die These Steins, aber auch wegen der in der Papsturkunde von 1139 (I 1a) berichteten Zehntverleihung des Bischofs Ulrich II. an Kastl. Aber das hieße den bezüglichen Quellenwert der Reimchronik einfach ignorieren. Vermutlich wurden die mit Bischof Eberhard aufgenommenen Verhandlungen unter Ulrich II. abgeschlossen.



zu S. 115 ff.

Alberada-Bertha, wenn sie die Gattin des älteren Hermann war, was nicht zu bezweifeln, ebenso sicher auch Friedrichs Gattin war, daß sie demnach als Witwe Hermanns Friedrich die Hand reichte.

Steins These wurde von Bosl¹¹³ vollinhaltlich, durch v. Guttenberg¹¹⁴ im wesentlichen übernommen. Ihnen gegenüber ist also zunächst daran festzuhalten, daß der Klostergründer Friedrich eine Gattin Bertha und einen zweiten Sohn namens Hermann hatte und daß die Todesdaten der Kastler lateinischen Chronik richtig sind. Ihre Abweichung von der Reimchronik (1. 1.) bezüglich Berthas beträgt nur einen Tag. Das Calendarium, aus dem die lateinische Chronik schöpfte, hatte den 2. 1., offenbar mit Rücksicht darauf, daß wegen der auf den 1. 1. treffenden kirchlich-liturgischen Feiern der ständige Jahreshochgottesdienst für die Gattin des Klostergründers auf den 2. 1. zu verlegen war. Bezüglich der drei Todesfälle in dem einen Jahr 1103 ist allerdings der Kritik Steins zuzustimmen. Diese Jahrzahl ist nur richtig hinsichtlich des Todes Friedrichs.

Steins Auffassung beruht übrigens auf einem Irrtum. Er hat den von Schannat richtig mitgeteilten Todestag Hermanns: 7. 10. (nonas Octobris) durch flüchtiges Lesen mit der vorhergehenden Zeile: IIII. Non. verquickt. Das ganze Versetzspiel Steins ist also hinfällig, umso mehr als das betreffende Michelsberger Nekrolog, worauf schon Jaffé¹¹¹ hinwies, sich auf den Markgrafen Hermann II. von Baden († 1130) bezieht¹¹⁴.

E. von Guttenberg¹¹⁵ hat den Todestag der Alberada-Bertha mit 11. 11. nach dem Bamberger Domneurolog 5¹¹⁶ bestimmt und seine Verwunderung geäußert, daß Sprenger¹¹⁷ sich für die Angabe des Michelsberger Nekrologs zum 1. 1. entschieden habe¹⁰⁹. Vielleicht tat es Sprenger in Kenntnis der Kastler Überlieferung, die, wie wir feststellten, mit der Michelsberger im wesentlichen übereinstimmt. Guttenberg verißt aber nicht hinzuzufügen, daß das Banzer Nekrolog von 1665 zum 11. 11. die Namen der „fundatores“ verzeichnet^{117a} und daß noch zur

¹¹³ Bosl S. 43 ff.

¹¹⁴ Der Todestag des Markgrafen Hermann II. von Baden, der 7/10, wird auch von den Klöstern Zwiefalten, Ottobeuern und St. Peter im Schwarzwald ohne Abweichung angegeben (MG Neer. I S. 262, 141, 337). Wir haben hier einen weiteren Beleg für die Beziehungen zwischen den Zähringern und Bamberg vor uns.

¹¹⁵ v. Guttenberg, Bamberger Regesten Nr. 419.

¹¹⁶ Schweitzer S. 288: Alberata soror nostra, de qua dantur IV uncie de Kloden. Es fällt auf, daß Alberada hier nicht als Schenkerin von Banz, sondern nur als Stifterin eines geringfügigen Geldreichtums erscheint.

¹¹⁷ Ph. Sprenger, Diplomatische Geschichte der Benediktinerabtei Banz (1803), S. 119.

^{117a} Obiit illustrissimus dominus Hermannus marchio a Vohburg (!) et illustrissima domina Alberada a Banth, coniux, fundatores huius monasterii, Schweitzer S. 289.

Zeit Sprengers zu Banz der feierliche Jahrtag der Stifter am 12. 11. (wegen des Martinsfestes am 11. 11.) durch Totenamt begangen wurde.

Nun kennen wir aber denselben 11. 11. in der Kastler Überlieferung als Todestag des Hauptgründers Friedrich. Gegenüber der Bamberger Überlieferung von dem 11. 11. als dem Todestag der Alberada und gegenüber der jungen Banzer Überlieferung von dem 11. 11. bzw. 12. 11. als dem Gedächtnistag der Banzer Gründer ist der absolute Vorrang der Kastler Überlieferung zu betonen, die trotz ihres nicht hohen Alters ganz sicher den wahren Sachverhalt hat, weil man von ihr annehmen darf, daß sie von jedem von außen kommenden Einfluß frei war und weil sie neben dem Andenken der Gründerfamilien kaum etwas anderes festzuhalten hatte, während in Bamberg das Gedächtnis vieler und der verschiedensten Personen zu pflegen war, Banz jedoch hier wie sonst die Spuren weitgehender Verwischungen aufweist. Nach dieser Auffassung als der einzig sicheren Grundlage erklärt sich der Bamberger Eintrag so, daß für das vergessene Sterbedatum der Alberada das ihres zweiten Gatten Friedrich genommen wurde, der als solcher ja auch an der dort verzeichneten Geldstiftung beteiligt war, während in Banz schon sehr bald an die Stelle des ersten kurzlebigen Gemahls der Alberada, Hermann, deren zweiter Gemahl Friedrich trat, so daß Friedrich und Alberada praktisch als Gründerpaar galten und als solches geehrt wurden¹¹⁸.

Schon Stein hat vermutet¹¹⁹, Hermann und Friedrich, die beiden Gatten der Alberada, seien Brüder gewesen. Die Abstammung Hermanns von Hermann von Kastl wurde, obwohl das keineswegs so nahe lag, bis heute ohne Bedenken angenommen¹²⁰, so daß also hier das genealogische Schema von Moritz zu erweitern wäre. Aber fest und sicher ist nur die Stammreihe von Hermann von Kastl zu seinem Sohn Friedrich und von diesem zu seinen Söhnen Otto und Hermann. Friedrich wird schon durch seinen Namen als Sohn des älteren Hermann und der Haziga dargetan, weil er nach dem Vater der Haziga, dem Grafen Friedrich II. aus Diessener Geschlecht, benannt ist¹²¹. Des Friedrich von Kastl Ehe mit Bertha-Alberada von Schweinfurt ist die

¹¹⁸ Das Michelsberger Nekrolog hat noch folgende hierher gehörige Einträge: 28/9 Albrad conversa (Grundstock vor 1120), 6/11 Albrat conversa, 11/11 Fridericus monachus s. Petri Castellensis, 12/11 Albrat conversa s. Dyonisii Banze (Schweitzer S. 261, 284, 288, 289). Friedrich ist der Kastler Klostergründer, die Albrat vom 6/11 und 12/11 seine Gattin, die vom 28/9 wohl eine Tochter oder sonstige Verwandte von ihr. Die Daten für Alberada scheinen auf nachträglicher Konfusion, begünstigt durch den Verkehr zwischen Banz und Michelsberg, zu beruhen.

¹¹⁹ Stein S. 386.

¹²⁰ Meyer v. Knonau, Jahrb. II (1894), S. 95 Anm. 104; Bosl S. 38 ff, 45.

¹²¹ F. Tyroller, Die ältere Genealogie der Andechser (1952), S. 10 und Stammtafel.

Ursache, warum Ekkehard zum Jahre 1104 bei der Erzählung von der Meuterei des Kaisersohnes Heinrich unter dessen Ratgebern auch Otto (von Habsberg) und zwar ihn insbesondere als einen dem Prinzen mütterlicherseits Verwandten nennt¹²², und warum es in der Kastler Reimchronik (Vers 259) von Heinrich V. heißt: „Der was Frawen Perhten Mumen Sun“. Alberada-Bertha war die Tochter der Irmengard (Immula), einer Schwester der Adelheid von Savoyen, welche letztere die Mutter der Kaiserin Bertha und Großmutter Heinrichs V. war. Hier liegen also die Verhältnisse völlig klar. Wenn manche Forscher das Geschwisterverhältnis zwischen Hermann und Friedrich als unsicher hinstellen, so liegt das demnach nicht daran, daß die Herkunft Friedrichs zweifelhaft wäre, sondern an dem unsicheren Ansatz für Hermann. Freilich, wenn man an die Vornehmheit aller dieser ehelichen Verbindungen denkt, so wird man sich kaum der Nötigung entziehen können, Hermann, den ersten Gatten der Alberada-Bertha, der aus gleich hochgestellter Familie entsprossen sein muß und noch dazu den in der Familie herrschenden Namen trägt, so einzureihen, wie durch Stein und andere geschehen.

3. Kapitel: „Der Vater der Moritzschen Geschwister ein Sulzbacher“ (These Doeberls)

(Hierzu eine Kartenskizze)

Nicht allzu lange nach dem Erscheinen des Moritzschen Werkes hat Siegfried Hirsch¹²³ auf eine Bamberger Urkunde von 1015¹²⁴ hingewiesen, unter deren Zeugen die Grafen Gebhard und Berengar genannt werden; er hat daran erinnert, daß diese Namen in dem Hause der Grafen von Sulzbach einheimisch seien, und mit Bezug auf die Moritzsche Ableitung dieser Familie von dem Babenberger Ernst II. gemeint, die Regel von der Wiederkehr der Namen würde viel eher auf den Berengar der Urkunden von 1007¹²⁵ (und 1015) als Vater des Grafen Gebhard von 1043 und 1071 verweisen. Michael Doeberl¹²⁶ hat diesen Hinweis aufgenommen und zu einer Hypothese ausgebaut des Inhalts, daß er in dem erwähnten Berengar den Stammvater der Grafen von Sulzbach-Kastl-Habsberg und auch der Grafen von Hirschberg vermute. Er zählt zur Begründung folgende fünf Punkte

¹²² Ottone quodam nobili viro sibi que materna stirpe cognato, MG SS 6 S. 226 f; vgl. Meyer v. Knonau, Jahrb. V (1904), S. 205.

¹²³ S. Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II., II. Band, vollendet von Hermann Pabst (1864), S. 157 f.

¹²⁴ v. Guttenberg, Bamberger Regesten Nr. 122.

¹²⁵ Stumpf Nr. 1458, 1466—1469, DD H II Nr. 144, 151 f, 159, 164.

¹²⁶ M. Doeberl, Die Markgrafschaft und die Markgrafen auf dem bayerischen Nordgau (1894), S. 15—21, 23 f, 28, 30 f.

auf: 1. Der Name Berengar kehrt bei den Sulzbachern öfter wieder, findet sich aber sonst in keinem nordgauischen Geschlecht. 2. Die geographische Lage der Gaugrafschaft des genannten Berengar einerseits und des Grundbesitzes der späteren Sulzbacher und Hirschberger andererseits entsprechen sich. 3. Der Umfang der Grafschaft Sulzbach und des Landgerichts Hirschberg decken sich mit dem Umfang des „comitatus Nortgawe“ Berengars und seines Nachfolgers Heinrich. 4. Der 1015 erscheinende Berengar gehörte offenbar zu den ersten Vasallen der Bamberger Kirche, ebenso aber auch die Sulzbacher als Hauptlehensträger Bambergs auf dem Nordgau. 5. In der Banzer Urkunde von 1071 (I 1 e 2) steht unter den Zeugen vor dem Grafen Gebhard von Sulzbach ein Graf Heinrich und es besteht Grund zu der Annahme, in diesem hier zum letztenmale auftretenden Heinrich den Nachfolger des Berengar von 1007 und 1015 und zugleich einen älteren Bruder des Grafen Gebhard zu vermuten, welcher letzterer ihn anscheinend wenigstens teilweise beerbt hat.

Zu diesen fünf Punkten ist folgendes zu bemerken:

Zu 1. Diese Behauptung stimmt nicht ganz. In einer Kaiserurkunde von 1043¹²⁷ erscheint ein Vasall der Kaiserinmutter Gisela Beringer, dem Grundbesitz vornehmlich in der Gegend des späteren Leuchtenberg geschenkt wird, in dem man also wohl einen Stammvater oder sonst Angehörigen des dort ansässigen Geschlechtes zu erkennen hat.

Zu 2. Die Lage der Gaugrafschaft Berengars bestimmt sich nach den Urkunden von 1007, denen zufolge die Abtei Bergen, Fürth, Beilngries, (Hohen-) Schambach und Pförring im Nordgau und in der Grafschaft Berengars lagen. Der Nordgau, für eine einzige Grafschaft viel zu groß, zerfiel — das wäre anderswo noch eingehender zu behandeln — in fünf Grafschaften¹²⁸, deren westliche zwei die Pegnitzgraftchaft im Norden und die untere Altmühlgraftchaft im Süden waren. Fürth lag in der ersteren, Bergen, Beilngries, Schambach und Pförring in der letzteren. Der Grundbesitz der Sulzbacher und ihrer Sippengenossen: Kastl, Habsberg, Sulzbach, Floß lag im wesentlichen außerhalb dieser Grafschaften, der Grundbesitz der Hirschberger teils in der unteren, teils in der oberen Altmühlgraftchaft.

Zu 3. Die Grafschaft Sulzbach war keine eigentliche Grafschaft, sondern ein mit gräflichen Rechten ausgestattetes allodiales Konglomerat geringen Umfanges; das Landgericht Hirschberg freilich ist der unmittelbare Nachfahr der Grafschaft an der unteren Altmühl.

Zu 4. Die überragende Stellung der Sulzbacher als Bamberger Va-

¹²⁷ Stumpf Nr. 2239, D H III Nr. 104.

¹²⁸ Graphisch dargestellt bei F. Tyroller, Die Ahnen der Wittelsbacher (1951), Karte.

sallen auf dem Nordgau ist im 12. Jahrhundert eine Tatsache. Ob aber der Berengar von 1015 schon diese Machtposition innehatte, ist nichts weniger als wahrscheinlich.

Zu 5. Doeberl¹²⁹ hat sorgfältig alle die Stellen zusammengetragen, in denen der besagte Graf Heinrich von 1021—1071 erscheint, — er ist der in der Urkunde von 1043 (I 1 e 1) genannte für die drei Dörfer zuständige Graf — und sie von dem Vorkommen des Heinrich von Hildrizhausen, eines Schwiegersohnes von Otto von Schweinfurt, unterschieden¹³⁰. Aber er begeht den Fehler, den in diesem langen Zeitraum auftretenden Heinrich immer für dieselbe Person zu halten; es handelt sich in Wirklichkeit um Vater und Sohn. Schlimmer aber ist noch, daß Doeberl ihn an die Sulzbacher anknüpft, wo der Name niemals vorkommt, und von einer Machterweiterung des Grafen Berengar und seines Sohnes Heinrich auf Kosten des Markgrafen Heinrich spricht. Den wirklichen Zusammenhang enthüllt die Tatsache, daß Heinrich von Schweinfurt wenige Jahre nach seiner Maßregelung, nämlich 1009 und 1011, als Inhaber der Pegnitzgrafschaft begegnet, wo dann ab 1021 Doeberls Graf Heinrich auftritt¹³¹. Es hat bis zu des Markgrafen Heinrich Tod († 1017) zwischen ihm und dem Kaiser keinen Zwist mehr gegeben, das Verhältnis zwischen beiden Verwandten war jetzt überaus herzlich. Der Kaiser kann also dem Hause nach Heinrichs Tod die Grafschaft nicht abgenommen haben. Der Graf Heinrich von 1021 ist in Wirklichkeit ein jüngerer Sohn des verstorbenen Markgrafen.¹³²

Der Ansatz des Berengar von 1007 und 1015 als Vater des Grafen Gebhard von 1043 und 1071 ist an sich logisch. Es ist nämlich das Eindringen des Namens Berengar in das Moritzsche Schema zu erklären, und wenn man dieses bezüglich der eigentlichen Sulzbacher gelten läßt, so gibt es keinen anderen Ausweg. Nach Moritz war Gebhard I. von Sulzbach mit Irmengard von Rott verheiratet, in deren Familie die Namen Kuno und Poppo dominierten. Der Name Berengar bei Gebhards Sohn (nach Moritz) ist also gar nicht anders zu erklären als durch die Annahme, der Berengar von 1007 und 1015 müsse des letzteren Vater gewesen sein. Freilich wird man stutzig durch die Beobachtung, daß der Name Berengar bei den Kastl-Habsbergern und den Vohburgern gar keine Rolle spielt. Die Lösung der Frage bringt die Entdeckung, daß der 1099—1125 beurkundete Berengar gar nicht Gebhards I. Sohn

¹²⁹ Doeberl a. a. O. S. 20.

¹³⁰ Ausnahmen sind seine Belege Stumpf Nr. 2439, 2454, 2466, die sich auf den Burggrafen Heinrich I. von Regensburg beziehen.

¹³¹ Unbegreiflicherweise hält Bosl S. 10 den Grafen Heinrich von (1009 und) 1011 und den Grafen Heinrich von 1021 für eine und dieselbe Person.

¹³² Hierüber F. Tyroller, Die Ahnen der Wittelsbacher S. 27 Anm. 53, ferner derselbe, Die Grafen von Lechsgemünd und ihre Verwandten, Neuburger Kollektaneenblatt 107 (1953), S. 36.

gewesen sein kann, daß bei Moritz eine Generation ausgefallen ist, der Gebhard II., des späteren Berengar wirklicher Vater von der Irmengard von Rott, und der Graf Berengar von Aibling um 1085 angehört haben¹³³. Jetzt wird das Auftreten des Namens Berengar bei den Sulzbachern auf andere Weise erklärlich. Graf Gebhard I. kann eine Tochter des Berengar von 1007 und 1015 geheiratet haben, die dann den Namen des Vaters an ihre Nachkommenschaft weitergab. Dies muß so gewesen sein, weil die spätere Untersuchung ergeben wird, daß wir für Moritz' drei Geschwister einen anderen Vater als Berengar bereit haben. Hier ist nur noch kurz anzufügen, daß Doeberl an dieser Geschwisterschaft festgehalten und Baumanns Versuch, Richwara davon abzutrennen, von sich gewiesen hat¹³⁴. Seine eigene Hypothese wäre allerdings nicht imstande gewesen, auch nur eines der größeren Probleme, die uns bisher begegnet sind, zu lösen.

Im einzelnen ist noch zu folgenden Anschauungen des Autors Stellung zu nehmen. Es ist vor allem nicht richtig, daß der für den Empfänger Heinrich von Schweinfurt in zwei Grafschaften eingesetzte Berengar nach des Markgrafen Begnadigung in seiner Stellung verblieben wäre. Die Begnadigung vollzog sich in Etappen: zuerst kam die Befreiung aus dem Gewahrsam, dann die Einsetzung in seine Güter, schließlich die Zurückgabe der nordgauischen (doch nicht die fränkischen) Grafschaften. Letztere erfolgte nicht vor 1009¹³⁵. Aber 1014 war die Schweinfurter Herrschaft in der unteren Altmühlgrafschaft wiederhergestellt; der hier in diesem Jahr erscheinende Graf Otto kann kein anderer sein als des kränkenden Heinrich älterer Sohn Otto¹³⁶. Wenn Berengar noch 1015 in der erwähnten Bamberger Urkunde mit dem Grafentitel vorkommt, so wurde er ihm anscheinend nur ehrenhalber beigelegt, denn eine Amtsgrafschaft hat er damals bestimmt nicht mehr bekleidet. In allen fränkischen und nordgauischen Grafschaften sitzen damals andere Grafen. Daß der Heinrich von 1021 in der Pegnitzgrafschaft und von 1025 in der unteren Altmühlgrafschaft¹³⁷ nicht Berengars Sohn gewesen sein kann, wurde schon erörtert. Doeberl hat offenbar eine unklare Vorstellung von den alten Grafschaften, jenen seit der deutschen Besiedlung eingerichteten, volkrechtlichen, im politischen Bewußtsein und täglichen Erleben der Bevölkerung zutiefst verankerten und daher praktisch unveränderlichen Gebilden, die sich fast bis zum Ende des Mittelalters erhalten haben. Er spricht da unklar von einem Ineinander von Grafschaft, Präfektur

¹³³ F. Tyroller, Lechsgemünder S. 28 ff; P. Acht, Die Traditionen des Klosters Tegernsee (1952), S. 74 f Nr. 96 a.

¹³⁴ Doeberl S. 30 Anm. 21.

¹³⁵ Stumpf Nr. 1499 ff.

¹³⁶ Stumpf Nr. 1636.

¹³⁷ Stumpf Nr. 1864.

und Immunitätsgericht (Vogtei)¹³⁸, von einer Vergrößerung der Grafschaft des Berengarischen Hauses nach Norden¹³⁹, die natürlich nicht dynamisch, sondern nur räumlich, d. h. Beherrschung zweier Grafschaften, verstanden werden kann. Es besteht gewiß, wie Doeberl will, ein innerer Zusammenhang zwischen der Grafschaft des Otto (von Habsberg) von 1112¹⁴⁰ und dem sulzbachischen Landgericht von 1359¹⁴¹, die beide im wesentlichen auf der Pegnitzgrafschaft beruhen, aber diese selbst war nicht von Berengar über dessen Nachkommenschaft an Otto von Habsberg gekommen¹⁴². Seine Vermutung endlich, daß Berengar auch der Stammvater der Grafen von Hirschberg gewesen sein könnte, hängt völlig in der Luft und enthält nur insoferne Richtiges, als die späteren Grafen von Hirschberg, wie schon Moritz breit ausgeführt, in weiblicher Linie von den Sulzbachern herkommen. Die Grafschaft an der unteren Altmühl, die sogenannte Grafschaft Hirschberg, ist erst 1196 nach dem Aussterben der Regensburger Burggrafen an das Haus gekommen¹⁴³.

Bosl¹⁴⁴ hat sich im allgemeinen den Auffassungen Doeberls angeschlossen, doch läßt er Berengar als den gemeinsamen Stammvater der Moritzschen Geschwister nicht gelten, ebensowenig, unter Hinweis auf die rechtsgeschichtliche Erfahrung, daß der Amtsgraf Heinrich von 1043 ein Bruder Gebhards I. von Sulzbach gewesen sei. Er weist mit Recht darauf hin, daß in der Urkunde von 1043 keine Verwandtschaft zwischen den zweien angegeben sei. Er tritt auch Doeberls Grafschaftstheorie und seinen unberechtigten genealogischen Schlüssen aus dem Amtsbereich Berengars entgegen.

4. Kapitel: „Die Moritzschen Geschwister waren nur entferntere Verwandte“

(Ansichten Wittes, Kimpens und Bosls)

Witte, Kimpen und Bosl, die alle Richwara von Zähringen als Ezzonidin ansehen, bestreiten die Richtigkeit des Moritzschen Stammbaums insofern, als sie den gemeinsamen Stammvater der drei Geschlechter

¹³⁸ Doeberl S. 18.

¹³⁹ Doeberl S. 17.

¹⁴⁰ Stumpf Nr. 3086, vgl. Kehr-Brackmann, Germ. Pont. II 3, S. 263

Nr. 44, Meyer v. Knonau, Jahrb. VI (1907), S. 253 und Anm. 61.

¹⁴¹ Regesta Boica VIII S. 416.

¹⁴² Nach dem jüngeren Grafen Heinrich (zuletzt 1080) erscheint hier 1108/12 Otto von Habsberg als Graf, dessen Nachfolger Berengar II. von Sulzbach wurde. Nach dem Tode Gebhards von Sulzbach († 1188) waren die Hirschberger bis zu ihrem Erlöschen 1305 Grafen, von da an die Wittelsbacher.

¹⁴³ Bezeugt zuerst um 1205, Traditionen von Ens Dorf (wie Anm. 14) Nr. 163.

¹⁴⁴ Bosl S. 9—12, 36 f.

wenigstens eine Generation weiter oben ansetzen. Dazu ist aber so- gleich zu bemerken, daß sie das nicht aus einer besseren Erkenntnis heraus verlangen, sondern gezwungen durch ihre genealogische Ab- leitung der Richwara, die sie auf andere Weise nicht einordnen können.

Am einfachsten macht sich hiebei seine Aufgabe *Kimpen*¹⁴⁵, indem er die Mutter Gebhards (von Sulzbach), deren Namen Adelheid wir aus der Urkunde von 1043 kennen, ferner die Mutter Hermanns von Kastl, endlich die Mutter der Richwara zu Schwestern und Töchtern des Herzogs Ernst I. von Schwaben macht. Hierzu ist zu sagen, daß es staunenswert ist, wie Kimpen, ohne daß irgend eine Quellennachricht ihn dazu berechtigt, drei Töchter Ernsts nur so aus dem Ärmel schüttelt. Diese Verschwendung auf Grund eines Nichts wird nur noch erreicht oder vielleicht überboten durch die neunfache Nachkommen- schaft, mit der Kimpen die angebliche Schwester der Richwara, Irmen- gard, die Gattin des Aribonen Chadalhoch V. († um 1050), bedenkt¹⁴⁶. Denn nach allem, was wir wissen, war die Ehe der beiden kinderlos¹⁴⁷. Derartiges kann das Vertrauen in die Zuverlässigkeit von Kimpens Ver- fahren nicht erhöhen. Wenn er noch die gegenseitige Verwandtschaft aller Teilnehmer an der Verschwörung Heinrichs V. 1104 einschließlich des in diesem Jahre ermordeten Grafen Sighard von Burghausen durch die gemeinsame Abstammung von Ernst I. und Gisela erklären will¹⁴⁸, so kann das seiner Auffassung nichts nützen, da diese Abstammung anders verlaufen ist.

Etwas ernster zu nehmen sind die Ausführungen *Wittes*¹⁴⁹. Zunächst findet er, daß der Behauptung, die Häuser Kastl-Habsberg und Sulz- bach seien *eines* (Mannes-)Stammes gewesen, jede Beglaubigung fehle. Gegen solche Behauptung spreche der Anfall der habsbergischen Güter an Heinrich V., da dieser seinen ergebensten Anhänger, Berengar von Sulzbach, nicht in solcher Weise verkürzt haben würde. Frau Reitz könne also nicht Schwester des Sulzbachers Gebhard, sondern höchstens des Hermann von Kastl gewesen sein. Dazu ist zu bemerken, daß nach der allgemeinen besitzgeschichtlichen Erfahrung der bei der Ent- stehung der einzelnen Linien totgeteilte Besitz sich in diesen unbe- hindert forterbte; nur wenn eine Linie sowohl der männlichen wie der weiblichen Erben ermangelte, oder wenn eine Linie ihre alten Familien- allode an Fremde verkaufen wollte, hatten die übrigen Linien An- sprüche, die irgendwie abgegolten werden mußten. Im Fall des un- beerbten Erlöschens der Habsberger Linie finden wir nun, daß Creußen, ein aus der Empörung des Markgrafen Heinrich 1003 wohlbekanntes

¹⁴⁵ Kimpen S. 48.

¹⁴⁶ Kimpen S. 48, Stammtafel III bei Seite 88.

¹⁴⁷ Vgl. F. Tyroller, Die Grafschaften des Isengaus, Oberbayerisches Ar- chiv 80 (1955), S. 60, 65 f.

¹⁴⁸ Kimpen S. 76.

¹⁴⁹ Witte S. 365—368.

schweinfurtisches Besitzstück¹⁵⁰, im 12. Jahrhundert in sulzbachischer Hand war; in diese kann es aber nur durch die Habsberger, die Schweinfurter Erben waren, gekommen sein¹⁵¹ und zwar als Entschädigung für den Übergang des sonstigen habsbergischen Erbes an Heinrich V., den Angehörigen eines fremden Mannestammes. Damit ist die Behauptung Wittes, es handle sich bei den Sulzbachern und Kastl-Habsbergern um einander eigentlich fremde Geschlechter, widerlegt. — Witte findet es ferner merkwürdig, daß in der Kastler Papsturkunde von 1102 neben zwei Männern (Berengar, Friedrich) eine Frau (Liutgard) als vollberechtigte Besitzerin von Kastl erscheint. Er spricht von einer Eigentümlichkeit des bayerischen Rechtes, daß der Grundbesitz neben den Söhnen auch auf die Töchter vererben konnte. Aber das war nicht nur in Bayern so, sondern auch sonst in Deutschland. Der springende Punkt ist, ob die Töchter in gleichem Ausmaß erberechtigt waren wie die Söhne, und das waren sie, abgesehen von dem Fall, wo außer Töchtern keine Erben vorhanden waren, wohl nirgendwo auf deutschem Gebiet. Wie hätten sich andernfalls die Adelsterritorien bilden und erhalten können! Es wäre also anzunehmen, daß Liutgard die Erbtöchter eines männlichen Sprossen des Gesamtgeschlechtes war, oder, da dies augenscheinlich nicht zutraf, daß bei der ursprünglichen Teilung Kastls aus irgendwelchen Gründen eine Frau ebenso berücksichtigt wurde wie die Männer. Dies konnte durch testamentarische Verfügung des Erblassers oder aber durch Übereinkunft zwischen allen Erben geschehen. Es besteht also kein Zwang zu der Annahme, mit der Witte die erwähnte Abweichung von der rechtlichen Norm erklären möchte, daß nämlich — nach ihm natürlich eine Generation weiter oben — ursprünglich mehrere *Schwwestern* nebeneinander vorhanden waren, eine Vermutung, die, wie wir sahen, Kimpen von ihm übernommen hat. Diese *Schwwestern* waren Witte zufolge Adelheid, die Mutter Gebhards von Sulzbach, ferner die Mutter des Hermann von Kastl oder eher seiner Gattin Haziga, endlich die Mutter der Richwara. Diese drei bringt er auch politisch zusammen als Teilnehmerinnen an der Verschwörung gegen Heinrich III.: Adelheid, weil man ihr 1043 die drei Dörfer angeblich mit Gewalt abgedrungen, Haziga wegen der von Witte fälschlich behaupteten Teilnahme der Scheyerner an der Meuterei⁸⁷, die Mutter der Richwara als Gattin des tatsächlichen Empörers Kuno, des Ezzoniden, dazu noch Bilehild als angebliche Großmutter der rebellierenden Aribonen Aribo und Boto¹⁵². Aber auf diese

¹⁵⁰ Vgl. Thietmar, lib. V cap. 36, ed. Holtzmann S. 260 f.

¹⁵¹ Statt weiterer Ausführungen vgl. E. v. Guttenberg, Territorienbildung am Obermain S. 121 f.

¹⁵² Der unrichtige Ansatz der Sieghardinger Friedrich († 1071) und dessen Sohnes Sieghard (ermordet 1104) als Aribonen geht auf die fehlerhafte Genealogie Frutolf-Ekkehards (MG SS 6 S. 225 f.) zurück.

Art gelangt Witte — er scheint es gar nicht zu merken — zu vier statt drei Schwestern, wie seine genealogische Übersicht Seite 370 ausweist. Während es sonst Bestreben der Wissenschaft ist, auf die Einheit hinzuarbeiten, gerät er in die Vielheit, ja ins Uferlose; er fühlt selbst, wie er allmählich den Boden unter den Füßen verliert¹⁵³, und sein Hinweis, daß die Empörer mit Heinrich V. alle ungefähr demselben Geschlechterkreis angehörten wie die Empörer gegen Heinrich III., ist, auch soweit er Richtiges enthält, zum Beweis einer genealogischen These doch recht ungeeignet. Man wird von seinen Ausführungen im ganzen Kenntnis nehmen und feststellen, daß dem falschen Ausgangspunkt die daran geknüpften Erörterungen vollauf entsprechen.

Bosl gründet seine Darlegungen auf jene Wittes und Kimpens, doch hat er einiges Eigene beigesteuert. Er stimmt Kimpen im ganzen zu¹⁵⁴, möchte sich aber nicht so eindeutig wie dieser auf Ernst I. als den gemeinsamen Stammvater aller drei Geschlechter festlegen. Dabei wird er noch unklarer als seine Vorgänger, indem er für Otto von Habsberg und Heinrich V. eine nämliche Urgroßmutter, vielleicht eine unbekannte Stieftochter Konrads II., als Begründerin (sic) des Hauses Kastl-Habsberg vermutet¹⁵⁵. Bezüglich des Anfalls von Habsberg an Heinrich V. denkt er an die Möglichkeit, Habsberg sei heimfallendes Reichslehen gewesen. Doch dagegen spricht die Entschädigung, die deswegen Berengar von Sulzbach erhielt, ferner der Bericht der Reimchronik (Abschnitt 5) von einer Abmachung zwischen Otto und Heinrich V., die natürlich nur einseitig war. Seinen Ausführungen verleiht Bosl eine besondere Note durch die Meinung, bei dem gemeinsamen Erbe der drei Geschwister bezüglich der Burg Kastl handle es sich um Ganerbenschaft¹⁵⁶, einer bei der späteren Ritterschaft häufigen Rechtsform, die einen gemeinsamen Stammvater voraussetzt. Aber diese Form wurde notwendig bei Rittergütern, die sich aus wirtschaftlichen Gründen nicht unterteilen ließen, sie ist also eine für den verarmten kleinen Adel typische Erscheinung. Hingegen waren die Herren von Kastl Hochadelige, die mit Glücksgütern reich gesegnet waren. Die Herrschaft Kastl mit ihren vielen Zugehörungen ließ sich ohne weiteres derart teilen, daß die einzelnen Anteile in das freie und unbeschränkte Eigentum der Teilhaber übergingen; nur der Herrschaftssitz blieb aus Gründen des Familienansehens und der Pietät zunächst ungeteilt, um im Laufe der Jahrzehnte schließlich auch seinerseits der Teilung anheimzufallen, damit die dort zu Besuch oder auch aus geschäftlichen Gründen erscheinenden Nachkommen der ursprünglichen Besitzberechtigten die Gastfreundschaft der dort ständig Wohnenden nicht in Anspruch

¹⁵³ Witte S. 368: „Beweisgang steht ziemlich in der Luft“.

¹⁵⁴ Bosl S. 36, 44, 47, 50.

¹⁵⁵ Bosl S. 40.

¹⁵⁶ Bosl S. 38, 49.

zu nehmen brauchten. Daher mit der Zeit die Abteilung der Burg Kastl in drei getrennte Burgen mit je einem eigenen Brunnen und einer eigenen Burgkapelle. Den hierauf bezüglichen, von Witte und Kimpen bereitwillig als Realität hingenommenen Bericht der Reimchronik hat Bosl um seiner Theorie willen als Erfindung des Verfassers hingestellt¹⁵⁷. Aber der Reimchronist, der nach seiner wiederholten Versicherung nur das erzählte, was in seinen alten Vorlagen stand, dem also guter Glaube und Ehrlichkeit kaum abzusprechen sind, durfte hier am wenigsten flunkern, weil seine Angaben gerade hier auf ihre Richtigkeit nachgeprüft werden konnten. Es läßt sich vorstellen, daß die Reimchronik an Klosterfesten bei geselligen Zusammenkünften im Beisein von als Gästen mitfeiernden Laien vorgetragen wurde. Man hätte also sofort erkannt, daß ihre auf die drei Burgen bezüglichen Behauptungen der Wahrheit nicht entsprachen. Sie können daher nicht erdichtet sein. Zusammenfassend erklärt Bosl¹⁵⁸, die gegenseitige Verwandtschaft der Klostergründer sei sicher, eine Geschwisterschaft zwischen Gebhard, Hermann und Richwara höchst unwahrscheinlich, möglich vielleicht eine solche zwischen den zwei letzteren. Unbestimmt wie dieses Urteil ist auch seine Stammtafel Seite 53, die glücklicherweise Wittes Vierteilung vermeidet, aber wie dieser eine genealogische Klammer für den Stammvater unterläßt und die möglichen Beziehungen zwischen dem Berengar von 1015, Hermann von Kastl und dessen Eltern durch auf Ernst I. gerichtete Pfeile andeutet. Niemand wird behaupten, daß dieses Schema die Vorgeschichte der Klostergründung klären kann.

Es ist, um einen Maßstab für die Beurteilung des Kastler Falles zu erhalten, angebracht, auf ähnliche Vorgänge in Bayern einen Blick zu werfen. Da ist zunächst die Gründung des Klosters *Eisenhofen* 1104 durch Berthold von Burgeck aus dem Hause Lechsgemünd und Otto II. von Scheyern. Beide waren Vettern ersten Grades, ihre Väter waren Kuno von Lechsgemünd und Otto I. von Scheyern, der Vater der beiden letzteren der Pegnitzgraf Heinrich von 1021 und 1043 aus dem Hause Schweinfurt. Die Verwandtschaft der Gründer war also noch sehr eng. In der kaiserlichen Bestätigungsurkunde von 1107¹⁵⁹ wird auch berichtet, daß die Gründer Berthold und Otto ihre Anteile an der Burg Glonneck (= Eisenhofen) gegeneinander abschlossen, also genau derselbe Vorgang wie bei Kastl¹⁶⁰. Das Kloster Eisenhofen wurde bekanntlich 1123 in die Burg *Scheyern* verlegt und die anteilsberechtigten Nachkommen Ottos I. von Scheyern, mindestens 7 Männer aus drei Linien, verzichteten unter Führung des Pfalzgrafen Otto auf ihre

¹⁵⁷ Bosl S. 39.

¹⁵⁸ Bosl S. 51.

¹⁵⁹ Monumenta Boica 10 S. 441 ff., Stumpf Nr. 3012.

¹⁶⁰ Zum Ganzen vgl. F. Tyroller, Lechsgemünder S. 31 ff.

Anteile. Sie waren alle untereinander Vettern ersten Grades, also enge verwandt. An der Gründung des Klosters *Dießen*¹⁶¹ in den 20er Jahren des 12. Jahrhunderts waren beteiligt Graf Otto III. von Wolf-
 ratshausen († 1127) und Graf Berthold IV. von Andechs († 1151),
 beide durch ihre Väter Otto II. und Berthold III. Enkel Bertholds
 II.¹⁶². Wir haben also wieder eine Vetternschaft ersten Grades zwischen
 den Gründern und wieder eine Gründung auf der gemeinsamen Stamm-
 burg vor uns. Diese drei Beispiele lassen bestimmt Schlüsse auf Kastl
 zu. Gehen wir von den durch sie kennengelernten Verhältnissen aus,
 so möchte uns bedünken, daß der Moritzsche Ansatz die meiste Wahr-
 scheinlichkeit für sich hat, denn Liutgard und Friedrich sind durch
 eine Vetternschaft ersten Grades, Berengar und Otto, beide noch ganz
 jung, durch eine solche zweiten Grades miteinander verbunden. Es
 wäre doch sehr mißlich, müßte man über letzteren Verwandtschafts-
 grad noch hinausgehen, zumal bei Witte, Kimpen und Bosl die gemein-
 same Abstammung in männlicher Linie sehr ins Ungewisse gerückt
 wird.

Zum Schluß wollen wir uns den besitzgeschichtlichen Sachverhalt
 noch einmal anhand von Tatsachen vor Augen führen. Nach der Grün-
 dung der Klöster Kastl 1102 und Reichenbach 1118 zerfiel die Ge-
 gend um Kastl grundherrlich in drei Gebiete: a. einen sulzbachischen
 Teil mit dem Markt Lauterhofen und Besitz in 9 anderen Ortschaften
 w Kastl¹⁶³, b. die Besitzungen Reichenbachs im sog. Heubisch mit Ill-
 schwang (nō Kastl), die durch die Schenkung von Liutgards Sohn Diet-
 pold II. an das Kloster gekommen waren¹⁶⁴, c. den Grundbesitz des
 Klosters Kastl¹⁶⁵, der auf die eigentlichen Kastler Gründer Friedrich
 und Otto zurückging. Angesichts solch klarer Verhältnisse empfindet
 Bosl¹⁶⁶ eine Art Heimweh nach der Auffassung von Moritz und den
 Burgdritteln der Reimchronik, doch kann das seinen einmal eingenom-
 menen Standpunkt nicht mehr ändern.

¹⁶¹ Siehe die Urkunde des Papstes Innozenz II. von 1132, Monumenta
 Boica 8 S. 161 f, Kehr-Brackmann, Germ. Pont. II 1, S. 61 Nr. 1.

¹⁶² Vgl. F. Tyroller, Die ältere Genealogie der Andechser, Stammbaum.

¹⁶³ Mon. Boica 36 a, S. 641 aus dem Jahr 1326, Amt Sulzbach, seit 1305
 nach dem Aussterben der Hirschberger bayerisch.

¹⁶⁴ Mon. Boica 14 S. 407 f.; 27 S. 10, 12.

¹⁶⁵ Karl Puchner, Das älteste Urbar des Klosters Kastl (c 1334, liber
 testamentorum), Verhandlungen des histor. Vereins der Oberpfalz 87 (1937),
 S. 185 ff.

¹⁶⁶ Bosl S. 51.

Dritter Teil:

Die geschichtliche Wirklichkeit in den Augen des Verfassers

1. Kapitel: Der gemeinsame Stammvater

Die Untersuchungen im zweiten Teil haben ergeben, daß nicht nur der dreifache genealogische Aufbau der Moritzschen Stammtafel — von je einer Ergänzung bei den Sulzbachern und den Kastl-Habsbergern abgesehen — völlig gesichert ist, sondern daß auch die Entstehung dieser dreifachen Gliederung genealogisch da anzusetzen ist, wo Moritz es getan. Es bleibt nur noch zu erforschen, von welchem Elternpaar die drei Geschlechter abstammen. Meyer v. Knonau hat in Kenntnis der These Wittes sich über die Möglichkeit, diese in Erfahrung zu bringen, pessimistisch geäußert¹⁶⁷. Solcher Verzicht wäre aber nur gerechtfertigt, wenn es sich bei den drei Familien um gewöhnliche vornehme Geschlechter handelte, bei denen bekanntlich die Forschung über das 12. Jahrhundert hinaus aufwärts auf positive Ergebnisse selten rechnen kann. Aber in unserem Fall ist das ganz anders. Wir haben da ein Geschlecht vor uns, mit dessen Vornehmheit sich wenige andere messen konnten. Das zeigt sich vor allem in dreifacher Hinsicht.

a. Im 11. Jahrhundert ist kein männliches Mitglied des Geschlechtes im Besitz einer echten, einer Amtsgrafschaft und trotzdem führen die Männer den Grafentitel, auch dann, wenn in einer Generation mehrere Brüder vorhanden sind. Das kann nur bedeuten, daß sie den Rang von Prinzen königlichen Geblütes besaßen. Bei den Sulzbachern erscheint Gebhard I. 1043 zuerst mit dem Grafentitel. Die Grafschaft, in der Sulzbach vermutlich gelegen war, die untere Naabgrafschaft, unterstand aber damals Otto von Schweinfurt. Kastl selbst aber und die drei in der Urkunde von 1043 genannten Dörfer gehörten zu der Pegnitzgrafschaft, die dem in derselben Urkunde erwähnten Grafen Heinrich, einem Bruder Ottos von Schweinfurt, unterstand (II 3). Der zur folgenden Generation der Sulzbacher gehörige Graf Berengar von Aibling¹⁶⁸ hatte in der Gegend von Aibling keine Grafschaftsrechte, sondern diese standen dem Mangfallgrafen Sigiboto zu^{167a}. Von den Kastlern führt Hermann, der Gatte der Haziga, den Grafentitel, freilich nur in erzählenden Quellen, aber das ist für unsere Frage nicht

¹⁶⁷ Meyer v. Knonau, Jahrb. III (1900), S. 201: „Die Abstammung der Richwara läßt sich wahrscheinlich nicht feststellen“.

^{167a} Vgl. u. a. c 1080 comes Sigipoto als Zeuge Heinrichs IV. für Freising, Bitterauf, Traditionen Nr. 1674. Sigipoto hatte dauernd nur die Mangfallgrafschaft inne.

entscheidend. Sein Sohn Friedrich kommt in einer gefälschten Würzburger Urkunde von 1069 (I 1 e 2 Ende)¹⁶⁸ und in dem Petershausener Bericht (I 1 d 1) mit, sonst ohne den Grafentitel vor. Sein Sohn Otto wird 1108 und 1112 in Königsurkunden Graf genannt¹⁶⁹, weil er mittlerweile die Pegnitzgrafschaft erhalten hatte (II 3 gegen Ende).

b. Bei den Sulzbachern fällt in der Generation des letzten Gebhard († 1188) die Vornehmheit der Heiraten auf. Gebhard selbst ist mit einer Herzogstochter, eine seiner Schwestern mit einem Herzog, eine andere mit König Konrad III., eine dritte mit einem byzantinischen Kaiser verheiratet. Aber auch die früheren ehelichen Verbindungen des Gesamthauses sind überaus vornehm: die des Sulzbachers Gebhard II. mit Irmengard, der Tochter des Pfalzgrafen Kuno von Rott, die Berengars II. mit Adelheid von Lechsgemünd und Adelheid von Diessen, die des Kastlers Hermann mit Haziga von Diessen, die seiner Söhne Hermann und Friedrich mit Alberada-Bertha von Schweinfurt. All das läßt vermuten, daß das Gesamtgeschlecht Königen ebenbürtig war und selbst Königsblut in den Adern hatte. Damit steht in Einklang die Versicherung der *Casus monasterii Petershusensis* (I 1 d 1), daß Friedrich von Kastl *nobilissimus vir* und sein Sohn Otto ein Mann *summae nobilitatis* gewesen sei. Der bei den Sulzbachern so beliebte Name Berengar scheint mir auf jenen italienischen König Berengar († 966) zurückzuweisen, der, selbst Enkel des gleichnamigen römischen Kaisers, mit seiner Gattin Willa als Verbannter, doch mit königlichen Ehren, seine Tage in Bamberg beschloß¹⁷⁰.

c. Das Erbe des Kastl-Habsberger Zweiges fällt bei seinem Erlöschen an Kaiser Heinrich V., freilich nicht erbrechtlich, sondern durch Vertrag (Reimchronik, Abschnitt 5). Die durch beider Mütter vermittelte Verwandtschaft zwischen ihnen wurde schon besprochen. Über diese hinaus mag aber dabei noch eine entferntere Beziehung Ottos zu den Saliern bestanden haben, die durch die beiden vorausgehenden Punkte nahegelegt wird. Auf alle Fälle muß das Gesamtgeschlecht seiner Herkunft nach dem Kaiserhaus der Salier sehr nahegestanden haben.

Die Vornehmheit der drei Geschlechter war, wie schon Ende des ersten Teiles mitgeteilt, auch Moritz voll bewußt. Er hat sich, überall Umschau haltend, bemüht, sie mit irgend einer der bekannten großen Familien des bayerisch-österreichischen Raumes in Zusammenhang zu bringen, konnte aber keine andere ausfindig machen als das zu den sog. Babenbergern gehörige Geschlecht des Herzogs Ernst I. von Schwaben, dessen Sohn Ernst II. er dann freilich mit Unrecht zu dem Vater der drei Geschwister Gebhard, Hermann und Richwara machte.

¹⁶⁸ Jo. Fr. Gruneri *Opuscula* (1760), S. 211 ff.

¹⁶⁹ Stumpf Nr. 3032, 3086.

¹⁷⁰ Köpke-Dümmeler, *Jahrbücher Kaiser Ottos des Großen* (1876), S. 380.

Wer war nun in Wirklichkeit der gemeinsame Stammvater der Kastler Klostergründer? Er wartet schon lange unbeachtet vor der Türe, man hätte ihn längst einlassen sollen. Es ist der Bruder Ernsts II., Herzog Hermann IV. von Schwaben, durch seine Mutter Gisela Stiefsohn des Kaisers Konrad II. und Nachkomme der Karolinger sowie der burgundischen Könige aus dem Welfenstamm, ein Stammvater also von der größten Vornehmheit.

Von seinem Leben weiß man allerdings nur das wenige, was, unter sich im wesentlichen übereinstimmend, Wipo¹⁷¹, die *Annales Sangallenses maiores*¹⁷², das *Chronicon Hermanns von Reichenau*¹⁷³ und das *Chronicon Suevicum universale*¹⁷⁴ berichten. Für den geächteten Ernst II. trat er noch bei dessen Lebzeiten 1030 das Herzogtum Schwaben an. Mit Adelheid, der Erbtöchter des Markgrafen Maginfred von Susa, verheiratet, erhielt er von Konrad II. 1036 auch die Belehnung mit der Markgrafschaft Susa¹⁷⁵, erlag aber schon 28. 7. 1038 auf des Kaisers italienischem Feldzug der Pest. Die Absicht, ihn zu Konstanz zu begraben, konnte wegen der herrschenden Hitze nicht ausgeführt werden. In Trient fand er seine letzte Ruhestätte. Er war begabt und ein tüchtiger Krieger¹⁷⁶, sein Tod bedeutete für das Reich einen schweren Verlust¹⁷⁷. Noch im Jahre 1038 übergab der Kaiser das erledigte Herzogtum Schwaben und das Königreich Burgund seinem einzigen Sohn Heinrich.

Die sofortige Weiterverleihung des Herzogtums an den Königssohn haben alle bisherigen Forscher als Beweis dafür betrachtet, daß Herzog Hermann IV. entweder keine Kinder hatte oder daß, falls solche vorhanden waren, sie in der Wiege starben. Breßlau sagt dazu¹⁷⁸: „Mit Giselas Hand war einst das Lehen in den Zweig des habenbergischen Hauses gekommen, der mit Hermann erloschen war; der Kaiser handelte also nur im Einklang mit seinen auf Wahrung des Erbrechts hinausgehenden Grundsätzen, wenn er dasselbe jetzt auf den letzten überlebenden Sohn der Kaiserin übertrug“. Aber es ist keineswegs sicher, daß der Monarch grundsätzlich darauf bedacht war, das Erbrecht zu wahren. Vielmehr erkannte er dieses von Fall zu Fall nur notgedrungen an, er strebte eher darnach, die sich erledigenden Herzogtümer in die Hand der Krone zu bringen, eine Politik, die nach ihm Heinrich III. fortsetzte. Mit der angeblichen Wahrung des Erbrechts 1038 ist also

¹⁷¹ Wipo ed. Breßlau⁸ S. 43 f., 46, 57, 61.

¹⁷² a. a. O. S. 92, 94.

¹⁷³ a. a. O. S. 96, 98, 100.

¹⁷⁴ a. a. O. S. 102.

¹⁷⁵ H. Breßlau, *Jahrb. Konrads II.* I (1879), S. 376.

¹⁷⁶ Wipo ed. Breßlau S. 57: *iuvenis bone indolis et in rebus bellicis strenuus.*

¹⁷⁷ a. a. O. S. 57: *non sine magno detrimento imperii obiit.*

¹⁷⁸ H. Breßlau, *Jahrb. II* (1884), S. 321.

die Kinderlosigkeit Hermanns IV. nicht zu beweisen. Noch weniger läßt sich an eine solche glauben, wenn man bedenkt, daß Hermann sich der Fülle der Manneskraft erfreute und daß seine erst 1091 verstorbene Gattin keineswegs unfruchtbar war und noch in ihrer dritten Ehe eine Anzahl Kinder zur Welt brachte. Bei einem solchen Ehepaar läßt sich auch nur schwer glauben, daß die vielleicht vorhandenen Kinder so schwächlich waren, daß sie über das Säuglingsalter nicht hinauskamen. Man kann dagegen nicht anführen, daß von Kindern des Herzogspaares Hermann und Adalheid nichts überliefert sei, denn ebenso gewichtig ist die Feststellung, daß auch ihre Kinderlosigkeit nirgends erwähnt wird.

Was leistet nun die Hypothese, Herzog Hermann IV. von Schwaben sei der Vater der drei Moritzschen Geschwister gewesen? Ihre Vorzüge liegen auf drei Gebieten.

1. Sie bestätigt die *Aussagen von zwei Quellen*, die allein, wenn auch nicht genau, über den genealogischen Zusammenhang berichten, nämlich die Kastler Reimchronik und Abt Rumpler von Formbach. Die Reimchronik ist, wie wir fanden, zwar erst im 14. Jahrhundert entstanden, sie hat aber Vorläufer, deren ältester noch in das 12. Jahrhundert zurückreicht. Die mündliche Überlieferung, auf welcher der älteste Chronist aufbaut, hatte nur einen Zeitraum von nicht viel mehr als einem Jahrhundert zu überbrücken, nämlich zurück bis zu jenem Herzog Ernst, den er an die Spitze des Gründergeschlechtes stellt. Diese historische Gestalt kann nicht frei erfunden sein, umso weniger, als ein Herzog Ernst, freilich nicht der eben erwähnte Ahnherr, sondern sein gleichnamiger Sohn, der aber in der Erinnerung leicht mit ihm verschmelzen konnte, im Volksbewußtsein zu immer größerer Berühmtheit emporstieg und schließlich zu der beliebten Gestalt der bekannten Volkssage wurde, die schon im 12. Jahrhundert ihren frühesten literarischen Niederschlag fand¹⁷⁹. An der Kontinuität der mündlichen Überlieferung kann kein Zweifel sein, aber auch nicht an dem von der Reimchronik berichteten historischen Zusammenhang, wenn er auch der genauen geschichtlichen Wirklichkeit nicht voll entspricht. Auf dieser richtigen Erkenntnis beruht auch die schon behandelte These Kimpens (II 1 e), die insoweit eine richtige Grundlage hat, wenn sie auch ihrer Durchführung nach zu verwerfen ist. Angelus Rumpler (I 1 d 1) hingegen berichtet, noch später als die Reimchronik und auf Grund einer offenbar nicht mehr vorhandenen Quelle, von einem genealogisch-historischen Zusammenhang zwischen den schwäbischen Herzogen aus dem sog. Babenberger Geschlecht und den Zähringern,

¹⁷⁹ G. Ehrismann, *Geschichte der deutschen Literatur, Zweiter Teil II Erste Hälfte* (1927), S. 48 ff.

der zusammen mit der Aussage der Reimchronik geradewegs auf unsere These zusteuert, so daß diese die Verbindung und Erfüllung der beiden Aussagen herstellt.

2. Die *Personennamen*, über die bisher so viel herumgerätselt wurde, lassen sich zwanglos und voll befriedigend erklären. Adelheid, die Mutter des Grafen Gebhard in der Urkunde von 1043, ist Adelheid von Susa, die Gattin Hermanns IV. Gebhard selbst ist nach dem Halbbruder Kaiser Konrads II., dem (seit 1027 wieder) Geistlichen Gebhard, von 1036—1060 Bischof von Regensburg, genannt, der sein Stiefonheim war und anscheinend die Patenschaft bei ihm übernommen hatte¹⁸⁰. Gebhards Bruder Hermann empfing seinen Namen nach dem Vater, Richwara hieß so nach ihrer Urgroßmutter Richwara, der Gattin des Markgrafen Liutpold I. von Österreich¹⁸¹. Von den Kindern der jüngeren Richwara haben zwei, Berthold und Liutgard¹⁸², zähringische Namen; ihr ältester Sohn heißt Hermann nach dem mütterlichen Großvater — ein Beweis, daß das mütterliche Geschlecht das vornehmere war —, Gebhard wiederum nach dem zur Zeit seiner Geburt noch lebenden Bischof Gebhard von Regensburg oder aber auch nach seinem mütterlichen Onkel, dem Grafen Gebhard von Sulzbach.

3. Auch hinsichtlich der *Besitzungen* löst die Hypothese alle auftauchenden Fragen augenblicklich und ohne jeden Zwang. Die Herrschaft Teck kam in das Geschlecht der Zähringer durch Richwara; sie war eine Enkelin der Kaiserin Gisela, deren Vater, Herzog Hermann II., die alaholfingischen Erbgüter durch Heirat mit der Erbtöchter des alaholfingischen Hauses an sich gebracht hatte. Bezüglich Schwabens und Kärntens ergibt sich ein klares und völlig einwandfreies Bild. Es ist nicht so, wie Fickler, Baumann, Witte und Kimpen wollten, daß die Zähringer durch Richwara einen Anspruch auf Kärnten erworben hätten. Davon ist auch nicht die leiseste Spur zu entdecken. Wohl aber besaßen sie durch Richwara, die Tochter, Enkelin und Nichte von schwäbischen Herzogen, eine gewichtige Anwartschaft auf das Herzogtum Schwaben. Diese Anwartschaft ließ sich nun — anscheinend trotz aller Bemühungen — nicht verwirklichen. Die Belehnung mit Kärnten, auf das keinerlei Anwartschaft vorhanden war, ist also nur als Ersatz für das dauernd entgangene schwäbische Herzogtum zu erklären. Dieser

¹⁸⁰ Derartiges hat schon Bosl S. 10 f. für möglich gehalten, allerdings ohne diese Spur weiterzuverfolgen; vgl. Breßlau, Jahrb. I S. 230.

¹⁸¹ Diese Namensform für die Ahnfrau der sog. Babenberger in Österreich ist nunmehr erwiesen durch die Gedenkstiftung für sie im Verbrüderungsbuch des Klosters Reichenau (MG Libri confraternitatum I S. 336), vgl. O. Mitis, MIOG 57 (1949), S. 275 ff. Noch Kimpen S. 57 war auf Grund eines Melker Grabsteins für die Auflösung der geläufigen Koseform Richiza mit Richardis eingetreten.

¹⁸² Wegen Liutgard vgl. Heyck S. 15.

eindeutige Sachverhalt entspricht genau der Bamberger Überlieferung durch Frutolf (II 1 a 5), dessen Bericht dadurch ganz unvergleichlich an Wahrheitsgehalt gewinnt.

Nach dieser vorläufigen Übersicht wird man zugeben müssen, daß die Hypothese als Ganzes verdient, ernst genommen zu werden.

2. Kapitel: *Wie alles so vor sich gegangen*

Als 1030 Konrad II. sich entschloß, Hermann IV. zum Nachfolger seines abgesetzten Bruders Ernst II. im Herzogtum Schwaben zu machen, hatte er dies keineswegs, etwa in Wahrung des Erblichkeitsprinzips, als selbstverständlich betrachtet. Schon rein menschlich mußte es ihm sehr schwer fallen, den Bruder eines so schwierigen, unbeherrschten und verbissenen Gegners zu berücksichtigen. Die Großen St. Gallener Annalen heben hervor, daß Hermann die Ernennung den Bitten seiner Mutter, der Kaiserin, verdankte¹⁸³, und man wird annehmen dürfen, daß tatsächlich nur dieses Eintreten Giselas für ihren jüngeren Sohn die Belehnung zuwegebrachte. Sie wurde aber wohl hauptsächlich deswegen möglich, weil der einzige Sohn Konrads, Heinrich, damals erst 13 Jahre alt war und weil der Kaiser der Familie der Ezzoniden, aus der die Brüder Liudolf und Otto als Anwärter in Betracht kamen, kühl gegenüberstand. Anders war die Lage 1038 bei dem unvorhergesehenen Tode Hermanns IV. Dessen nachgelassene Söhne waren ganz bestimmt minderjährig und konnten, wenigstens einstweilen, ohne Schwierigkeit übergangen werden. Von den Ezzoniden war Liudolf mittlerweile gestorben, aber sein Bruder Otto war älter, seine Wünsche waren wohl dringlicher geworden. Es wuchsen daneben von den jüngeren Ezzoniden die Brüder Heinrich und Kuno nach, durch ihre salische Mutter dem Kaiserhause blutsverwandt. Während die sich ebenfalls königsblütig fühlenden Luxemburger als Verwandte der Kaiserin Kunigunde, zu denen wegen seiner Heirat auch Welf III. zu rechnen war, leichter durch die Vertröstung auf Bayern fernzuhalten waren, empfand der Kaiser die Anwartschaft der Ezzoniden auf Schwaben jedenfalls unbequem genug. Er entschloß sich zu einer drastischen Abwehr, indem er seinen nunmehr 21 jährigen Sohn Heinrich mit Schwaben belehnte. Bei dieser Sachlage bezüglich Schwabens verblieb es bis 1045.

Unterdessen verheiratete sich Heinrich II., der seinem Vater 1039 als deutscher König gefolgt war, in zweiter Ehe mit Agnes von Poitiers. Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten zu Ingelheim im Juni 1043 begegnen wir nun auch Hermanns Witwe Adelheid mit ihrem ältesten Sohn, dem Grafen Gebhard. Adelheid hatte sich nach dem Tode Hermanns an-

¹⁸³ Wipo ed. Breßlau S. 92.

scheinend zunächst mit ihrer Mutter Bertha in die Verwaltung der Mark Susa geteilt¹⁸⁴, aber dann Heinrich aus dem Hause der Aledramiden geheiratet, der 29. 1. 1041 mit dem Titel Markgraf (von Susa) und später noch 20. 5. 1043 und 9. 6. 1044 an Adelheids Seite erscheint. Doch muß Heinrich bald gestorben sein, da Adelheid 1057 schon seit längerem mit dem ebenfalls den Markgrafentitel führenden Grafen Otto von Savoyen vermählt erscheint und aus dieser Ehe damals schon zwei Söhne und mehrere Töchter besaß. Adelheid war also im Juni 1043 schon zum zweitenmale verheiratet. Es ist anzunehmen, daß sie ihre drei Kinder aus erster Ehe nicht bei sich in Turin hatte, sondern daß diese sich in ihrer deutschen Heimat aufhielten, wohl nicht auf der väterlichen Besitzung Kastl, sondern zur Pflege und Erziehung bei Verwandten verteilt. Adelheid war als Witwe eines Bruders Heinrichs III. sicherlich zu dem Hochzeitsfeste geladen und sie hatte den Anlaß benützt, um mit ihrem älteren Sohn Gebhard zusammenzutreffen und ihn sowie seine Geschwister der Gnade Heinrichs III. zu empfehlen. Das ist die Sachlage, die im allgemeinen der oft erwähnten Urkunde von 1043 zugrundeliegt. Adelheid ist bekanntlich auch später in enger Fühlung mit dem Kaiser geblieben und aus diesem vertrauten Verhältnis ging das Verlöbniß von 1055 hervor, durch das Heinrichs gleichnamiger Sohn und Bertha, Adelheids Tochter aus ihrer dritten Ehe, als Kinder einander zugebracht wurden¹⁸⁵.

Das Treffen in Ingelheim hatte neben dem nicht wegzudenkenden politischen vor allem auch einen gesellschaftlichen Aspekt wie alle großen Tagungen jener Zeit. Die mit ihren Frauen daran teilnehmenden Fürsten und Adeligen geringeren Grades mußten zusehen, wie sie schon bestehende Beziehungen festigen und dazu neue anknüpfen konnten. Letzteres galt vor allem für Eheabreden bezüglich der Kinder. So liegt denn die Vermutung nicht ferne, daß Frau Adelheid für ihre Tochter Richwara, an deren persönlicher Anwesenheit schon wegen des erwünschten Wiedersehens mit der Mutter kaum zu zweifeln ist, in Ingelheim nach einem Bräutigam suchte und ihn auch fand. Der Hintergrund der Urkunde von 1043 scheint gerade darin zu liegen. Die Übertragung der drei nordgauischen Dörfer an des Königs Diener Pardo durch Adelheid und Gebhard kann man vernünftigerweise nicht anders erklären, als daß man mit Moritz eine vermögensrechtliche Transaktion zwischen der Familie der Braut und dem Bräutigam Pardo darin erblickt. Nun haben freilich Moritz' Kritiker eine solche Auffassung abgelehnt mit der Begründung, der Name Pardo könne nicht als eine Koseform für Berthold gelten¹⁸⁶, vor allem aber sei dieser

¹⁸⁴ Dazu und zu dem zunächst Folgenden vgl. H. Breßlau, Jahrb. I S. 377.

¹⁸⁵ Steindorff, Jahrb. S. 324.

¹⁸⁶ So vor allem Witte S. 363. Vgl. aber Ernst Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I² (1900), S. 247, der zu dem Stammwort BARDA bemerkt,

Pardo kein Adeliger, sondern Ministerial gewesen, der als Gatte für Richwara nicht in Betracht kam¹⁸⁷. Aber man braucht nur die Urkunden Konrads II. und Heinrichs III. durchzugehen, um ohne Schwierigkeit zu erkennen, daß das Wort *minister* damals die Bedeutung Ministerial nicht hatte. Die Angehörigen des später so genannten Ministerialenstandes hießen *clientes*, *servitores*¹⁸⁸. Das Wort *minister* ist in engsten Zusammenhang zu setzen mit *ministerium*, das jegliche Dienstleistung¹⁸⁹ oder eine Abgabe¹⁹⁰ oder ein Amt¹⁹¹ bezeichnet. Entsprechend bedeutet *minister* einen Diener oder Beamten, sei es allgemein¹⁹² oder einer Kirche¹⁹³, vor allem aber des Staates, wobei meist hinzugesetzt wird *publicus*, *publici iuris*, *publicae partis* oder *rei publicae*¹⁹⁴. Im selben Sinn wie *minister* wurde damals auch *ministerialis* gebraucht¹⁹⁵. Der Terminus *minister* schloß also die Hochadeligen unterhalb des Fürstenrangs nicht aus. Dies ersieht man zu allem Überfluß noch aus der 1052 einmal gebrauchten Wendung: *comites reliquique publici iuris ministri*¹⁹⁶. Es ist also verkehrt, in dem Pardo der Urkunde von 1043 einen persönlich unfreien Dienstmann zu erblicken. Ein solcher paßt auch sachlich nicht in die Urkunde hinein. Was könnte es schon für einen Zweck verfolgt haben, in den drangvollen Tagen des Ingelheimer Hoflagers einen sozial so tiefstehenden Mann mit einem immerhin namhaften Geschenk zu bedenken! Denn als Ehevermittler kann der doch unmöglich gewirkt haben und für solche Tätigkeit pflegt man anderes Entgelt zu gewähren. Derartige Gedanken müssen daher ausscheiden. Schon Moritz hat mit Recht vermutet, daß die Urkunde durch Liutgard, die Tochter der Rich-

daß sich dieses mehrfach mit dem Stamme Berhta berühre, wobei man freilich nicht immer in Bardo und dgl. eine Nebenform von Berht- erblicken dürfe. Tut man es aber in unserem Falle, und m. E. mit Recht, so wundert man sich, wie in drei Generationen der Zähringer die Koseform desselben Namens Berthold der Mode unterworfen war: Birhtilo, Bezzelin, Pardo.

¹⁸⁷ So der Herausgeber der Urkunde in den MG DD, ferner Steindorff (Jahrb. S. 194), Witte S. 363 und besonders Bosl S. 11, 33 f.

¹⁸⁸ Vgl. vor allem das D Ko II Nr. 140 von 1029, in dem die Verpflichtungen der Ministerialen von Weißenburg am Sand geregelt wurden.

¹⁸⁹ D Ko II Nr. 3, DD H III Nr. 5, 128.

¹⁹⁰ D Ko II Nr. 106.

¹⁹¹ D Ko II Nr. 216.

¹⁹² D Ko II Nr. 75.

¹⁹³ DD Ko II Nr. 48, 228, 280.

¹⁹⁴ DD Ko II Nr. 53, 75, 91, 94, 235, 237, 245, 280; DD H III Nr. 86, 132, 204, 291, 355.

¹⁹⁵ DD Ko II Nr. 4, 75, 186, 251; DD H III Nr. 173, 317, 368.

¹⁹⁶ D H III Nr. 291; hiernach ist auch zu interpretieren die Wendung *comes Bertolfus et Drageboto et Othnandus aliique ministri nostri* im D H III Nr. 372 a von 1056, wobei Othnand zu den kaiserlichen Dienstmännern (Ministerialen im späteren Sinne) gehört zu haben scheint.

wara, samt den drei Dörfern an Kastl gelangt ist. Ein beliebiger Reichsministerial oder ein Nachkomme von ihm hätte keine Veranlassung zu solcher Schenkung gehabt. Wenn nun bei genauerem Zusehen alles mehr und mehr zu der Einsicht verhilft, daß die Urkunde von 1043 mit der Heirat zwischen Richwara und Berthold von Zähringen zu tun hat, so braucht die Deutung des Namens Pardo, der sprachgeschichtlich ohne weiteres mit Berthold zusammengebracht werden kann, dafür kein letztes, unübersteigliches Hindernis zu sein.

Zu allem Überfluß kommt noch die schon behandelte Chronologie der Zähringer Familie (II 1 a 4) hinzu, aus der sich anderweitig ergibt, daß diese Ehe kurz vor 1045 geschlossen sein muß. Pardos Dienstleistung bei dem König kann man sich aber, da er nicht mit Titel und Rang bezeichnet wird, kaum anders vorstellen als daß er in der Hofhaltung ein wichtiges Amt versah. Er wird in Ingelheim ständig um seinen Herrn beschäftigt gewesen sein und so auch dessen Mitwirkung bei dem vermögensrechtlichen Akt durchgesetzt haben. Aber dieses war es nicht allein, was der rührige Zähringer bei diesem Anlaß erreichte. Es gelang ihm auch, für seine künftige Gattin die volle Gleichberechtigung bei der Teilung des väterlichen Erbes Kastl zu erlangen, die sich nach der herrschenden Übung nicht von selbst verstand. Aber auch dieses erschöpft noch nicht den Inhalt der 1043 aus Anlaß der Vermählung Bertholds mit Richwara geschehenen vermögensrechtlichen Umbildungen. Es wurde schon im letzten Kapitel kurz festgestellt, daß Richwara als eine Art Brautausstattung das von ihrer Großmutter Gisela stammende, ehemals alaholfingische Gebiet um Teck erhalten haben muß. Das genauere Eindringen in diese Angelegenheit entbehrt nicht des Interesses. Es scheint nicht, daß auch ihre Brüder Gebhard und Hermann an diesem Erbe beteiligt waren, obwohl sie als Männer näher daran stehen mußten als die Schwester. Aber es verhielt sich damit wohl so, daß Teck zu der Aussteuer der jungen Gisela gehört hatte, die sie während ihrer drei Ehen als persönliches, nur durch das Mitnutzungsrecht ihrer Männer beschränktes Eigentum und darüber hinaus auch während ihrer letzten Witwenschaft beibehalten hatte. Die allenfallsigen Ansprüche ihrer verschiedenen Söhne auf dieses Allod sollen hier nicht untersucht werden. Aber es ist wohl denkbar, daß Gisela noch in ihren letzten Jahren († 15. 2. 1043) das Verfügungsrecht darüber beanspruchte und es ihrer Enkelin Richwara als Erbe zudachte. Wenn diese, wie es scheint, schließlich die tatsächliche Erbin wurde, so konnte das kaum ohne die Zustimmung des Königs geschehen. Wir haben also hier einen weiteren Gunsterweis Heinrichs III. für Richwara oder besser für deren Gatten Berthold vor uns und können daraus entnehmen, daß dieser dem Monarchen nahe genug stand.

Zwei Jahre später, 1045, entschloß sich Heinrich III., das Herzog-

tum Schwaben aus der Hand zu geben und damit den königsblütigen Ezzoniden Otto zu belehnen. Gebhard, Hermanns IV. von Schwaben ältester Sohn, war damals wohl kaum schon volljährig. Aber da Otto ein noch junger Mann war, wurden Gebhards berechnete Ansprüche dadurch auf unabsehbare Zeit beiseitegeschoben. Dafür konnte er eine angemessene Entschädigung verlangen. Es ist eine auffallende Tatsache, daß von den drei Geschwistern Gebhard, Hermann und Richwara der Erstgenannte allein als Inhaber von Sulzbach erscheint. Die Reimchronik, die sich auch sonst darin gefällt, die Gegend von Kastl noch in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts als eine unbewohnte Wildnis hinzustellen, erzählt (Abschnitt 3), Gebhard habe Sulzbach aufgefunden und vom König als Eigentum erhalten. Aber in Wirklichkeit kann es nur ein schon gut bewirtschaftetes Königsgut gewesen sein, das, als Gebhards Anspruch auf Schwaben hinfällig wurde, ihm als Ersatz dafür zufiel und zwar als Allod; denn als solches erscheint es später immer in Gebhards Nachkommenschaft^{196a}. Heinrich III. gedachte wahrscheinlich mit dieser Gabe die Ansprüche nicht nur Gebhards, sondern auch seiner Geschwister befriedigt zu haben. Aber er hatte nicht mit dem Ehrgeiz von Richwaras Gatten Berthold gerechnet.

Anders als seine Schwäger war er in Schwaben selbst gesessen und zählte zu den angesehensten und mächtigsten Großen des Landes. Gerade in dieser Lage mußte die Herzogswürde für ihn von überwältigendem Reiz sein. Nicht mehr Gleicher unter Gleichen, sondern Gebieter im Kreise seiner Standesgenossen zu sein, war offenbar das Ziel seines ständigen Strebens. Dabei stand er dem Monarchen persönlich nahe und dem sehr klugen und tüchtigen Manne fehlte es nicht an der Gabe der Rede, um seine Wünsche im geeigneten Zeitpunkt kundzutun. Bei der Andersartigkeit seines Falles fühlte er sich nicht zugleich mit Gebhard abgefunden, sondern meldete seine Ansprüche vermutlich sehr bald und immer wieder an. Als 1047 der neue Schwabenherzog Otto II. unerwartet früh starb, hielt er die Zeit für ihre Verwirklichung für gekommen, sah sich aber durch die Belehnung des söhnelosen Otto von Schweinfurt neuerdings enttäuscht. Wenn nun Heinrich III. einerseits durch diese Wahl die kaiserliche Politik, die gegen die praktische Erblichkeit der Herzogtümer und gegen die Berücksichtigung von Einheimischen gerichtet war, erneut durchsetzen zu müssen glaubte, so durfte er andererseits aus persönlichen Gründen und um die willige Mitarbeit Bertholds nicht zu gefährden, keineswegs dessen Ansprüche als nicht vorhanden ignorieren. So ergibt eine umfassendere Würdigung der menschlichen und politischen Situation die große Wahrscheinlichkeit, ja unbezweifelbare Richtigkeit jenes Bam-

^{196a} Es ist freilich auch, und nicht mit geringerem Rechte, denkbar, daß das Allod Sulzbach das Erbe der Tochter des Grafen Berengar von 1015 war.

berger Berichtes, dem zufolge Heinrich III. Berthold Schwaben bei der nächsten Erledigung zusagte¹⁹⁷. Es kam nur nicht zu der Verwirklichung, weil Otto von Schweinfurt († 28. 9. 1057) erst nach Heinrich III. († 5. 10. 1056) starb und die Kaiserin Agnes nicht nur Heinrichs Politik bezüglich des Herzogtums Schwaben fortsetzte, sondern auch in Rudolf von Rheinfelden einen ihr genehmeren Anwärter darauf fand. Davon, daß Kärnten 1061 notgedrungen als Ersatz für Schwaben dienen mußte, war schon die Rede.

All diese Dinge hafteten natürlich fest im Gedächtnis Gebhards von Sulzbach und seiner Kastler Neffen Hermann und Friedrich. Der Bamberger Berichterstatter Frutolf in seinem Kloster Michelsberg hat diese Persönlichkeiten vermutlich gut gekannt und seine geschichtliche Auffassung von ihnen beeinflussen lassen.

3. Kapitel: Belastungsproben

Um mit gutem Rechte sagen zu können, daß die Ausführungen in den zwei vorhergehenden Kapiteln mehr als eine Hypothese sind, müssen drei nicht einfache Proben mit Erfolg überstanden werden.

a. Enge zwischen den Generationen

Hermann IV. gilt der bisherigen Forschung als ein ganz jung verstorbener Mann. Man besitzt zwar über den Zeitpunkt seiner Geburt keine Nachricht, aber man hat Grund zu der Annahme, daß er 1030 bei der Übernahme des Herzogtums Schwaben noch minderjährig, also nach der gewöhnlichen Annahme über den Zeitpunkt des Eintritts der Volljährigkeit bei Fürstensöhnen noch nicht 18 Jahre alt war¹⁹⁸. Er wäre also nach 1012 geboren. Wipo berichtet nämlich zum Jahre 1030, Konrad II. habe den mit Schwaben belehnten Hermann dem Bischof Warmann von Konstanz zur Betreuung empfohlen¹⁹⁹, ferner bei der Erzählung von dem Untergang Ernsts, Manegold (von Nellenburg) sei vom Kaiser und Warmann, der damals anstatt des Herzogs Hermann Alamannien regierte, als Führer einer Truppenmacht dort aufgestellt worden²⁰⁰. Erst 1033, so nimmt man weiter an, sei Hermann

¹⁹⁷ Wenn Steindorff, *Jahrb. Heinrichs III.* S. 496, das Versprechen des Kaisers, falls es überhaupt stattgefunden habe, in das Ende des Jahres 1055 setzen zu müssen glaubt, so scheint er mir nicht nur gegen die Psychologie, sondern auch gegen die geschichtliche Wahrscheinlichkeit zu verstoßen.

¹⁹⁸ Breßlau, *Jahrb.* I S. 8; Hirsch, *Jahrb.* I S. 464 ff.

¹⁹⁹ Wipo ed. Breßlau S. 43 f: Imperator vero ducatum Alemanniae Herimanno iuniori fratri eiusdem Ernesti dedit eumque Warmanno Constantiensi episcopo commendavit.

²⁰⁰ Wipo ed. Breßlau S. 46: Nam Manegoldus . . . ab imperatore et Warmanno Constantiensi episcopo, qui tunc vice ducis Herimanni Alamanniam gubernabat, praesidio locatus fuerat.

dadurch, daß er bei einem Rechtsgeschäft als Muntwalt für seine Mutter Gisela oder auch für seinen Stiefbruder Heinrich auftrat²⁰¹, glaubwürdig als mündig nachgewiesen. Nach Moritz hat er 1033 oder bald darauf sich mit Adelheid verheiratet²⁰². Breßlau setzt den Zeitpunkt dafür eher noch später an, wenn er meint, die Vermählung habe noch zu Lebzeiten des Schwiegervaters Manfred († 1035) stattgefunden²⁰³. Nimmt man das als richtig hin, dann wären die drei Kinder aus dieser Ehe 1035/38 geboren. Damit kommt man aber in doppelter Hinsicht ins Gedränge. Wir haben nämlich gefunden (II 1 a 4), daß Richwara, die sich 1043 verlobte oder vermählte, um 1045 ihren ältesten Sohn geboren hat; das kann aber nicht geschehen sein, wenn sie damals höchstens 10 Jahre alt war. Eine ähnliche Schwierigkeit taucht auf bezüglich Hermanns, des Bruders der Richwara. Man wird, wie schon (I 1 d 4; 2b) ausgeführt, das Todesjahr 1056 für ihn durchaus ernstnehmen müssen. Er hatte aber damals schon zwei Söhne und dies ist unwahrscheinlich für einen erst vielleicht 1037/8 Geborenen. Hier kann nur Abhilfe geschaffen werden, wenn sich das Lebensalter Hermanns IV. mit guten Gründen weiter hinaufsetzen läßt. Das ist auch leicht möglich.

Zunächst müssen die zwei Stellen bei Wipo zum Jahr 1030 nicht damit erklärt werden, daß man Hermanns damalige Minderjährigkeit annimmt. Besonders die zweite Stelle weist nach ihrem Wortlaut darauf hin, daß der wirkliche Regent Schwabens 1030 Hermann IV. war und daß Bischof Warmann nur seine Stelle vertrat. Wie hätte auch Gisela 1030 hoffen können, ihren Gatten, den Kaiser, zur Belehnung Hermanns IV. zu bewegen, wenn dieser erst ein minderjähriger Knabe ohne jegliche Bewährung durch Charakter- und Verstandesgaben und durch kriegerische Tüchtigkeit gewesen wäre! Es ist auch bei genauerer Überlegung unmöglich, anzunehmen, daß Konrad II., solange sich der geächtete Ernst noch im Schwabenland befand, dessen Regierung Hermann überlassen konnte, der als Herzog zum Kampf mit dem rebellierenden Bruder verpflichtet war. Diese Situation mußte unter allen Umständen vermieden werden, und sie konnte es auch, indem man den kriegerischen Hermann zur Begleitung des Kaisers auf seinen geplanten Feldzügen gegen die Polen und die Ungarn aufforderte²⁰⁴. Warmann, sein Stellvertreter, bekam dadurch freie Hand zur Beseitigung der von Ernst II. drohenden Gefahr. Ferner ist zu bedenken,

²⁰¹ Moritz I S. 34; D Ko II Nr. 199. Hereman dux kommt hier auch als Zeuge unter Nichttitulierten vor, aber offenbar hatte man aus Versehen ihn vorher nicht aufgeführt.

²⁰² Moritz I S. 34.

²⁰³ Breßlau, Jahrb. I S. 376.

²⁰⁴ Breßlau, Jahrb. I S. 292, 299; Heinrich Appelt, Die Regesten des Kaiserreiches unter Konrad II. (1951), S. 77 ff.

daß die Quellen beim Tode Hermanns 1038 kaum von einem schweren Verlust, den das Reich dadurch erlitt, hätten sprechen können, wenn er damals erst 25 Jahre alt gewesen wäre und somit noch wenige allgemein anerkannte Proben seiner Föhreigenschaften vorgelegen hätten. — Aber auch das, was man von der Ehe zwischen Gisela und Ernst I. weiß²⁰⁵, läßt sich ohne jede Gewaltanwendung so ausdeuten, daß ein höheres Lebensalter Hermanns IV., als man bisher glaubte, zur Wahrscheinlichkeit wird. Breßlau²⁰⁶ nahm auf Grund der Tatsache, daß Giselas Sohn aus erster Ehe, Liudolf, schon vor 1006 geboren sein muß, an, daß ihr älterer Sohn aus zweiter Ehe, Ernst II., 1007/8 geboren sei. Nun hat aber Kimpen festgestellt, daß man von Giselas erstem Gatten Bruno nach seiner Thronkandidatur 1002 nichts mehr hört, daß aber schon Weihnachten 1004 in einer Urkunde des Bischofs Werner von Straßburg²⁰⁷ als Intervenient der Pfalzgraf Ernst vorkommt, unter dem nur Ernst I. und zwar als Gatte der schwäbischen Gisela gemeint sein könne²⁰⁸. So fällt also der Beginn von Giselas zweiter Ehe schon in das Jahr 1004 und Ernst II. kann bereits 1005 geboren sein. Nun ist es eine bekannte biologische Tatsache, daß in normalen, gesunden Ehen die Geburten am Anfang und dicht hintereinander liegen. Man wäre auch bei Hermann IV. nicht auf 1012 oder noch später als Geburtszeit verfallen, wenn man nicht geglaubt hätte, die Stellvertretung Warmanns 1030 auf Hermanns Minderjährigkeit zurückführen zu müssen. Nachdem diese Nötigung beseitigt ist, darf man die Geburt Hermanns ohne Gefahr auf etwa 1007 ansetzen. Er war also 1030 schon ungefähr 23 Jahre alt und es ist auch keineswegs unwahrscheinlich, daß er damals schon verheiratet war. Von seinen Kindern war Richwara vielleicht das älteste, sie war 1045 mindestens 15 Jahre alt, ein damals für Fürstentöchter nicht ungewöhnliches Heiratsalter²⁰⁹. Ihren Bruder Gebhard, den älteren von Hermanns zwei Söhnen, muß man, der Urkunde von 1043 entsprechend,

²⁰⁵ Man nimmt jetzt nach Überwindung der durch Auffinden der Bleiplatte im Grab der Gisela (1900) geschaffenen Unruhe wieder an, daß Gisela um 990 geboren wurde. Ich möchte eher noch um ein oder zwei Jahre weiter hinaufgehen, da ja auch ihre Schwester Mathilde schon 1003 vermählt wurde. Vgl. Norbert v. Bischoff, Über die Chronologie der Kaiserin Gisela, *MIÖG* 58 (1950), S. 285—309; H. Appelt a. a. O. S. 6 Regest e; Hans Jürgen Rickenberg, Das Geburtsdatum der Kaiserin Gisela, *Deutsches Archiv* 9 (1952), S. 535—538. Kimpen a. a. O. S. 51 hat sich schon lange vorher gegen die Glaubwürdigkeit des in der Bleiplatte enthaltenen Geburtsjahres 999 ausgesprochen.

²⁰⁶ Breßlau, *Jahrb. I* S. 8.

²⁰⁷ Schöpflin, *Alsatia diplomatica I* S. 147 (mir nicht zugänglich).

²⁰⁸ Kimpen S. 51.

²⁰⁹ Thietmar ed. Holtzmann S. 86 rühmt von seinem Vatersbruder Liuther, daß dessen Gattin ihren Erstgeborenen im 13. Lebensjahr zur Welt gebracht habe.

damals bereits als halberwachsen ansehen, er führt als königsblütiger Prinz schon den Grafentitel, bedarf aber als Unmündiger bei der Vermögenstransaktion noch der Mitwirkung der Mutter. Auch sein Bruder Hermann ist nicht viel später als 1030 geboren, er war 1056 bei seinem Tode vielleicht 25 jährig und konnte bereits verheiratet und Vater mehrerer Kinder sein.

Damit hört ein weiterer Zeitabstand im wesentlichen auf, unbehaglich enge zu wirken, der zwischen diesem älteren Hermann und seinem gleichnamigen Sohne, der schon 1069 als Markgraf und Gatte der Alberada-Bertha erscheint (I 1 e 2). Der jüngere Hermann konnte bald nach 1050 geboren und 1069 bereits Ehemann sein. Freilich ergibt sich noch eine weitere zeitliche Schwierigkeit, weil seine Ehe noch früher geschlossen wurde; doch muß dieses Bedenken in einem so gleich zu erörternden anderen Zusammenhang besprochen werden. Bezüglich des Alters von Hermanns Gattin, die man sich am besten ungefähr mit Hermann gleichalterig vorstellt, ist zunächst daran zu erinnern, daß ihr Vater Otto von Schweinfurt nicht vor 1036 zur Ehe mit ihrer Mutter Irmengard geschritten ist²¹⁰. Die Geburten der aus dieser Ehe entstammten fünf Töchter haben sich wohl über die Dauer derselben, also 1037/57, verteilt, weil Irmengard noch dem Tode Ottos in ihrer zweiten Ehe mit Ekbert I. von Meissen noch Kinder geboren hat. Der sächsische Annalist führt Alberada-Bertha unter Ottos Töchtern an vorletzter Stelle auf²¹¹. Sie hat wohl zu den jüngsten seiner Töchter gehört und kann um 1050 geboren sein. Es wäre auch möglich, daß sie um wenige Jahre älter als Hermann der Jüngere war²¹². — Somit können die chronologischen Schwierigkeiten bezüglich der einzelnen Generationen als beseitigt gelten.

b. Verbotene Ehen

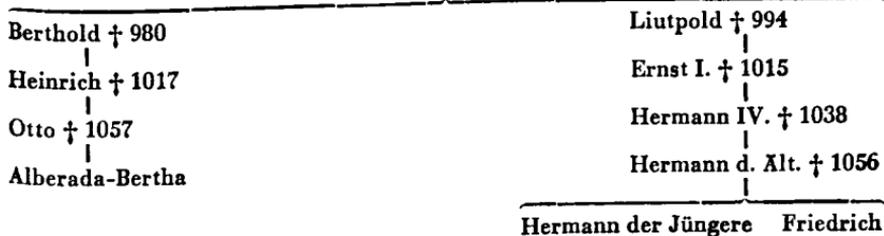
Dieser Punkt läßt sich schwieriger an. Es handelt sich um die Ehe Hermanns des Jüngeren und die seines Bruders Friedrich je mit Alberada-Bertha von Schweinfurt. Beide Ehen fallen in doppelter Hinsicht unter die kanonisch unerlaubten Verbindungen. Zunächst stammen die Kontrahenten von Vaters Seite her von den sog. Babenbergern Berthold und Liutpold, die Brüder waren, und zwar in folgender Weise:

²¹⁰ Annalista Saxo zu 1136, MG SS 6 S. 679.

²¹¹ a. a. O.

²¹² Die Fulder Urkunde, nach der Alberada diesem Kloster schon 1058 Banz zugesagt habe, ist eine Fälschung; vgl. v. Guttenberg, Bamberger Regesten S. 212 oben.

(Herzog Arnulf † 937)



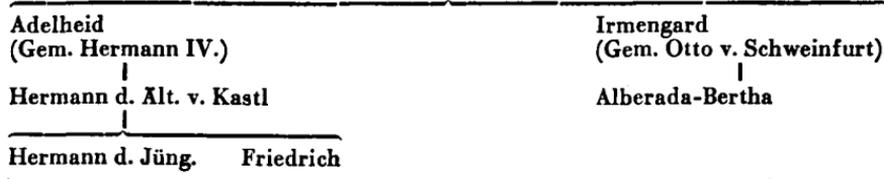
Aus dieser Übersicht ergibt sich eine Blutsverwandtschaft der Ehepartner im 4./5. kanonischen Grade. Mit dieser Verwandtschaft hatte sich schon Moritz²¹³ zu beschäftigen, da sein Schema von dem vorstehenden sich nur in der Weise unterschied, daß an Stelle von Hermann IV. dessen Bruder Ernst II. stand. Er meinte dazu, daß es Übertretungen in diesem Punkte jederzeit sehr viele gab, die trotzdem bestehen blieben, weil sich keine rechtmäßige Klage gegen sie erhob. Erst später sei die Kirche ernstlicher dagegen eingeschritten, habe aber gleichzeitig (1204) das Verbot von Verwandtenehen über den 4. Grad hinaus aufgehoben. Man kann nicht dagegen einwenden, daß Barbarossas erste Ehe, bei der eine Verwandtschaft im 5./6. kanonischen Grade bestand (I 1 e 6), geschieden wurde, denn der Kaiser wollte sich scheiden lassen. Andererseits ging man z. B. 1003 über die eifernde Klage des Bischofs Adalbero von Metz, der (jüngere Salier) Herzog Konrad I. († 1011) sei mit seiner Gattin Mathilde in verbotenem Grade verwandt, nach anfänglicher Aufregung einfach hinweg²¹⁴, obwohl nach des Klägers nicht ganz richtiger Aufstellung eine Verwandtschaft im 3./4. Grade vorlag. Man wird also auch der oben gekennzeichneten von Vaterseite herrührenden Verwandtschaft zwischen den Kastler Brüdern und Alberada-Bertha keine besondere Bedeutung beilegen dürfen.

Aber neben ihr lief eine durch Frauen vermittelte viel engere Verwandtschaft her, mit der es sich wie folgt verhielt.

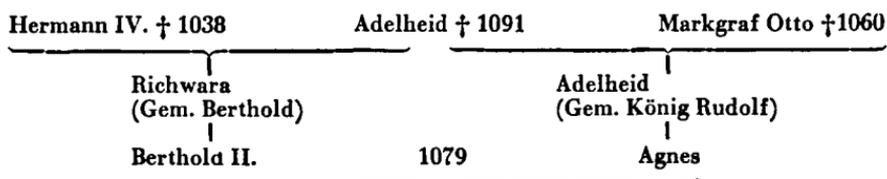
²¹³ Moritz I S. 50 f.

²¹⁴ Constantini vita Adalberonis, MG SS 4 S. 664.

Markgraf Maginfred



Das war eine Blutsverwandtschaft im 2./3. kanonischen Grade, die zu den strengst behandelten Ehehindernissen gehörte. Dazu kommt, daß, falls die bezeichneten Verbindungen auf der von uns behaupteten genealogischen Grundlage tatsächlich stattfanden, auch die 1079 zwischen den Zähringern und den Rheinfeldenern geschlossene Familienverbindung zu den ganz unerlaubten Ehen gehörte. Sie stellt sich folgendermaßen dar.



Es handelt sich demnach um eine solche vom 2. Grad beiderseits, wobei freilich mildernd wirkt, daß die Eltern der Eheschließenden nur Stiefgeschwister waren, so daß man diese Ehe hinsichtlich ihrer Verbotenheit der vorhin behandelten etwa gleichstellen kann.

Auf jeden urteilsfähigen Leser wird die Aufdeckung solcher Verbindungen wie ein gewaltiger Schock wirken mit dem Ergebnis, daß er derartiges für unmöglich halten und unsere genealogische Kombination, Hermann IV. von Schwaben sei der Vater der drei Kastler Geschwister gewesen, für verfehlt erklären wird.

Dem gegenüber dürfen wir auf unsere bisherige ausführliche, umfassende und alle sonstigen Umstände berücksichtigende Beweisführung Bezug nehmen, in der es unserem Empfinden nach keine Lücke gibt. Auch ist für Hermann IV., falls dieser unrichtig angesetzt wäre, kein Ersatz zu finden. Man müßte dann schon für immer ein Vakuum in unserer Erkenntnis hinnehmen. Aber es läßt sich Positiveres anführen. Wir sind zwar über die kirchliche Theorie von den erlaubten und unerlaubten Ehen gut unterrichtet²¹⁵, aber über das praktische Ver-

²¹⁵ Vgl. im allgemeinen August Knecht, Handbuch des katholischen Ehe-rechtes (1928), S. 470 ff.; Josef Freisen, Geschichtliche Untersuchung über

halten der Gläubigen fehlt es doch weitgehend an Nachrichten. Bis sich seit Innozenz III. das ausschließliche päpstliche Ehedispensrecht allmählich durchsetzte, war die Dispensation den Bischöfen und deren Synoden überlassen. Die Bischöfe gehörten aber zumeist den oberen Adelsschichten an, also eben jenen Kreisen, in denen die verbotenen Ehen zum Zweck der Erhaltung oder der Vermehrung des Besitzstandes vorkamen. Ungleichmäßige Behandlung der einzelnen Fälle je nach Gunst oder Ungunst oder je nach strengerer oder milderer Auffassung des Kirchenrechtes ist ohne weiteres anzunehmen. Auch wuchs im 12. Jahrhundert seit Gratian die Strenge in der Handhabung des geltenden Rechtes, während früher gelegentlich größere Milde gewaltet hatte. Stephan von Tournay († 1203), dessen Summa nach 1160 vollendet wurde, erinnert daran, daß vor seiner Zeit manchmal gestattet wurde, daß jemand die Tochter seines Vaterbruders heiratete oder daß Blutsverwandte im 4. oder 5. Grade sich verbanden. Stephan fügt freilich hinzu, daß solches nunmehr verpönt sei²¹⁶. Seine Äußerung ist aber jedenfalls ein Beleg dafür, daß Verbindungen zwischen so eng Verwandten wie den Kastlern und den Schweinfurtern sowie zwischen den Zähringern und den Rheinfeldenern tatsächlich im 11. Jahrhundert mit kirchlicher Erlaubnis vorkommen konnten. Wir haben zudem indirekte Beweise dafür, daß im Kastl-Schweinfurter Fall die durch das Kirchenrecht verbotene Ehe wirklich stattgefunden hat.

In einem Pariser Codex ist ein Schreiben des Bamberger Domdekans Poppo an seinen Bischof Gunther († 1065) aufbewahrt, in dem u. a. mitgeteilt wird, daß der Erzbischof (Anno) von Köln die Frau Albrata von ihrem Manne durch Bannspruch getrennt habe. Dem Bischof wird nahegelegt, nicht die Hauptsache zu versäumen, sondern Albrata, bang und gänzlich hilflos, wie sie sei, unter seinen Rechtsschutz zu stellen und sie sich durch freundliche Botschaft, was leicht sei, gänzlich zu eigen zu machen. Dieses Schreiben fällt in die zweite Januarhälfte 1064²¹⁷. Mit v. Guttenberg ist anzunehmen, daß es sich hier um Alberada-Bertha und Hermann (von Kastl) handelt. Anno hat vermutlich auf eine Anzeige aus jenem Kreise, in dem man sich über den Entgang

die Verwandtschaftszählung nach canonischem Rechte, Archiv für kathol. Kirchenrecht 55 (1886), S. 217 ff. u. ähnl.; Maria Albert Stiegler, Dispensation und Dispensationswesen in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zum 9. Jahrhundert (1897); ferner die kurze, aber aufschlußreiche Übersicht bei Hubert Kroppmann, Ehedispensübung und Stauferkampf unter Innozenz IV. (1937), S. 7 ff.

²¹⁶ Kroppmann a. a. O. S. 11: *permissum est enim quandoque filiam patrum in uxorem duci, consanguineos in quarto vel in quinto gradu copulari — quod hodie non licet.*

²¹⁷ v. Guttenberg, Bamberger Regesten S. 173 f Nr. 355; lateinischer Text bei C. Erdmann und Norb. Fickermann, Briefsammlungen der Zeit Heinrichs IV. (1950), S. 226 Nr. 28.

des reichen Erbes der Alberada aufregte, eingegriffen. Der Domdekan wollte wohl seinen Bischof auffordern, sich der Alberada zum Vorteil des Bistums in der Weise anzunehmen, daß der Schritt Annos rückgängig oder wirkungslos gemacht werde. Tatsächlich muß man sich fragen, in welcher Eigenschaft Anno handelte; wohl als damaliges praktisches Reichsoberhaupt — denn auch die weltlichen Mächte kümmerten sich um solche Dinge —, aber gerade hier gab es Ansatzpunkte für Verwahrungen in Fülle, abgesehen von der Zuständigkeit der geistlichen Gewalten, denen Anno als Erzbischof nichts dreinzureden hatte. Noch ist hier einzuflechten, daß es sich bei der Ehe entweder um ein Verlöbniß oder um eine Art Kinderehe gehandelt hat, da die beiden Partner 1064 kaum älter als 14 Jahre waren; einem solchen Alter wäre das berichtete Verhalten der Alberada durchaus angemessen. Es war ja auch die 1066 geschlossene Ehe zwischen König Heinrich IV. (geboren 1050) und Bertha von Savoyen eine solche Ehe zwischen halben Kindern. Heinrichs Mündigerklärung unter dem Einfluß Adalberts von Bremen 1065 und seine Ehe mit Bertha, der Base der Alberada, veränderten die Lage des getrennten Paares Hermann und Alberada völlig, da der Einfluß Annos ausgeschaltet und die wirksame Befürwortung des Königs gewonnen war. Die Ehe wurde also, wie v. Guttenberg annimmt, wiederhergestellt, doch mußte für die Übertretung der kirchlichen Gebote natürlich Sühne geleistet werden.

Man hat bisher, solange die genealogischen Verhältnisse nur in unbestimmten Umrissen bekannt waren, wenig beachtet, daß die kirchlichen Stiftungen des Paares Hermann-Alberada geschahen, als diese beiden eben die Schwelle des erwachsenen Lebens überschritten. Das Benediktinerkloster Banz wurde 1069 gegründet, zum gleichen Zeitpunkt die schon bestehende Propstei Heidenfeld an das Bistum Würzburg gegeben (I 1 e 2 f). Zwar stammt das Gründungsjahr für Banz aus der gefälschten Stiftungsurkunde des Paares Hermann-Alberada von 1071, aber v. Guttenberg, der die betreffende Angabe zunächst für eine Interpolation des Fälschers ansehen möchte, meint schließlich, daß das Gründungsjahr 1069 nicht ganz unwahrscheinlich sei, da die beiden Stiftungen sehr wohl zum gleichen Zeitpunkt geschehen sein konnten²¹⁸. Diese Annahme liegt tatsächlich außerordentlich nahe, wenn man die zwei Stiftungen als auferlegte Buße für die Übertretung der kanonischen Ehevorschriften ansieht. Die Rehabilitierung des Paares geschah natürlich nach Verhandlungen mit den zwei zuständigen Bischöfen, in deren Sprengeln die Güter der Schweinfurter Erbtochter Alberada gelegen waren — der verhältnismäßig arme Hermann spielte eine untergeordnete Rolle —, Adalbero von Würzburg und Hermann von Bamberg. Das Ergebnis war das Gelöbniß der Abtretung von

²¹⁸ v. Guttenberg, Bamberger Regesten S. 212.

Heidenfeld an Würzburg und der Gründung eines Klosters zu Banz als künftigen bambergischen Eigenklosters. Die dadurch entstandenen Ansprüche der zwei Bistümer mußten geziemenderweise gleichzeitig befriedigt werden, darum ist an dem Jahr 1069 für das entscheidende Ereignis in beiden Fällen nicht zu zweifeln. Während sonst religiöse Stiftungen das Ergebnis eines längeren, sich immer mehr dem Göttlichen zuwendenden Lebens zu sein pflegen, haben wir es hier mit frommen Werken eines ganz jungen Menschenpaares zu tun. Hier müssen ganz andere als die normalen Beweggründe maßgebend gewesen sein, eben die notwendige Genugtuung für die in einem schwer verbotenen Grade geschlossene Ehe, die sich nicht wie bei der Beseitigung gewöhnlicher Eehindernisse durch eine bloße Geldspende abtun ließ.

Es wurde schon einmal bemerkt (II 2 gegen Ende), daß der genealogische Standort des Friedrich von Kastl völlig sicher ist, während man an jenem Hermanns, des Gründers von Banz, allenfalls zweifeln könnte. Aber der Nachweis, daß dessen Ehe mit Alberada zu den streng verbotenen Verbindungen gehörte, macht es so gut wie sicher, daß er genealogisch in demselben Verhältnis zu Alberada stand wie Friedrich, bei dem ein Zweifel ausgeschlossen ist. Wenn nun Friedrich nach Hermanns Tode dessen Witwe heiratete, so ist der Beweggrund hiezu völlig klar. Es galt, den reichen Besitz der Erbtochter dem Hause Kastl zu erhalten. Aber die neue Ehe war nicht nur in gleicher Weise unerlaubt wie die alte, sie war auch wegen der schon bestehenden Schwägerschaft zwischen Alberada und Friedrich normal völlig unmöglich. Auch gegen ein weltliches Reichsgesetz verstieß sie. Im Jahre 1052 hatte Kaiser Heinrich III. zu Zürich auf einem Reichstag unter Bestätigung der geltenden Bestimmungen über unerlaubte Eheschließungen neu angeordnet, daß niemand die Witwe eines Verwandten heiraten dürfe, widrigenfalls das neue Paar enterbt und seine Güter zur Hälfte dem Fiskus, zur Hälfte den übrigen Verwandten anheimfallen sollten²¹⁹. Der hier vorgesehene Fall war bei der Ehe Friedrichs gegeben. Aber der König als Sachwalter des Reichsrechtes und Reichsinteresses hat hier nicht eingegriffen, offenbar, weil es sich um seine nahen Verwandten handelte, die er zugunsten des Reiches und anderer Verwandter, die ihm ferner standen, nicht berauben und an den Bettelstab bringen wollte. Friedrich und Alberada haben natürlich vor ihrem Schritt mit dem König Fühlung genommen und eine entsprechende Zusicherung erhalten. Man kann auf Grund allgemeinerer Erwägungen die Züricher Konstitution für wenig glücklich halten, da sie geeignet war, Zwietracht unter Verwandten und Mißtrauen gegen das Reichsregiment zu säen. So wird sie sich bei der Bevölkerung geringen An-

²¹⁹ MG Const. I S. 101 Nr. 53 (constitutio de coniugiis illicitis).

sehens erfreut haben. Andererseits konnte ein neuer Herrscher umso leichter darüber hinweggehen, als es auf seine eigene Initiative ankam, wenn ein solcher Fall sich ereignete. Unterblieb sie, so konnten eigensüchtige Verwandte des neuen Paares nur im Gegensatz zum König ihre Rechte geltend machen.

Dieser Verlauf der Dinge, wie wir ihn glauben annehmen zu müssen, beseitigte natürlich an sich das Anstößige der neuen Ehe Alberadas mit Friedrich nicht. Auch hier mußte die Kirche, wenn sie auch durch den Präzedenzfall Hermann-Alberada bis zu einem gewissen Grade gebunden war, in irgend einer Weise versöhnlich gestimmt werden. Wenn wir Friedrich sein Leben mit der Gründung Kastls beschließen sehen, so gehen wohl die Uranfänge dieser neuen Stiftung auf ein Gelöbnis zurück, das Friedrich machen mußte, um die Einsegnung seiner Ehe zu erlangen. Daneben durfte aber die Banzer Gründung nicht vernachlässigt werden. Sie wurde es aber tatsächlich, besonders seitdem Alberada, nachdem sie Friedrich mehrere Kinder geboren hatte²²⁰, gestorben war. Darüber erfährt man Einzelheiten aus der Bamberger Aufzeichnung über die Wiederbelebung der Banzer Stiftung 1114 durch Bischof Otto I. den Heiligen²²¹. Alberada starb dieser Nachricht zufolge, als die Gründung noch wenig vorangekommen war. Durch Nachlässigkeit der Domprälaten (gemeint sind wohl zunächst die Bischöfe) geschah es, daß der Klosterbesitz als Lehen in weltliche Hände überging, während in Banz nicht einmal mehr Gottesdienst gehalten wurde. Die nicht genannten Lehensträger können nur Friedrich von Kastl und sein Sohn Otto gewesen sein, da nach den Gründungsbestimmungen von 1069/71 die Klostergüter ausdrücklich zu Lebzeiten der Stifter unter deren Verwaltung und Vollmacht bleiben sollten und nach ihrem Tode ihr rechtmäßiger Erbe wenigstens die Vogtei darüber übernehmen sollte (I 1 e 2). Nach dem Tode Hermanns war Friedrich durch seine Vermählung mit Alberada in die Rechte eines Gründers eingetreten und bei zunehmender Verweltlichung des Besitzes waren Verwaltung und Vogtei auch auf seinen Sohn Otto übergegangen. Man kann annehmen, daß 1114, als Bischof Otto I. das Münster in Banz einweihte, Otto bereits tot war, so daß der endlichen Verwirklichung der frommen Stiftung nichts mehr im Wege stand.

Das geringe Interesse Friedrichs an der geistlichen Entwicklung von Banz darf man wohl auch damit erklären, daß er mit den kirchlichen Verhältnissen in Bamberg, einer Hochburg des mit dem Papsttum überworfenen Heinrich IV., nicht einverstanden war, sondern in seiner

²²⁰ Zu ihnen gehörte außer den in der Kastler Reimchronik (Abschnitt 5) genannten Brüdern Otto und Hermann die an einen Ministerialen verheiratete Tochter (II 2 Anfang).

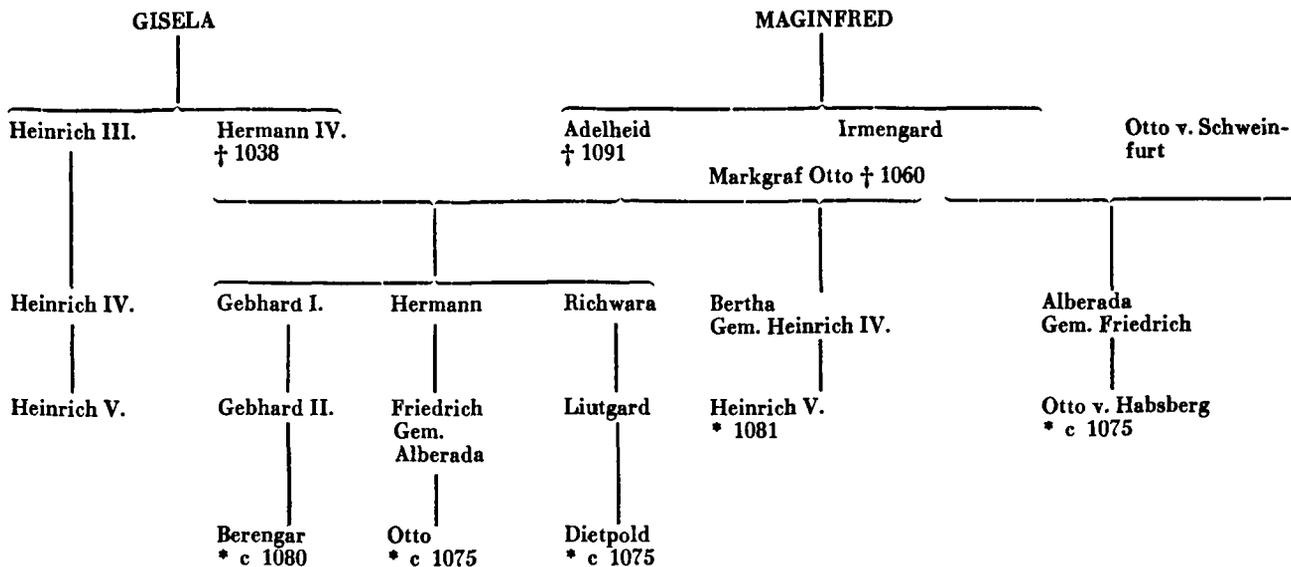
²²¹ Vgl. Paul Osterreicher, Geschichte der Herrschaft Banz (1833), Urkunde VII (S. 14), Sprenger a. a. O. S. 128 und Beilage VIII S. 501 ff.

Gesinnung sich seiner zähringischen Base Liutgard näherte, wie denn ja auch seine Kastler Gründung durchaus im Sinne Hirsaus geschah. Die Übergabe des Klosters Kastl an Rom bildete den Schlußakt einer psychologischen Entwicklung bei Friedrich, der nach dem Ausbleiben der Markgrafenwürde, die doch seinem Bruder Hermann zuteil geworden war, sich anscheinend Heinrich IV. entfremdete und weder in dem für Kastl zuständigen Bistum Eichstätt, noch in den mainfränkischen Bistümern, die alle im Sinne Heinrichs regiert wurden, eine ihm zusagende Atmosphäre fand.

Darf man nach dem Vorausgehenden den Einwand, der aus der zu nahen Blutsverwandtschaft der behandelten Ehepaare gegen den Ansatz Hermanns IV. als des gemeinsamen Stammvaters der Moritzschen Geschwister gemacht werden könnte, für beseitigt betrachten, so ist nur noch ein kurzes Wort zu der sich daraus ergebenden verbotenen Ehe zwischen dem Zähringer Berthold II. und Agnes von Rheinfeldern zu sagen. Für die erfolgte kirchliche Guttheißung dieser Verbindung spricht vor allem die Wichtigkeit, die sie für den Zusammenhalt der gregorianisch gesinnten Kreise in Deutschland besaß. Dieses Ziel war ohne Zweifel ein sehr weites Entgegenkommen der kirchlichen Behörden wert. Dadurch wurde vor allem in der Folge auch die Verschmelzung des rheinfeldischen Besitzes mit dem der Zähringer vorbereitet, also eine außergewöhnliche Verstärkung und Vereinheitlichung der päpstlichen Einflußsphäre, so daß auch post festum die Anklagen unterblieben. Man kann annehmen, daß die kirchliche Zustimmung zu dieser Ehe von der obersten Spitze selbst kam. Wenn keine Nachricht darüber vorliegt, so erklärt sich das Schweigen der päpstlich gesinnten Quellenschriftsteller aus dem Bemühen, über diese heikle Sache in aller Stille hinwegzugehen, während die Gegenseite, wie wir sahen, in ihrer Praxis selbst derartiges tat oder guthieß und deswegen die Anprangerung vermeiden mußte.

c. Einwand aus einer Nachricht

Eine letzte Schwierigkeit scheint aus jenem schon einmal angezogenen (II 2 Ende) Bericht im Chronicon universale Ekkehardts zum Ende des Jahres 1104 zu erwachsen, wonach Heinrich, des Kaisers Heinrich IV. Sohn, während der Vater in Mainz das Weihnachtsfest beging, in Bayern einen Aufstand vorbereitete, nachdem er auf Betreiben und mit Unterstützung des Markgrafen Dietpold, des Grafen Berengar und des ihm mütterlicherseits verwandten Edlen Otto vor wenigen Tagen sich (zu Fritzlar) von der Seite des Vaters entfernt hatte¹²². Man wird auf den ersten Blick wohl sagen, daß hier nur bei Otto von einer Verwandtschaft mit dem Königssohn die Rede sei; wären auch die zwei übrigen Teilnehmer mit ihm verwandt gewesen, so würde der Autor es nicht verschwiegen haben. Doch darf man nicht



Genealogische Tafel IV

Die Verwandtschaft zwischen den Saliern und den Nachkommen Hermanns IV.

vergessen, daß die Nachricht nicht mehr von dem alten, in den früheren Verhältnissen viel tiefer bewanderten Frutolf, sondern von dem jungen Ekkehard stammt. Diesem war natürlich die auf der Schweinfurter Genealogie beruhende Verwandtschaft Ottos mit Heinrich V. wohl vertraut, weniger aber jene auf Giselas Sohn Hermann IV. († 1038) zurückgehende Ottos und seiner Vettern Berengar und Dietpold mit dem Königssohn. Auch gibt es Beispiele dafür, daß ein Autor über einer ihm lebhaft vorschwebenden näheren Verwandtschaft eine ebenso sichere entferntere übersieht²²². Tatsache ist jedenfalls, daß Berengars, Ottos und Dietpolds politisches Zusammenwirken auf ihrer gegenseitigen Verwandtschaft und daß ihre gemeinsame Verschwörung auf ihrer Verwandtschaft mit Heinrich V. beruhte (vgl. die Genealogische Tafel IV). Aus dieser Zusammenarbeit hat Doeberl²²³ und ihm folgend Bosl²²⁴ eine ausgesprochene Initiative dieses Nordgauer Kreises gemacht, durch die Heinrich V. zu seinem unkindlichen Verhalten gegen Heinrich IV. fortgerissen worden sei. Aber schon Meyer v. Knonau²²⁵ hat die Akzente wieder richtiger verteilt. In Wirklichkeit war es so, daß alle drei Vettern mit Heinrich V. annähernd gleichalterig waren und durch ihre Verwandtschaft mit ihm zum näheren geselligen und dann auch politischen Verkehr vorbestimmt waren. Dabei kann man ohne weiteres unterstellen, daß die durch den Generationsunterschied zum alten Kaiser vorbereitete und genährte politische Grundeinstellung bei dem Prinzen wie bei seinen Vettern annähernd dieselbe war. Alle erstrebten einen radikalen Wandel der bisherigen Reichspolitik, wobei natürlich Dietpold, Berengar und Otto von diesem Umschwung auch die Erfüllung ihres persönlichen Ehrgeizes erhofften.

Zusammenfassend glauben wir sagen zu dürfen, daß durch die in diesem Kapitel behandelten Einwände eine Abschwächung des Gesamtergebnisses nicht eingetreten ist. Das nun folgende Schlußkapitel liefert in seinen drei ersten Punkten noch eine Reihe zusätzlicher Beweismomente, die, von einem weiteren Umkreis herkommend, seine Richtigkeit bestätigen.

²²² Ruotger in der Lebensbeschreibung des hl. Bruno, MG SS rer. germ. ed. F. Ott S. 38; vgl. F. Tyroller in Jahrb. f. fränk. Landesforschung 15 (1955), S. 147.

²²³ Doeberl S. 30 f.

²²⁴ Bosl S. 15.

²²⁵ Meyer v. Knonau Jahrb. V (1904), S. 205; ihm folgend S. Riezler, Geschichte Baierns I² b S. 187 Anm. 1.

4. Kapitel: Kleinere Ergänzungen

a. Vorgeschichte der Herrschaft Kastl

Den Umfang der noch ungeteilten Herrschaft Kastl, also in der Zeit bis 1043, haben wir uns schon vor Augen gestellt (II 4 Ende). Zu ihr gehörte außer der Burg vor allem *Lauterhofen*, das ebenfalls in mehrere Teile zerfiel, wie der Reimchronik (Abschnitt 6 Vers 473 mit Bezug auf Friedrich: *Ze Lauterhofen den sinen Tail*) zu entnehmen ist. Es war der wirtschaftliche Mittelpunkt, wie sich aus der Tatsache ergibt, daß schon im Anfange des 14. Jahrhunderts dort ein Markt war, der zum sulzbachischen Anteil gehörte. Nun aber weiß man von Lauterhofen, daß es in der Karolingerzeit eine fränkische, zeitweilig an den Bayernherzog Tassilo III. verlehnte Krondomäne war, die sich, soweit wir unterrichtet sind, zuletzt in der Hand Ludwigs des Deutschen befand²²⁶. Als Bindeglied zwischen den Verhältnissen des 9. Jahrhunderts und denen der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts haben wir einzig die Vergabungen an St. Emmeram, die um das Jahr 1000 durch Pilifridis, die Witwe eines Grafen Ernst, geschahen²²⁷. Es handelt sich um Besitzungen zu Allersbach, Schmidmühlen (beide wie Kastl an der Lauterach), zu Erlheim und Bittenbrunn (beide nördlich der Lauterach) und Schwand (wohl Gemeinde Pursruck Amtsgericht Amberg). Die genannten Ortschaften liegen nicht eigentlich im Bereich von Kastl und Lauterhofen, sondern östlich davon im Gebiet der späteren Herrschaft Hohenburg (ebenfalls an der Lauterach), deren Mittelpunkt jedoch früher Allersburg (heute Allersbach) war²²⁸. Man wird annehmen können, daß die Herrschaften oder Domänen Lauterhofen und Allersburg wegen ihrer gegenseitigen Nachbarschaft zeitweilig in derselben Hand waren. Wenn wir dies für den Grafen Ernst um 1000 unterstellen, so ergibt sich von ihm aus eine zwanglose Verbindung nach oben und nach unten. Ich glaube nämlich wahrscheinlich gemacht zu haben²²⁹, daß dieser Ernst (V.) einer der letzten männlichen

²²⁶ S. Riezler, *Geschichte Baierns* I² a S. 315, 359 f., 375; vgl. *MG Capit. reg. Franc.* I S. 127; Hans *Dachs*, *Das Marktrecht von Hohenburg auf dem Nordgau*, Verhandlungen des histor. Vereins der Oberpfalz 84 (1934), S. 6; *Bosl* S. 6, 8 f.

²²⁷ Josef Widemann, *Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters St. Emmeram* (1942/3), Nr. 266, 290, 295 f., 298 f., 309; vgl. *Dachs* a. a. O. S. 5.

²²⁸ *Dachs* a. a. O. S. 6 führt eine Urkunde von 847/63 an (Widemann Nr. 32), in der David von dem Hochstift Regensburg auf dem Tauschweg die Kapelle zu Allersburg auf Lebenszeit erhält. Daraus ist zu entnehmen, daß der Regensburger Bischof der damalige Inhaber der Herrschaft Allersburg = Hohenburg war. Nach *Dachs* gehörte Hohenburg noch 1934 kirchlich zu Allersbach.

²²⁹ F. Tyroller, *Jahrb. f. fränk. Landesforschung* 15 (1955) S. 150. — Auch *Bosl* S. 55 ist mit anderen Gedankengängen bis zu Ernst († 865) als dem Uraltervater der Besitzer von Kastl vorgedrungen.

Sprossen der sogenannten Ernestinger war, deren Stammvater Ernst (I.), abgesetzt 861, † 865, unter Ludwig dem Deutschen eine wichtige politische Rolle in Bayern und im Nordgau spielte und seine Tochter dem König Karlmann vermählte. Die Annahme, daß er den Königshof Lauterhofen als Lehen (später Eigen geworden) erwarb und an seine Nachkommen vererbte, macht keine Schwierigkeit. Ernst V. aber habe ich als Bruder der Richwar(a) zu erweisen gesucht, die als Gattin des Markgrafen Liutpold I. († 994) die Stammutter der österreichischen Markgrafen aus dem Hause der sog. Babenberger wurde. Ihr zweiter Sohn war der spätere Schwabenherzog Ernst I., genannt nach seinem Mutterbruder, der augenscheinlich u. a. die Herrschaft Lauterhofen erhielt und an seine Söhne Ernst II. und Hermann IV. vererbte. Also, auch von dieser Seite her betrachtet, leuchtet die Wahrscheinlichkeit des von uns zwischen Hermann IV. und den Kastler Klostergründern angenommenen genealogischen Zusammenhanges ein. Wenn die Kastler Reimchronik (Abschnitt 2 Vers 107 ff.) berichtet, daß der sagenhafte Herzog Ernst zuerst bei Brunn eine Burg baute, die er später nach Kastl verlegte, so ergibt sich aufs neue eine Bestätigung des Zusammenhanges Lauterhofen-Kastl; denn Brunn liegt unmittelbar bei Lauterhofen, diese erste Burg war also die zum Schutz des Königshofes bestimmte Befestigung. Wollte man aber auch noch den Namen Kastl (lat. castellum, it. castello) nach seiner Herkunft untersuchen, so würden wir doch anstatt Ernsts I. lieber seinen Sohn Hermann IV. für den Erbauer der neuen Burg halten wollen, der hierin einer Anregung seiner italienischen Gemahlin Adelheid folgte.

Es sei hier, obwohl sich dem logischen Zusammenhang nicht streng einfügend, noch auf ein weiteres Beweismoment für unseren Hauptzusammenhang hingewiesen. In einer abschriftlich erhaltenen Aufzeichnung des 12. Jahrhunderts über die Bamberger Lehen der Banzer Gründer Hermann und Alberada, die aber ohne Zweifel mit der Gründung von Banz 1069/71 gleichzeitig ist (I 1 e 2), wird unter diesen auch „Urowa“ genannt, das v. Guttenberg auch für sich selbst nicht zufriedenstellend erklären kann²³⁰. Aber wir wissen (I 2 d), daß das spätere Kloster Aura, dem der bekannte Ekkehard als 1. Abt vorstand, eine bambergische Domäne war, ursprünglich in der Hand des Schwabenherzogs Ernst I. Es ist nicht notwendig, mit Moritz anzunehmen, daß Aura ein Allod Ernsts I. war und durch die Achtung Ernsts II. seinem Hause verloren ging. Wahrscheinlicher ist, daß es von der Gründung des Bistums 1007 an ein an Große zu vergebendes Bamberger Kirchenlehen war, das den Nachkommen Ernsts I. erhalten blieb. Der Klostergründer Hermann von Banz war aber nach unserer Auffassung ein Urenkel Ernsts und Aura konnte sehr gut von dem

²³⁰ v. Guttenberg, Bamberger Regesten S. 209; er meint, es sei vielleicht Frauendorf LK Staffelstein, was schon sprachlich unmöglich ist.

Herzog auf ihn vererbt sein. Es kam also wahrscheinlich von Ernst II. an Hermann IV., von diesen an dessen zweiten Sohn Hermann von Kastl, der als Besitzer von Aura natürlich in Würzburg eine wohlbekanntere Persönlichkeit war, so daß die Mitteilung seines Todestages im *Chronicon Wirziburgense* (I 1 d 4) gut zu verstehen ist. Der letzte Inhaber dieses Mannlehens war Hermann von Banz, bei dessen Tode es unmittelbar bischöflich wurde, wogegen Hermanns Bruder Friedrich in den Lehensbesitz von Banz einrückte und diesen wohl noch auf seinen Sohn Otto vererben konnte. Man wird also „Urowa“ mit gutem Recht mit Aura identifizieren und die Bamberger Nachricht von 1069/71 und die sich daraus ergebende Tatsachenkette als weiterer Beweis für den behaupteten großen genealogischen Zusammenhang verwerten dürfen. Freilich trifft alles nur unter der Annahme zu, daß Alberada für die in I 1 e 2 aufgeführten Bamberger Lehensgüter nur die Mitbelehnte Hermanns war.

Zu Bosls Vermutung, die Grafen von Grögling und Hirschberg stammten von den Ernestingern ab, der Reimchronist habe mit den Hirschbergern die Sulzbacher zusammengeworfen²³¹, ist nur kurz zu sagen, daß die Ernestinger um 1000 im Mannestamm erloschen und daß zunächst ihre Grafschaft, das Sualafeld, nach der Empörung Ernsts II. von Schwaben auch der von ihnen und den babenbergischen Ernesten besessene Königshof Weißenburg im Sualafeld in fremde Hände kam. Der von Bosl vermutete Zusammenhang hat nicht bestanden²³².

b. Eine bisher unbekannte Erweiterung der Sulzbacher Genealogie

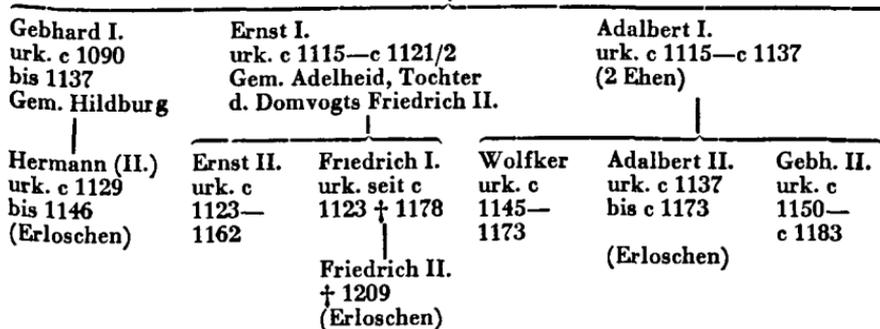
Grafen von Hohenburg (an der Lauterach) treten nicht vor Beginn des 12. Jahrhunderts auf²³³, dann aber in ziemlich dichter Reihe des Vorkommens. Wenn man sich den Zusammenhang zwischen dem um 1000 erscheinenden Grafen Ernst, den wir im vorausgehenden Abschnitt erwähnten, und diesen Grafen von Hohenburg immer wieder so dachte, daß das ganze 11. Jahrhundert von einer Reihe von Ernesten eingenommen wurde, so wird diese Vorstellung von dem Überlieferungsbefund demnach nicht bestätigt. Und doch muß natürlich irgend ein Zusammenhang bestehen. Graf Ernst I. von Hohenburg ist einer von drei Brüdern, von denen jeder Nachkommenschaft hatte²³⁴. Das Schema ist folgendes.

²³¹ Bosl S. 52, 54.

²³² Vgl. F. Tyroller, *Jahrb. f. fränk. Landesforschung* S. 146 ff., besonders S. 150, 151 unten.

²³³ Vgl. Thomas Ried, *Geschichte der Grafen von Hohenburg* (1812); Dachs S. 5 ff.; Bosl S. 53 f. Der von Bosl zum Jahr 1087 aufgeführte Ernst gehört zu den Hirschbergern.

²³⁴ Vgl. über diesen klar zutagetretenden Sachverhalt Johann Wendrinsky, *Die Grafen von Rebegau-Piugen*, *Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich*, Neue Folge 14 (1880), S. 181–194; Werner Spielberg, *Die*



Gebhard I. und sein Sohn Hermann nennen sich Grafen von Poigen und Grafen von Stein, Ernst I. und seine Nachkommen Grafen von Hohenburg (und von Wildberg NO), Adalbert I. Graf von Rebegau und Graf von Poigen, Adalbert II. und Gebhard II. Grafen von Stein, Grafen von Rebegau und Grafen von Hohenegg, Wolfker Graf von Poigen, Stein und Nalb. Poigen, Stein, Hohenegg und Nalb sind Ortlichkeiten in Niederösterreich, Rebegau eine Ortlichkeit in Oberösterreich. Keiner der genannten Orte einschließlich des nordgauischen Hohenburg war Mittelpunkt einer echten Grafschaft, nur bei Rebegau kann man annehmen, daß es zu der sog. Grafschaft im Gebirge, dem oberen Traungau, gehörte und daß seine Grafen als Nachfolger des Pfalzgrafen Ratpoto II. († 1099) Inhaber der Amtsgrafschaft im oberen Traungau waren²³⁵. Wir haben also bei diesen drei Zweigen einer und derselben Familie einen ganz ähnlichen Fall vor uns wie bei den männlichen Nachkommen Hermanns IV. von Schwaben: die Männer führen ausnahmslos den Grafentitel, ohne doch Grafen zu sein, sie führen ihn, weil sie sehr vornehmer Abstammung, sie führen ihn mit königlicher Genehmigung, weil sie königlichen Geblütes sind.

Über den Vater der drei Prinzen Gebhard, Ernst und Adalbert streitet man. *Wendrinsky*, der auch bei der Darstellung der Hohenburger sehr lückenhaft ist, veröffentlicht eine unmögliche Ahnenkette, die zwischen 1083 und 1108 vier Generationen aufweist. *Spielberg* und *Lechner* nennen als Vater einen Grafen Adalbert, der dreimal vor

Grafen von Piugen und Rebegau, von Hohenburg und von Raabs, Monatsblätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 23 (1924), S. 79 ff.; Karl Lechner, Geschichte der Besiedlung und Grundbesitzverteilung des Waldviertels, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 19 (1924), S. 115—128.

²³⁵ Vgl. F. Tyroller, Bayern, Österreich, Steiermark, Wandlungen 1156 und 1180 (1953), S. 7 f., 25.

1100 vorkommt²³⁶ und der nach *Fuchs*²³⁷ mit dem gleichnamigen Grafen von Rebegau identisch wäre. Aber der Graf Adalbert Spielbergs, Lechners und Fuchs' hat keine Herkunftsbezeichnung, die bei Fuchs angeführten Belegstellen fallen einwandfrei in die Jahre 1081/1104, wo es noch keine Grafen von Rebegau gegeben hat. Ich halte diesen Adalbert für einen Babenberger, und zwar für jenen Bruder des Markgrafen Liutpold II. († 1102), der chronistisch in Enikels Fürstenbuch überliefert ist²³⁸ und den ich als den Stammvater der Grafen von Bogen in Anspruch nehme²³⁹. Dieser Adalbert kommt also als Vater unserer drei Brüder nicht in Frage. Aber wir haben eine Göttweiger Traditionsnotiz, die auf alle Fälle vor 1108 anzusetzen ist²⁴⁰; ihre Vorlage war selbst schon nicht mehr Original, sondern gehörte zu einer Sammlung abschriftlicher Notizen, die zumteil schon vor 1091 gemacht wurden²⁴¹. Der Inhalt dieser Göttweiger Tradition besagt, daß Graf Herimann von Biugen mit Munt seines Sohnes Gebehard durch Salmannshand dem Stifte ein Salland zu Flinsbach (bei St. Pölten) für die Seelenruhe Gebehards übergab, wobei er selbst mit seinem Sohn als Zeuge auftritt. Der textlich verkürzten Vorlage ist wohl zuzuschreiben, daß der Verstorbene nach seinem Verwandtschaftsverhältnis zu dem Grafen von Poigen nicht näher gekennzeichnet ist. Es ist nun auf den ersten Blick klar, daß es sich bei den handelnden Personen der Tradition nicht um Hermann (II.) handeln kann, da dieser erst ab 1129 urkundlich vorkommt, auch nicht um dessen angeblichen Sohn Gebhard, von dem in der nicht sonderlich kargen Überlieferung auch keine Spur aufscheint. Diese von Spielberg und Lechner^{241a} geäußerte Meinung ist also gänzlich unbegründet, der Hermann der Traditionsnotiz kann nur der unbekannte Vater der drei Brüder Gebhard I., Ernst I. und Adalbert I. sein, von denen der ältere ja in der Notiz namentlich genannt ist.

²³⁶ Adalbert Franz Fuchs, Die Traditionsbücher des Benediktinerstiftes Göttweig (1931), Nr. 18, 20, 35 (c 1094/1100, 1081/91, 1090/1104).

²³⁷ Fuchs a. a. O. S. 167 ff. (zu Nr. 20).

²³⁸ MG DChr III (1900), S. 602 ff.; vgl. Spielberg a. a. O. S. 84.

²³⁹ Vgl. F. Tyroller, Die ältere Genealogie der Andechser S. 16.

²⁴⁰ Fuchs S. 188 Nr. 50.

²⁴¹ Fuchs S. 30 f.

^{241a} Lechner a. a. O. S. 121 Anm. 3 hält wie Spielberg die erwähnte Göttweiger Traditionsnotiz (Fuchs Nr. 50) für ein spätes Erzeugnis aus dem zweiten Viertel des 12. Jh. Aber diese Auffassung verstößt gegen die durch Fuchs gesicherte diplomatische Einreihung des Stückes in das 11. Jh. und beruht auf zwei willkürlichen und keineswegs wahrscheinlichen Annahmen, daß nämlich Hermann (II.) verheiratet gewesen sei und einen früh vor dem Vater verstorbenen Sohn gehabt habe. Bezüglich der Herkunft des ganzen Geschlechtes nimmt Lechner S. 115 f. als Ahnherrn einen Grafen Karl an, der als Erbauer der Kirche zu Horn im Poigreiche erwähnt wird (Mon. Boica 28 b S. 212). Man kann diesen als Vorgänger der Grafen von Poigen, aber nicht als Ahnherrn gelten lassen.

Es steht also an der Spitze unseres Stammbaumes ein Graf Hermann nebst einem Gebhard, den man zu jenem in Beziehung setzen muß. Fuchs hat in letzterem den Vater Hermanns gesehen, aber das Dunkel, in das er damit vorstieß, einfach hingegenommen. Nach unserer wohlbegründeten Annahme muß es sich bei der ganzen Familie um königliches Geblüt handeln, wir haben sie also mit den seit 1024 in Deutschland herrschenden Saliern in Verbindung zu bringen. Die Namen Hermann und Gebhard weisen uns den Weg zu den Sulzbachern. Wir haben bisher von Gebhard I. von Sulzbach (urk. 1043, 1071) zwei Söhne kennen gelernt, den als Gatten der Irmengard von Rott jung, vielleicht um 1085 verstorbenen Gebhard II., Vater des berühmten Grafen Berengar II. († 1125), und den nur einmal als Grafen von Aibling erwähnten Berengar I. Zu diesen zweien gesellt sich ohne jede Mühe als Dritter der Graf Hermann I. von Poigen, der nach seinem Großvater Hermann IV. von Schwaben benannt war. Seine Seelgerüstiftung an Göttweig für Gebhard geschah für seinen Bruder, nicht für den gleichnamigen Vater, da bei dessen Tod Hermanns Sohn Gebhard kaum schon lebte. Poigen, ohne Zweifel ursprünglich Reichsgut, gehörte samt dem Grafentitel zu Hermanns standesgemäßer Ausstattung. Ob die übrigen niederösterreichischen Besitzungen, die später in der Hand des Geschlechtes auftauchen, ebenfalls sämtlich ursprünglich Reichsgut waren, steht dahin. Denn Hermann I. von Poigen hat anscheinend (in zweiter Ehe) eine Tochter des Markgrafen Ernst von Osterreich († 1075) geheiratet und diese hat bestimmt einigen neuen Besitz in die Familie gebracht, vor allem aber die Namen Ernst und Adalbert, die den Babenbergern in hohem Grade eigentümlich waren. In erster Ehe, welcher der älteste Sohn Gebhard, ganz offenbar viel früher geboren als seine Brüder, entstammte, muß Hermann mit einer Ratpotonin verheiratet gewesen sein, was besitzgeschichtlich einigermaßen erschlossen werden kann²⁴².

Aus dem soeben Dargelegten ergibt sich, daß der Name Ernst bei den Hohenburgern mit dem Grafen Ernst um 1000 eigentlich nichts zu tun hat. Doch bezüglich des Besitzes von Hohenburg wird man annehmen dürfen, daß schon dieser alte Ernst Inhaber der Herrschaft war, mochte nun Hohenburg damals schon bestehen oder nicht. Dieser Besitz kam an die schwäbischen Herzoge Ernst I., Ernst II. und Hermann IV., von letzterem an dessen ältesten Sohn Gebhard I. von Sulzbach, von diesem endlich an Hermann I. von Poigen, unter dessen

²⁴² Vgl. Fuchs Nr. 83 (ein Ministerial des Grafen Engelbert, Gemahls der Uta, die Erbin der Brüder Ulrich und Ratpoto war, hat Besitz zu Bürgerwiesen im Poigreich), Fuchs Nr. 135 (der Ministerial Isinrich des Grafen Gebhard von Poigen steht in Beziehungen zu Ministerialen des Markgrafen Dietpold II.), Mon. Boica 14 S. 196 (Ernst I. von Hohenburg hat einen Ministerialen zu Batzenhofen bei Augsburg, einer Gegend, wo die Ratpotonen und Dietpoldingen begütert waren).

Söhnen er das Erbteil Ernsts I. und seiner Nachkommen bildete. So könnte man es wenigstens von der Geschlechtsreihe ablesen; es darf aber vorsichtshalber nicht übersehen werden, daß mit der zunehmenden Zahl königsblütiger Prinzen auch mit erneuter Schenkung von Königsgut zu rechnen ist.

Der Konrad von Hohenburg, den Kaiser Heinrich IV. nach einer Meuterei 1098 kurzerhand verjagte²⁴³ und den man mit dem gleichnamigen Bruder des Markgrafen Dietpold II. hat gleichsetzen wollen²⁴⁴, hat wohl mit dem nordgauischen Hohenburg nichts zu tun. Denn nur eine Würzburger und eine mit dieser zusammenhängende Hildesheimer Quelle berichten von ihm und man wird an das zu Würzburg in Beziehung stehende Homburg zu denken haben²⁴⁵.

Ein weiterer Sohn Hermanns I. von Poigen

Hermann I. von Poigen muß außer den drei urkundlich sichergestellten Söhnen Gebhard (aus der 1. Ehe), Ernst und Adalbert (aus der 2. Ehe) noch einen weiteren Sohn aus der ersten Ehe gehabt haben. Es handelt sich um den Grafen *Berthold von Bergtheim* (bei Würzburg), der urkundlich von 1108 bis c 1140 vorkommt und zwei Söhne, Gerhard (urk. 1144—1189) und Hermann (urk. 1151—ca. 1185) hinterließ. Die Söhne nennen sich außer von Bergtheim auch von *Velburg* im bayerischen Nordgau, Hermann auch nach Blasenstein (OO). Letzterer war mit Adelheid, der Erbtöchter Walchuns von Klamm (OO) verheiratet. Beider Sohn war Otto, Graf von Klamm und Velburg (urk. 1186—1197), mit dessen Sohn Ulrich von Klamm und Velburg (urk. seit 1202) das Geschlecht 1218 erlosch²⁴⁶. Vor Berthold weiß man von der Familie nichts, auf ein früheres Gaugrafengeschlecht läßt sie sich nicht zurückführen. Und doch trägt Berthold schon bei seinem ersten Auftreten 1108 den Grafentitel wie auch alle seine männlichen Nachkommen, also eine Wiederholung des bekannten Kastl-Sulzbacher Falles. 1108 erscheint Berthold im Heere des Kaisers Heinrich V. vor Preßburg, ebenso wie Berengar II. von Sulzbach, Otto von Habsberg und Gebhard von Poigen²⁴⁷. Er gehört also wohl zu jenem Kreise junger, meist nordgauischer Adelige, die Heinrich V. bei seiner Auflehnung gegen den Vater unterstützten. Dazu kommt, daß die Söhne, wie Ernst I. von Hohenburg, nordgauischen Besitz hatten, nicht nur zu

²⁴³ Annales Wirzeburg., MG SS 2 S. 246, und Annales Hildesheimenses, MG SS 3 S. 106, beide geschrieben im 12. Jh.

²⁴⁴ Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit III⁵ S. 682; Riezler, Geschichte Baierns I² b S. 176 f.

²⁴⁵ D O III Nr. 140, D Ko II Nr. 37.

²⁴⁶ Vgl. J. N. Seefried, Die Grafen von Bergtheim, 54. Bericht d. Hist. Vereins zu Bamberg (1892), S. 1 ff. und 58. Bericht (1897), S. 41 ff. (veraltet); S. Riezler, Geschichte Baierns I² b S. 588.

²⁴⁷ Stumpf Nr. 3032.

Velburg, sondern auch zu Helfenberg, einer benachbarten Burg, auf deren Eigentum Graf Ulrich um 1210 zugunsten des Hochstiftes Regensburg verzichtete²⁴⁸. Es ist nicht wahrscheinlich, daß erst die Söhne Bertholds den Besitz im Nordgau erwarben. Hatte ihn schon der Vater, dann rückt dieser in genealogische Nähe zu Ernst I. von Hohenburg. Denn es handelt sich bei sämtlichen drei Besitztümern offenbar um altes Reichsgut, das von den Inhabern ziemlich gleichzeitig erworben sein muß. Die Bergtheimer besaßen von Bamberg die Vogtei über das dortige Kloster Michelsberg; bei einer 1154 darüber getroffenen Entscheidung befindet sich Friedrich von Hohenburg, Sohn Ernsts I., unter den Zeugen²⁴⁹. Demnach war der c 1120 geborene Friedrich ein naher Verwandter der ungefähr gleichalterigen Bergtheimer Brüder. Sie müssen Vettern 1. Grades gewesen sein. Es sind zwei Möglichkeiten denkbar: Berthold war entweder ein Bruder Ernsts I., oder er hatte eine Schwester von ihm zur Gattin. Im letzteren Falle müßte das eine zweite Gattin Bertholds gewesen sein, da die Herkunft der ersten, Beatrix, aus dem Namen des älteren Sohnes, Gerhard, erschlossen werden kann. Sie war eine Erbtöchter des Stadtgrafen Gerhard von Mainz (urk. 1084—1106)²⁵⁰. Aus dieser Ehe muß das Familienallod Bergtheim gestammt haben, da des Stadtgrafen Gerhard Allode am Odenwald und im Taubergau lagen²⁵¹. Durch die zweite Gattin, Ernsts I. von Hohenburg Tochter, hätte dann Berthold seinen umfangreichen Besitz im Nordgau erheiratet. Aber das würde notwendigerweise auf eine Erbtöchter schließen lassen, was die angenommene Tochter Ernsts I. bestimmt nicht war; außerdem war dann der Nordgaubesitz nicht zu teilen zwischen Gerhard, der seinem Namen nach von des Mainzer Gerhards Tochter stammte, und Hermann, dessen mütterlicher Großvater natürlich Hermann von Poigen war, da dieser Nordgaubesitz ja von der Mutter eingebrachtes Gut war. In Wirklichkeit nennen sich aber beide von Velburg, sie stammten also von einer Mutter und ihr Vater Berthold war tatsächlich ein Bruder väterlicherseits von Ernst I. von Hohenburg. Ihr gemeinsames Erbe Bergtheim ging auf ihren mütterlichen Großvater, ihr ebenso gemeinsames Erbe Velburg nebst Helfenberg auf den Vater Berthold zurück, der es entweder durch königliche Schenkung neu erwarb oder von seinem Vater Hermann überkommen hatte. Die Bamberger Vogtei über Michelsberg scheint ebenfalls auf frühere Generationen zurückzugehen; wir erinnern uns ja, daß Gebhard I. von Sulzbach eine

²⁴⁸ Ried I S. 280 f. Nr. 298.

²⁴⁹ J. Looshorn, Geschichte des Bistums Bamberg II S. 445 f.

²⁵⁰ Eine andere war die Gattin des Grafen Arnulf von Loos, der zu Mainz 1108, zu Rieneck (a. d. Sinn n Gemünden), dem Erbstück seiner Frau, 1115 erscheint und dessen Enkelin Agnes Herzog Otto I. von Bayern heiratet.

²⁵¹ Vgl. F. Stein, Geschichte Frankens II S. 450 f., ferner Archiv des Histor. Vereins für Unterfranken 20 und 22.

Tochter des in oder bei Bamberg beheimateten Berengar geheiratet hatte, dem man diese Verbindung mit dem Hochstift Bamberg und dem Kloster Michelsberg wohl zutrauen kann. Einzuwenden gegen die vorgetragene Einreihung Bertholds ist, daß er in der Kaiserurkunde von 1108 nicht unmittelbar hinter Gebhard von Poigen steht, wie man das bei Brüdern erwarten sollte, sondern durch zwei weitere Zeugen von ihm getrennt ist; doch kommt das bei ähnlich großen Zeugenaufgeboten auch sonst vor. Ein weiterer Einwand könnte sich auf den 1110/17 genannten nobilis vir Chuono de Veleburg²⁵² stützen; doch dieser ist wahrscheinlich personengleich mit dem gleichzeitig nachweisbaren Edelfreien Kuno aus dem benachbarten Holnstein²⁵³ und nur der Burghüter des Grafen Berthold gewesen.

Entschließt man sich so mit wohl gutem Rechte, Berthold von Bergtheim als weiteren Sohn Hermanns I. von Poigen und zwar aus seiner ersten Ehe einzureihen, so gewinnt man eine Brücke hinüber zu der österreichischen Ehe Hermanns von Bergtheim mit Adelheid von Klamm, da ja seines Vaters Berthold Brüder Ernst I. und Adalbert I. mit den österreichischen Markgrafen blutsverwandt waren und da alle drei Brüder Bertholds ihre Hauptbesitzungen in Östereich hatten. Wollte man zu guter Letzt aus dem Namen Berthold die Abstammung der ersten Gattin Hermanns I. von Poigen bestimmen, so käme man noch am wahrscheinlichsten zu dem Hause Diessen und zwar zu Berthold II. (urk. 1025—1060), was freilich von der Annahme, sie sei Ratpotonin gewesen, abführen würde.

c. Politische Auswirkung einer Sulzbacher Heirat

Bei den nachstehenden Ausführungen können wir uns kurz fassen, da alles Wesentliche schon anderswo von uns behandelt ist²⁵⁴. Bei den älteren Andechsern, die seit der Mitte des 11. Jahrhunderts in mehrere Linien gespalten waren, fällt der seit den 70er Jahren beginnende steile Aufstieg des der Linie Friedrichs II. angehörigen Grafen Arnulf auf. Sich mit den Gliedern der anderen Linien gemeinsam in den Besitz des Stammortes Diessen teilend, hatte er von dem Vater die Grafschaft an der Sempt, die Grafschaft Attel (später Wasserburg) und die Grafschaft Reichenhall geerbt. Nun findet man ihn aber bald darauf auch im Besitz der Grafschaft um den Ebersberger Forst und der Grafschaft im bayerischen Augstgau, welch letztere von Diessen aus verwaltet wurde, wobei anzunehmen ist, daß Arnulf sich an die zwischen den

²⁵² Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte I S. 199 Nr. 90.

²⁵³ Archivalische Zeitschrift, neue Folge 11 S. 267.

²⁵⁴ F. Tyroller, Die ältere Genealogie der Andechser S. 6 f., 20 f.; derselbe, Das Landgericht Erding in der Grafenzeit, Oberbayerisches Archiv 78 (1953), S. 116 f.

Diessenern bestehende turnusmäßige Verwaltung dieser Grafschaft einfach nicht hielt. Noch mehr! Nach dem Ausbruch des Investiturstreits wurde Arnulf von König Heinrich IV. zusammen mit Adalbert von Eurasburg mit der Oberaufsicht über einen Teil des oberen Bayern und Tirols betraut²⁵⁵. Das fällt umso mehr auf, als sein damals vielleicht noch lebender Vater Friedrich II. ein sehr frommer Mann gewesen war und sich an seinem Lebensabend nach St. Blasien zurückgezogen hatte. Nach Arnulfs Tod (um 1095) verschwand plötzlich oder allmählich seine Vormachtstellung unter den Verwandten wieder. Seine Nachkommen blieben auf die Grafschaften Wasserburg und Reichenhall beschränkt. Arnulfs vorübergehender Aufstieg hängt mit seiner persönlichen Stellung zu Heinrich IV. zusammen, die durch seine Heirat mit einer nahen Verwandten des Königs begründet wurde.

Die in früheren genealogischen Werken enthaltene Angabe, Arnulf sei mit einer Erbtöchter Ottos von Schweinfurt vermählt gewesen²⁵⁶, ist unrichtig, die Schweinfurterin Gisela war vielmehr mit seinem Vetter Berthold III. verheiratet. Arnulfs wirkliche Gattin läßt sich aus den geschlechtsfremden Namen seiner Kinder Gebhard und Adelheid mit Sicherheit erschließen²⁵⁷. Diese Namen sind typisch wasserburgisch, aber ebenso bezeichnend für das Sulzbacher Geschlecht, in das sie durch Adelheid von Turin und Gebhard, den Stiefsohn Konrads II., gekommen sind. Arnulf hat — daran ist kein Zweifel möglich — eine Tochter Gebhards I. von Sulzbach geheiratet, die aller Wahrscheinlichkeit nach selbst Adelheid hieß. Diese war eine Base Heinrichs IV., mit ihm im 3./2. Grade verwandt. Aus diesem Verhältnis läßt sich die Gunst, in der Arnulf bei dem salischen Herrscher stand, einleuchtend erklären.

d. Hermann von Banz ein wirklicher Markgraf

In den Aufzeichnungen über die Gründung von Banz und die Übergabe von Heidenfeld an Würzburg (I 1 e 2), sowohl in den echten wie den gefälschten, führt Hermann, der Gatte der Alberada, den Titel Markgraf. Auf dem Siegel der Banzer Urkunde von 1071 liest man HERMANNVS DEI GRATIA MARCHIO DE BANZA²⁵⁸. Die Forschung hat angenommen, daß es sich um einen bloßen Titel handle, den sich Hermann als Schwiegersohn des verstorbenen Markgrafen Otto von

²⁵⁵ Aventin, *Annales* lib. 5 cap. 16, Akademieausgabe III S. 132; Meyer v. Knonau, *Jahrb.* III (1900), S. 41.

²⁵⁶ So noch Trotter bei Dungen a. a. O. S. 6 Nr. 23; v. Guttenberg, *Territorienbildung* S. 121 f.

²⁵⁷ Wegen Gebhard vgl. Tyroller, *Andechser* S. 5; wegen Adelheid ebenda S. 29 Anm. 9; in ihrer Begleitung, ebenso in der ihres Sohnes, befinden sich wiederholt Wasserburger Ministerialen.

²⁵⁸ Abgebildet auf dem Titelpuffer bei Paul Österreicher, *Geschichte der Herrschaft Banz* (1830).

Schweinfurt zugelegt habe. Doch ist das wenig wahrscheinlich, weil es schon mit Rücksicht auf die Gefühle der hochadeligen Umwelt nicht anging, sich einen Titel anzumaßen, den nur der König verleihen konnte, ferner weil das auch der Herrscher nicht geduldet hätte und endlich, weil die Führung von inhaltslosen Titeln im 11. Jahrhundert noch nicht üblich war. Eine genauere Betrachtung der staatsrechtlichen Verhältnisse auf dem bayerischen Nordgau wird zeigen, in welchem politischen Zusammenhang die Führung des Markgrafentitels durch Hermann stand.

Seit Otto von Schweinfurt bahnte sich in dem Markbezirk des Nordgaus eine Spaltung an. In einer unechten Kaiserurkunde von 1040²⁵⁹ heißt es, Püllersreuth liege in *marca quae vocatur Nabburg*. Eine echte Kaiserurkunde von 1056²⁶⁰ besagt, daß die Dörfer Döfering und Schlammering (im Schwarzachabschnitt) im *marcha Champiae* gelegen seien. Graßfilzing (zwischen Cham und Furth im Wald) liegt 1058, unmittelbar nach dem Tode Ottos von Schweinfurt, in *marchia Kamba*²⁶¹. Die *marchia quae vocatur Camba* erscheint auch als geographischer und politischer Bestimmungsort für eine Anzahl Dörfer bei Furth im Wald in einer Kaiserurkunde von 1086²⁶², während die *marchia ad Napurg* hinwiederum den Rahmen für einen 1061 von Heinrich IV. verschenkten Waldbezirk im Fichtelgebirge bildet²⁶³. Wenn man in Rechnung stellt, daß die unechte Urkunde von 1040 den Tatsachen vorauseilt, so dürfte folgendes klar sein. Bald nach 1050 unterschied man im Nordgau zwei Marken, die *Mark Nabburg* und die *Mark Cham*. Man wird an eine königliche Regelung im Hinblick auf den zu erwartenden Tod des söhnelosen Markgrafen Otto zu denken haben²⁶⁴. Nabburg gehörte zu der oberen Naabgrafschaft, Cham zu der Schwarzachgrafschaft. Von Nabburg und Cham aus wurden die zwei Grafschaften damals verwaltet. Man kann die Zerlegung der alten Mark gegen Böhmen zum Teil auch auf den glücklichen Feldzug Heinrichs III. gegen den Böhmenherzog Bretislaw 1041 zurückführen. Eine straffe, einheitliche Führung der Grenzmark, die zudem Bretislaws Schwager Otto von Schweinfurt anvertraut war, erschien

²⁵⁹ D H III Nr. 385, Stumpf Nr. 2197.

²⁶⁰ D H III Nr. 363, Stumpf Nr. 2490.

²⁶¹ D H IV Nr. 38, Stumpf Nr. 2559.

²⁶² D H IV Nr. 389, Stumpf Nr. 2881.

²⁶³ D H IV Nr. 69, Stumpf Nr. 2591.

²⁶⁴ Vgl. Karl Bosl, Die Markengründungen Kaiser Heinrichs III., Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 14 (1944), S. 177 ff., der freilich mit Unrecht annimmt, vor diesen angeblichen Markengründungen Heinrichs III. habe es auf dem Nordgau überhaupt keine Mark gegeben. Vgl. dagegen nur Th. Bitterauf, Freisinger Trad. Nr. 1410 und Mon. Boica 9 S. 359 zu 1024/31: *Frima (Pfreiimd an der Naab) in marchia Ottonis comitis (von Schweinfurt)*.

wohl nicht mehr so notwendig wie zuvor. So trat denn die nordgaulische Mark ganz von selbst etwas in den Hintergrund. Damit hängt es vielleicht auch zusammen, daß nach Ottos Tode 1057 die Quellen über das Schicksal des Gebietes fast völlig schweigen. Man vernimmt nur beiläufig, daß 1061²⁶⁵ und 1069²⁶⁵ die Gegenden um die obere Naab einem Grafen Heinrich unterstellt waren. Dieser wird allgemein mit dem schwäbischen Schwiegersohn Ottos, Heinrich von Hildrzhäusern, identifiziert, der anderwärts auch Markgraf heißt²⁶⁶. Neben ihm erscheint nun Hermann von Banz, ein weiterer Schwiegersohn Ottos, mit dem Markgrafentitel. Wir haben demnach auf dem Nordgau zwei Marken und ganz entsprechend zwei Markgrafen. Wenn dem Schwaben Heinrich nach Ottos Tode die Mark Nabburg zufiel, wie die Urkunden von 1061 und 1069 nahelegen, so muß Hermann die Mark Cham besessen haben. Er ist aber, da kaum vor 1050 geboren, erst etwa ein Jahrzehnt nach des letzten Schweinfurters Tod in die Markgrafenwürde eingerückt. Sein Leben währte jedoch nicht lange. Er muß schon vor 1074 gestorben sein, weil in diesem Jahr Ratpoto aus dem (oberösterreichischen) Traungau als Graf von Cham erscheint²⁶⁷. Auch der gleichnamige Sohn Ratpotos († 1099) hat Cham innegehabt, doch hat keiner von beiden den Markgrafentitel geführt. Dies hängt wohl damit zusammen, daß Heinrich IV. seinen nahen Verwandten Friedrich von Kastl, den Bruder des verstorbenen Hermann, der trotz seiner Ehe mit der Witwe Alberada von der Mark Cham ausgeschlossen blieb, durch Versagen der Titelverleihung an die Ratpotonen einigermaßen versöhnen wollte. Im übrigen war der ältere Ratpoto durch seine Mutter ein Enkel Heinrichs von Schweinfurt²⁶⁸ und die Verleihung von Cham an ihn demnach keineswegs Willkür.

²⁶⁵ D H IV Nr. 226, Stumpf Nr. 2729.

²⁶⁶ Codex Hirsaugiensis, Bibliothek des histor. Vereins in Stuttgart I S. 58; Bernoldi Chronicon, MG SS 5 S. 435.

²⁶⁷ Rapoto comes de Chambe unter den Zeugen einer Schenkung König Heinrichs IV. an Ranshofen, A. v. Meiller, Babenberger Regesten S. 9 Nr. 12 zu 1074; vgl. D H IV Nr. 320 Vorbemerkung.

²⁶⁸ Die Gattin Dietpolds I., des Vaters des älteren Ratpoto, ist, wie folgt, zu erschließen. Ratpotos Tochter Mathilde, die Gattin des Grafen Friedrich von Tengling (Sieghardinger), hatte neben ihren zwei älteren Söhnen Sieghard und Friedrich einen dritten Sohn Heinrich, der Bischof von Freising (1098–1137) wurde. Dies fällt auf, da dieses Bistum außerhalb des Einflusses der Familie lag. Ebenso auffallend ist der Name Heinrich, der weder bei den Sieghardingern noch bei den Ratpotonen bis dahin vorkommt. Nun erscheinen bei der Neugründung von Michaelbeuern 1072 auch die Söhne des Grafen Ottos I. von Scheyern. Dessen Vater war aber Heinrich, Bruder Ottos und Sohn Heinrichs († 1017) von Schweinfurt. Otto von Scheyern und seine Söhne waren Vögte von Freising. Damit ist der Ursprung des Namens Heinrich bei dem dritten Sohne der Mathilde von Tengling gefunden. Deren dem Namen nach unbekannte Mutter muß ebenfalls eine Tochter Heinrichs von Schweinfurt gewesen sein.

e. *Warum heißt Liutgard comitissa statt marchionissa?* (I 1 a)

Schon Moritz²⁶⁹ ist aufgefallen, daß die Klostergründerin Liutgard in der Papstbulle von 1102 nicht Markgräfin, sondern nur Gräfin heißt. Er erklärt das damit, daß auch sonst in Urkunden des 10. und 11. Jahrhunderts die Markgrafen in der Regel Grafen genannt werden, wofür im unmittelbar vorhergehenden Abschnitt die Urkunden von 1061 und 1069 Beispiele sind. Aber bei der Papsturkunde handelt es sich um ein an mehrere Empfänger gerichtetes Schreiben, bei dem es nicht zuletzt auch auf die Wahrung der Höflichkeitsformen ankam. Da nun der Markgrafentitel höher steht als der Grafentitel, so durfte die Markgräfin Liutgard nicht mit dem geringeren Titel angeredet werden. War sie am Ende vielleicht 1102 keine Markgräfin mehr? Es wird sich vielleicht verlohnen, die Praxis der päpstlichen Kanzlei auch hinsichtlich der zwei anderen Empfänger, Berengar und Friedrich, ins Auge zu fassen. Keiner von ihnen erhält den Grafentitel und man wird das zunächst so deuten, daß sie keine Inhaber von eigentlichen Grafenschaften waren, sondern als königsblütige Hochadelige nur ehrenhalber den Grafentitel führen durften (was freilich bei Friedrich anscheinend schon nicht mehr praktisch war). Bei Berengar aber ist zu bemerken, daß er als Gatte der Adelheid, der Witwe des 20. 2. 1099 verstorbenen Grafen Ulrich von Passau, bald nachher, aber frühestens 1100, die von Ulrich verwaltete Grafschaft im Ilzgau (nördlich Passau) erhielt²⁷⁰ und als Nachfolger von Ulrichs Bruder Ratpoto († 14. 4. 1099) auch in den Besitz der unteren Gebirgsgrafschaft am Inn (zwischen Ziller und Kufstein) kam²⁷¹. Der Erwerb der zwei Grafschaften wird sich verzögert haben, sonst wäre Berengar in der Urkunde vom 12. 5. 1102 der Grafentitel nicht vorenthalten worden. So scheint nach diesem einen Beispiel die päpstliche Kanzlei damals im Gebrauche von Titeln eine strenge Regel befolgt zu haben. Aber andererseits läßt Papst Paschalis am 7. 4. vermutlich desselben Jahres 1102 in einem Schreiben an Berengar und (seinen Halbbruder) Kuno (von Harburg und Lechsgemünd), welch letzterer niemals eine Amtsgrafschaft innehatte, die beiden als Grafen betiteln²⁷². Man sieht also, daß die päpstliche Kanzlei sich nicht immer nach einer bestimmten Vorschrift richtete²⁷³, doch

²⁶⁹ Moritz II S. 70 ff.

²⁷⁰ F. Tyroller, Die Herren und Grafen von Altendorf und Leonberg, Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 14 (1943), S. 95 ff.

²⁷¹ Graf Berengar hält (1121) zu Rohrdorf im Bezirke dieser Grafschaft eine Besprechung mit seinen Ministerialen (Fundatio monasterii Baumburgensis, MG SS 15 S. 106 f.). Er wird diesen Ort nicht aufs Geratewohl gewählt, sondern die Besprechung mit einem allgemeineren Anlaß, eben einem von ihm gehaltenen Grafschaftsding, verbunden haben.

²⁷² Kehr-Brackmann, Germ. Pont. I S. 60 Nr. 1; vgl. Brackmann, Studien und Vorarbeiten S. 129.

²⁷³ Nicht auffallen kann, daß Berengar schon bei seinem ersten urkund-

trägt diese Feststellung zur Klärung, warum Liutgard 1102 nicht Markgräfin genannt wird, nichts bei.

Nun war aber die vielleicht 1050 geborene Liutgard schon 1078 verwitwet. Es wäre nach sonstigen Erfahrungen in den Kreisen des hohen Adels verwunderlich, wenn diese noch nicht Dreißigjährige bei ihrer Herkunft aus einem angesehenen und reichen Hause keinen zweiten Gatten mehr gefunden hätte. Blickt man sich etwas um, so begegnet um 1100 im Hause der Grafen von Grögling und Ottenburg, die sich später von Dollstein und Hirschberg nannten, als Gattin des Grafen Ernst I. (urkundlich 1068—c 1098), diesen aber überlebend, eine Gräfin Liutgard²⁷⁴. Das Paar hatte vier Söhne: Altmann (urk. c 1097—1113), Hartwich II. (urk. c 1100—1139), Ernst II. (urk. 1122, 1129) und Gebhard II., Bischof von Eichstätt (1125—1149). Ernst II. ist bekannt als Gründer des Benediktinerklosters *Plankstetten* 1129. Man erkennt, daß, rein zeitlich betrachtet, Liutgard, die 1102 schon als Witwe an der Gründung von Kastl beteiligt war, sehr leicht in zweiter Ehe mit dem Gröglinger Ernst I. verheiratet gewesen sein kann. Geradezu zur Gewißheit wird diese Möglichkeit durch die Feststellung, daß Ernst II., der Gründer von Plankstetten, zu Pretzabruck, Zilchenricht und Traunricht Besitz hatte²⁷⁵, drei Orten, gelegen bei Nabburg, einem Hauptort der Markgrafschaft Dietpolds II., des Sohnes der Liutgard aus ihrer ersten Ehe. Ebenso beweisend ist, daß nach dem Tode Gerhards I. von Grögling als vermutlicher Vertreter von dessen minderjährigen Söhnen Markgraf Berthold II., ein Enkel der Liutgard, bei einem Grafending (zu Töging) um 1173 erscheint²⁷⁶. Liutgard war also zur Zeit der Gründung von Kastl nicht mehr Markgräfin, sondern Gräfin. Man kann gegen diese Schlußfolgerung nicht einwenden, daß keiner ihrer vier Söhne aus zweiter Ehe einen Zähringer Namen trägt (auch der Name Gebhard ist ein Gröglinger Name); denn bei einer zweimal verheirateten Frau pflegte man bei den Nachkommen das Namengut der zwei Geschlechter streng auseinanderzuhalten.

Die Tatsache der doppelten Verhelichung der Liutgard ist auch kirchengeschichtlich von Bedeutung. Denn Liutgard war, ihrem Vater Berthold nacheifernd, eine unermüdliche Bannerträgerin des kirchlichen Lebens Hirsauer Prägung in Bayern. Durften wir ihrem Einverständnis mit ihrem Bruder Friedrich schon die Berufung der Petershausener Mönche nach Kastl zuschreiben, so geht auch die 1118

lichen Auftreten am 30/4 1099 zu Regensburg (D H IV Nr. 463) mit dem Grafentitel erscheint, da ja der König, sein Vetter, ihm diesen so wenig vorenthalten wollte wie Heinrich III. 1043 seinem Großvater Gebhard.

²⁷⁴ Bitterauf, *Freisinger Tradition* Nr. 1671.

²⁷⁵ Heidingsfelder, *Eichstätter Regesten* Nr. 327 f.

²⁷⁶ K. A. Muffat, *Schenkungsbuch von Berchtesgaden* (1856), S. 330 Nr. 156.

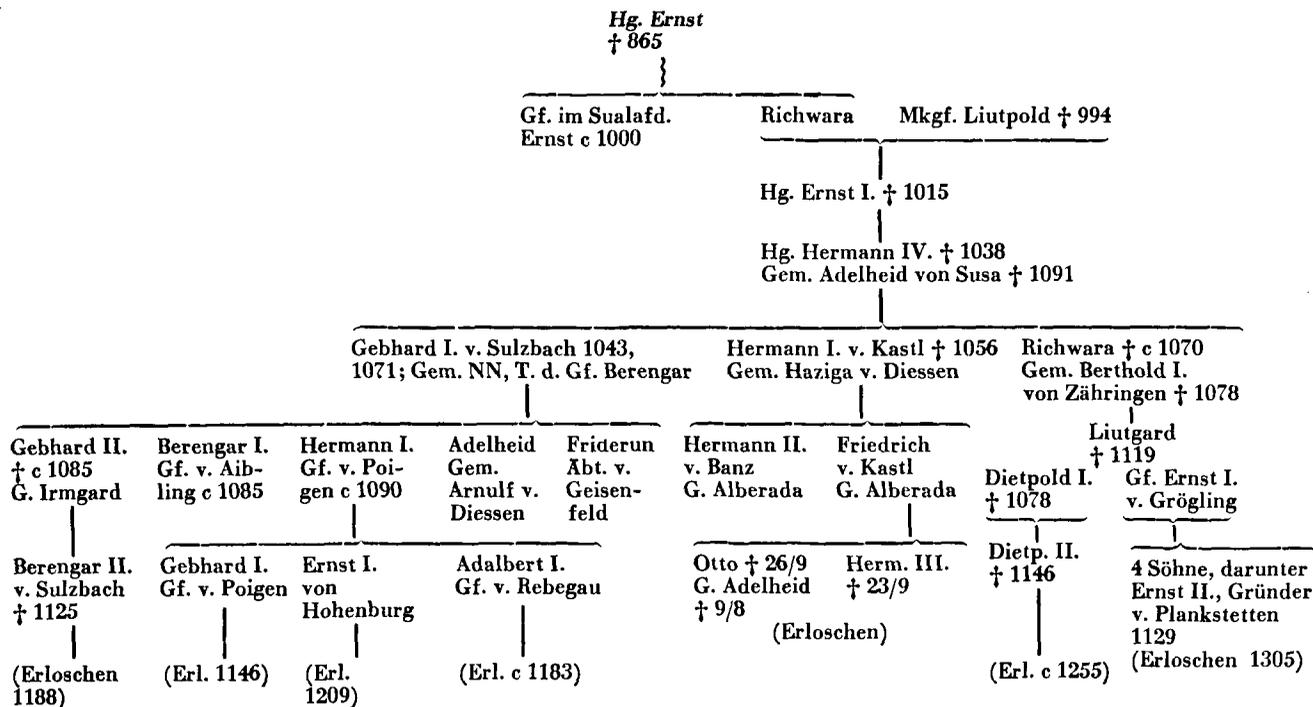
erfolgte Gründung des Benediktinerklosters Reichenbach am Regen auf ihre unentwegte Initiative zurück, wie ja auch die Ausstattung Reichenbachs zu Illschwang im Heubisch bei Kastl zum größten Teil aus ihrem Besitz geschah. Die ersten Mönche von Reichenbach kamen aus Kastl²⁷⁷. Die Klostergeschichte von Reichenbach weiß zu berichten, daß Liutgard ihren Sohn Dietpold II. durch ein Verfahren vor dem Kaiser zwingen mußte, das ihr gegebene Versprechen, ein Kloster zu gründen, einzulösen²⁷⁸. War so die weltliche, in erster Linie dem Königtum ergebene Gesinnung bei der Familie der ersten Ehe Liutgards, den Ratpotonen und Dietpoldingern, nicht leicht auszuschalten, so konnte sich in jenem Geschlecht, dem sie als Gattin viel länger angehört hatte, dem der Gröglinger, ihre persönliche Einstellung in der Weise auswirken, daß einer ihrer Söhne noch 10 Jahre nach ihrem Tode aus freien Stücken sich zu einer Klostergründung entschloß. Es ist nicht überliefert, aus welchem Kloster die ersten Mönche und der erste Abt von Plankstetten kamen. Aus einer Plankstettener Traditionsnotiz des Jahres 1144²⁷⁹ geht jedoch hervor, daß dort ein Eichstätter Ministerial samt Gattin und drei Kindern eintrat. Es handelt sich bei ihm und seiner Frau um Konversen, wie sie für Hirsau und dessen Tochtergründungen typisch sind. Daraus kann gefolgert werden, daß auch Plankstetten für Mönche der Hirsauer Richtung gegründet wurde. Mit Reichenbach und Kastl dankt es also dieses Mönchsideal der Gräfin Liutgard.

Schlußbemerkung. Zu den Ausführungen des letzten Kapitels vergleiche die *Genealogische Tafel V*.

²⁷⁷ Romuald Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns III (1951), S. 14.

²⁷⁸ A. F. Oefele, *Rerum boicarum scriptores* I S. 402.

²⁷⁹ Heidingsfelder, Eichstätter Regesten Nr. 366.



Genealogische Tafel V

Übersicht über einige Ahnen und die Nachkommen Hermanns IV.

Zur Geschichte des Herzogs Theodo

Von Ernst Klebel

1.

Gleichzeitige Quellen zur Geschichte dieses Agilolfinger Herzogs um 700 fehlen. Erst die Darstellung der Lebensgeschichte der hl. Emmeram und Korbinian von der Hand des Bischofs Arbeo von Freising um 772¹ und die Darstellung des Lebens des hl. Rupert, welche ich zwischen 774 und 98 im Gegensatz zu Levison setze², erzählen, daß der Herzog Theodo jeden dieser 3 Missionäre empfangen hat. In der Vita S. Emmerami wird berichtet, daß der Herzog den aus Frankreich kommenden Missionär in Regensburg aufnimmt und ihm erklärt, daß derzeit ein Missionszug in das Reich der Awaren unmöglich wäre, weil diese erst kürzlich das Grenzgebiet gegen Bayern verheert hätten, und man daher nicht weiterkomme³. Er bewegt den Missionär drei Jahre in Bayern zu bleiben und als dieser darnach nach Rom ziehen will, wird er unterwegs von dem Sohn des Herzogs, Lantpert, überfallen und schwer verstümmelt, worauf der Heilige an diesen Wunden verstarb. Nach sechs Wochen läßt der Herzog den Leichnam Emmerams erheben und nach Regensburg bringen⁴ und er wird von da an als Heiliger verehrt. Außer dem Sohn Lantpert erwähnt die Legende noch eine Tochter Uta. Nach der Vita des hl. Rupert ist der Herzog ebenfalls in Regensburg ansässig⁵. Rupert zieht nach Lorch, welches, wie J. Zibermayer die Stelle gedeutet hat⁶, die in der Vita des hl. Emmeram erwähnte und von den Awaren zerstörte Burg gewesen wäre. Rupert geht von dort weiter, zuerst an den Wallersee, dann nach Salzburg, wo er sich endgültig niederläßt. In Salzburg gründet er erst St. Peter und dann die Zelle St. Maximilian in Bischofshofen⁷. Theodo stattet das Kloster Ruperts in Salzburg reichlich aus⁸. Sein Sohn Theodebert, der während der Krankheit des Vaters und nach ihm regiert, wird bei

¹ Mon. Germ. SS. rer. Mer. IV, 472—524 u. VI, 560—635 ed. B. Krusch in „usum scholarum 1920“.

² SS. rer. Mer. V, 157—62.

³ wie Fußnote 1 IV, 476—7.

⁴ ebenda IV, 483—92; 505—6.

⁵ ebenda VI, 158—9.

⁶ J. Zibermayer, Noricum, Baiern und Österreich 1. Aufl. 1944 S. 99 ff.; 2. Aufl. 1936 S. 97 ff.

⁷ Salz. Urk.-B. 1, 4—6, 18—22.

⁸ ebenda 1, 4—5, 19—20.

der Erzählung der Gründung von St. Maximilian genannt und beschenkt Salzburg ebenfalls reichlich, vor allem das Frauenkloster Nonnberg, welches Ruperts Schwester, Erintrud, gegründet hat⁹. Nach der jüngeren Fassung der Vita S. Ruperti wäre Rupert nach der Weihe eines Bischofs Vitalis wieder in seine ursprüngliche Bischofsstadt Worms zurückgekehrt¹⁰. In der dritten Legende, jener des hl. Korbinian, wird berichtet, wie der Herzog Theodo den aus Frankreich kommenden Missionar zunächst durch sein Land geleiten läßt, als er eine Romreise macht¹¹, dann aber ihn bei der Rückreise aufhalten läßt und ihn dazu bewegt, den Bischofsitz Freising anzunehmen¹². Dort folgt dann sehr bald dem Herzog sein Sohn Grimoald, mit welchem sich Korbinian schlecht verträgt, da Grimoald Pilidruth, die Witwe seines Bruders Theodowald, gegen die kirchlichen Vorschriften geheiratet hat. Der Bischof flieht nach Mais bei Meran¹³ und nach Grimoalds Tod wird Pilidruth als Gefangene von Karl Martell, dem fränkischen Hausmeister fortgeführt¹⁴, worauf Korbinian nach Freising zurückkehrt.

Eine weitere Quelle des 8. Jh. — zeitlich wohl Theodo am nächsten stehend — das Papstbuch, berichtet davon, daß Theodo 715 Rom besucht habe¹⁵. Ein Brief des Papstes Gregor II. vom 15. 5. 716 berichtet über die Absendung eines Legaten Martinian nach Bayern. Daß der Brief auch tatsächlich nach Bayern kam, beweist die Tatsache, daß 3 von den 5 Handschriften, in welchen er überliefert ist, aus Bayern stammen¹⁶. Aus dem 8. Jh. stammen auch noch die Angaben des Verbrüderungsbuches von St. Peter in Salzburg, die der Herausgeber Piper zu 784 datiert hat. Darin ist eine Reihe der verstorbenen Herzoge, ihrer Gattinnen und Kinder verzeichnet¹⁷. Diese Reihe führt untereinander an: Theodo und seine Gattin Folchaid, an der Spitze der Söhne Theotperht, den Theodepert der Salzburger Quellen; dann Crimolt und seine Gattin Pilidruth, das in der Vita Corbiniani genannte Herzogspaar; weiter Theodolt, welcher mit dem in der Vita Corbiniani genannten Theodewald identisch ist, neben diesem steht eine Frau Waltrat, wobei es unklar bleibt, ob sie seine erste Gattin gewesen ist oder ob sie irrtümlich um eine Zeile zu hoch gekommen

⁹ Salz. Urk.-B. 1, 5—6, 22—24.

¹⁰ SS. XI, 4—5.

¹¹ SS. rer. Mer. VI, 571 ff.

¹² ebenda VI, 580.

¹³ ebenda VI, 580—93 u. 632—35.

¹⁴ ebenda VI, 586—7.

¹⁵ Theodo, dux gentis Baioariorum cum alios gentis suae ad apostoli beati Petri limina orationis voto primus de gente occurrit; Duchesne, liber pontificalis I, 398.

¹⁶ Mon. Germ. LLIII, 451—54, über die Handschriften ebenda S. 235 und zwar 1) aus St. Gallen, 2) aus Salzburg, 3) aus Niederaltaich, 4) aus Aldersbach, 5) aus Weingarten.

¹⁷ Mon. Germ. Necr. II, S. 26 Z 21—27.

ist. Als 4. steht, der in anderen Quellen nicht genannte Tassilo, dann folgt Herzog Hucperht und seine Gattin Rattrud; darunter Otilo, dessen Gattin hier nicht erwähnt wird. Ein Todestag für Herzog Theodo wird nur im Nekrolog des Frauenstiftes Nonnberg in Salzburg genannt¹⁸. Es ist der 11. 12., welcher jedoch in Tegernsee, Weltenburg, Mattsee, Mondsee und Kremsmünster als Todestag des Herzogs Tassilo III. überliefert ist¹⁹. In dem Regensburger Nekrolog-Bruchstück, welches der Graf Walderdorff auffand, wird der 15. 10. als Todestag des Herzogs Theobald, wie er hier genannt wird, verzeichnet²⁰.

Im 12. Jh. verzeichnen die Annalen von Vornau, die in Salzburg geschrieben sind²¹, das Jahr 717 als Todesjahr des Herzogs Theodo²². In den Salzburger Annalen wird das Jahr 718 genannt²³. Da die Vornauer Annalen an einer Reihe von Stellen eine verlorengegangene Salzburger Annalen-HS der Karolingerzeit benützt haben²⁴, kann man auch für diese Stelle annehmen, daß sie längstens dem 9. Jh. angehört.

Ebenso wenig Bedeutung hat es, daß spätere bayerische Quellen den einen Theodo in mehreren Personen zu finden glaubten. Schon im 10. Jh. hat Arnold von St. Emmeram jenen Theodo, der der Vater des Landperts gewesen ist, — der seines Mordes an dem hl. Emmeram wegen das Land verlassen mußte — von jenem Theodo, der den hl. Korbinian geholt hat, unterschieden²⁵. Hermann von Nieder-Altaich hat im 13. Jh. bereits 4 Theodonen²⁶ und mit der Zeit sind sie bis auf 7 angewachsen. Bernhard *Sepp* hat 1897 bereits diese Konstruktion als eine jüngere erwiesen²⁷.

Im Gegensatz dazu hat *J. Zibermayr* in seinem umfangreichen Buch den Herzog Theodo in allen drei Heiligenlegenden als ein und dieselbe Person aufgefaßt. Er hat jedoch die Ankunft des hl. Emmeram zu 706 eingereiht²⁸. Es ist noch einer Nachricht zu gedenken, die Hermann von Nieder-Altaich in seiner Chronik bringt. Er gibt an²⁹, daß in St. Mi-

¹⁸ ebenda II, 74.

¹⁹ ebenda III, 156, 382, 423, 236, IV, 190.

²⁰ ebenda III, 369.

²¹ *H. Menhardt*, Beiträge z. Gesch. der deutschen Sprache und Literatur Bd. 78 (1956) S. 122 Nr. 33/I, S. 129, 140 ff.

²² Mon. Germ. SS. IX, 563 Z 35.

²³ ebenda IX, 768 Z 47.

²⁴ *E. Klebel*, Mitt. d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde (61) 1921 S. 1 ff., Probleme der bayr. Verfassungsgesch. 1957, S. 123—4.

²⁵ Mon. Germ. SS. IV, 549 Z 64: Dioto . . cui filii in regnum non successerunt, item alius Theodo.

²⁶ Mon. Germ. SS. XVII, 360—65.

²⁷ Oberbayr. Arch. 50 (1897) 1—17.

²⁸ *J. Zibermayr*, wie Fußnote 6 1944 S. 112—16; 1956 S. 109 ff. vgl. Anm. 40.

²⁹ Mon. Germ. SS. XVII, 360 Z 37—39 „in ecclesia s. Michahelis in Longewen inventum fuit sepulchrum et in lapide super posito scriptum fuit, quod ibi sepultus fuerit Theodo dux et uxor eius, domina Gleisnoi“.

chael im Lungau eine Grabinschrift vorhanden wäre, nach welcher dort der Herzog Theodo und seine Gattin Gleisnot begraben lägen. Heute ist in der Kirche von St. Michael von diesem Grabmal nichts mehr zu sehen. Aber man darf wohl der Angabe des Nieder-Altacher Abtes glauben. Darnach müßte Theodo auf der Rückreise aus Rom in der Nähe verstorben und hier beigesetzt worden sein. Einen Anlaß zu irgend einer Fälschung kann man nicht entdecken. Man wird daher auch diese Nachricht zu den gesicherten über Theodo zählen müssen.

Da die Datierung der Mission des hl. Emmeram einen wichtigen Punkt in der Geschichte des Herzogs bildet, so soll nun versucht werden, von diesem Punkte nach vorwärts und vor allem nach rückwärts Aufklärung über das Leben und die Geschichte des Herzogs zu gewinnen. Zibermayr hat großes Gewicht darauf gelegt, daß Herzog Theodo im Jahre 696 zu regieren begonnen habe³⁰. Er stützt sich auf die Stelle der Passauer-Chronik über die bayerischen Herzoge, welche dieses Jahr als das Jahr des Regierungsantritts Theodos bezeichnen³¹. Nun habe ich Dieterich folgend zwar selbst diese Chronik einigermaßen optimistisch eingeschätzt³². Desungeachtet glaube ich aber, daß das Jahr 696 nicht den Regierungsantritt Theodos richtig angibt. Die Niederschrift der Chronik stammt aus dem 13. Jh. Wenngleich manche alte Daten darinnen zu stecken scheinen, so ist doch ziemlich deutlich, woher diese Angabe stammt. Sie ist kurzerhand der ältesten Vita des hl. Rupert entlehnt³³. Nun ist die Frage, wie kam das Datum in diese Vita? Es ist bekanntlich das 2. Regierungsjahr König Childerberts III. Zibermayr hat Parallelen zur Legende des hl. Petrus gesucht³⁴. Das scheint mir nicht das Entscheidende zu sein. Aus den Salzburger Quellen erfahren wir, daß der hl. Rupert um 1000 Schillinge in Gold und Silber die Hofmark Piding zwischen Freilassing und Reichenhall gekauft hat³⁵. Um das Jahr 800 dürfte dem Text nach noch eine Urkunde da gewesen sein. Es liegt nahe, anzunehmen, daß diese Urkunde oder eine solche über die Schenkung von Salzburg selbst mit seiner nächsten Umgebung dieses Datum getragen hat. Aus einer solchen Urkunde ist das Datum in die Vita gelangt. Die Vita selbst dürfte dem Passauer Chronisten mittelbar oder unmittelbar zugänglich gewesen sein³⁶. Da eine ältere Zeitangabe nicht vorlag, hat man im 13. Jh. den Regierungsantritt des Herzogs mit der Ankunft des

³⁰ J. Zibermayr, wie Fußnote 6 1944 S. 104; 1956 S. 102.

³¹ Mon. Germ. SS. XXV, 625 Z 11.

³² J. R. Dieterich, Streitfragen 1900, S. 115 ff.

³³ Mon. Germ. SS. rer. Mer. VI, 157 Z 28 „Tempore Hiltiperhti regis Francorum, anno scilicet regni illius secundo“.

³⁴ J. Zibermayr wie Fußnote 6, 1956 S. 137.

³⁵ Salz. Urk.-B. 1, 19.

³⁶ Das kann man aus der Erwähnung der Schenkung an Rupert SS XXV, 626 Z 8—9 u. 38—9 schließen.

hl. Rupert gleichgesetzt. Vielleicht hat sogar die Angabe der jüngeren Rupertus-Legende, daß der Heilige bei seiner Ankunft den Herzog getauft habe³⁷, diese Datierung veranlaßt. Sie ist also für uns heutige in keiner Weise bindend, sondern nur ein Beispiel dafür, wie man im 13. Jh. gearbeitet hat. Das Datum fehlt auch in den Salzburger und Admonter Annalen, die ältere Karolinger Annalen benützt haben³⁸. Nur dort, wo solche karolingische Quellen benützt sind, kann man die späteren Angaben als absolut wertvoll betrachten.

2.

Wie kann man nun das Todesjahr des hl. Emmeram ermitteln? Der bisherige Ansatz ist 652³⁹. Diese Angabe findet sich jedoch erst in Melker Annalen im 14. Jh., aufgrund einer Herzogsreihe, die von jener der Passauer Herzogs-Chronik abweicht⁴⁰. Irgendeine ältere Stütze für dieses Jahr ist in keiner Quelle zu sehen. Die Salzburger Annalen des 12. Jh., auch Arnold v. St. Emmeram im 10. Jh., wie Regensburger Quellen um 1200⁴¹, haben noch keinerlei feste Angaben über das Todesjahr des Heiligen erbracht.

Mir scheint eine Möglichkeit, das Todesjahr zu ermitteln, nur aus dem Vergleich mit den Verhältnissen im Frankenreiche möglich. Die Ermordung eines Bischofs ist an sich eine ungewöhnliche Angelegenheit. Man muß lange suchen, bis man Parallelen findet. In Ungarn werden 1046 mehrere Bischöfe, darunter der hl. Gerhard, im Zuge einer heidnischen Reaktion ermordet⁴². 1079 hat der polnische König Boleslaw II. den hl. Stanislaus ermordet⁴³. Dann wird man die Ermordung des hl. Burkhard von Halberstadt von 1088 verzeichnen können⁴⁴ und so geht es weiter. Es sind in der Regel außerordentliche und ungewöhnliche Ereignisse. In jedem dieser Fälle wird der er-

³⁷ Mon. Germ. SS. XI S. 4 Z 37—5 Z 2 „ipsum (non multo post) et multos alios istius gentis nobiles (atque ignobiles) viros ad veram Christi fidem convertit (sacroque baptisate regeneravit et) in sancta corroboravit religione“. Die eingeklammerten Worte fehlen in der älteren Vita, SS. rer. Mer. VI, 158 Z. 16—17.

³⁸ Mon. Germ. SS. IX, 563, 571—2, 767—8.

³⁹ Coelestinus, Mausoloeum S. Emmerami 1661 S. 35—6 zitiert den Grabstein des Heiligen mit Datum 652, der Anfang des Klosters angeblich 697. Das Grabmal, Kunstdenkmäler der Oberpfalz 22, S. 248—9, um 1340—50.

⁴⁰ Mon. Germ. SS. IX, 535 Z 31; bei Bernardus Noricus SS. XXV, 660 Z 7 nur Nachtrag zu 696; in Nachträgen der Kremsmünsterer Annalen SS IX, 551 Z 4—5 zu 706, worauf J. Zibermayr aufbaut.

⁴¹ Mon. Germ. SS. IX, 563 u. 768; Arnold SS. IV, 546 ff.; Ann. Ratisponenses SS XVII, 580—81.

⁴² SS. rer. Hung. ed. Em. Szentpétery II (1938) S. 471 ff.

⁴³ M. Buchberger, Lexikon f. Theologie u. Kirche 9, 773.

⁴⁴ G. Meyer-v. Knonau, Jahrbücher unter Heinrich IV, 4, 210.

mordete Bischof sehr bald als Heiliger angesehen. Gegenüber diesen Ausnahmefällen gibt es nur einen Zeitraum, in welchem zahlreiche Bischöfe getötet wurden; die Epoche, in welcher der Hausmeier Ebroin im Westfrankenreiche gebot (657—81). Die Zahl der von Ebroin ermordeten Bischöfe ist groß⁴⁵ und keineswegs alle sind später unter die Heiligen der Kirche gesetzt worden. Erst eines der letzten seiner Opfer, Leodegar von Autun — er ist 677 oder 679 ermordet worden — hat schon kurz darnach um 680 eine Verehrung als Heiliger genossen und ist 684 feierlich als solcher anerkannt worden⁴⁶. In den anschließenden Jahrzehnten, ja Jahrhunderten, scheint dann lange kein Bischof innerhalb des Frankenreiches ein gleiches Schicksal gehabt zu haben. Und auch vorher, in der Zeit, die uns Gregor von Tours so ausführlich schildert, sind derartige Todesfälle ungewöhnlich⁴⁷. Die Erklärung für diese Änderung in der Stellung der Bischöfe scheint mir in einer Tatsache zu liegen, auf welche mich Koll. Büttner aufmerksam gemacht hat. Büttner deutet die Befehlsgewalt, die Leodegar am Schluß seines Lebens übt, indem er die Stadt Autun verteidigen läßt⁴⁸, dahin, daß Leodegar die Grafschaft in Autun innehatte. Ähnliche Rechtsverhältnisse, wie sie ja dann seit dem 10. Jh. immer wieder vorkommen, hat es anscheinend im 7. Jh. öfters gegeben; z. B. in Trier⁴⁹ und nach Büttners Vermutung auch in Mainz⁵⁰. Dieses Einrücken der Bischöfe in die politische Organisation des Frankenreiches kann erst nach 613 erfolgt sein, denn bei Gregor v. Tours ist nirgends etwas ähnliches erkennbar. Ob es der König Dagobert war, der den Bischöfen solche Gewalt übertrug, das läßt sich vorderhand nur vermuten. Es würde zu Dagoberts sonstiger Regierungsweise ganz gut passen, (624—39). Es wäre ja auch dann erklärbar, daß der Hausmeier Ebroin den Bischöfen gegenüber genau die gleichen Praktiken anwandte, wie er sie gegen seine weltlichen Kollegen anzuwenden gewöhnt war. Das Hineinwachsen der Bischöfe in weltliche Ämter hat auch, so darf man wohl folgern, den Respekt ihnen gegenüber untergraben.

⁴⁵ L. Dupraz, *Le royaume des Francs* 1948, S. 342 ff., nach der *Vita d. hl. Wilfried* SS. rer. Mer. VI 199 Z 18.

⁴⁶ Mon. Germ. SS. rer. Mer. V, S. 258 Einleitung. Ebroin wäre 3 Jahre nach Leodegar gestorben, 681. Leodegars *Translatio* ebenda S. 322 zu 684.

⁴⁷ Ermordung d. Bischofs *Praetextatus* v. Rouen 586 durch Fredegunde, SS. rer. Mer. I 346, heilig, M. Buchberger 8, 436.

⁴⁸ Die Verteidigung von Autun SS. rer. Mer. V, 304 u. 332—3. Über die Grafengewalt der Bischöfe v. Auxerre S. 219 ff. bei G. Tellenbach, *Studien und Vorarbeiten z. Gesch. des großfränkischen und frühdeutschen Adels* 1957.

⁴⁹ E. Ewig, *Trier im Merowingerreich* 1954, S. 123.

⁵⁰ Daraus, daß Bischof Gerold am Sachsenkrieg teilnahm und dabei erschlagen wird, und sein Sohn und Nachfolger Gewilib bei einem neuerlichen Zug gegen die Sachsen *Vaterrache* üben konnte, möchte Büttner folgern, daß beide den Mainzer Heerbann führten, also Grafen gewesen sind.

Am Ende des 7. Jh. ist in Deutschland auch ein solcher Bischofsmord nachweisbar, nämlich jener an dem hl. Kilian in Würzburg 687⁵¹. Nun ist aus der Vita Emmerami ersichtlich, daß der junge Herzogssohn Lantpert keinerlei Bedenken trägt, den Bischof auf eine nicht näher bewiesene Anklage hin, verstümmeln zu lassen. Der Einwand, den der Bischof in der Vita erhebt, daß nur der Papst über ihn zu richten habe⁵², ist dem Herzogssohn gleichgültig. Aber, schon wenige Wochen nach der Ermordung Emmerams wird er als Heiliger nach Regensburg überführt⁵³. Die Parallele zu Kilian, aber nicht weniger zu Leodegar von Autun, kann man hier nicht übersehen.

Kilian ist ungefähr 685 nach Rom gereist, um sich eine Bestätigung für seine Missionsaufgabe zu holen⁵⁴. Kurz darnach 690 hat das der hl. Willibrord ebenfalls getan⁵⁵. Dagegen fehlt es vorher an irgend welchen Belegen für Reisen nach Rom, um sich dort eine Missionsvollmacht zu holen. In der ersten Hälfte des 7. Jh. sind Verbindungen der fränkischen Könige mit dem römischen Stuhl kaum faßbar. Erst das Konzil von 681 scheint hier eine stärkere Wendung gebracht zu haben. Während bis 613 sich immer wieder gelegentliche Briefe der Päpste an fränkische Könige, wie an die Bischöfe von Arles finden, hört nach diesem entscheidenden Jahr in der fränkischen Geschichte für längere Zeit die Korrespondenz zwischen Rom und Gallien auf⁵⁶. Der einzige Bischof, von dem wir wissen, daß er Beziehungen mit Rom unterhielt, ist der hl. Amandus, an welchen Papst Martin I. nach seiner großen römischen Synode von 651 einen Papstbrief richtete, in welchem er ihn bat, die Beschlüsse der römischen Synode von einer fränkischen Synode bestätigen zu lassen⁵⁷. Zwischen 657 und 663, also gerade in den Jahren, als der Hausmeier Grimoald das Ostreich beherrschte, hat ein Vetter Pippin des Mittleren, also ein naher Verwandter Grimoalds Wandragisel, 1. Abt und Gründer des Klosters Fontanella oder St. Wandrille seinen Neffen Godo nach Rom gesandt, um Reliquien zu erlangen^{57a}. Aber um 657, beginnt jene düstere Epoche der Herrschaft des Hausmeiers Ebroin, in welcher

⁵¹ SS. rer. Mer. V, 722 ff. Die Romreise Kilians ging zu Papst Johannes V. 685—6, seine Ermordung fällt kurz nachher um 687, die Erhebung erst um 750.

⁵² SS. rer. Mer. IV, 487. Emmeram sagt zu Lantpert: „Mitte quemvis prudentem mecum, ut depraesentetur in conspectu tanti pontificis hac de re sententia et ibi normaliter dijudicet ne huius reus appaream criminis“.

⁵³ SS. rer. Mer. IV, 497—507. Der Regen dauert 40 Tage, der als Zeichen des Zornes des Himmels Veranlassung zur Translation gibt.

⁵⁴ J. Zibermayr, wie Fußnote 6 1944 S. 98, 1956 S. 95.

⁵⁵ ebenda 1944 S. 96; 1956 S. 94.

⁵⁶ Bei Jaffé-Löwenfeld sind zwischen 613, Brief an König Theoderich II. (Nr. 2062), und Agatho 678—81 nur zwei echte Stücke vermerkt, Nr. 2094 für Arles 668 und 2105 für St. Martin in Tours 672/6. Hingegen ein Dutzend fragliche 2047—8, 2073—77, 2083—4, 2087, 2101, 2113.

⁵⁷ Mansi Concilia VII (1729) C 391—3.

^{57a} SS. rer. Mer. V, 19, Buchberger wie Fußnote 43, 4, 564.

die Bischöfe in der wildesten Weise, ein- und abgesetzt, gefangen-gesetzt, verbannt oder ermordet worden sind⁵⁸. Wir haben bloß Nachrichten davon, daß angelsächsische Bischöfe in jener Zeit durch das Frankenreich nach Rom gegangen sind, nämlich 653 Benedikt mit dem Beinamen „Bishop“ und sein Schüler, der hl. Wilfried⁵⁹. Erst auf dem 3. Konzil von Konstantinopel 681 wird ausdrücklich angeführt, daß der Bischof Felix von Arles als „legatus venerabilis synodi per Galliarum provincias constitutus“, an der Synode teilnehme und ebenso ein Diakon Taurinus⁶⁰. Diese offizielle Teilnahme Frankreichs an dem vom byzantinischen Kaiser Konstantin IV. einberufenen Konzil muß wohl als der Einschnitt gelten, der eine stärkere Teilnahme der Franken an den Verhältnissen der Gesamtkirche eingeleitet hat.

Aber auch die Angelsachsen haben sich keineswegs im 7. Jh. gleichmäßig für Rom interessiert. J. Haller legt ja großes Gewicht auf die Äußerungen des Königs Oswiu auf der Kirchenversammlung von 664⁶¹. Derselbe König wollte vor seinem Tode noch eine Wallfahrt nach Rom machen, starb aber, ohne dieselbe durchzuführen 671⁶². Eine Königsfahrt nach Rom ist erst jene des Königs Ceadwalla von Wessex 689. Erst nach dieser Zeit werden Fahrten angelsächsischer Könige nach Rom häufiger⁶³. Der vorgenannte Benedikt Bishop ist das 1. Mal 653 nach Rom gereist und um diese Zeit liegt die erste Reise seines Schülers Wilfried eben dorthin vor. Man kann aus all dem sehen, daß sich auf Seiten der Angelsachsen die lebhaften Beziehungen zu Rom erst im letzten Viertel des 7. Jh. über die Bischöfe hinaus ausdehnen und man wird als Ergebnis festhalten dürfen, daß von fränkischer Seite erst die Teilnahme am Konzil von 681 eine lebhaftere Beziehung zu Rom ausgelöst hat.

Damit wird meine Ansicht, daß die Romreise des hl. Emmeram von jener des hl. Kilian 685 zeitlich nicht allzu weit abstehen kann, nur verstärkt.

Nun ist auch hier eine Parallele zu finden. Der hl. Emmeram hat ebenfalls am Schluß seiner Wirksamkeit die Absicht nach Rom zu reisen. Man wird diese Parallele für die Datierung des Todesjahres

⁵⁸ Vita Wilfridi SS. rer. Mer. VI 199 Z 18 „novem episcopos“.

⁵⁹ M. Buchberger, Lexikon f. Th. u. K. 2, 148 wie Fußnote 43.

⁶⁰ Mansi, Concilia VII (1729) C. 1194.

⁶¹ Joh. Haller, Das Papsttum I (1950) S. 372 ff.

⁶² ebenda I, 381.

⁶³ ebenda I, 382 Ceadwalla v. Wessex 689, Coinred v. Mercia 709; E. Winkelmann, Gesch. d. Angelsachsen, gibt an, Dido wäre 673 an der Verschwörung gegen Childerich II. beteiligt gewesen. Offa v. Mercia, Buchberger (709) 7, 682. Die Annahme, Dido wäre 673 abgesetzt worden, ist quellenmäßig nicht begründet. Meiner Meinung nach ist Dido kurz nach König Chlothar III. 673 gestorben und Ansoald von Theoderich III. 675/6 ernannt worden, da er zu der Gruppe um Leodegar gehörte, die Theoderich zum König erhob.

des hl. Emmeram verwenden können. Die vorschnelle Aktion des Herzogssohnes spricht dafür, daß er noch durchaus in der gleichen Art denkt wie der Hausmeier Ebroin. Die wenige Wochen nach seinem Tode folgende Erhebung Emmerams zum Heiligen zeigt bereits die Parallele zum Geschick des hl. Leodegar und der Plan der Romreisen Emmerams fügt sich an Romreisen Kilians und Willibrords an. Das Todesjahr des hl. Emmeram kann von dem Tod Ebroins 681 nicht allzu weit entfernt liegen. Ebenso wenig kann man den Plan der Romreise ohne die Tendenz des Hausmeiers Pippin des Mittleren, die Missionare in Rom sich die Vollmacht holen zu lassen, erklären. Andererseits wird man nicht allzu weit von dem Tod Ebroins herabgehen können. Man wird also wohl den Tod des hl. Emmeram kurz nach der Erhebung der Leiche des hl. Leodegar 684 anzusetzen haben⁶⁴. So wird man also etwa zwischen 685 und 690 hineinkommen. Damit reiht sich die Geschichte des hl. Emmeram vor jene des hl. Rupert, aber auch vor jene des hl. Erhard. Denn der Bruder des hl. Erhard, Hildulf, Gründer des Klosters Moyennoutier ist für ungefähr 698 als Bischof nachweisbar⁶⁵. Angeblich soll ihn sein Bruder Erhard zum Bischof geweiht haben. Wenn diese Angaben ungefähr stimmen, dann hätte in dem Augenblick, als Rupert nach Salzburg zog, Erhard bereits in Regensburg gewirkt. Emmeram scheint also vorher in Regensburg gewesen zu sein. Damit kommt man wieder in die Zeit zwischen 684 und 690 hinein.

Es liegt nahe, wenn man die Ermordung Emmerams mit den Strömungen um Ebroin zusammenbringt, seine sobald einsetzende Verehrung mit jener des hl. Leodegar in Parallele zu setzen. Man wird also auch, ohne die politischen Argumente, welche Zibermayr gebracht hat⁶⁶, von denen ja noch zu sprechen ist, heranzuziehen, sagen können, Emmerams Tod wird wohl nach jenem des hl. Leodegar (um 679) anzusetzen sein. Man wird andererseits nicht gerne allzu weit von diesem Zeitansatz heruntergehen. Ein Datum für die Ermordung um 690 würde vielleicht gerade noch mit diesen beiden Strömungen vereinbar sein.

Damit kommt man neuerlich wieder zur Frage, läßt sich der hl. Emmeram in die Bischofsreihe von Poitiers einteilen? Wenn es stimmt, daß Bischof Dido 673 abgesetzt wurde oder vor 675 starb⁶⁷ und daß Bischof Ansoald, der Dido verwandtschaftlich nahe stand, 677 zuerst erwähnt ist⁶⁸, dann bleibt ohne weiteres ein Zwischenraum für einen

⁶⁴ SS. rer. Mer. V, 322.

⁶⁵ E. Ewig wie Fußnote 49, S. 131—32.

⁶⁶ J. Zibermayr wie Fußnote 6 1944 S. 104 ff.; 1956 S. 98 ff.

⁶⁷ Gallia Christiana II, 1153, Buchberger 2, 690.

⁶⁸ Ansoald bei Dupraz wie Fußnote 45 S. 112 Anm. 1 und S. 156 nach Tar-dif. 1. Erwähnung „n' est signale d' une manière certaine, que vies 677.“ Ur-

kurz regierenden Bischof übrig. Einen solchen Bischof müßte König Childerich II. und sein aus dem Ost-Reich — nach Ewig aus der Gegend von Verdun⁶⁹ — stammender Hausmeier Wulfoald eingesetzt haben. Es läge nahe, daß ein solcher Bischof sich unter der Herrschaft des Leudesius nach 675 nicht behauptet hätte. Es liegt ebenso nahe, anzunehmen, daß er Wulfoald als seinem Protektor ins Ost-Reich nachgereist ist. Man würde also aus den politischen Kämpfen im Merowinger-Reich heraus, ohne Schwierigkeiten einen kurzen Episkopat Emmerams in Poitiers, etwa 673—75, für möglich halten können.

Während Ardeo in der *Vita Corbiniani* den Hausmeier Pippin den Mittleren erwähnt⁷⁰, fehlt in jener Emmerams vom gleichen Verfasser ein solcher Hinweis. Das könnte darauf deuten, daß es nicht Pippin war, der Emmerams Reise veranlaßte.

Es wäre nun zu überlegen, ob sich aus den politischen Zusammenhängen auch weitere Anhaltspunkte dafür finden lassen, wann ein solcher Bischof vom Ost-Reich weiter nach Baiern gezogen wäre. Das könnte entweder, um 679 beim Tode Wulfoalds der Fall gewesen sein⁷¹; das könnte auch in dem Augenblick der Fall gewesen sein, als etwa 680 Ebroin über die Brüder Martin und Pippin siegte und damit eine Rückkehr nach Poitiers unwahrscheinlich wurde. Man darf ja dabei auch nicht übersehen, daß Poitiers mindestens noch um 660 und 677, wie früher im 6. Jh., zum Austrasischen Anteil gehört hat⁷² und daß wir nicht genau wissen, wann Poitiers endgültig den Austrasiern, ähnlich wie andere aquitanische Städte, verlorengingen; vielleicht 680/81.

Man kann also für eine Flucht des hl. Emmeram aus Poitiers in das Ost-Reich die Jahre 675 und 76 ansetzen, am besten die Zeit nach dem Tod Königs Childerichs II. Man kann für die Zeit der

kunde für Noirmoutier 1. 7. 677 datiert nach der Regierung König Dagoberts II. Didos Regierung datiert Dupraz S. 155 und 314 von 628/9—670 oder 676 und vermerkt als letztes sicheres Datum 1. 3. 669. An einem aquitanischen Konzil von 663/75 hätte Dido nicht teilgenommen. Ermordung Childerichs II. Herbst 675.

⁶⁹ E. Ewig wie Fußnote 49 S. 122 Anm. 70 und 315.

⁷⁰ SS. rer. Mer. VI, 564 Z 22.

⁷¹ Dupraz, S. 101—5, 241 setzt die Amtstätigkeit Wulfoalds zwischen 663, die Thronbesteigung Childerichs II. in Austrasien und den Tod Dagoberts II. 23. 12. 679; nach SS. rer. Mer. II 317 Z 18. Im Liber. hist. Franciorum SS. rer. Mer. II, 319 Z 25 „decedente Vulfoaldo de Auster“ nach dem Tod des hl. Leodegar. Sieg über Martin und Pippin ohne Datum.

⁷² Daß Poitiers bis um 660 eine austrasische Stadt war, ist zweifellos, Dupraz wie Fußnote 45 S. 315; aber auch Childerich II. schrieb noch 669 als austrasischer König an Bischof Dido, Dupraz S. 155 und Ansoald datierte 677 nach den austrasischen Königsjahren Dagoberts II., ebenda S. 112 Anm. 1. Wann diese Verbindung aufhörte, habe ich nicht angegeben gefunden. Etwa 680?

Reise nach Baiern, entweder die Zeit um den Tod Wulfoalds, also 679 oder wahrscheinlich die Zeit der vorübergehenden Konsolidierung der Verhältnisse in den Teilreichen um 681 wahrscheinlich machen. Erst den Sieg Pippins von 687, womit er sich Neustrien gewann, dafür anzusetzen, ist wohl möglich, aber wegen der alten Beziehungen der Stadt Poitiers zu Austrasien nicht notwendig, und deswegen wenig wahrscheinlich, weil Arbo in der Vita Emmerams Pippin nicht erwähnt.

Je nachdem, ob man also die Missionsreise des hl. Emmeram zu 679, 681/82 oder 687 ansetzen wird, wird man auch sein Todesjahr zu 682 oder 684/85 oder 690 anzusetzen haben. Ich würde dem mittleren Ansatz 684/85 die größte Wahrscheinlichkeit beimessen.

Wenn man also annimmt, daß Emmeram seine Reise nach Rom etwa 684/85 hätte antreten wollen, dann wird damit Emmerams Reise zu der ersten Reise eines Bischofs aus dem Frankenreich nach Rom und man sieht erst recht, wie Emmerams Mission dadurch an die beiden anderen, von dem Hausmeier Pippin d. Mittleren veranlaßten Reisen der Heiligen Kilian und Willibrord heranrückt.

Man wird so zu dem Ergebnis kommen, daß der Tod des hl. Emmeram wahrscheinlich zwischen 685 und 690 fallen dürfte. Die Parallelität der Ermordung zu anderen ähnlichen Ereignissen, die vor 681 unwahrscheinliche Romreise, die Möglichkeit, zwischen 673 und 675 einen Episkopat Emmerams in Poitiers anzusetzen, sind als Argumente dafür angeführt worden. Das seit dem 14. Jh. überlieferte Todesjahr 652 hat keine Stütze in den Quellen wie in den politischen Verhältnissen. Der Zeitansatz des Todes Emmerams von F. Janner zu 712⁷³ und Zibermayr⁷⁴ zu 706 hindert jede Verbindung der Geschichte des Heiligen mit der fränkischen Entwicklung und scheint daher weniger wahrscheinlich als der hie gegebene Zeitansatz.

Ich glaube ja nicht, Sicherheit gewonnen zu haben, aber doch durch diese Untersuchung die Geschichte des hl. Emmeram aus ihrer bisherigen Isolierung genommen und in die politischen Zusammenhänge der fränkischen Geschichte eingereiht und beiläufig datiert zu haben.

Der bekannte Absatz der Lex Bajuvariorum über den Bischofsmord, der seit H. Brunner⁷⁵ mit Recht als „Lex Emmeram“ gilt, könnte im Zusammenhang mit Andeutungen der Annales Mettenses über Kriegszüge Pippins gegen Bayern zu 688 und 691⁷⁶ gebracht werden. Auch

⁷³ F. Janner, *Gesch. d. Bischöfe v. Regensburg* 1 (1883) S. 46—52; S. Riezler, *Gesch. Baierns* 2. Aufl. I/1 181.

⁷⁴ J. Zibermayr wie Fußnote 6, 1944 S. 124, 1956 S. 121.

⁷⁵ H. Brunner, *Sitz.-Berichte d. Berliner Akademie d. Wiss.* 1901.

⁷⁶ Anm. Mettenses priores, ed. B. Simson 1905 S. 4 zu 688: „Hinc Suavos et Baiowarios et Saxones crebris eruptionibus frequentibus prediis contutos sue ditioni subjugavit“. S. 12—13 zu 691: „de diversarum gentium adquisitione, quae quondam Francis subjectae erant, in victo principi certamen instabat, id est contra Saxones, Frisiones, Alemannos, Baiwarios, Aquitannos . . .“. Die

die Frage, ob die Tatsache, daß die Baiern dem Aquilejischen Schisma anhängen, welches erst um 699 zu Ende ging⁷⁷, könnte bei der Ermordung Emmerams, der nach Rom gehen wollte, hereingespielt haben. Man sieht also, sobald man das Todesjahr Emmerams um 685 ansetzt, zeigen sich genug Beziehungen zur gleichzeitigen Geschichte.

3.

Daß das Jahr 696⁷⁸, welches die Passauer Herzogs-Chronik für den Regierungsantritt Theodos namhaft macht⁷⁹, der Vita des hl. Rupert entnommen ist⁸⁰ und diese es wieder dem Kaufbrief Ruperts für Piding entnahm⁸¹, habe ich oben darzutun versucht⁸².

Sobald man also dieses Jahr des Regierungsantritts beseitigt, hat man sich neuerlich zu fragen, wann hat die Regierung Theodos begonnen. Darauf kann man nur mit beiläufigen Schätzungen antworten. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß der Herzog allzu lange vor seinem Regierungsantritt geheiratet hat. Wie ich schon sagte, scheint der junge Landpert, der den hl. Emmeram verstümmeln ließ, wie seine Schwester Uta, etwa im Alter zwischen 15 und 20 Jahren gestanden zu haben. Dem entspricht seine unüberlegte Handlungsweise. Das Alter von 16 Jahren ist ja der Mündigkeitstermin nach dem fränkischen Recht. Damit würde man bei einem Ansatz der Tötung des hl. Emmeram auf die Jahre 684/85, etwa für die Geburt der beiden Kinder Theodos in die Zeit um 665, höchstens 670, gelangen. In diese Zeit also wird man mangels anderer Kenntnisse, den Regierungsantritt Theodos setzen dürfen. War er selbst bei seinem Regierungsantritt so jung, wie sein Sohn Landpert, so wird man seine Geburt etwa zwischen 640 und 45 ansetzen dürfen. Er wäre dann bei seiner Romfahrt 715 70—75 Jahre alt gewesen. Das würde ganz gut mit der Angabe übereinstimmen, daß er vor der Romfahrt, also zwischen 710 und 15 sein Land für seine Söhne in 4 Teile geteilt hat und es würde auch gut zu der Nachricht passen, daß der älteste der überlebenden Söhne,

Frage, ob diese summarische Aufzählung beidemale den gleichen Kriegszug oder zwei verschiedene meint, läßt sich aus dem Text nicht lösen. Auffallend ist, daß beide Male die Thüringer fehlen. Daß Schwaben und Baiern beidemale neben- u. nacheinander stehen, könnte dafür sprechen, daß es derselbe Zug war und daß beide verbündet waren.

⁷⁷ Bei Anastasius Bibliothecarius zu 698 Migne Patol. Lat. 127, C 886 gewöhnlich zu 699 gesetzt, vgl. Carinthia I 1953 S. 337.

⁷⁸ J. Zibermayr wie Fußnote 6, 1944 S. 99 u. 104; 1956 S. 102.

⁷⁹ Mon. Germ. SS. XXV., 625 Z 11, siehe oben S. 168—9.

⁸⁰ ebenda SS. rer. Mer. VI S. 157 Z 28—9. J. Zibermayr wie Fußnote 6 1956 S. 137. Die Beziehung zur Petruslegende scheint mir wenig wahrscheinlich, da sonst keine Textbeziehungen gegeben sind.

⁸¹ Salz. Urk. B. 1, S. 19. Siehe oben S. 168.

⁸² Die Belege siehe oben Anm. 38, 41 u. 24.

Theodebert, am Anfang des 8. Jh., irgend einmal den Vater während seiner Krankheit vertrat⁸³, also auch schon mündig gewesen wäre. Es ist die Frage, ob die vier Söhne, unter welche Theodo das Land teilte, Theodebert, Theodebald, Grimold und wahrscheinlich Tassilo II., den man nur aus dem Verbrüderungsbuch von St. Peter kennt, schon zu der Zeit geboren waren, als Landpert den hl. Emmeram tötete oder ob nach diesem Unheil Theodo eine 2. Ehe schloß, aus der diese Kinder entsprossen. Das bleibt natürlich eine Vermutung. Es wäre ebenso möglich, daß die vier Söhne der gleichen Ehe entsprossen, wie Landpert, oder aber, daß sie einer 2. Ehe entstammen. Wenn man die Namen der Söhne Theodos neben andere stellt, dann fällt auf, daß Landpert und Theodebert einerseits, Theodewald und Grimold andererseits, die gleichen Grundworte in ihrem Namen haben. Daraus könnte man schließen, daß Theodebert aus der gleichen Ehe wie Landpert gestammt hat. Freilich ist die Frage, ob man das zwingen darf. Über die Namenszusammenhänge wird ja später noch ausführlich gehandelt werden⁸⁴. Daß etwa die Verbannung des Thronerben Landpert, von der uns die Vita des hl. Emmeram erzählt, eine neue Ehe und eine neue Nachkommenschaft notwendig gemacht haben könnte, ist immerhin denkbar.

Außer diesen Familiendaten, bei denen sich ja nur Kombinationen anstellen lassen, die man bloß von der Seite der Namenskunde her, etwas besser unterbauen könnte, was später geschehen soll, sind andere politische Ereignisse zu behandeln, die uns einigermaßen angegeben werden.

Zibermayr legt Gewicht darauf, daß in der ältesten der Handschriften der Vita des hl. Emmeram von dem Awarenkrieg erzählt wird, der kurz vor der Missionstätigkeit des Heiligen stattfand⁸⁵. Darnach hätten die Awaren die Grenze überschritten und das Grenzgebiet verwüstet, vor allem die Stadt Lorch bei Enns angezündet. Nun haben die Ausgrabungen in Lorch tatsächlich Brandspuren gezeigt. Auch die Kirche Maria am Anger, die angeblich vom hl. Rupert neuerlich geweiht wurde, hat solche Brandspuren gezeigt⁸⁶. Jedoch scheint nicht ein Brand, sondern eine ganze Reihe solcher zu verschiedenen

⁸³ Salzb. Urk.B. 1, 21 „Interea vero Theodo infirmabatur commendavitque filio suo Theoberto ducatum Bawarie et domini Rudberti causam fideliter tuendam.“

⁸⁴ Siehe unten S. 186 ff.

⁸⁵ SS. rer. Mer. IV 476 Z 28—477 Z 5 Fassung A „Eo tempore inter Hunorum et gentem Baiuvariorum orta est discordia, ita ut a vastantium manibus circa amnem Anisem interiorem depopulate urbis pene deserte esse videbatur.“ Fassung B schreibt „urbes depopulate“. Dazu J. Zibermayr wie Fußnote 6, 1944 S. 101; 1956 S. 99.

⁸⁶ E. Swoboda u. J. Schicker im Jahrbuch des ob. österr. Museal-Vereins 87 (1937) S. 439 ff., besonders S. 445.

Zeiten die Stadt verwüstet zu haben. Setzt man, wie ich das tat, die Ankunft des Heiligen in Baiern 681/82 an, so würde die Zerstörung von Lorch, kurz davor um 680 liegen.

Wie mich Koll. Mitscha-Märheim aufmerksam machte, besteht für einen Ansatz eines Awaren-Vorstößes nach Westen auch in der Geschichte der Awaren ein Anhaltspunkt. Denn 679 zogen die Bulgaren, die bisher die östlichen Nachbarn der Awaren waren, weiter nach Süden in den Balkan hinein, und entlasteten dadurch die Awaren im Osten⁸⁷. Ein Vorstoß der Awaren um 680 nach Westen würde also sehr gut in den Zusammenhang der awarischen Geschichte passen. Im April 1958 hat H. Mitscha-Märheim in einem Vortrag in Linz dargelegt, daß mit 680 ein neuer Abschnitt der Geschichte der Awaren beginne; von da ab läge das Zentrum der Awaren am Plattensee in Westungarn; daher richtet sich nunmehr ihre Politik nach Westen und Südwesten.

Dieser Zeitansatz wird von einer anderen Seite her gestützt. Aus der Chronik des Fredegar erfährt man⁸⁸, daß der Slawenkönig Samo, etwa um 660 mit Hinterlassung zahlreicher Söhne gestorben ist. Wie ich schon vor Jahren gesagt habe⁸⁹, kann man die Angabe des Fredegar, daß bei dem Zug des Königs Dagobert gegen Samo 630, sich die Langobarden beteiligten, nur dann für richtig halten, wenn die Langobarden Samo an ihrer eigenen Grenze, nämlich an der Grenze von Friaul und Kärnten, angreifen konnten. Die Angabe des langobardischen Geschichtsschreibers Paulus Diaconus, daß die friaulischen Herzoge Taso und Kako Teile von Kärnten eroberten, nämlich Meclaria (Maglern) und Zellia (Gailtal), stimmt mit der Angabe des Fredegar gut zusammen⁹⁰. Denn der Vater der beiden Herzoge, Gisulf, wurde etwa 610 getötet. Es ist also anzunehmen, daß diese Aktion der beiden Friauler Herzoge dasselbe Ereignis betrifft, wie die Angabe des Fredegar über das Bündnis der Langobarden mit Dagobert gegen Samo. Samos Reich hat darnach von den südlichen Kalkalpen bis an die mittlere Elbe unterhalb Dresden gereicht. Die Angabe der *Conversio Carantanorum* um 870, daß Samo auch Kärnten beherrscht hätte⁹¹, ist also nicht bloß literarische Erinnerung, sondern entspricht den Tatsachen. Ein Samoreich, das von den südlichen Kalkalpen bis an die mittlere Elbe reichte, muß aber in Niederösterreich an der Donau seine schmalste Stelle gehabt haben. Das wäre auch die schwächste

⁸⁷ Theophanes berichtet zu 679—80 von heftigen Kämpfen zwischen Kaiser Justinian II. und den Bulgaren, *Migne Patrologia Graeca* 108 (1863) C. 739—40.

⁸⁸ SS. rer. Mer. II, 155 Z 1—17.

⁸⁹ Die mittelalterliche deutsche Siedlung usw. in Volk und Reich 1—2 Beiheft 1934 S. 34—35, Siedlungsgeschichte des deutschen Südostens S. 33—35.

⁹⁰ SS. rer. Langobard. S. 132 Z 21—23 „Taso et Cacco . . . Sclavorum regionem, quae Zellia appellatur, usque ad locum, qui Meclaria dicitur, possiderunt“.

⁹¹ Mon. Germ. SS. XI 7 Z 5—9, *Conversio*, ed. M. Kos 1936 S. 129—30.

Stelle des Reiches gewesen, weil ja aus dem Zentrum des Awaren-Reiches in Ungarn ein Angriff auf das östliche Niederösterreich leicht ist. Sind die Awaren aber um 680 imstande gewesen, Lorch an der Grenze des heutigen Ober- und Niederösterreich zu zerstören, so ist das nur möglich, wenn diese schmalste und schwächste Stelle des Reiches des Slawenkönigs Samo vorher von den Awaren durchstoßen wurde. Es dürfte also nicht allzu lange vor dem Zug der Awaren nach Lorch ein Angriff auf die Nachfolger Samos vorangegangen sein. Man erhält also eine Reihenfolge von 3 Ereignissen, von welchen 2 einigermaßen datiert sind: Um 660 der Tod Samos, anschließend ein Angriff gegen dessen Erben durch die Awaren vielleicht im Verein mit den Baiern und um 680 der Angriff der Awaren auf Baiern.

Diese politischen Ereignisse haben auch einen sprachlichen Niederschlag gefunden. Es ist mehrfach beobachtet worden, zuletzt von E. Schwarz⁹², daß die südlichen Nebenflüsse der Donau, zunächst vordeutsche Namen tragen: Inn, Traun, Enns, Ybbs und Erlaf. Die folgende Gruppe: Melk und Pielach führen slawische Namen. Dann erst wieder folgen die vordutschen, Traisen und Tulln und im Wiener Becken folgen dem vordutschen Namen Wien, drei germanische Namen, Schwechat, Fischa und Leitha. Schwarz hat daraus den Schluß gezogen, daß in der Wiener Gegend ein Germanensplitter nach der Völkerwanderung sitzen geblieben ist, und hat in der letzten Zeit auch die komplizierte Form des Namens Wien, der bisher allen Deutern Schwierigkeiten machte⁹³, dadurch erklärt, daß er ihn als langobardisch vermittelt erklärte. Es ist daher anzunehmen, daß im Westen von Niederösterreich, zu einer noch genauer festzustellenden Zeit, Baiern saßen; daß dann eine slawische Bevölkerungsgruppe in der Mitte des Landes saß und daß hinter dem Wienerwald eine germanische Sprachinsel lag. Die Deutung des Flußnamens Melk unterstützt diese Gedankengänge sehr. Denn nach E. Kranzmeyer und E. Schwarz bedeutet der Name Melk den Grenzbach, von einem Worte *medja, heute meja⁹⁴. Ich habe auch darauf verwiesen, daß diese Grenzangaben sich mit jenen, die im Nibelungenlied enthalten sind, überraschend decken⁹⁵. Im Nibelungenlied beginnt die Mark Rüdigers v. Pöchlarn, der ein Vasall der Hunnen ist, vor Enns und sie endet an der Melk. Dann folgt das Fürstentum des Astolt von Mautern und an der Traisen beginnt das Hunnenreich⁹⁶. Diese, in keiner späteren Zeit quellen-

⁹² E. Schwarz, in der Festschrift f. Th. Mayer. Aus Verfassungs und Landesgeschichte I (1954) S. 17—47 über slaw. Namen S. 30—35 Karte S. 36.

⁹³ wegen des ē in der 881 überlieferten Form Wenia, wie Fußnote 94 S. 25.

⁹⁴ wie Fußnote 92 S. 12 Medjilica.

⁹⁵ Probleme wie Anm. 24 S. 93—94.

⁹⁶ Nibelungenlied, ed. K. Bartsch 4. Aufl. 1875, Strofen 1304, 1328—31 und 1336 ff., ed. F. Zarncke 1905 S. 199, 202—3.

mäßig nachweisbare Grenzangabe, deckt sich aber recht gut mit den Angaben über die sprachliche Herkunft der Flußnamen. Dazu kommt ein weiteres: die Sprachformen der Namen Melk, Mank, Pielach und Perschling setzen eine Entlehnung dieser Namen aus dem Slawischen ins Deutsche um 700 voraus⁹⁷. Man wird daher diese sprachlichen Momente mit den Angaben über die Zerstörung des Samo-Reiches und über den Untergang von Lorch koppeln dürfen. Man wird dazu noch annehmen dürfen, daß die endgültige Festlegung der Grenze an der Melk wohl erst eine Weile nach dem Untergang von Lorch erfolgt sein dürfte. Wenn die Angabe der Vita des hl. Rupert richtig ist, daß er nach Lorch gezogen ist⁹⁸, ehe er Salzburg besuchte, und wenn die weitere Angabe, die ja viel jünger ist, er habe die Marienkirche in Lorch geweiht⁹⁹, stimmen dürfte, dann müßte die Grenze Baierns um 695/96 wieder wesentlich weiter ostwärts gelaufen sein, als 680/85, zur Zeit der Mission des hl. Emmeram, d. h. mit anderen Worten, zwischen 685 und 695 hätte ein neuerlicher Vorstoß der Baiern die Niederlage von Lorch wieder aufgeholt. Man kann noch die Überlegung anstellen, ob die Zerstörung des Samo-Reiches zwischen 660 und 80 nicht ein gemeinsames Werk von Baiern und Awaren gewesen wäre, was ja aus politischen Gründen nahe läge. Freilich, während die Angaben über die Grenze bei Melk, sowohl durch die sprachliche Tatsache, wie durch die Angabe der Sage gestützt werden, wäre die Annahme eines Vorstoßes der Baiern vor 680 lediglich eine aus den Gesamtverhältnissen gefolgerte Kombination ohne weitere Anhaltspunkte. Wir bekämen also aus diesen Grenz- und Siedlungsverhältnissen heraus, Anhaltspunkte über die Tätigkeit des Herzogs Theodo vor der Ankunft des hl. Emmeram. Denn, soviel scheint aus den Lebensdaten seines Sohnes Landpert erschließbar, Theodo müßte zwischen 665 und 70 seine Regierung angetreten haben und unmittelbar nach seinem Regierungsantritt geheiratet haben. Auch eine Datierung des Regierungsantritts des Herzogs Theodo in die Jahre zwischen 660 und 70 läßt sich mit anderen politischen Verhältnissen in Einklang bringen. 662 hat im Frankenreiche eine Konsolidierung stattgefunden, in dem nach dem Sturz des Hausmeiers Grimoald, König Childerich II. die Herrschaft in Austrasien übernahm¹⁰⁰. Um die gleiche Zeit (663) ist uns, nach den Angaben des Paulus Diaconus, ein neuerlicher Krieg zwischen den Franken und Langobarden überliefert¹⁰¹. Auch die Byzantiner haben von Süden her anscheinend wieder

⁹⁷ H. Weigl im Jahrbuch f. Landeskunde von Nd.-Österr. 1930, S. 20 ff.

⁹⁸ SS. rer. Mer. VI, 159 Z 2—3, per alveum Danubii navigando iter arripuit, sicque tandem perven . . . ad Lavoriacensem civitatem.

⁹⁹ Mon. Germ. SS. IX, 550 Z 29—30, um 1315 geschrieben.

¹⁰⁰ Dupraz wie Fußnote 45 S. 170 ff.

¹⁰¹ SS. rer. Lang. 146 Z 5—15.

eine Aktion gegen die Langobarden versucht¹⁰². Dieser Regierungswechsel in Aufrasien, wie die Kämpfe zwischen Franken und Langobarden, würden es für durchaus wahrscheinlich erscheinen lassen, daß in Bayern ebenfalls ein Regierungswechsel erfolgt wäre. Sollte etwa die Einsetzung des Herzogs Theodo mit diesem Krieg der Franken und Langobarden in irgendeinem Zusammenhang stehen? Hätte Childerich II. und sein Hausmeier Wulfoald den Herzog Theodo eingesetzt, so würde es naheliegen, daß der hl. Emmeram, der ebenfalls, wie ich vermute¹⁰³, von Wulfoald eingesetzt war, nach Wulfoalds Tod zu Theodo gezogen wäre.

4.

Es läßt sich also ungefähr vermuten, was vor der Ankunft des hl. Emmeram in Baiern vorgegangen war. Aber über etwa 665 zurück, kommt man mit diesen siedlungsgeschichtlichen Angaben und den daraus zu ziehenden Schlüssen zunächst nicht. Es ist die Frage, ob man andere Einzelheiten findet, welche irgendwie dazu hinweisen würden, den langen Zeitraum von 612 an, wo die Chronik des Secundus v. Trient geendigt hat und wo uns bei Paulus Diaconus als letztes bairisches Ereignis die Niederlage des Herzogs Garibald gegen die Awaren begegnet¹⁰⁴, zu überbrücken. Es ist ein einziges Ereignis, das uns bei Fredegar berichtet wird, das vielleicht herangezogen werden kann. Fredegar spricht von den beiden Agilolfingern Chrodoald und seinem Sohn Faro und ihren Gegensätzen zu den Königen Dagobert I. und Sigebert III.¹⁰⁵ Nun ergibt sich aus dem Wortlaut des Textes bei Fredegar ziemlich eindeutig, daß Chrodoald irgendwo westlich des Rheins, vielleicht in der Trierer Gegend oder der Rheinpfalz gesessen hat; denn er konnte aus dem Gebiet Dagoberts in das Gebiet Chlothars II. flüchten. Dieses Gebiet begann aber erst in der Gegend um Reims. Dagegen sind die Angaben über die Gegend, in der Faros Macht lag, wenig klar und bestimmt. Es ist die Rede davon, daß Faro sich mit dem Thüringerherzog Radulf verband und daß Sigebert III. gegen ihn zog und ihn tötete. Es ist heute klargestellt, daß das thüringische Herzogtum bis gegen 720 im Westen bis an den Spessart reichte; was erst zu ermitteln ist, ist die Grenze zwischen Thüringen und Baiern, die wir nicht kennen. Es liegt nahe, diese Grenze etwa dort zu suchen, wo im 8. Jh. das neugegründete fränkische Herzogtum geendet hat: das war um 740 wahrscheinlich dort, wo die Grenze des Bistums Würz-

¹⁰² ebenda S. 146 Z 16—150 Z 10 663—64 und E. Caspar, *Gesch. des Papsttums* II. 1933 S. 581 ff.

¹⁰³ Siehe oben S. 174.

¹⁰⁴ SS. rer. Lang. 133 Z 12—15.

¹⁰⁵ SS. rer. Mer. II., 146 Z 14—26 u. 164 Z 27—31.

burg nach Südosten lief, also nördlich von Dinkelsbühl und südlich von Ansbach¹⁰⁶. Aber es wäre natürlich denkbar, daß 100 Jahre früher die Grenze anders verlief. Ich bin daher nicht der Meinung, daß Riezler völlig recht hatte¹⁰⁷, wenn er jede Beziehung Faros zu Baiern ablehnt. Faro kann irgendwo im nördl. Württemberg oder in Unterfranken seine Macht gehabt haben. Dafür, daß er auch in Baiern Macht hatte, spricht nichts in den Quellen, aber auch nichts dagegen¹⁰⁸.

Zwei andere Punkte in diesem dunklen Zeitabschnitt zwischen 612 und etwa 665/70 sind auch noch zu berühren. Der erste davon ist, daß Fredegar bei dem Zug des Königs Dagobert gegen den Slavenkönig Samo 630 wohl die Langobarden und die Alemannen als Bundesgenossen Dagoberts anführte, daß er aber von den Baiern kein Wort sagt¹⁰⁹. Es ist also die Frage, wieso gerade in diesem Zeitpunkt die Baiern den Franken keine Gefolgschaft leisteten. Dabei liegt kurz vorher um 625 die Mission des hl. Eustasius und seines Schülers Agrestius¹¹⁰ und unmittelbar darnach 633 jene des hl. Amandus¹¹¹. Wenn man die Entwicklung in der Zeit Pippins des Mittleren heranzieht, dann scheint ja eine Mission in Baiern eine Abhängigkeit von den Franken vorauszusetzen. Das Schweigen Fredegars bei 630 scheint dagegenzuspochen.

In die Zeit zwischen 624 und 633 wird man jedoch die Ergänzungen des bayerischen Gesetzes durch König Dagobert zu setzen haben, die ausdrücklich in dem Prolog zur Lex Baiuvariorum überliefert sind¹¹². Diese Tatsache steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem Schweigen Fredegars über die Teilnahme von Bayern am Zug gegen Samo.

Eine weitere Frage würde auch ungefähr in diesen Zeitraum hereinpassen. Sie hängt ebenfalls mit Missionsfragen zusammen. Wie ich in einem anderen Zusammenhang darzutun versucht habe, dürfte die Wiederbegründung des Bistums Augsburg irgendwo in den Zeitraum um 650/60 gehören. Wie sich aus der Besitzgeschichte des Bistums ergibt, scheint dabei eine Übereinstimmung mit den Langobarden eine Rolle gespielt zu haben, da ein Großgrundbesitzer aus der Trienter Ge-

¹⁰⁶ P. Schöffel, Das Archidiakonat Rangau am Ausgang des M.A. Jahrb. f. fränkische Landesforschung 5 (1939) S. 132—75. Würzburgische Grenzpfarren sind Ansbach, Sachsen, Neuendettelsau, Großhaslach-Bürglen, Roßthal, Zirndorf, von wo vielleicht Fürth abzuleiten ist und Büchenbach.

¹⁰⁷ S. Riezler, Gesch. Bayerns 2. Aufl. I/1 1927 S. 150—51.

¹⁰⁸ Siehe unten S. 200.

¹⁰⁹ SS. rer. Mer. II 154—55.

¹¹⁰ SS. rer. Mer. IV, 121—4.

¹¹¹ ebenda V, 439—40.

¹¹² LLIII, 259 Z 11 „Haec omnia Dagobertus rex gloriosissimus per viros illustris Claudio, Chadoindo, Magno et Agilulfo renovavit et omnia vetera legum in melius transtulit.“

gend, Romedius, Besitz in Nord-Tirol an das neue Bistum übergab¹¹³. Es muß also in der Zeit um die Mitte des 7. Jh. das Verhältnis der Baiern und der Langobarden ein gutes gewesen sein, wie wir es ja für die gleiche Zeit von dem Verhältnis der Franken und Langobarden wissen¹¹⁴.

Nichts würde uns mehr interessieren, als wenn wir irgendwo einen Anhaltspunkt fänden, um die Stellung der bayerischen Herzoge während der Machtkämpfe im Frankenreich zu ermitteln. Standen die Herzoge dem Hause Pippins und dem um 661/2 hingerichteten Hausmeier Grimoald nahe? Oder waren sie eher auf der Seite Ebroins und der neustrischen Könige? Wie ich aus der Geschichte des hl. Emmerams schließen möchte¹¹⁵, könnten Theodo wie Emmeram von König Childerich II. (662—76) und seinem Hausmeier Wulfoald eingesetzt worden sein; dann standen beide kühl, wenn nicht ablehnend zu Ebroin und scharf gegen die späteren Karolinger. Es ist auffallend, daß die fantastische Geschichte, die Lazius berichtet, die gleiche Haltung dem Herzog Gottfried v. Schwaben zuschreibt¹¹⁶. Er hätte

¹¹³ Der später in Nonsberg in S. Romedio nicht allzu weit von Cles verehrte hl. Romedius hat nach einer im 13. Jh. verfaßten Legende den Bistümern Augsburg und Trient seinen Besitz vermacht, darunter dem ersten Absam, dem letzteren Thaur, beide östlich Innsbruck. Nach dem Urbar des Hochstifts Augsburg von 1316 Mon. Boica 34, 352—415; Tirol bis S. 364 lag damals etwa $\frac{1}{4}$ des Gesamtbesitzes des Hochstifts im heutigen Tirol; Erwerbungsurkunden dafür fehlen. Wegen Beziehungen zu dem 1012 aus dem Hochstiftsgut ausgeschiedenen Besitz des Klosters St. Ulrich und Afra scheint um 1020 das Hochstift bereits diesen Tiroler Besitz ziemlich vollständig in der Hand gehabt zu haben. Da beide Hochstifter das Patronatsrecht für Thaur und Absam besaßen, die Patronatsrechte innerhalb der Diözese Brixen aber im Wesentlichen seit der Karolingerzeit unverändert geblieben sind, dürfte der Besitz beider Hochstifter wohl über 800 zurückreichen. Andererseits setzt die Lage von S. Romedio, etwa 3—4 km von S. Zeno, wo die 3 um 400 getöteten Nonsberger Märtyrer begraben liegen, voraus, daß S. Zeno ein größerer kirchlicher Mittelpunkt war, wohin sich der Einsiedler Romedius zum Gottesdienst begeben konnte. Romedius hat irgendwann zwischen 500 und 800 gelebt. Die Ausstattung eines neugegründeten Bistums mit Gut in einem alten und wohl christianisierten Gebiet, also hier von Augsburg mit Gut in der Brixner und Trienter Diözese, entspricht den Bräuchen der Merowingerzeit, wie das E. Ewig für Trier in seinem Buch wie Fußnote 49 S. 80 ff. und für Köln in den Annalen des Hist. Ver. für den Niederrhein 1954 S. 205 ff., besonders S. 211—3 nachwies. Eine Ausstattung von Augsburg mit Gütern, die einem Großgrundbesitzer aus der Trienter Gegend gehörten, setzt ein gutes Verhältnis zwischen Baiern und Langobarden voraus, wie es 604—61 bestand. Eine Reihe anderer Gründe legte es nahe, die Wiederbegründung des Augsburger Bistums etwa zwischen 633 und 661 anzusetzen. Darüber demnächst ein Aufsatz in der Zeitschrift f. württemberg. Landesgeschichte 18 (1958), 145—218.

¹¹⁴ Siehe oben S. 178.

¹¹⁵ Siehe oben S. 174.

¹¹⁶ W. Lazius, De gentium migratione, Frankfurt 1600 S. 75/13, Gotofridus cum Gundowaldo fratre, Sigibertum, filium Dagoberti regis, Austrasiae Theoderici patrum Franciae regis tyrannidem fugientem multo tem-

den geflüchteten Sohn Dagoberts II., Sigibert, in Schwaben aufgenommen. Sollten da doch Quellenreste aus dem 8. Jh. drinstecken? Auch die Nachricht über den Zug Otwins in die Nordschweiz¹¹⁷ in der Vita St. Galli läßt sich hier einreihen. Aber zunächst sieht es so aus, als ob jeder Anhaltspunkt fehlen würde, die Stellung der drei Herzogtümer Schwaben, Thüringen und Baiern in diesen wirren Zeiten zu ermitteln. Es wäre denkbar, daß die Baiern während dieser wirren Zeit sich um das Frankenreich überhaupt nicht gekümmert hätten und nur Beziehungen zu den Langobarden gehabt hätten. Oder aber, daß der Verfasser der Fredegem-Chronik sie absichtlich übergangen hätte¹¹⁸. Kurz, rein der Kombination nach, ohne Heranziehung irgendwelcher weiterer Quellen scheint eine Antwort unmöglich.

5.

Die einzige Möglichkeit für die dunkle Zeit, vor allem des 7. Jh., weitere Kenntnisse zu erlangen, kann lediglich in einer Auswertung von Orts- und Personen-Namen bestehen. Die Mehrzahl der alten germanischen Ortsnamen ist ja aus Personennamen gebildet. Daraus lassen sich eine Reihe weiterer Schlußfolgerungen ziehen. Die Personennamen gehören bis in das 9. Jh., ja mitunter auch noch bis in das 11. Jh. so enge zu den Sippen, daß man aus dem Auftauchen seltenerer Namen den Schluß ziehen kann, daß dort, wo ein seltener Name einer bestimmten Sippe belegt ist, diese Sippe auch Besitz hatte¹¹⁹. Andererseits haben die Untersuchungen von H. Dachs und J. Sturm gerade an bayerischen Ortsnamen gezeigt¹²⁰, daß eine ganze Reihe von Orts-Namen von Personennamen abgeleitet sind, deren Bildung deutlich die Zugehörigkeit zu einer ganz bestimmten Sippe

pore exulem tenuit. S. 384/19 Gotofridus a Pipino dux Suevis imponitur. Is quod cum Theoderico rege et Eberwino maiore domus Franciae contra Hildericum seniore regem consilia suscepisset ducatu pellitur.

¹¹⁷ Nach der Vita S. Galli hat 40 Jahre nach dessen Tod ein Zug eines Otwin über Befehl eines Erchinold in die bis dahin zu Burgund gehörende Nordschweiz stattgefunden, den schon der barocke Historiker M. Bucelinus in die Kämpfe um 680 einreichte. Vgl. SS. rer. Mer. IV, 276—7, 313—4, Ich würde entgegen B. Krusch aber auch neuen Datierungen, die den Tod des hl. Gallus zu 651 setzen, diese Kämpfe in die Zeit Dagoberts II. 675—79 setzen.

¹¹⁸ Weil er auch bei Otho keine Angabe über den Stamm machte; Siehe unten S. 199 ff.

¹¹⁹ A. Bach, Deutsche Namenkunde I/1 (1952) S. 213 ff. Beispiele von Namensbildungen 1/2, 127—8 folgt L. Friedrich, Geographie der ältesten deutschen Personennamen 1922, der für zweigliedrige Namen geographische Begrenzungen angibt.

¹²⁰ H. Dachs, Sippensiedlung oder Grundherrschaft, Verband bayer. Geschichts- u. Kulturgeschichtsvereine 14. Hauptversammlung 1929 S. 15—29; J. Sturm, Genealogie u. Ortsnamenkunde, Zeitschrift f. Ortsnamenforschung 2 (1927) S. 85—133.

anzeigt; es sind also einerseits in den bayerischen Ortsnamen deutlich Gruppierungen zu erkennen, die alte Sippenzusammenhänge verraten, es sind andererseits die Bindungen der Personennamen an Sippen ziemlich deutlich. Freilich hat diese Analyse bei Namen, die aus zwei Wortstämmen zusammengesetzt sind, am meisten Erfolg. Es läßt sich auch noch eine ganze Reihe der Kosenamen an solche zweistämmige Namen anschließen. Schwieriger wird die Frage bei einstämmigen Personennamen. Hier kommt man nur dann zu einem eindeutigen Erfolg, wenn der einstämmige Name durch den Stabreim mit einem zweistämmigen oder einem Kosenamen, der aus einem solchen zweistämmigen Namen gebildet ist, verbunden ist. In Gegenden, wo also die einstämmigen Namen überwiegen, wird diese Ortsnamen-Analyse Schwierigkeiten bieten.

Die Frage, wie man aus diesen Ortsnamen-Gruppen zu einer zeitlichen Ordnung der in ihnen auftauchenden Personen-Namen gelangen kann, habe ich damit beantwortet, daß ich nach dem Vorgang von E. Wallner das größere Dorf für das ältere halte. Über Wallner hinaus möchte ich aber, nicht wie A. Helbok, irgendeine modernen Gemeinde-Größen verwenden¹²¹, um festzustellen, welches Dorf größer und welches kleiner ist, sondern entsprechend den Verhältnissen der Karolingerzeit darnach suchen, wieviel Hufen ein solches Dorf umfaßt hat. Man kann also innerhalb der sprachlich zu ermittelnden Ortsnamengruppen nach den Hufenzahlen, zumindestens Generationsunterschiede beobachten. Es ist vielleicht möglich, solche Reihen schließlich irgendwie genealogisch auszuwerten und damit Zeitansätze zu finden¹²².

Wäre man also imstande, eine große Zahl von Ortsnamen in der geschilderten Weise in zeitlich geordnete Reihen zu bringen, so würde man damit ein ganz außerordentlich reiches Material gewinnen, das man für diese quellenlose Zeit verwenden könnte. Es ist natürlich ein neuer Versuch.

Diese Methode muß man nun auch auf das Herzogshaus der Agilolfinger anwenden können. Es ist die Aufgabe, den Versuch zu machen,

¹²¹ Ed. Wallner, *Altbaierische Siedlungsgeschichte* 1924, S. 32. Ad. Helbok, *Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs* 1935 S. 449—70. Vgl. auch Karte 48.

¹²² z. B. haben im einstigen Landgericht Haidau südlich Regensburg etliche -ing-Orte folgende Hufenzahlen: Mitraching 36, Burgweinting etwa 27, Sünching 24, Mötzing 18, Sarching 16, Mangolting 14^{1/2}. Die dazu gehörigen Personennamen sind Munderich, Wigmunt, Sunicho, Sigerich Managold. Die beiden ersten sind durch den Namensteil -mund verbunden, Sigerich und Munderich durch -rich, Sunicho mit Sigerich u. Managold und Mazo mit Munderich durch Stabreim. Thalmassing, welches 8 Hufen zählte, scheint wieder die Hälfte von Mötzing, also dessen Tochtersiedlung zu sein. Sollten nun Munderich und Wigmund Brüder, Mazo, Managold, Sunicho und Sigerich Söhne Munderichs gewesen sein? Eine Lösung solcher Fragen setzt eine Durcharbeitung einer ganzen Reihe ähnlicher Fälle voraus.

aufgrund der immerhin ziemlich reichlichen Urkunden aus Bayern selbst, aus St. Gallen, Lorsch, Fulda und Weißenburg, wie aus dem reichen Namen-Material der Verbrüderungsbücher, zu ermitteln, in welchen Gegenden, die in der herzoglichen Familie vorkommenden Namen am häufigsten belegt sind und wo und wie sie bei der Bildung von Ortsnamen Verwendung gefunden haben. Es wären folgende Namen: Garibald (Gerbald), Tassilo (Tessilo), Theodo mit den Söhnen Theodebert, Theodewald und Grimoald; weiter Landpert, Hugbert und Otilo. Außerdem wird man noch den Namen Agilulf (Egilolf), der ja der Sippe der Agilolfinger den Namen gegeben hat, heranzuziehen haben. Von den Gattinnen der Herzoge wird man die beiden, für die Gattin Theodos überlieferten Namen, Folkheid und Glisnod, in die Untersuchung einbeziehen; auch die in Nonnberg begrabene selige Regintrud wird in der späten Grabschrift als Gattin des Herzogs Theodo bezeichnet, seit wann läßt sich nicht feststellen^{122a}.

Um zunächst mit dem Namen *Garibald* zu beginnen (in jüngerer Form Gerbald), der Name Garibald ist ungleichmäßig verteilt. In den Traditionen des Klosters Weißenburg erscheint ein Gerbald, dessen Brüder Sigibald und Richbald heißen, in den Jahren 760 bis 786 (9 mal) wiederholt. Er ist reich begütert und schenkt sowohl im Elsaß wie im Wormsgau Besitzungen an das Kloster Weißenburg¹²³. Dagegen erscheint dieser Name in den Fuldenser Traditionen relativ selten¹²⁴, so daß man den Eindruck hat, daß er in der Gegend am Rhein eher zuhause war, als weiter östlich. In Ortsnamen erscheint hier im Westen ein Ort Gerboldinga, der nach den Weißenburger Traditionen im Saargau lag¹²⁵. In Bayern ist der Name in Ortsnamen selten. Ich konnte in Ober-Osterreich nur die etwas später anzusetzenden Namen Geboldskirchen (Bez. Haag) und Gerbersdorf (Bez. Urfahr) feststellen¹²⁶. In St. Gallen und in Lorsch ist der Name Name Gerbald nicht belegt.

Der Name *Tassilo* ist in Lorsch, in Fulda und in Weißenburg nicht nachweisbar. Er erscheint dagegen dreimal in den St. Gallener Quellen, 761, 790 und 843 und zwar das 1. Mal unter den Mönchen des Klosters, das 2. Mal im Breisgau und das 3. Mal zu Andelfingen in

^{122a} Österr. Kunsttopographie VII (1911) S. XXXVIII u. 27. In Mon. Germ. Necr. II, 136 zum 21.5 und ebenda, 694 im 13. Jh. als „regina“ bezeichnet.

¹²³ C. Zeuss, Traditiones possessionesque Wizenburgenses 1842, Nr. 57, 59, 60, 61, 63, (hier Sigibald sein Bruder) 65 (hier Rihbald sein Bruder) 66, 67, 75, (vor ihm Sigibald) 176 und 190.

¹²⁴ E. F. J. Dronke, Traditiones Fuldenses 1844, im Totenverzeichnis 799/8 und 845/9 fehlt im Register.

¹²⁵ Zeuss wie Fußnote 125 Nr. 263; Förstemann hat den Ortsnamen nicht.

¹²⁶ K. Schiffmann, Hist. Ortsnamen-Lexikon des Landes Ob.-Osterreich I, 1935, Geboldskirchen als Gerbulteskirch um 1150, Gerboltschirchen 1300 S. 340; Gebersdorf 1441 Gerboltsdorf S. 345.

Württemberg (Oberamt Riedlingen)¹²⁷. In Bayern scheint der Name später abgekommen zu sein. In den Ortsnamen sind in Bayern nur wenige mit diesem Namen anzutreffen: Töbling (im oberösterreich. Bezirk Wildshut), Tesselbrunn (Bez. Schwanenstadt in Ob. Ost.)¹²⁸ und Tesselberg bei Bruneck in Südtirol¹²⁹. Vielleicht gehört auch das niederösterreichische Distelburg bei St. Pölten zu diesem Personen-Namen.

Der Name *Theodo* ist in Bayern außerhalb der Herzogsfamilie ungewöhnlich. In Passau erscheint ein einziges Mal ein Zeuge dieses Namens zwischen 765 und 81³⁰. In Freising erscheint der Name unter den Zeugen 3 mal, 782, 806 und 808. Außerdem wird 814 ein Dioto als Bruder eines Priesters Oadalschalch und Vater eines Cundhari genannt, der Zustimmung zu einer Schenkung seines Bruders in Degerndorf bei Flinsbach in der Nähe von Kufstein gibt. Es ist wahrscheinlich, daß der 808 genannte Zeuge, derselbe wie der 814 genannte ist, da das Geschäft von 808 sich um Gut in Oberaudorf handelt, welches nicht weit von Degerndorf entfernt ist³¹. In den Salzburger und Regensburger Traditionen fehlt der Name überhaupt. Im 10. Jh. ist er in Freising nur dreimal belegt, ohne daß sich aus den Angaben irgendein näherer Schluß ziehen ließe³². Der Name *Theodo* ist jedoch weiter westlich häufiger. In den Traditionen von Weißenburg ist er mindestens 19 mal nachweisbar, von 695—821. Darunter sind 9 Belege aus dem Elsaß und 5 aus dem Saargau³³. Seltener wie der Name in Weißenburg auftritt, begegnet er in den Traditionen von Lorsch. Ich habe hier 9 Belege feststellen können³⁴. Von diesen Belegen führen einige an den Mittelrhein. So erscheint 770 und 788 ein *Theodo* mit seiner Gattin Othild, der Gut im Worms- und Speyergau an das Kloster schenkt. 780 erscheint er ohne die Gattin, 786 erscheint eine Nonne Abba, die sich als Tochter des *Theodo* bezeichnet und Gut im Maingau, im Ladengau und in Mainz selbst an das Kloster widmet. Um 844 schenkt ein Brunicho für das Seelenheil des *Theodo* Gut im Ladengau³⁵. In den Quellen von Fulda

¹²⁷ H. *Wartmann*, Urk. B. der Abtei St. Gallen 1863 ff. I, 33 Nr. 29; I, 119 Nr. 126 u. II, 8 Nr. 387.

¹²⁸ Schiffmann wie Fußnote 128 I, 207 Töstling Tezzeling 1313; Tesselbrunn I, 190.

¹²⁹ R. *Heuberger*, Zeitschr. d. Ferdinandeums 57, 362 ff. (1913). E. *Klebel*, Probleme 1957, S. 328.

¹³⁰ Q. u. E. NF. VI 10 Nr. 9 als 22. Zeuge.

¹³¹ Q. u. E. NF. IV Nr. 105 b, 228 und 271, ebenda IV, 271—2, Nr. 317. V, 45, Nr. 1106. Nr. 1190—91.

¹³² ebenda.

¹³³ C. *Zeuss*, wie Fußnote 125 Nr. 37, 46, 71, 73, 120, 133, 175, 192, 194, 202, 205, 218, 239, 252, 256, 261, 263.

¹³⁴ Codex Lareshannensis ed. 1763, I, Nr. 12, 176, 608 u. 895; II, 920, 945, 1112, 2160, 2164, 2362.

¹³⁵ vor Nr. 2164 u. 1152, 2160; Nr. 12 u. 608.

erscheint ein Graf des Namens, der Gut im Maingau und auch weiter östlich in der Buchonia an das Kloster Fulda gibt. 789 erscheint dieser Graf als Zeuge zu Mainz¹³⁶. Man wird aus diesen Angaben in Fulda, Weißenburg und Lorsch den Schluß ziehen dürfen, daß es sich hier um Personen handelt, die enger miteinander verwandt waren und wird also daraus den Schluß ziehen können, daß der Name Theodo einer Sippe am Mittelrhein angehört hat¹³⁷. Im Gegensatz dazu ist der Name in den schwäbischen Urkunden selten. In den Quellen von St. Gallen sind 10 Belege für den Namen da, welche alle vom Bodensee weiter nach Norden führen¹³⁸. Man kann jedoch aus diesen Zeugenangaben wenig über die Heimat des Namens schließen. Es ist nicht klarzustellen, für welchen Vollnamen dieser Name als Abkürzung verwendet wird. *Zeuß* hat im Register zu seiner Ausgabe der Weißenburger Traditionen die Namen Theodo und Theoduni zusammengeworfen¹³⁹. Die Möglichkeit, daß die romanische Form Theodone, die er mehrfach bringt, hier zu Verwechslungen mit dem vollen Namen Theoduni geführt hat, ist nicht auszuschließen. Jedoch ist nirgends erkennbar, ob der Name Theodo etwa als Abkürzung für Theodebert oder Theoderich verwendet worden ist.

Der Name *Theodebert* dürfte unter den Namen der bayerischen Herzogsfamilie einer der häufigsten sein. Er kommt mehrfach in sämtlich behandelten Quellengruppen vor. Er ist sowohl in Fulda belegt (mindestens 5 mal), wie in Weißenburg (28 mal), wie in Lorsch (4 mal) und ist auch in Bayern häufiger. (Salzburg 8 mal, Regensburg 15 mal, Passau 5 mal, Freising 104 mal)¹⁴⁰. Auch in St. Gallen erscheint der Name recht häufig (28 mal). Immerhin fällt auf, daß er in den Weißenburger Traditionen sehr häufig begegnet; hier kann man auch feststellen, daß es sich mehrfach um die gleiche Person handelt, da die gleichen Zeugen daneben erscheinen. So erscheint ein Thiodbert 4 mal als Zeuge neben einem Muothari und ebenso 4 mal neben einem Winihart; die Mehrzahl der Belege führt in den Elsaß. Aber niemals erscheint in den Zeugenreihen daneben ein Name, der auf irgendeine Beziehung zu dem Haus der Agilol-

¹³⁶ *Dronke*, wie Fußnote 126 S. 112, Cap. 41, 238, 9 u. 259 u. Cap. 42, 36, Cap. 51, 137; *E. E. Stengel*, *Urk. B. d. Klosters Fulda I* (1956), S. 271 Nr. 184.

¹³⁷ Man könnte die Frage aufwerfen, ob dieser Theodo 770—89 etwa gar mit dem Sohn Tassilos III. identisch wäre. Das scheint mir ganz unwahrscheinlich.

¹³⁸ *H. Wartmann*, wie Fußnote 129 108, 142, 150 u. 182 II, 381. I, 2, 29, 104, 108, 142, 182, II, 158, 299, 381, 384.

¹³⁹ wie Fußnote 125 Theudoin, Thiotuin usw. Nr. 9, 20, 27, 62, 111, 169, 223—4, 226—7 im Index mit Teodo zusammen.

¹⁴⁰ *Salzb. Urk. B. 1*, 988; *Q. u. E. NF. VIII*, 556 seit 810; *Q. u. E. NF. VI*, Nr. 84, 100, 532 und 782 von 868 an; *Q. u. E. NF. V* 672 ab 760.

finger weisen würde. Eine einzige Tradition von 774 enthält auch einen Zeugen Gerbald¹⁴¹.

Der Name Theodebert ist ja als Königsname im Haus der Merowinger mehrfach belegt. (Theodebert I. gestorben 548, Theodebert II. gestorben 613). Wegen der Kämpfe Theodeberts II. gegen seinen Bruder Theuderich II., ist die Erinnerung an diesen König später im Haus der Merowinger nicht mehr gepflegt worden; während andere Namen aus dem 6. Jh. sich bis in das 8. Jh. wiederholen¹⁴², erscheint der Name Theodebert nicht mehr unter den Mitgliedern der fränkischen Königsfamilie. Umso auffallender ist, daß er am Mittelrhein weiterhin sehr häufig bleibt und in Bayern Anfang des 8. Jh. der Name eines Herzogs ist. Man wird sich fragen, ob zwischen der Verwendung des Namens am Mittelrhein und in Bayern ein Zusammenhang besteht, da ja auch der Name Theodo in den gleichen Räumen, wenn auch niemals mit dem Namen Theodebert gemeinsam, auftritt. Man wird es natürlich schwer haben, daraus nun zunächst gleich einen klaren Schluß ziehen zu können.

Ebenso häufig, ja noch häufiger als der Name Theodebert, ist der Name *Theodebald*. Hier bleibt es unklar, ob als 2. Teil ursprünglich jedesmal der Stamm -bald verwendet ist. In manchen Fällen kann es sich durchaus um den Stamm -wald handeln und es kann die Wiedergabe in den Quellen auf Verwechslung oder auf Hörfehler oder auf Assimilation von w an t zurückgehen. Der Name erfreut sich im Gegensatz zu den bisher aufgezählten auch später noch großer Beliebtheit. Er ist im 10. Jh. bei den Grafen von Dillingen üblich und scheint von hier an die Markgrafen von Vohburg übergegangen zu sein¹⁴³. Ebenso taucht er als Theobald in Frankreich auf und ist dort der Erbname der Grafen von Blois, die später Pfalzgrafen in der

¹⁴¹ Zeuss wie Fußnote 125 u. Wartmann wie Fußnote 129, Nr. 57, 60, 61, 62, Theodbert neben Muothari; in Nr. 63, 74, 102 u. 117, neben Winihart; aus dem Elsaß noch Theodbert in Nr. 11, 12, 22, 24, 59, 89, 92, 96, 107, 111, 139; Gerbald 1. Zeuge in Nr. 57.

¹⁴² Sigebert II. † 613, Urenkel Sigeberts I., Sigebert III. † 656; Childebert II. † 595, Childebert III. † 711; Charibert II. † 632; Chlothar II. † 629; Enkel Chl. I., Chlothar III., † 673, Urenkel Chl. II.; Chilperich II. † 721; Dagobert II. Enkel D. I. † 679, Dagobert III. † 715; Theuderich III. † 691, Theuderich IV. † 737, Urenkel Th. III. Chlodwig II. † 657, Chlodwig III. † 695 Enkel Chl. II., nach dem Stammbaum bei Dupraz wie Fußnote 45. Man ersieht aus den Angaben, wie langsam sich der Brauch, den Enkel nach dem Großvater zu nennen, durchsetzt. Im Karolingerhaus erbt Pippin der Mittlere den Namen von seinem Großvater, ebenso Pippin der Kurze und Karl der Große den Namen von seinem Großvater Karl Martell.

¹⁴³ Als Dietbald, später Diepold. Stammbaum der Grafen v. Dillingen bei Chr. F. Stälin, Gesch. Württembergs I, 1841, 562, jener der Grafen von Vohburg bei O. v. Dungen, genealogisches Handbuch zur bairisch-österr. Gesch. 1931 S. 50 Tafel IV.

Champagne werden¹⁴⁴. Wahrscheinlich dürfte der älteste Träger des Namens auch der sein, der den Namen berühmt gemacht hat: der fränkische König Theudewald, gestorben 555. Es ist merkwürdig genug, daß dieser junge und kurz regierende König in der Namensgebung mehr Auswirkungen hinterlassen hat, als sein viel bedeutender Vater Theudebert. Das scheint zum Teil auch darauf zurückzugehen, daß der letzte Schwabenherzog im 8. Jh. den Namen Theodebald getragen hat. Ob zwischen dem Frankenkönig und einigen fränkischen Prinzen des Namens und dem Schwabenherzog irgendein genealogischer Zusammenhang bestand, läßt sich ja zunächst nicht entscheiden.

Ortsnamen, die zu dem Namen Theodo gehören, lassen sich in Bayern nicht viele nachweisen. Ein Dieting (Gemeinde Niedbergkirchen, Kreis Mühldorf) würde sprachlich zu dem Namen passen; ebenso Deutenhofen, Kreis Dachau¹⁴⁵. Beide Orte wären der Lage nach möglicherweise in die Zeit des Herzogs Theodo zu setzen. Sie haben Gegenstücke im Westen Deutschlands. Das bekannteste ist Dietenhofen in Lothringen (Thionville)¹⁴⁶. *Förstemann* verzeichnet ja noch Dietenheim im Kreis Höchst bei Frankfurt am Main und bei Weissenburg in Mittelfranken. Weiter Dietikon (aus Dietenhofen) Kanton Zürich und ein Dietingen bei Rottweil in Württemberg¹⁴⁷. *Gamilschegg* bringt aus romanischen Gegenden noch Thienans im nördlichen Burgund (Dep. Haute Saone) und Tione im Lagertal in Welsch-Tirol bei¹⁴⁸. Namen, die zu den Personennamen Theodebert¹⁴⁹ und Theodebald¹⁵⁰ gehören, gibt es in Bayern wie in anderen Landschaften in größerer Zahl, entsprechend der Häufigkeit der beiden Personennamen. Man kann aus der Verbreitung der Ortsnamen mit dem Namen Theodo wiederum den gleichen Schluß ziehen wie aus den Belegen für die Personennamen selber, nämlich, daß die Verbreitung einerseits in Bayern, andererseits im Westen, eine stärkere ist, während für die Namen Theodebert und Theodebald die geographische Analyse zu keinem Ergebnis führte.

Unter den weiteren Namen der bayerischen Herzogsfamilie sind die

¹⁴⁴ J. Hübner, Genealogische Tabellen (1733) 4, Tab. 1209 II bei O. Lorenz, Genealog. Handbuch 1908 Tafel 7 a.

¹⁴⁵ Für Dieting, Kr. Mühldorf kein früher Beleg; Dieting, Kr. Trostberg Tuotingen 837, Salz. U.B. 2, 23; Deutenhofen um 930 Titinhova; Q. u. E. NF. Nr. 1065; daher beide letzteren nicht von Theodo abzuleiten.

¹⁴⁶ E. Gamilschegg, Romania Germanica II, 22 1. Band S. 82.

¹⁴⁷ Förstemann, Ortsnamen II/2 C 1036—7.

¹⁴⁸ Gamilschegg wie Fußnote 148 IV, 34, 2 Bd. S. 104—5 u. II, 15 1 Bd. S. 73.

¹⁴⁹ Zu Theodebert scheinen zu gehören Dieperting (Kr. Laufen) und Diepertsham (Kr. Wasserburg), beide im Teilfürstentum des Herzogs Theodebert, Diepertshofen (Kr. Weissenhorn).

¹⁵⁰ Zu Theodebald gehören Diepolding (Kr. Pfarrkirchen), Jepolding (Kr. Trostberg), vielleicht auch Diepling (je eines Kr. Laufen und Kr. Trostberg) sowie eine Reihe weiterer Zusammensetzungen.

Namen Grimoald und Otilo seltene Namen. Wiederholt ist unter dem Namen *Grimoald* nur der Abt von St. Gallen, der diesen Namen trägt, und zugleich Abt von Weißenburg und Nieder-Altaich war und Kanzler König Ludwig d. Deutschen, verbucht¹⁵¹. Auch in den bayerischen Quellen ist der Name selten und taucht erst im 12. Jh. in der Familie der Vögte des Klosters Münchmünster etwas öfter auf¹⁵². Auch Regensburger Bürger des 12. Jh. tragen diesen Namen mehrfach¹⁵³.

Der Name taucht dafür im 7. Jh. mehrfach auf. Grimoald heißt ein Langobardenkönig, Sohn des Herzogs Gisulf von Friaul, hernach Herzog von Benevent und 662—72 König. Ebenso trägt diesen Namen der Sohn Pippin des Älteren, der als Hausmeier zwischen 640 und 662 eine bedeutende Rolle spielt. Dieser Hausmeier Grimoald, der also ein Zeitgenosse des Langobardenkönigs war, hat versucht, seinen eigenen Sohn Childebert durch Adoption seitens des Merowingers Sigebert III. auf den Thron zu bringen. Die Geschichte Childeberts ist trotz einer ausführlichen Arbeit des Schweizer Dupraz keineswegs restlos geklärt, so viel an Wertvollem auch diese Arbeit brachte¹⁵⁴. Grimoald hat jedenfalls unglücklich geendet. Trotzdem haben seine Verwandten den Namen weitergepflegt und sein Neffe Pippin der Mittlere gab den Namen einem seiner Söhne, der 714 ermordet wurde. Es ist nun auffallend, daß sowohl der Langobardenkönig und der erste Hausmeier des Namens, wie der Bayernherzog und der 2. Hausmeier des Namens, jeweils den Namen zur gleichen Zeit führen. Man fragt sich, welche Verbindungen da eine Rolle gespielt haben. Bei dem Bayernherzog, der wohl erst um 690/95 geboren sein mag, scheint die Anknüpfung an den Hausmeier nicht unwahrscheinlich, denn der Hausmeier hat bereits um 700 sein Amt geführt¹⁵⁵, muß also um 680 spätestens geboren sein. Bei dem Hausmeier ist es keine Frage, daß die Namensgebung eine Betonung der Tradition sein dürfte, so nämlich, daß Pippin der Mittlere seinem Sohn den Namen gab, weil er 679 Hausmeier im Ostreich geworden war und damit die Niederlage seiner Familie von 662 ausgewetzt hatte. Man wird sich fragen müssen, ob die Aufnahme dieses Namens in Bayern nicht etwa irgendeine Sympathie-Kundgebung des Herzogs Theodo für die Dynastie der fränkischen Hausmeier war. Es ist ja auch die Zeit, in der die fränkischen Missionäre in Bayern wirken. Man wird also daraus, daß ein Sohn des Herzogs Theodo den Namen Grimoald bekam, schließen dürfen, daß um die Zeit, als der Herzogssohn den Namen bekam,

¹⁵¹ *Wartmann* wie Fußnote 129 I, 319; als Zeuge . . . *Zeuss* Nr. 49, 50, 158 II, 125 und 127.

¹⁵² *F. Tyroller*, *Verhdlgen d. hist. Ver. f. Nd.Bayern* 53 (1917), 75 ff.

¹⁵³ *Q. u. E. NF. VIII* S. 567.

¹⁵⁴ Siehe oben S. 170, 173—4, 196, 198.

¹⁵⁵ *Böhmer-Mühlbacher* 2. Aufl. S. 11, Erwähnung als Gerichtsbeisitzer 14. 3. 697.

Theodo und der Hausmeier Pippin der Mittlere Freunde geworden waren. Man wird natürlich sofort fragen, ob sie das bereits vorher, als der Sohn des Herzogs, Landpert, den fränkischen Glaubensboten St. Emmeram ermordete, auch schon waren? Was nach den vorangegangenen Untersuchungen über Emmeram und Theodo wenig wahrscheinlich ist¹⁵⁶. Hat also etwa nach der Ermordung Emmerams eine Annäherung Theodos an Pippin stattgefunden, die in der Namengebung des Sohnes ein sichtbares Zeichen finden sollte? Man wird diese Vermutung wagen können und wird sie mit der Vorschrift des bayerischen Gesetzes über die Buße für den Tod eines Bischofs in engen Zusammenhang bringen. Man wird also hier aus den Namen einen Schluß ziehen dürfen.

Ebenso wird man das aus dem Namen der Gattin Theodos tun können. Das Salzburger Verbrüderungsbuch bezeichnet *Folkheid* als Gattin des Herzogs Theodo. Der Name ist ausgesprochen selten. Er begegnet in Bayern gar nicht. Dafür ist er in den Verbrüderungsbüchern einmal und zwar für Gengenbach in Baden vermerkt¹⁵⁷. Das Kloster hängt ja irgendwie mit dem Haus der Agilolfinger zusammen¹⁵⁸. In Fulda kann ich ihn gar nicht finden. Ebensowenig in St. Gallen und in Weißenburg erscheint der Name ein einziges Mal 837, als der Name einer Magd¹⁵⁹. Dagegen erscheint einmal eine Frau dieses Namens in den Traditionen von Lorsch 788, die Gut zu Oppenheim im Wormsgau schenkt¹⁶⁰. Daß sie die einzige Freie ist, die wir mit diesem Namen in den Quellen finden, wird man das wohl zu beobachten haben, um so mehr, als es ja die gleiche Gegend ist, in der auch der Name Theodo so häufig belegt ist¹⁶¹. Man wird also weiter schließen dürfen, daß die Gattin des Herzogs Theodo fränkischer Herkunft war. Ob man in der genealogischen Zuweisung noch weiter kommen wird, das sei dahingestellt. Aber man wird immerhin die fränkische Wendung bei dem Herzog Theodo und die Heirat mit *Folkheid* in Zusammenhang bringen dürfen.

Bei dem anderen überlieferten Namen für eine Gattin Theodos *Glisnot*, mit welcher der Herzog gemeinsam nach Nieder-Altaiher Angaben des 13. Jh. in St. Michael im Lungau begraben lag¹⁶², kann man nicht den gleichen Schluß ziehen. Der Name Glisnod ist in Lorsch einmal überliefert, wo 788 eine Frau dieses Namens Gut im

¹⁵⁶ Siehe oben S. 173 ff., 176 ff.

¹⁵⁷ Mon. Germ. libri confrat. S. 214 Nr. 199, 27 weiter ohne Ortsangabe S. 302, 495, 3 u. 306, 504, 20.

¹⁵⁸ Angeblich soll Herzog Otilo an der Gründung von Gengenbach beteiligt sein. Mon. Germ. Nocr. IV, 30 zum 18. I.

¹⁵⁹ Zeuss Nr. 166.

¹⁶⁰ Cod. Lauresh. 1768, Nr. 1529.

¹⁶¹ Siehe oben S. 187 ff.

¹⁶² Mon. Germ. SS. XVII S. 360 Z 37—39 vgl. oben S. 167 Anm. 29.

Maingau schenkt¹⁶³. Der Name ist auch in Bayern als Hörigen-Name im 10. und 11. Jh. einige Male belegt, fehlt dagegen in Weißenburg und in St. Gallen. In Fulda erscheint er dreimal als Hörigen-Name¹⁶⁴. Man wird also bei der 2. oder 3. Gattin des Herzogs zu keinem klaren Schluß kommen. Denn es scheint nicht unwahrscheinlich, daß Landpert, der Mörder Emmerams einer früheren Ehe des Herzogs entstammt hätte, da er um 665/70 geboren gewesen sein dürfte, während Theodebert, Theodewald und Grimoald wohl erst nach 685 geboren waren. Folkheid wäre dann die 2., Glisnot die 3. Gattin Theodas gewesen.

Ebenso auf fränkische Familienbeziehungen weist der Herzogsname *Hugbert* hin. Wahrscheinlich war Hugbert der Sohn Theodeberts¹⁶⁵. Der Name ist der Name des Schwiegervaters Pippin des Mittleren. Man möchte geradezu glauben, daß der Name durch eine Heirat mit den Verwandten der Plektrudis, der Gattin Pippins und Gründerin von St. Maria im Kapitol in Köln, nach Bayern kam. Wäre diese Deutung richtig, dann hätte sich die Verbindung zwischen Theodo und Pippin weiter verstärkt. Irgendeinmal etwa um 710 hätte darnach eine neuerliche Familienbeziehung zwischen den Agilolfingern und dem Haus der Hausmeier stattgefunden. Aber freilich, wir sehen hier nicht allzu genau hinein.

Der Name Hugbert gehört keineswegs zu den häufigsten. Ich finde ihn in Freising 17 mal im 8. und 9. Jh., in Salzburg und Passau überhaupt nicht und in Regensburg ein einziges mal 883—87¹⁶⁶. Er ist also in Bayern nur wenig verbreitet. Eine größere Zahl von Erwähnungen weist auf die Gegend von Dachau hin. Einmal 777—83 schenkt ein Hugbert Gut an Freising zu Holzhausen, das Bitterauf in die Gegend von Münsing am Starnbergersee versetzt¹⁶⁷. In außerbayerischen Quellen ist der Name häufiger; in St. Gallen 12 mal, seltener in Weißenburg (7 mal) und in Lorsch (9 mal)¹⁶⁸. Noch seltener in Fulda. Es sieht also fast so aus, als wäre der Name im Westen Bayerns und in Schwaben häufiger gewesen. In Ortsnamen taucht der Name nur für Heilberkofen, Lkr. Dingolfing, in Bayern auf, welches in Nieder-Altaiher-Quellen um 790 Hugiperhtingahofa

¹⁶³ wie Cod. Lauresh. wie Anm. 160, Nr. 3440.

¹⁶⁴ Dronke, Traditiones S. 57, Cap. 4, 31; S. 18 Cap. 4, 48 u. 72 Cap. 38.

¹⁶⁵ Nach dem Indiculus ist er der Sohn des Herzogs Theodeberts, siehe Salzbr. B. 1, 6.

¹⁶⁶ Q. u. E. NF. V 772, 1. Erwähnung 777/83 Nr. 87, Anm.; 790/94, Nr. 129, alle weiteren bis 860; Q. u. E. NF. VIII, 92 Nr. 103.

¹⁶⁷ Q. u. E. NF. IV, 107 Nr. 87.

¹⁶⁸ H. Wartmann, I Nr. 55 108, 219, 257, 280, 288, 298, 331; II 21, 37, 158, 294.

C. Zeuss Nr. 36, 67, 69, 102, 159, 191, 209.

Cod. Lauresh. 1768 Nr. 129, 435 b, 507, 538 a, 550 b, 574 a, 585 a, 601, 609 c, 626 a, 653, 661, 737, 781.

heißt¹⁶⁹, daraus kann man wohl schließen, daß der Name im 6. und 7. Jh. noch nicht häufig war und sich erst im 8. verbreitet hat.

Der Name des Herzogssohnes *Landpert* bedarf auch einer näheren Betrachtung. In späterer Zeit, schon seit der Mitte des 8. Jh., ist dieser Name häufig in einer Familie, die die Ahnherrn des salischen Kaiserhauses sind. In den Stammtafeln, die *Chaume* seinem Buch über die Anfänge des Herzogtums Burgund beigab, führt er als Ahnherrn dieses Hauses einen Wernher an, der das Kloster Hornbach in der rückwärtigen Pfalz 734 gründete. Einen Grafen Lambert um die Mitte des 8. Jh. hält er für seinen Enkel¹⁷⁰. Er sieht auch Beziehungen dieses Hauses zu dem bekannten Bischof Milo von Trier, von welchem Lambert Rechte an dem Kloster Mettlach geerbt hatte. In der Familie kommen samt dem erstgenannten bis in die Mitte des 10. Jh. nicht weniger als 6 Träger des Namens Lambert vor. Bei dem Namen Wernher fragt man sich, ob dieser Name nicht auf den Hausmeier Warnachar zurückgeht, welcher Hausmeier König Theuderichs II. um 600 war¹⁷¹. Nun ist auffallend, daß der Name Lambert in älteren Belegen fehlt. Bei Gregor von Tours findet sich niemand, der diesen Namen trägt. Dann aber um die Mitte des 7. Jh. tauchen fast zugleich 5 Bischöfe mit diesem Namen in verschiedenen Teilen des Frankenreiches auf¹⁷². Von zweien dieser Bischöfe haben wir ausführliche Lebensbeschreibungen. Der eine ist ein Bischof von Lyon, vorher Abt von Fontanelle, der von 680—90 in Lyon regierte¹⁷³. Der andere ist der viel bekanntere heilige Bischof von Lüttich, dessen Regierung man jetzt von 669 bis 73 und 680 bis 708 datiert¹⁷⁴. Aus den Lebensgeschichten der beiden ist keinerlei Verwandtschaft zwischen ihnen erkennbar. Ihr Zeitgenosse ist ein Bischof Landebert von Straßburg, den *Gams* etwa von 660/65—677/78, also vor den beiden anderen angesetzt hat. Um 675 erscheint auch ein gleichnamiger Bischof von Chalons-sur-Marne und ebenso gibt es in Sens bei Paris einen Bischof Landobert 677—91. Das plötzliche Auftreten des Namens ist eigentümlich genug. Man möchte annehmen, daß eine berühmte Persönlichkeit geistlichen Standes diese starke Verbreitung des Namens herbeigeführt hat. Das könnte wegen der späteren Namensträger in der Familie der Gründer von Hornbach am ehesten der Straßburger Bischof sein, der auch der älteste in der ganzen Reihe ist; aber irgendein fester Anhaltspunkt fehlt. Könnte man aus den späten

¹⁶⁹ Mon. Boica XI, 15.

¹⁷⁰ M. *Chaume*, „Les origines du duché de Bourgogne I“.

¹⁷¹ P. *Gams*, *Séries episcoporum* 534 (Chalons sur Marne), 570 (Lyon) 562 Les Mans, 248 Lüttich, 315 (Straßburg).

¹⁷² Vgl. R. *Sprandel*, *Der merowingische Adel und die Gebiete östlich des Rheins* 1957 S. 52—3.

¹⁷³ Mon. Germ. SS. rer. Mer. V, 608—12.

¹⁷⁴ ebenda VI, 353 ff.; Datierung nach M. *Buchberger* wie Fußnote 59 6, 351.

Angaben den Rückschluß ziehen, daß dieser Straßburger Bischof ein Verwandter des Hausmeiers Warnachar war, dann könnte man ja die Salier und ihre Ahnen mit diesen Bischöfen des Namens Lambert verknüpfen. Denn Wernher ist der Leitname des Geschlechtes. Dies alles sieht nicht ganz unwahrscheinlich aus, ist aber vorderhand nicht irgendwie zu stützen und bleibt Kombination. Man könnte sie weiter-spinnen und Theodos I. Gattin mit dieser Familie und dem Hausmeier Warnachar verbinden.

Während der Name Lambert in Ortsnamen keineswegs häufig ist und erst in der späteren Namengebung zu fassen scheint, so ist er in den Quellen, namentlich in Freising, Regensburg und Salzburg häufig. Im 9. Jh. begegnet in den Freisinger Quellen der Name nicht weniger als 30 mal. Ein einziges Mal erfahren wir mehr, indem von einem Besitz eines Landbert zu Landsberied (Lkr. Fürstenfeldbruck) gesprochen wird, der 853 von einem Landbert verkauft wurde¹⁷⁵. Hier ist also der Namengeber noch im Besitz dieses kaum sehr viel früher angelegten Ortes. Auch in Schwaben gibt es Ortsnamen, die mit Lambert oder Landbert zusammengesetzt sind, aber auch hier sind es Ortsnamen, die erst dem 8. Jh. anzugehören scheinen. Der Name kommt seltener als in Bayern in Lorsch, Weißenburg, St. Gallen, Fulda vor¹⁷⁶. Nirgends ist er so häufig, wie in Freising.

Man möchte nun wieder die Frage stellen, wie kommt der älteste Sohn des Herzogs Theodo dazu, einen Namen zu tragen, den gleichzeitig fünf fränkische Bischöfe tragen, der aber unter den -ing und -heim-Namen in den Ortsnamen von Bayern und Schwaben nirgends erscheint. Wer ist also der berühmte Landbert, nach welchem der junge, um 665/70 geborene Herzogssohn hieß? Etwa wieder der Straßburger Bischof? Da wir schon beobachteten, daß der Name Theodo im Elsaß und in der heutigen Rheinpfalz im 8. Jh. stark verbreitet war, so würde ja die Möglichkeit, daß auch der Name Landbert aus der gleichen Gegend zu den Agilolfingern kam, nicht ganz gering sein. Oder war die erste Gattin Theodos aus dem Haus des Straßburger Bischofs oder gar mit dem Hausmeier Warnachar verwandt? Aber über Kombinationen ohne festen Untergrund kommt man nicht hinaus.

¹⁷⁵ Q. u. E. NF. V, 787; im 8. Jh. von 776/8 an 3 mal, im 9. Jh. 30 mal, im 10. Jh. 26 mal.

ebenda IV, S. 612 Nr. 736 a.

¹⁷⁶ Cod. Laureh. Nr. 234, 344, 713, 1699, 2165, 2694.

Zeuss Nr. 18, 69, 76, 220, 228, 235.

H. Wartmann I, Nr. 11—13, 56, 78—9, 91, 104, 108, 121, 158, 196, 211, 301, 321, II, 279 u. 314.

Dronke, Trad. 3, 83, 38, 281; 42, 270.

Wir nehmen nun die Fragen über die politischen Beziehungen Bayerns zum Frankenreich im 7. Jh. wieder auf und versuchen mit Namen-Material weiterzukommen. Eine Verwandtschaft zwischen dem Bayernherzog und einem Hausmeier der Könige von Burgund, um 600—626 würde mancherlei Hinweise auf die politische Haltung Bayerns, sei es des Herzogs Theodo, sei es seines unbekanntes Vaters, zulassen. Aus den Ausführungen von Dupraz geht hervor, daß in den Jahren 656 bis 663 die neustrische Linie der Merowinger unter Anführung des Hausmeiers Ebroin, der ja auch Burgund verwaltete, ihre Macht gegen Austrasien langsam, aber sicher vorschob und daß sie am Schluß wahrscheinlich auch das Elsaß beherrschte¹⁷⁷.

Ich möchte hier Dupraz nach einer Richtung ergänzen. In Weissenburg wird urkundlich das Jahr 662 als 7. Königsjahr Childeberts, des Sohnes Grimoalds, bezeichnet; andererseits wird bei Paulus Diaconus angegeben, der gleichzeitige Langobardenkönig Grimoald hätte, anscheinend gleich nach Beginn seiner Regierung, ein Bündnis mit dem Merowingerkönig Dagobert II. geschlossen;¹⁷⁸ das heißt doch, Childebert und Dagobert haben nebeneinander regiert. Nun ist es im Merowingerreich niemals Brauch, daß zwei Könige zu gesamtter Hand das Reich regieren, sondern, jeder König erhält, sobald er den Thron besteigt, ein Teilreich. Nach dieser Regel ist anzunehmen, daß nach dem Tode König Sigiberts III. 656, Austrasien geteilt wurde. Das hindert nicht, daß der Hausmeier Grimoald für die beiden kindlichen Könige regiert hätte. Man erfährt aus dem „Liber historiae Francorum“, daß Dagobert von dem Bischof Dido von Poitiers nach Irland gebracht worden sei¹⁷⁹. Das setzt voraus, daß Dagobert II. in Poitiers oder in dessen Nähe untergebracht war, während Childebert bei seinem Vater Grimoald, wahrscheinlich in Metz residiert hat. Diese Angaben führen zu dem weiteren Schluß, daß die aquitanischen Gebiete, welche noch mit Austrasien in Verbindung standen, das Teilreich Dagoberts II. waren. Dieses einzunehmen war für die Neustrier leicht, in dem Augenblick, wo der König aus Poitiers nach Irland geflüchtet war. Es hat also wohl einen Kriegszug der Neustrier, vielleicht schon unter Ebroin, gegen die zu Austrasien gehörigen Splitter im heutigen Frankreich gegeben, aber keinen solchen gegen Austrasien selbst. Dazu scheint Ebroin trotz der Einverleibung Burgunds, 657, nicht stark genug gewesen zu sein. Daher dann auch 663 das Kompromiß mit den Austrasiern, die einen eigenen König und einen Hausmeier behielten. Erst wenn man aus den wenigen Angaben über Childebert und Gri-

¹⁷⁷ Dupraz wie Fußnote 95 S. 252 ff.

¹⁷⁸ SS. rer. Lang. Paulus Diaconus V, 32 S. 154—55.

¹⁷⁹ SS. rer. Mer. II, 316 Z 4—6.

moald diesen Schluß zieht, dann versteht man, wieso es zur Flucht Dagoberts II. gekommen ist. Die Kombination, daß nach dem Tod Dagoberts II. 679 die aquitannischen Städte den Austrasiern verloren gegangen wären, wird durch diese Erwägung gestützt.

Im Zusammenhang mit diesen Fortschritten der Neustrier gegen die Austrasier möchte ich eine andere Angabe aus dieser Zeit setzen. Wir wissen aus den Angaben der 1155 überlieferten Grenzbeschreibung des Bistums Konstanz, daß noch in der Zeit zwischen 624 und 39 das Südufer des Bodensees nicht zu Schwaben, sondern zu Burgund gehörte¹⁸⁰. Nun ist unmittelbar am Rhein, also an der burgundischen Grenze, das Kloster Säckingen gelegen, welches zu unbekannter Zeit der hl. Fridolin gegründet hat. In dessen Vita wird erzählt, daß er von Poitiers kam und daß er Kirchen zu Ehren des Stadtheiligen Hilarius weihte und daß es ein König Chlodwig war, der ihn sandte¹⁸¹. Ewig hat wegen der Verehrung des hl. Hilarius und der Schlacht von 507 an Chlodwig I. gedacht, († 511)¹⁸². Es wäre schon recht merkwürdig, wenn in einer Zeit, wo Klöster noch sehr selten waren, um 500, ein solches an der Grenze zwischen Schwaben und Burgund entstanden wäre und fortgedauert hätte. Es scheint wesentlich wahrscheinlicher, wenn man um mehr als ein Jahrhundert herunter geht. Im 7. Jh. ist ja die Zahl der Klostergründungen, mindestens links des Rheins, keine geringe. Nimmt man also statt König Clodwig I., König Chlodwig II. (von 639 bis 57), so fügt sich eine Mission in Schwaben recht gut in diese Offensivpläne des Westreiches gegen das Ostreich. Man hätte, wenn diese Kombination richtig ist, um 656—60 von Neustrien her versucht, Schwaben gegen Austrasien auszuspielen. Sollte etwa dieser Druck zum Sturz des Hausmeiers Grimoald geführt haben?

Dazu paßt eine genealogische Beobachtung. Die Königin Hildegard, die zweite und liebste Gattin von Karl d. Großen, hat ihre beiden Zwillinge (778) Ludwig und Lothar genannt und hat dadurch die beiden Namen in das karolingische Haus gebracht¹⁸³. Nun ist es ja nicht seltsam, daß Karl d. Große auf der Höhe seiner Macht seinen jüngsten Sohn nach dem Gründer des Frankenreiches, Chlodwig (= Ludwig) nennen läßt. Aber warum trägt der zweite Sohn den Namen Lothar und nicht den Namen, den man nach der Reichstradition der Franken als den nächst berühmten neben Chlodwig annehmen dürfte, nämlich Dagobert? Kein Karolinger hieß so. Die Verknüpfung mit dem Namen Chlotachar könnte auch andere Gründe als bloß solche der Reichs-

¹⁸⁰ Württembergisches Urk. B. 2 (1958) S. 95, besonders S. 96 bei Anm. 22.

¹⁸¹ SS. rer. Mer. III 359—63. S. 354 Z 24 in honore S. Hylarii ebenso Z 31, 355. Z 15 reliquias S. Hylarii Z 17 sub honore S. Hylarii. 359 Z 19 Vision des hl. Hilarius, 359 Z 57 regis . . . Clodowici usw.

¹⁸² Ewig wie Fußnote 49 S. 90 ff.

¹⁸³ S. Abel und A. Simson, Jahrbücher d. fränk. Reiches 2, 19 Anm. 3; vgl. BM 2. Aufl. S. 234 bei 9.

tradition haben. Die Königin Hildegard, die ja die Urenkelin des Schwabenherzogs Gottfried († 709) gewesen ist¹⁸⁴, scheint zu zwei Königen aus dem Merowingerhaus, die Chlodwig und Chlothar hießen, verwandtschaftliche Beziehungen gehabt zu haben. Nebeneinander erscheinen diese Königsnamen bei Chlodwig II. († 657) und seinem Sohn Chlothar III. († 673). Die Möglichkeit, daß einer der beiden eine Tochter gehabt hätte, die an den Herzog Gottfried vermählt war, ist damit gegeben. Es ist schwer zu sagen, wann eine solche Heirat stattgefunden hätte. Chlodwig II. war 634/5 geboren¹⁸⁵. Er kann bei der außerordentlich frühen Heirat der Merowinger bereits um 652/53 eine Tochter gehabt haben, die etwa um 668/70 geheiratet haben könnte. Bei Chlothar III., geboren etwa 652, könnte eine Tochter erst um 670 geboren sein und erst um 685 geheiratet haben. Wann Herzog Gottfried in Schwaben zur Regierung kam, ist unbekannt. Man hat den Anfang seiner Regierung um 680 gesetzt¹⁸⁶. Wäre es früher gewesen, so würde eine Heirat Gottfrieds mit einer Merowingerin auch noch in jene Zeit passen, (vor 670) in welcher der Herzog Theodo sich vielleicht mit einer Verwandten des Hausmeiers Warnachar vermählt hat¹⁸⁷. Das Elsaß scheint ja zeitweise in Beziehung zum Westreich gestanden zu haben¹⁸⁸.

Das alles sind vorderhand Kombinationen. Aber sie erlauben vielleicht die Annahme, daß bei dem Angriff des Westreiches gegen das Ostreich 662 Versuche eine Rolle gespielt haben, die Herzogtümer Schwaben und Bayern politisch mit dem Westreich zu verknüpfen. Könnten wir die Wahrscheinlichkeit einer solchen Verbindung erweisen, dann wüßten wir auch ein Motiv mehr für die Ermordung Emmerams durch den Herzogssohn. Der Herzogssohn fühlte sich als Gegner des Bischofs, dessen Plan einer Romreise auf eine Beziehung zu Pippin und dessen Missionsplänen weist. Wir würden dann auch verstehen, warum Theodo jene Wendung vollzogen hat, die zu einer neuen Ehe, scheinbar mit Verwandten der karolingischen Hausmeier, zur Benennung eines Sohnes nach dem Hausmeier Grimoald und schließlich zur Ehe eines seiner Söhne mit den Verwandten der Plektrudis geführt hat. Vielleicht gibt also der Name Landpert einen Schlüssel zu der Parteilstellung Bayerns um 660/70 in den innerfränkischen Kämpfen. Darnach aber scheinen Theodo wie Emmeram erst der Partei Wulfoalds angehört zu haben, dann aber erst der Bischof, vielleicht erst nach dessen

¹⁸⁴ Chr. F. Stälin, wie Fußnote 145 S. 243 jetzt auch G. Tellenbach, Studien und Vorarbeiten, S. 64, 67, usw., vgl. auch M. Chaume wie Fußnote 172.

¹⁸⁵ SS. rer. Mer. II, 159 Z 6—7.

¹⁸⁶ Chr. F. Stälin wie Fußnote 144 „Schon in Pippins früherer Zeit“ nach der Anm. Mettenses u. Erchanbert; er scheint an die Zeit um 690 zu denken.

¹⁸⁷ Siehe oben S. 194 ff.

¹⁸⁸ Dupraz wie Fußnote 45 S. 108 u. 269 ff. Die Auffassung von D. ist jedoch umstritten.

Tod um 685 oder 690 der Herzog zur Partei Pippins umgeschwenkt zu sein.

Schwieriger ist die Frage der Stellung Schwabens zu umreißen. Habe ich mit der Datierung der Mission Fridolins recht, dann wäre um 660 eine Beziehung von Schwaben nach Neustrien, um 675 eine solche zu Dagobert II. anzunehmen. Aber wie stand Herzog Gottfried zu Pippin?

Es ist wenig wahrscheinlich, daß Herzog Gottfried dem Hausmeier Pippin angehangen hätte. Die Bemerkungen der Annales Mettenses¹⁸⁹ und die Feldzüge Pippins, nach Gottfrieds Tod gegen Schwaben, sprechen eher fürs Gegenteil. Der Frage, wohin nach dem Vorkommen der Namen Gottfried und Landfried in Ortsnamen der Vater Gottfrieds gehörte, möchte ich hier nicht nachgehen. Es sei nun nach diesen politischen Erwägungen und Kombinationen die Untersuchung der Personennamen fortgesetzt.

7.

Über den Vater des Herzogs Theodo berichten die Quellen des 8. und 9. Jh. nichts. Jedoch taucht in einer sehr viel späteren Quelle, in den Passauer Herzogsreihen des 13. Jh., als Sohn Theodos und Vater Theobalds ein Herzog *Udo* auf¹⁹⁰. Da uns die älteren Passauer Quellen heute nur unvollständig erhalten sind¹⁹¹, kann der Name einer echten, aber verloren gegangenen Überlieferung entstammen. Der Name wird dadurch wahrscheinlich, daß nach der Vita des hl. Emmeram eine Tochter des Herzogs Uta hieß¹⁹² und daß der Name Uto oder Uta auch in jener südtiroler Ortsnamengruppe aufscheint, die auf Theodo und seine Söhne zurückgeht und schon öfter behandelt worden ist¹⁹³. Dort liegen nämlich Dietenheim (von Theodo), Tesselberg (von Tassilo), Greimwalten, älter Greimwolding (von Grimoald) und Uttenheim (von Uto oder Uta) nebeneinander. Es sieht also aus, als wäre an dieser Angabe etwas richtiges. Unterstützt wird diese Passauer Behauptung dadurch, daß der Name des Herzogs Otilo (739—48) eine Koseform zu Oto oder Uto darstellt¹⁹⁴ und damit auf einen Ahnen Theodos diesen Namens weist.

Nun gibt es da eine eigenartige Verknüpfung mit diesem Namen bei Fredegar, auf welche mich Kollege *Ewig* im Gespräch aufmerksam machte. Am Schluß des erhaltenen Textes wird von einem Gegensatz des Hausmeiers Grimoald zu einem Herzog Otho erzählt, der mit der

¹⁸⁹ Anm. Alem. u. Lauresh. SS. I 22—3, Sangall. 64—75, Augiensens 67.

¹⁹⁰ M. G. SS. XXV, 624 Z 52 625 Z 8, 659 Z 92 SS. IX, 550 dazu Obb. Archiv 50, 12.

¹⁹¹ M. *Heuwieser*, Einleitung zu Q. u. E. NF. VI; S. XXIV ff.

¹⁹² SS. rer. Mer. IV, S. 480 ff.

¹⁹³ Siehe oben S. 187.

¹⁹⁴ Förstemann I, 1175—6, Ad. Bach wie Fußnote 120 I/1, 123 ff.

Tötung Othos durch den Alemannenherzog Leuthari endet, (643)¹⁹⁵. Ewig meinte, es sei ihm bisher nicht möglich gewesen, diesen Herzog Otho in irgend eines der faßbaren Geschlechter einzureihen. Nun sind aber Otho und Uto nur mundartlich verschiedene Formen des gleichen Namens. Wenn man Otho mit langem o ansetzt, hat der Name im 8. Jh. Oato, um 900 Uoto und im 12. Jh. Uto gelautet; da der zugehörige Ortsname Eitting in Bayern mehrmals vorkommt (Kr. Mellersdorf und Kr. Erding), auch Eiding (Kr. Weilheim), darf der Name als in Bayern belegt gelten¹⁹⁶. Da kurz vorher der Kampf Grimoalds gegen den Agilolfinger Faro erzählt wird (640/41)¹⁹⁷, so wäre es ja wenig überraschend, wenn Grimoald auch mit einem anderen Mitglied der Familie in Gegensatz gekommen wäre. Man kann die Frage aufwerfen, ob Uto, der angebliche Sohn des Herzogs Theodo nach den späteren bayrischen Quellen und jener 643 getötete Otho, dieselbe Person wären.

Wenn wir Uto gleich Otho setzen, so würden wir damit jene Vermutungen stärker stützen, die gerade vorher aufgestellt worden sind und in der Richtung gingen, daß der Herzog Theodo vor 687 eher der Partei des Westreiches Ebroins als der Partei des Ostreiches Pippins im Merowingerreich nahestand. Das wäre auch politisch nahe liegend, denn das Ostreich konnte Bayern mit Krieg überziehen. Das nirgends an Bayern angrenzende Westreich war zu einer solchen Aktion unfähig. Der fernere Bundesgenosse war daher der bequemere. Eine Zugehörigkeit des Herzogs Theodo zu der, an der Thronerhebung Theoderichs III., 675, beteiligten Gruppe um Leudesius, den Sohn des Erchinoald († 658) und den Bischof Leodegar von Autun, halte ich wegen Leodegars Verwandtschaft mit dem Bischof Ansoald von Poitiers für wenig wahrscheinlich. Denn diese Gruppe kam zunächst im Gegensatz zu Wulfoald, dem Hausmeier Childerichs II. in die Höhe. Ebroin hat ja Leodegar beschuldigt, an Childerichs Ermordung 675 beteiligt zu sein. Hatte, wie ich annehme, Wulfoald Theodo zum Herzog von Bayern und Emmeram zum Bischof von Poitiers gemacht, so dürfte Theodo der Gruppe um Leudesius und Leodegar durchaus nicht nahe gestanden haben.

Von den Namen der Herzoge bleibt uns noch der Name *Otilo* übrig. Dieser Name ist auch keineswegs ein übermäßig häufiger. Er ist ziemlich oft in Freisinger Traditionen erwähnt¹⁹⁸, dagegen erscheint er in Passau, wenn man auch von der Erwähnung des Herzogs absieht, nur 5 mal im 11. Jahrhundert bei einem Adeligen, der scheinbar der Gegend um Mattsee angehört¹⁹⁹. In Regensburg ist der Name ein einziges Mal bei einem Zeugen zwischen 875 und 85 nachweisbar, in Salzburg

¹⁹⁵ SS. rer. Mer. II, 165 Z 26—7.

¹⁹⁶ Förstemann I. 1175—6.

¹⁹⁷ ebenda S. 164 Z 26—29.

¹⁹⁸ Q. u. E. NF. V, 827.

¹⁹⁹ ebenda VI, 103, 104, 111, 113, 119.

ebenfalls ein einziges Mal bei einem Wiener Zeugen zwischen 1147 und 67²⁰⁰. Bei den Freisinger Erwähnungen ist auffallend, daß mehrere derselben sich anscheinend auf einen Mann aus der Sippe der Huosier beziehen. 763 erscheint ein Otilo als Übergeber und naher Verwandter der Gründer des Klosters Scharnitz, wahrscheinlich deren Stiefvater. Von demselben Otilo ist auch noch anscheinend 799 die Rede²⁰¹. Alle anderen Erwähnungen, davon nicht weniger wie 7 im Laufe des 9. Jh., scheinen sich nur auf unbedeutende Leute zu beziehen, die in den Zeugenreihen ziemlich weit rückwärts stehen. Die Erwähnung dieses Otilo unter den Huosiern ist daher auffallend, weil in dieser Familie ja auch der Name Lantfried bei der Gründung des Klosters Benediktbeuren eine Rolle spielt. Nun soll ja, worauf E. Zöllner hingewiesen hat, der Herzog Otilo in Reichenauer Quellen als Bruder des Herzogs Lantfried erscheinen²⁰². Es ist also anzunehmen, daß die Housier in enger Verwandtschaft, sowohl mit dem Bayernherzog Otilo, wie mit den schwäbischen Herzogen gestanden haben. In Fulda begegnet der Name bloß 2 mal, in St. Gallen ebenfalls 2 mal, in Lorsch gar nicht, in Weißenburg 2 mal²⁰³. Der Name Otilo begegnet mehrfach in Ortsnamen und zwar sind in Bayern mindestens 3 Orte, die man mit dem Namen zusammenbringen kann, Aidling südlich Weilheim, Etting bei Ingolstadt und Ittling bei Straubing. Die verschiedene Vokalisation dürfte wohl auf mundartliche Unterschiede zurückgehen. Aidling und Ittling setzen Oatilo und Uotilo voraus. Aidling hat schon vor Jahren L. Steinberger in Verbindung zu Eiding und Utting am Ammersee gebracht²⁰⁴, denn Otilo ist die Verkleinerung zu Uto. Ebenso gibt es aber auch Orte des Namens Eiting, die man in der gleichen Weise mit Uto verbinden kann. Aber außerhalb Bayerns erscheint ein Otilingun im Kanton Zürich, 843, dessen Lage nicht genau feststeht. Ein Otilinwilare ebenda, heute Ortweil bei Grüningen; weiter scheint auch der Ort Ettlingen bei Karlsruhe und der Ort Olingen bei Ochsenfurt auf Otilo zurückzugehen²⁰⁵. Wenn man weiß, daß ein Bruder des Herzogs Lantfried, namens Otilo, angeblich im Thurgau gewaltet hat²⁰⁶, dann sind die beiden Orte im Zürichgau keine Überraschung. Ob man Ettlingen bei Karlsruhe im Zusammenhang mit der Legende bringen darf, der Herzog Otilo hätte die Abtei Gengenbach östlich Offenburg gegründet²⁰⁷, sei dahingestellt.

²⁰⁰ ebenda VIII, 75 Nr. 81; Salzbr. Urk. B. 1, 417 Nr. 302.

²⁰¹ Q. u. E. NF. IV, 5 u. 6 Nr. 19 a 166—7 Nr. 171.

²⁰² MJÖG 59, (1951) 245—64.

²⁰³ Im Totenverzeichnis v. Fulda 822 (4) u. 832 (13); H. Wartmann I, 141 Nr. 149 II, 132; Cod. Laurens. nicht gefunden Zeuss Nr. 206 u. 207.

²⁰⁴ L. Steinberger, Nornenbrunnen.

²⁰⁵ Förstemann II/2 C 451.

²⁰⁶ nach dem Stammbaum von Chaume, siehe oben S. 194, Anm 170.

²⁰⁷ Mon. Germ. Nocr. IV, 30 aus Niederaltaich 12. Jh.

Während also der Name Theodo, wie der seines Sohnes Lantpert und seiner Gattin Folkheid auf Beziehungen an den Mittelrhein gewiesen haben, der Name Garibald noch etwas weiter nach Westen zu gehören schien, so scheint der Name Otilo auf enge Beziehung nach Schwaben zu deuten auch wegen seiner Verbreitung, sodaß Zöllners Vermutungen auch durch die Namengebung verstärkt werden.

Die letzte der namenkundlichen Fragen, die anzuschneiden ist, ist jene nach der Herkunft der *Agilolfinger*. Die Bezeichnung begegnet zunächst bei Fredegar²⁰⁸. Sie begegnet dann in der uns erhaltenen Fassung des Bairischen Gesetzbuches²⁰⁹. Hingegen kennt sie Paulus Diaconus nicht. Der Name bedeutet: Nachkommen eines Agilulf. Den Namen Agilulf trägt der 2. Gatte der bayerischen Prinzessin Theudelinde, der durch die Heirat mit ihr, 590, König der Langobarden wurde und 616 starb. Nach der Origo war Agilulf von Herkunft ein Thüringer und vorher Herzog von Turin²¹⁰.

Ist es nun möglich, die Agilolfinger bei Fredegar mit diesem König in Zusammenhang zu bringen? In der langobardischen Quelle erfährt man nur von einem Sohn des Königs, Adaloald; der bei Fredegar genannte Chrodoald hat, wie das bei Brüdern üblich wäre, den gleichen zweiten Namens-Teil wie Adaloald. Dieser Stamm -wald ist ebenso bei Theudelindes Bruder, Gundwald, vorhanden²¹¹. Er taucht auch bei Theudelindes Enkel Rodoald (652/53) wieder auf, der den gleichen Namen wie der Agilolfinger Chrodoald — nur nach langobardischem Dialekt geändert — trägt²¹². Ob dieser Namens-Teil -wald auf den Stiefvater der Theudelinde, den Frankenkönig Theudebald oder Theudewald zurückgehen könnte, wäre erwägenswert. Fränkische Beziehungen bestanden; Adaloald war mit einer fränkischen Prinzessin, der Tochter Theudeberts II., vermählt²¹³. Die Möglichkeit, daß Chrodoald etwa 592 oder 595 geboren war und also etwas über 30 Jahre alt war, als er 624 ermordet wurde, bestünde. Faro, sein Sohn, könnte, da in der Merowingerzeit die Heiraten des Hochadels außerordentlich früh liegen, schon um 615 geboren sein. Es ließe sich also eine Ableitung von Chrodoald und Faro von dem Langobardenkönig Agilulf konstruieren. Doch scheint sie mir trotzdem unwahrscheinlich, weil die Schilderung der Geburt und Taufe Adaloalds bei Paulus Diaconus so hervorgehoben ist²¹⁴, daß ein älterer Bruder recht unwahrscheinlich wäre. Die Agilolfinger scheinen also nicht vom Langobardenkönig Agilulf zu stammen.

²⁰⁸ SS. rer. Mer. II, 146 Z 15 „de gente nobile Ayglolfingam“.

²⁰⁹ LL III, 28 9 Z 13—14 Agilolwina Z 15 „Dux . . . semper de genere Agilolwingarum fuit“.

²¹⁰ SS. rer. Lang. S. 5 Z 18—19 „Acquo dux Turingus de Thaurinis“.

²¹¹ ebenda 110 Z 4 a; 133 Z 23.

²¹² Das -h fällt in Italien ab, das -w in -wald ist in der italienischen wie in der gallo-romanischen Wiedergabe ausgelassen; vgl. Förstemann I, C 1496 ff., C 179, C 916.

Es ist dargetan worden, daß der Name Theodo im 8. und 9. Jh. gerade am Mittelrhein besonders häufig auftritt²¹³. Daraus ist zu schließen, daß es irgendwelche Verbindungen der Agilolfinger an den Mittelrhein gegeben hat. Dazu würden die Angaben über Chrodoald und Faro ganz gut passen. Ob dieses Gut am Mittelrhein nun altes Erbgut war oder von den fränkischen Königen als Ausstattungsgut an Chrodoalds Sippe gelangt war, das sei dahingestellt. Es muß nicht unbedingt ein Widerspruch zu der Ansicht von F. Beyerle bestehen²¹⁶, der darauf hinwies, daß das Wergeld, welches das Baierische Gesetz den Agilolfingern zuerkannte, ein solches der burgundischen Optimaten wäre. Denn ehe die Burgunder in Burgund einwanderten, saßen sie am Mittelrhein. Man nimmt ja an, daß der Zug der Nibelungensage, der Gunther in Worms residieren läßt, einen historischen Kern hat²¹⁷. Und das ist ja gerade die Gegend, in welcher der Name Theodo ungewöhnlich häufig ist. Dorthin würde, nach Fredegars Darstellung, auch Chrodoald passen.

Ob man nun gleich genealogisch weitergehen darf und in den Sippen am Mittelrhein, deren Namen mit Chrod- gebildet sind, also einmal den Robertinern (Chrodebert), dann Chrodoin, dessen Sippe bei der Gründung von Weißenburg beteiligt ist und schließlich Chrodegang, der aus der Sippe der Gründer des Klosters Lorsch stammt, Glieder der Sippe Chrodoalds sehen darf²¹⁸, das sei vorderhand dahingestellt. Jedenfalls ist es zu erwägen. Man würde dann noch besser verstehen, warum der hl. Rupert 696 in Bayern als Missionar wirkte und warum Tassilo III. 788 nach Lorsch verbannt wurde.

Was aber abgeht, ist eine Persönlichkeit in Bayern, die den Namen *Agilolf* getragen hat. Eine solche Persönlichkeit verraten nämlich die Ortsnamen. Es gibt zwei Eglfing, das eine östlich von München, das andere südwestlich von München. Auch Eglafing Lkr. Erding. Die Ortsnamen sind von dem Namen Agilulf, jünger Egilolf, abzuleiten. Aber sie scheinen nach der Umgebung in ganz verschiedene Zusammenhänge zu gehören. Denn neben Eglfing östlich München, liegt Eglharting, in der Nähe des anderen Eglfing Huglfing; beidemale entsprechen die Nachbarorte mit ihren Namen den Beginn der Namensvariation. Bei Alteglofsheim südlich Regensburg scheinen die Verhältnisse ähnlich zu sein; nicht allzu weit liegen Graßfing und Eggfing und alle 3 Namen könnten wegen des 2. Namensteils -wolf in Zusammenhang mit den zahlreichen Namen dieser Art in der Straubinger Gegend gebracht

²¹³ SS. rer. Lang. 127 Z 9—12.

²¹⁴ ebenda 125 Z 6—7, 15—18.

²¹⁵ Siehe oben S. 187 ff.

²¹⁶ F. Beyerle, Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. 49 (1929) 264 ff.

²¹⁷ H. Schneider, Heldensage, I (1932) 75 ff.

²¹⁸ Über diese Sippen siehe *Ewig* wie Fußnote 49 S. 14 ff., 136 ff.

werden. Schließlich gehört noch Eggolsheim bei Forchheim in Oberfranken zu dem gleichen Personennamen (auch vom Namen Egilolf)²¹⁹, liegt aber wieder in anderer Umgebung.

Auch der Name Egilolf ist in Bayern kein ganz seltener. In Freisinger Quellen des 8. und 9. Jh. begegnet der Name 16 mal²²⁰. In Salzburg in der gleichen Zeit nur 3 mal. In Regensburg 6 mal, in Passau erst nach 1000²²¹. Vier der Freisinger Schenkungen weisen eindeutig in den Nordwesten von Oberbayern, in die Gegend von Pfaffenhofen. In den Lorchscher Traditionen, wie in Fulda, ist der Name wesentlich seltener als in Bayern. Dagegen ist er im Schwäbischen häufiger²²². Eine einzige Erwähnung spricht dafür, daß es im 7. Jh. eine bedeutendere Persönlichkeit des Namens Agilulf gegeben hat, nämlich die Angabe im Bayerischen Gesetz, die einen Agilulf als Redaktor des Gesetzes unter König Dagobert nennt. Da die anderen Redaktoren aus Burgund zu stammen scheinen, ist dieser Agilulf wohl der Vertreter Bayerns. Da die vier Redaktoren im Text den Titel „illustri“ führen, könnte Agilolf sogar der damalige Herzog von Bayern gewesen sein²²³. Daß um 630 ein Mann des Namens Agilulf in Bayern eine führende Stellung hatte und darum wohl dem Geschlecht der Agilolfinger zuzurechnen ist, spricht erst recht dagegen, daß die Agilolfinger ihren Namen nach dem Langobardenkönig gleichen Namens führen. Denn der Übergang eines Namens vom Vater auf den Sohn ist um jene Zeit nirgends in Deutschland nachweisbar. Es ist daraus zu schließen, daß die Verwandtschaft zu dem Langobardenkönig Agilulf und den Agilolfingern keine ganz nahe gewesen ist. Die mit Agilulf zusammengesetzten Ortsnamen lassen bei dem derzeitigen Stand der Untersuchung der Ortsnamen keinen Schluß darauf zu, ob sie mit dem um 630 genannten Agilulf in Verbindung gebracht werden können.

Wenn man versucht festzustellen, was an *Ergebnissen* bei dieser Untersuchung über die Geschichte Bayern im 7. Jh. sich ergeben hat, so möchte ich diese Ergebnisse nach dem Grad der Wahrscheinlichkeit anordnen.

Am meisten Wahrscheinlichkeit scheint mir die Datierung des Todes des hl. Emmeram um 685 und der Zerstörung von Lorch um 680/81 zu besitzen. Schon wesentlich weniger sicher ist die Berechnung des Regierungsantritts des Herzogs Theodo auf die Zeit um 665 und die aus diesem Regierungsantritt gefolgerten Schlüsse über die Partei-

²¹⁹ Förstemann II/1 C 30 Egilolfesheim, den Hinweis auf Eglafing danke ich H. Dachs.

²²⁰ Q. u. E. NF. V 693, 2 mal im 8. Jh., 13 mal im 9. Jh.

²²¹ ebenda VI, 501 2 mal XI; VIII, 559 7 mal vor 900 Salz. Urk. B. 1 S. 998.

²²² Cod. Lauresh. I 209—I 303 Nr. 176 u. 198.

²²³ Fulda, Dronke Trad. Cap. 3, 44; Cap. 39, 22 u. 58; Cap. 40, 24; 41, 84, 43, 311; auch S. 162 u. S. 169 (850, 7).

²²³ LL III, 259 Z 12. dazu Beyerle wie Fußnote 216.

stellung des Herzogs innerhalb der Wirren im fränkischen Reich zwischen etwa 665 und 85. Immerhin dürften auch diese Schlüsse noch einige Wahrscheinlichkeit besitzen, weil damit die Möglichkeit gegeben ist, die Nachricht der Legende, daß Emmeram Bischof von Poitiers war, zu stützen. Noch etwas weniger Sicherheit besitzt die Gleichsetzung des Herzogs Uto, der im 13. Jh. als Sohn Herzogs Theodo bezeichnet wird, mit dem 643 getöteten Herzog Otho.

Wieder etwas mehr Wahrscheinlichkeit haben jene Beobachtungen, die zeigen, daß der Name Theodo wie der seiner Gattin Folkheid vom Mittelrhein herkommt und daß der Name des ältesten Sohnes Lantpert ebenfalls auf Beziehungen in das Frankenreich des 7. Jh. hinweist. Ebenso dürfte die Namenbeziehung der Herzoge Grimoald und Hugbert zur Familie der Hausmeier eine ziemliche Wahrscheinlichkeit besitzen. Alles andere bleibt vorderhand Kombination.

Es ist bei einer Untersuchung über so frühe Zeiten selbstverständlich, daß zunächst keine unbedingte Sicherheit gewonnen werden kann. Was hier geboten wird, sind Versuche, Vermutungen, schließlich oft nur Kombinationen. Aber die wissenschaftliche Erfahrung bestätigt, daß Kombinationen sehr oft Anlaß zu weiteren Untersuchungen sind und dadurch auch Anlaß zu weiteren Erkenntnissen. Deshalb ist hier dieser Versuch unternommen worden, die bairischen Verhältnisse im letzten Viertel des 7. Jh., vielleicht auch etwas darüber hinaus, neu zu übersehen und in engere Beziehung mit der gleichzeitigen Entwicklung im Frankenreich zu bringen.

Eine altniederländische Madonnen tafel in Amberg

Von Josef Dettenthaler, Nürnberg

Wolfgang Schöne hat in seinem Buch „Dieric Bouts und seine Schule“ einer „Maria mit dem Kind, das mit der Zehe spielt“ in der New Yorker Sammlung Ernst Rosenfeld¹ neun andere, dieser Tafel meist sehr ähnliche Bilder angeschlossen. Eine weitere, bisher unbekannte Madonna dieser Kopierenreihe konnte ich 1956 in der St. Georgskirche zu Amberg feststellen. (Abb. 1). Sie befindet sich auf dem Altar der Marienkapelle, einem kleinen Anbau am Südschiff dieses gotischen Gotteshauses. Dank des freundlichen Entgegenkommens des hochw. Herrn Stadtpfarrers Treiber konnte ich sie genauestens untersuchen.

In der kunstwissenschaftlichen Literatur tauchte sie erstmals mit Gustav Friedrich Waagens „Kunstwerke und Künstler in Deutschland“² auf. Schon dort findet man den irrtümlichen Hinweis auf die „Schule van Eycks“³, den fortan ein Teil der Veröffentlichungen wiederholt⁴. Ein Autor hielt sie gar für „byzantinisch“⁵, wovon er sich später wieder losgesagt hat⁶. Ein Aufsätzchen von Georg Widenbauer⁷ berücksichtigt allein ihre wechselvolle Geschichte. Es gipfelt in der Forderung, sie der ehemaligen Klosterkirche von Kastl (Kreis Neumarkt/Opf.) zurückzugeben, wo sie sich, wie er annimmt, früher befunden hat. Ihre ausführliche kunsthistorische Bearbeitung steht bisher noch aus⁸.

¹ Berlin und Leipzig 1938, Kat. 145, S. 214 f. Vorher befand sie sich in der Galerie von Sigmaringen.

² 2. Teil, Leipzig 1845. Waagen hatte allerdings Amberg nicht selbst besucht, wie er (ebda., S. 133) bedauernd zugegeben hat.

³ S. 135: „... welches eine große Verwandtschaft zu der Schule des van Eyck zeigt, ...“

⁴ Wilh. Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands, 2. Bd., Cassel 1863, S. 13; Georg Blössner, Geschichte der Georgskirche (Malteserkirche) in Amberg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Bd. 50, (1898). Er gibt den Namen Eyck verkehrt wieder als „Van Eyk“ (S. 302). Diese Schreibweise übernahmen F. X. Weiß, Ein Kleinod unserer St. Georgskirche (in: Amberger Volkszeitung vom 31. VIII. 1928) und Karl Hof, Gemälde der Stadtpfarrkirche St. Georg in Amberg (in: Oberpfälzer Jura, Heimatbeilage des Amberger Volksblattes, 1957, Nr. 7. = Hof II).

⁵ K. Hof, Die Stadtpfarrkirche St. Georg in Amberg, München 1955 (Schnell und Steiner-Kunstführer Nr. 615, S. 14 (= Hof I).

⁶ Hof II: „Schule des Van Eyk . . . um 1450“.

⁷ Die Muttergottes von Kastl (in: Oberpfälzer Jura, 1953, Nr. 2).

⁸ Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz und Regensburg, Heft XVI, Stadt Amberg, München 1909, S. 36 und 38, bezeichnen sie lediglich als spätgotisch und behandeln ihre Geschichte mit einem Satz.

Geschichte der Tafel

Als Beilagen 1—3 werden im Anhang die Quellen veröffentlicht, welche ihre Geschichte überliefern:

1. Eine schwarze Marmortafel an der Ostwand der Marienkapelle. Sie verzeichnet in wortreicher, barocker Sprache ihre Schicksale bis 1695, als sie Spitalpfarrer Wolfgang Jacob Sedlmayr⁹ der Georgskirche gestiftet hat. Ihren Inhalt wiederholt ein Teil der oberpfälzischen Heimatgeschichtsschreibung vom 18. Jahrhundert an¹⁰. Diese Ausführungen erhärten die beiden anderen Dokumente:

2. Ein Eintrag in das „Gutthäterbuch von St. Georg“¹¹ und

3. ein mit Tinte beschriebener Zettel, den man auf die Rückseite der Tafel aufgeklebt hat¹².

Diese drei Dokumente geben eine fast vollkommene Aufklärung ihrer Schicksale während des 16. und 17. Jahrhunderts. Jedes führt uns wenigstens andeutungsweise hinein in die Zeit der Bilderstürme in der Oberpfalz. Daher ist es im Zusammenhang mit der Betrachtung ihrer Geschichte nicht unwichtig, den Verlauf der Reformation in dieser Gegend wenigstens kurz zu streifen¹³.

Erst während der kurzen Regierungszeit von Kurfürst Ottheinrich

⁹ So ist sein Name in den Beilagen 1, 2 überliefert. J. B. Schenkl, Übersicht der bisherigen historischen Nachrichten . . . , Amberg o. J. (= Schenkl II), S. 74 f.: „Wolfg. Jakob Sedlmayer“; Ignatz Brunner, Das Merkwürdigste von der Herrschaft, dem Gotteshause und Kloster Kastel im Regenkreise Bayerns, Sulzbach 1830, S. 61: „Wolfgang Jakob Sedlmayer“; Blössner a. a. O., S. 302, und Hof II schreiben „Sedelmayr“.

¹⁰ Wiltmaister a. a. O., S. 26; J. B. Schenkl, Neue Chronik der Stadt Amberg, Amberg 1817 (= Schenkl I), S. 112; Brunner a. a. O., S. 60 f.; Weiß a. a. O.; Widenbauer a. a. O.

¹¹ In lateinischer Sprache abgefaßt. In München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Jesuitica 1140. Herrn Staatsarchivrat Dr. Hipper sei hier für seine Unterstützung herzlichst gedankt!

¹² Die Entzifferung des Textes verdanke ich freundlicherweise Herrn Staatsarchivdirektor Dr. Sturm, Amberg. Er datierte das Dokument nach der Schrift entweder in die Mitte des 17. Jahrhunderts oder kurz nachher. — Mit Bleistift geschriebene Zusätze befinden sich an seinem unteren Rand. Leider kann man sie nicht mehr entziffern. Ihrem Schriftcharakter nach stammen sie offenbar (nach einer noch leserlichen Jahreszahl) von 1882.

¹³ Wittmann, Geschichte der Reformation in der Oberpfalz, Augsburg 1847; Friedr. Lippert, Die Reformation in Kirche, Sitte und Schule der Oberpfalz (Kurpfalz) 1520—1620, Rothenburg o. T. 1897; J. B. Götz, Die religiöse Bewegung in der Oberpfalz von 1520 bis 1560, Freiburg i. Br. 1914 (= Götz I); Ders., Die erste Einführung des Calvinismus in der Oberpfalz 1559 bis 1576 (in: Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 60, Münster i. W. 1933, = Götz II); Ders., Die religiösen Wirren in der Oberpfalz von 1576 bis 1620 (in: Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 66, Münster i. W. 1937, = Götz III); M. Weigel, Die Anfänge des Calvinismus in der Oberpfalz (in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, München 1935, Rezension zu Götz II).



Madonna im Louvre in Paris
(Archives Photographiques-Paris)

Zu Seite 215



Madonna in der St. Georgskirche in Amberg
(Foto-Doff, Amberg)

Zu Seite 207 ff.

(1556—1559) wurde die Wittenberger Confession der allein zulässige Glaube¹⁴. Natürlich hatten schon vorher evangelische Prediger hier gewirkt¹⁵. Um diese Zeit befand sich unser Bild noch in einer Zelle des Klosters Kastl¹⁶.

Ottheinrichs Nachfolger Friedrich III. (1559—1576) bemühte sich danach, den Calvinismus einzuführen¹⁷, und erließ dazu am 15. Januar 1567 das erste bilderstürmische Edikt¹⁸. Demnach sollten „Alle Abgöttische Bilder, Cruzifix, Sacramentsheußlein, Altaria, Oelberg . . . In vnd auserhalb der Kürchen“ zu „zerschlagen und zerbrechen“ sein.

Unsere Madonna gehörte damals noch nicht zu den Opfern. Manches hatte man ja eingemauert¹⁹ und erst während des zweiten Bildersturms, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts wütete, hervorgezogen und vernichtet.

Ludwig VI. (1576—1583) war Anhänger Luthers und stellte dessen Lehre in seinem Lande wieder her²⁰. Johann Kasimir dagegen, der nach Ludwigs Tod 1583—1592 das Kurfürstentum vormundschaftlich anstelle des unmündigen Friedrich IV. leitete, erklärte erneut den Calvinismus als die einzige erlaubte Religion²¹. Damit verband sich um 1590 ein zweiter Bildersturm, dem auch unsere Madonna zum Opfer gefallen ist²².

Noch deutlich erkennt man auf der Tafel die Kratzer, die vom Nagel des Bilderstürmers herrühren. An ihrer Rückseite bestätigen uns Spuren von Verkohlung des Holzes, daß sie wirklich im Feuer gelegen hat. Weil sie nicht lichterloh brannte, erschien den Zuschauern als Wunder. Da sie aber aus Eichenholz gefertigt ist, das an sich nicht so leicht Feuer fängt, wird das verständlich.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Episode mit dem Vater des Kastler Bürgers Niklaß Kelbl²³, die man aus Beilage 3 erfährt. Demnach hat er die Tafel aus dem Scheiterhaufen gerettet und zu

¹⁴ Götz I, S. 136 ff.

¹⁵ So ab 1538 in der Amberger Spitalkirche (Götz I, S. 95).

¹⁶ Vgl. Beilage 3. Das widerspricht Widenbauers Annahme, der sie (a. a. O.) in der Klosterkirche vermutete.

¹⁷ Götz II, S. 100 ff.; Weigel a. a. O.

¹⁸ Staatsarchiv Amberg Rep. 87 Nr. 841, fol. 108. — Der Holzschnitt Erhard Schoens „Die Klage der Heiligenbilder illustriert so einen Bildersturm (Abb. in: *Angang der Neuzeit*, Katalog der Jubiläumsausstellung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, Bielefeld 1952, S. 165 oben).

¹⁹ Götz II (S. 102) konnte das z. B. für Amberg feststellen.

²⁰ Götz III, S. 7.

²¹ Ebd., S. 111.

²² Vgl. Beilagen 1 und 3. Hof II verlegt dieses Geschehen in das Jahr 1560. Dafür fand sich aber nirgends ein Anhalt.

²³ So ist sein Name in Beilage 3 überliefert. Die Kastler Pfarr- und Seelenbeschreibung von 1644 schreibt stets Kölbl; damit stimmt überein Blössner a. a. O., S. 301. Weiß a. a. O. und Widenbauer a. a. O. schreiben „Nikolaus Kölbl“, Hof II „Nikolaus Körbl“!

Hause in seinem Kamin versteckt. Als Kurfürst Maximilian I. von Bayern 1626 die Oberpfalz systematisch zu rekatholisieren begann²⁴, holte sie sein Sohn Niklaß hervor und hing sie „in der Stuben“ auf, anscheinend nicht leichten Herzens; denn Johann Perger, der Unterzeichner des Zettels, hatte ihn „darumben oft gebeten“. Niklaß Sohn Hans²⁵ hat sie Perger endlich „zu geben geschenkt“.

Dann tritt eine Lücke in der Berichterstattung ein. Man hört erst wieder von 1695, als Spitalpfarrer Sedlmayr das Bild der Georgskirche gestiftet hat²⁶. Wann und auf welche Weise es aber in dessen Besitz gelangt ist, bleibt dunkel. Vielleicht hat es ihm Perger in den 70er oder 80er Jahren des Jahrhunderts übergeben²⁷. Jedenfalls mußte er 1644, dem Jahr der Kastler Pfarrbeschreibung, noch jungverheiratet gewesen sein; denn sein einziges Kind „Fridericus“ zählte damals erst ein Jahr²⁸. Allerdings wird er 1626 schon mündiges Alter gehabt haben. Da Sedlmayr am 20. Oktober 1707 73 Jahre alt gestorben ist²⁹, war Perger also höchstens 30 Jahre älter als dieser und könnte seinerseits leicht bis in die 80er Jahre des 17. Jahrhunderts hinein gelebt haben.

Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Amberger Jesuiten, welche am 9. Januar 1636 das einstige Kloster Kastl mit allen Rechten und Einkünften erhalten hatten³⁰, an der Überführung des Bildes nach Amberg unbeteiligt. Unmöglich wäre es sonst in die Hand des Spital-

²⁴ Nach dem Sieg am Weißen Berge bei Prag (8. November 1620) marschierte Maximilian in die Oberpfalz ein. Nachdem er schon 1621 insgeheim die pfälzische Kurwürde erhalten hatte, belehnte ihn der Kaiser am 22. Februar 1628 mit der Oberpfalz. Vgl. Fritz Hartung, *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, der Gegenreformation und des 30 jährigen Krieges*, Sammlung Göschen, Berlin 1951, S. 98 f.

²⁵ Wahrscheinlich ist er mit Joannes Kölbl identisch, dessen Beerdigung am 21. Mai 1660 das Kastler „Verzeichnis der Getauften, Getrauten und Gestorbenen, 1640 bis 1680“ (Pfarramt Kastl) verzeichnet.

²⁶ S. Beilagen 1, 2. Außerdem hat er 141 fl. dazugeschenkt.

²⁷ Nach Widenbauer a. a. O. war Johann Georg Kölbl der Überbringer an Sedlmayr (leider gibt er keine Quelle dafür an). Das klingt aber unwahrscheinlich, wenn er damit unseren Hans Kölbl meint, des Niklaß Sohn.

²⁸ Kastler Pfarr- und Seelenbeschreibung, S. 54. — Schenkl II, S. 71, nennt für 1663 einen „Nobilis et clariss. D. Joannes Georgius Perger, I U. D. Regim. Advocatus“ als Präfekten (= ein meist nicht geistlicher Vorstand) der Amberger Marianischen Kongregation „Mariä Verkündigung“. Er dürfte nicht mit unserem Perger identisch sein, wiewohl er ein Zeitgenosse von ihm gewesen ist.

²⁹ Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Archivinspektor Kotzbauer vom Städtischen Archiv in Amberg.

³⁰ B. Schels, *Zur Geschichte des Studienseminars und des Gymnasiums in Amberg*, Amberg 1863, bringt in den Beilagen II—IV die dazu am 20. September 1631 ausgefertigte Bulle Papst Urbans VIII., den Kirchenanschlag des Regensburger Weihbischofs Seb. Denich vom 17. Dezember 1635 und dessen Übergabedekret vom 9. Januar 1636. S. 11 ff. schildert er ausführlich die Übergabehandlung in Kastls Klosterkirche.

pfarrers gelangt. Erklärlich ist aber das Verhalten Sedlmayrs. Er war Mitglied der von den Jesuiten in Amberg gegründeten und von ihnen geistlich betreuten Marianischen Kongregation „Mariä Verkündigung“ und in den Jahren 1697 und 1705 selbst ihr Präfekt³¹. Als vielleicht damals schon führendes Mitglied der Kongregation hatte er im Baujahr der Marienkapelle der Georgskirche³² das getan. Ein Jahr darauf hatte es in dem 1696 errichteten Altar der Kapelle³³ eine endgültige Heimstatt gefunden. Wohl gleichzeitig verliehen ihm die Jesuiten den Namen „Maria, der in Flammen unversehrte Dornbusch“, den es noch heute trägt³⁴. Bald darauf setzten auch Stiftungen für die neue Gnadenmadonna ein³⁵.

Beschreibung der Tafel (Abb. 1)

Sie befindet sich in einem tabernakelartigen Gehäuse unterhalb des Altarbildes³⁶. Der feuervergoldete Schrein und der Rahmen des Bildes sind reich mit silbernem Laubwerk verziert und gehören etwa der Zeit um 1730 an³⁷. Im Schrein selbst hat man über dem Bild eine Krone angebracht, wie sie häufig Gnadenbilder schmücken³⁸.

Die Tafel besteht aus Eichenholz und mißt 329×212 mm. Ihre Breite beträgt also nicht ganz zwei Drittel ihrer Länge, so daß die Einteilung der Seitenlängen ungefähr nach dem goldenen Schnitt erfolgt ist³⁹.

Ursprünglich zierte sie ein mit schwarzen Strichelungen versehener Goldgrund. Mit bescheidenen Resten hat er sich an ihrem oberen Rand

³¹ Schenkl II, S. 74 f.

³² Nach Blössner a. a. O., S. 301 Anm. 1, dauerte die Bauzeit von Juni bis Oktober 1695.

³³ Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz a. a. O., S. 36.

³⁴ Er entbehrt nicht eines gewissen jesuitischen Klangs. Bekanntlich sind die Jesuiten vom Beginn ihres Wirkens an glühende Marienverehrer gewesen und haben seit 1562 vornehmlich an ihren Residenzen Marianische Kongregationen gegründet. Von ihnen ist 1634 auch die Wallfahrt zum Amberger Mariahilfberg ausgegangen.

³⁵ Es betrifft die Jahre 1715, 1716 und 1721 (Vgl. Gutthäterbuch, Blatt 12 bis 14). Als Stifterin wird u. a. eine Frau von Werner namentlich genannt. Sonst geschahen sie anonym. Sie waren auch nicht so bedeutsam wie die auf dem Mariahilfberg (s. C. Wörtmann O. F. M., Der Mariahilfberg bei Amberg, 2. Aufl., Amberg 1925, S. 40 ff.).

³⁶ Dieses Bild stammt vom Münchner Hofmaler Andreas Wolff (1696) und zeigt die Immaculata (s. Blössner a. a. O., S. 301).

³⁷ Die Kunstdenkmäler a. a. O., S. 36. Nach Blössner a. a. O., S. 302 Anm. 2, hat man dafür 535 fl. 36 kr. ausgegeben.

³⁸ Sie ähnelt sehr der über dem Gnadenbild auf dem Mariahilfberg von 1715. Diese besteht aus Silber und besaß damals einen Wert von 160 fl. (Wörtmann a. a. O., S. 21).

³⁹ Das Idealmaß müßte etwa 329 × 202 mm betragen.

erhalten. Oben schließt sie mit Rankenwerk, das aus zwei sich kreuzenden Nelkenstengeln besteht mit je einer geöffneten und einer geschlossenen Blüte⁴⁰.

Das Haupt der Madonna neigt sich zur Linken, dem Kinde zu. Weit reicht die hohe, kugelig gewölbte Stirn über einen perlenbesetzten Reif hinweg in das Haupthaar hinein⁴¹.

Mit lieblicher Anmut hat der Meister ihr Gesicht erfüllt. Mit einem gewissen Genuß verfolgt man die schön geformten Halbmonde ihrer Brauen, die in einer harmonischen Kurve in den Nasenrücken einmünden. Auch bilden die nach unten ausbauchenden Augenlider einen willkommenen Gegensatz zu den Brauen. Gerade in solchen Einzelheiten offenbart sich die als nicht gering einzuschätzende Hand, die hier gewirkt hat. Daß sie dabei kleinlich kläubelt, erforderte der Zeitschmack.

Nicht gern verbirgt uns die elegante Bürgerin den saphirblauen, leuchtenden Pelzbesatz am rechten Armel ihres Kleides. Trotz der umfangreichen Zerstörungen der Tafel kann man an dieser Stelle noch jedes Härchen genau erkennen. Vergessen sei auch nicht der reiche Brokatärmel des Untergewands.

Ihr Kleid war einst dunkelgrün gefärbt. Sein Halsausschnitt geht nicht sehr tief und verläuft in Form eines Spatenblattes.

Mit einfachen, doch überzeugenden Mitteln wurde die Figur gerahmt mit den ins Goldbräunliche gehenden Locken, dann mit dem lilaroten Mantel. Er legt sich über ihr Hinterhaupt und fließt von dort in zahlreichen Falten herab, staut sich unten, wird wieder hochgezogen und umschließt so die ganze Figur.

Besonders anziehend wirkt das Kind. Mit beiden Händen hält es Maria dem Beschauer hin. Es ist nackt. Nur die Scham verdeckt eine weiße Windel. Am reizendsten findet man wohl das Spiel seiner rechten Hand mit der rechten großen Zehe. Wie hübsch weiß sie der Bambino mit Daumen und Zeigefinger zu zwicken! Die hohe Stirn gleicht der seiner Mutter und wie bei ihr schirmt die sichelförmig gebildete Haarkappe das Inkarnat gegen den einst vorhandenen Goldgrund ab. Man beachte auch den dünnen Scheitel, der vom stark anrasierten Haar aus zur Stirnmitte hin verläuft. Mit der Linken hält er eine

⁴⁰ Über die symbolische und apotropäische Bedeutung der Nelke s. den Aufsatz von Elisabeth Wolffhardt, Beiträge zur Pflanzensymbolik (in: Zeitschrift für Kunstwissenschaft, Bd. VIII, Heft 3/4, 1954, S. 177—196). Demnach weisen die Nelken auf die Reinheit und die Mutterschaft Mariens hin. Sie „können auch allgemeiner als Sinnbilder für Mariens Tugenden angesehen werden.“ (Ebda., S. 188.) Auch Brautleute trugen sie gern als Amulett oder Haarkranz teils als Liebeszauber, teils unheilabwehrend.

⁴¹ Solche Stirnbildungen mit anrasiertem Haupthaar sind eine modische Erscheinung, die man vor allem auf niederländischen, französischen und italienischen Damenbildnissen des ausgehenden 15. Jahrhunderts antrifft.

Nelke⁴², die man eher als sein Herrschaftszeichen, denn als sein Spielzeug ansprechen muß. Er ist schon ganz Erlöser, nicht mehr Kind!

Leider ist die Tafel sehr schlecht erhalten. Überall registriert man die Schäden aus dem Bildersturm; dadurch hat sie natürlich einen großen Teil ihrer früheren Qualität eingebüßt. Der Farbauftrag, der nach der Gewohnheit altniederländischer Tafelmalerei in mehreren feinen Lasuren übereinander erfolgt war⁴³, ist z. T. bis auf den blanken Holzgrund abgeschabt. Die oberste Farbschicht bleibt eigentlich nur im Pelzbesatz und im Brokat des rechten Ärmels erhalten, sowie im Rankenwerk und an einigen Stellen des Inkarnats.

Vor barocker Übermalung bewahrte man sie glücklicherweise. Reinigungen, die ohne die nötige Sachkenntnis verfahren, sind dagegen festzustellen. Im Eifer hatte man den Schmutz und Brandspuren so gründlich beseitigt, daß ein Teil der Farbe mitverschwand und der Bolus (Schlemmkreidegrund) oder das pure Eichenholz zum Vorschein kamen.

An der schlechten Erhaltung der obersten Farbschichten tragen die Nagelkratzer des Bilderstürmers keine geringe Schuld. Sie bohrten tiefe Rillen in den Malgrund. Anschließend vergrößerte der Brand noch das Werk der Zerstörung. Durch die Hitze bildete die Farbe Bläschen, die sich bei der Abkühlung öffneten und die Farbe mit der Zeit abspringen ließen⁴⁴.

Erst 1955 besserte man einiges provisorisch aus⁴⁵. Es betraf die beiden Hände Mariens, beim Kind das rechte Knie, den rechten Arm einschließlich des Händchens, die Brust und die Nelke in seiner Linken. Sonst verkittete man nur Löcher, die durch Befestigen vom Schmuck entstanden waren, den man damals abgenommen hatte⁴⁶. Er bestand aus billigem Flitterzeug ohne jeden künstlerischen Wert. Für barock darf man ihn nicht halten, eher für ein Erzeugnis des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Vielleicht gäbe die Erwähnung des Jahres 1882 auf Beilage 3⁴⁷ einen nützlichen Hinweis? Daß Wiltmaister⁴⁸ von dem „mit guten Perlen reichlich behängten“ Bild weiß, muß nicht unbedingt für das Alter des abgenommenen Schmucks sprechen. Vielmehr deckt sich jene für barocke Gnadenbilder geradezu dürftige Ausschmückung

⁴² Sie war kaum noch zu erkennen (vgl. Abb. bei Hof I). Erst 1955 hat sie Herr Weber, Amberg, etwas ergänzt.

⁴³ Kurzgefaßt informiert über die altniederländische Maltechnik Fritz Baumgart, Geschichte der abendländischen Malerei, Stuttgart 1954, S. 59.

⁴⁴ Diesen Vorgang verfolgt man besonders gut am Kleid Mariens unterhalb des Halsausschnittes. Spuren von Verkohlung des Holzes zeigt lediglich noch die Rückseite.

⁴⁵ Vgl. Anm. 42.

⁴⁶ Das Pfarramt von St. Georg bewahrt ihn noch auf. Er bestand aus Kronen und Halsketten. Abb. der damit gezierten Madonna bei Widenbauer a. a. O. und Hof I.

⁴⁷ Vgl. auch Anm. 12.

⁴⁸ a. a. O., S. 25.

sehr mit den Ansichten des endenden vorigen Jahrhunderts, das Barock gern mit übermäßigem und überladnem Schwulst gleichgesetzt hat⁴⁹.

Nicht nur das Thema, die Gottesmagd mit ihrem Kind, auch das Format verweist die Tafel in einen intimen Bereich⁵⁰. Solche Bilder hingen im ausgehenden Mittelalter — für die private Andacht bestimmt — in den Wohnungen der vermögenden Kreise. Adelige und Bürger ließen sie sich gern anfertigen, häufig auch als Diptycha oder Triptycha mit den Stifterporträts auf den Flügeln. Unsere Tafel wird kaum in dieser Art bereichert gewesen sein, da sonst der Käufer mit dem Meister unbedingten näheren Kontakt gehabt haben müßte. Bei der Entfernung Kastl-Niederlande ist das aber kaum anzunehmen.

Wie sie in die Kastler Klosterzelle gelangt ist, wird wahrscheinlich immer ein Rätsel bleiben. Vielleicht kam sie über Nürnberg dorthin⁵¹. Diese Reichstadt führte einen umfangreichen Handel mit Brabant, dem Herkunftsland der Madonna⁵². Außerdem importierte man gegen Ende des 15. Jahrhunderts niederländische Kunst auch gern in unseren Bereich⁵³.

Die Kopien

Unser Meister gestaltete nicht als leidenschaftlicher Dramatiker, nicht als ausgesprochener Lyriker, doch als liebenswürdiger, keineswegs langweiliger Schilderer. Da der Tafel eine Reihe anderer, z. T. sehr ähnlicher Kompositionen anzuschließen sind⁵⁴, ist anzunehmen, daß er selbst seinen „besten Kassenschlager“ öfter kopiert hat⁵⁵ oder von einem seiner Gesellen wiederholen ließ. Dazu haben noch andere Maler

⁴⁹ Vgl. die Ausführungen von Wilh. Lübke in: Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Leipzig 1855), S. 367 ff., und in: Grundriß der Kunstgeschichte (Stuttgart 1887, 10. Aufl.), S. 122 f.

⁵⁰ Dazu bedürfte es an sich gar nicht erst des Hinweises in Beilage 3. Für den Kenner altniederländischer Malerei gibt es keine andere Entscheidung.

⁵¹ Mit dessen Rat hatte das Kloster ständigen Kontakt. Die Briefbücher des Nürnberger Rates (Staatsarchiv Nürnberg, Tom. 30, 34 a, 38—40, 45, 52, 54—58, 61, 66) enthalten Korrespondenz aus der in Betracht kommenden Zeit.

⁵² Im großen Nürnberger Rathausaal befindet sich ein Relief aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, das Norimberga vor der thronenden Brabantia zeigt. Norimberga übergibt ihr ein Schwert mit Gürtel, ein Paar Handschuhe und einen langen, dünnen Stab. Es verweist auf die regen Handelsbeziehungen, die bestanden haben. Ein solches Geschenk brachte alljährlich ein Bote der Stadt bis zum Ende ihrer Reichsfreiheit nach Brüssel und Lüttich. (Mummenhoff, Das Rathaus in Nürnberg, 1891, S. 34 und 37; H. Höhn, Nürnberger gotische Plastik, Nürnberg 1922, Abb. 11.)

⁵³ Sogar ganze Flügelaltäre wie den Hochaltar von St. Michael in Schwäbisch-Hall und den linken Seitenaltar in der Creglinger Herrgottskirche (beide um 1470), oder die kleine Madonna auf dem Dreifaltigkeitsaltar in Regensburg, St. Emmeram. Klassisches Einfallsgebiet niederländischer Malerei blieb allerdings weiterhin der Niederrhein wie zu Lebzeiten des Rogier van der Weyden.

⁵⁴ Schöne hat sie a. a. O., S. 214 f. aufgezählt.

⁵⁵ Das trifft vor allem für die besten Kopien zu, zu denen man die Amberger zählen darf.

— das Mittelalter kannte noch keinen Urheberrechtsschutz — das Thema aufgegriffen und z. T. variiert⁵⁶.

Eine Kopie, die der Ambergerin fast vollkommen gleicht, stellt der Pariser Louvre aus⁵⁷. (Abb. 2). Auch hier begegnen uns Goldgrund und Rankenwerk. Mit ihrer Hilfe kann man sich das einstige Aussehen der Ambergerin gut vergegenwärtigen. Doch besitzt sie auch wesentliche Abweichungen von ihr:

Der Neigungswinkel des Madonnenhauptes beträgt im Louvre 65°, in Amberg nur 70°. Der Frauenkopf, in Paris schildförmig, bildet in Amberg ein herber klingendes Längsoval. Überhaupt läßt sich die Ambergerin als magerer, ja „zittriger“ ansprechen. Da man bei der Pariserin mehr sentimentale Züge, die auf Publikumswirksamkeit berechnet sind, findet (es handelt sich dabei nur um Nuancenunterschiede!), möchte man die Ambergerin für die unserem Geschmack mehr entsprechendere, ja für die künstlerisch wertvollere halten.

Etwas kleiner im Format sind ihre Schwestern im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum⁵⁸ und in der New Yorker Sammlung Ernst Rosenfeld⁵⁹. Beide zeigen als wesentliches Novum landschaftlichen Hintergrund. Was die Publikumswirksamkeit angeht, gesteht man hier noch mehr zu als in Paris. Die Kopfneigung der Berlinerin z. B. beträgt zwar nur 67°, doch wird der ganze Duktus malerischer. Bei den Haaren arbeitet der Pinsel nicht mehr in harten Geraden oder dünnen Linien. Statt der durchgezogenen Striche treten kurze Fahrer auf, statt der Geraden Wellen, statt dünner Haarstriche breitere Strähnen. Dann beachte man die beiden Spitzen an den Scheitelenden. Wo die Pariserin dünne, konkave Linien zeigt, die Ambergerin sie gerade kämmt, besitzt die Berlinerin konvex geformte Strähnen. Nachlässig und flüchtig ist die Landschaft gebildet. Vor allem enttäuschen die Bäume. Als runde Kugeln füllen sie in langweiligem Hinter- oder Nebeneinander den größten Teil der Landschaft aus. So weicht also die Qualität dieser 2. Gruppe spürbar von der 1. in Amberg-Louvre ab⁶⁰. Auf die übrigen Kopien einzugehen, würde zu weit führen. Es

⁵⁶ Vgl. Schöne a. a. O., S. 71 f.: „Bemerkungen zum Kopierenwesen in der alt-niederländischen Malerei.“ Es beträfe besonders die Kopien Schöne a. a. O., Kat. 145 d—i.

⁵⁷ 357 × 228 mm. Vgl. Edouard Michel, Catalogue Raisonné des Peintures du Moyen-âge, de la Renaissance et de Temps Modernes. Peintures Flamandes du XV^e et du XVI^e siècle. Paris 1953. S. 28 f.

⁵⁸ 301 × 219 mm (freundliche Angabe des Museums). Heute im Museum von Berlin-Dahlem. 1896 aus Arezzo/Italien erworben. Friedländer, Dierick Bouts und Joos van Get (Die altniederländische Malerei III), Berlin 1925, S. 126, Taf. LXXVII; Schöne a. a. O., Kat. 145 a.

⁵⁹ 28 × 20 cm. Früher in der Galerie von Sigmaringen. Abb. in: Pantheon, I, S. 64; Schöne a. a. O., Kat. 145.

⁶⁰ Dagegen erblicken Friedländer (a. a. O., S. 48 und 126) und Schöne (a. a. O., S. 214) in der Berlinerin bzw. New Yorkerin die jeweils beste Kopie.

genügt zu sagen: Ihr künstlerischer Wert kommt keineswegs den eben besprochenen Exemplaren gleich.

Zweifellos handelt es sich bei diesen Kopien um niederländische Erzeugnisse⁶¹. Mehrere Indizien beweisen das: Malerei auf Eichenholz; subtiler Farbauftrag in vielen Lasuren übereinander; zarte, dünne Figuren mit ruhiger Gestik und Vermeidung überlauter Dramatik; Gesamtcharakter: Kleinodhaft.

Der Meister

Leider wissen wir weder seinen Namen noch den Ort seines Wirkens. Der letzte Berliner Katalog schreibt sein Stück einem Nachfolger des Dirk Bouts zu⁶², dessen Werkstatt sich in Löwen befand⁶³. Friedländer⁶⁴ und Schöne⁶⁵ sehen ebenfalls seine Nähe, ohne für ihn die Ausführung zu beanspruchen. Er scheidet allein wegen folgender Gründe aus: 1. Kann man unsere Madonna stilistisch erst in die Zeit um 1490 setzen⁶⁶. 2. Ist die Komposition der Madonna zu unruhig, um von ihm erfunden zu sein. Eine „rotierende Bewegung“, wie die der Mutterhände

⁶¹ Wie deutsche Maler diesen Bildtyp behandelt haben, zeigt eine Madonna, die sich 1932 im Wiener Kunsthandel befand. Schöne (a. a. O., S. 214 Anm. 1) erkannte sie als Nachbildung einer dieser Kopien; sie entfernt sich allerdings weit von der Ambergerin. Das Kind greift mit seiner Rechten zum Knie statt zur Zehe! Format: 56 × 44 cm! W. Huglhofer (Belvedere, II, 1932, S. 81 f., Abb. 82) schrieb sie dem Meister der Habsburger zu.

⁶² Staatliche Museen Berlin, Gemälde des XIII. bis XVIII. Jahrhunderts, Berlin 1956, S. 8.

⁶³ Dirk Bouts kam aus Haarlem. 1457 nennen ihn erstmals Löwener Urkunden. Dort ist er auch 1457 gestorben. Seine gesicherten Werke sind der Altar mit der Erasmusmarter und der Sakramentsaltar (1464—1468) in St. Peter zu Löwen, die Flügel eines ehemaligen Altars mit dem Jüngsten Gericht im Mittelbild (Paradies in Lille, Hölle in Paris) und die beiden Gerechtigkeitsbilder (1468 durch Löwens Rat in Auftrag gegeben) in Brüssel, Musées Royaux des Beaux-Arts de Belgique.

⁶⁴ a. a. O., S. 47: „... geht sicher auf Dirk Bouts zurück.“

⁶⁵ a. a. O., S. 214.

⁶⁶ Ein einfaches Datierungsmittel bildet die mit kurzen, schwarzen Strichen ausgeführte Punzierung des Goldgrunds. Sie findet man vornehmlich auf niederländischen Gemälden dieser Zeit, besonders der Boutsfolge (zuerst auf der Bouts zugeschriebenen Madonna im Louvre, Friedländer a. a. O., Nr. 26). Ein weiteres Stilkriterium bildet das Rankenwerk (vgl. oben S. 8). Als Ast- und Laubwerk überwucherte es gleichzeitig alle Ausdrucksweisen der bildenden Kunst. Es bildete wahre Lauben über den heiligen Personen und ersetzte damit die bis da gebräuchliche Form der Baldachine. In der niederländischen Malerei war die Verwendung von Laubwerk an sich weniger gebräuchlich, doch läßt sich dort dessen Auftreten mit den gleichen Jahren verbinden (erstmalig zeigt es, so weit ich feststellen konnte, der Brügger Meister von 1473 auf seinem Triptychon in Sigmaringen von 1473). Damit wäre also eine frühere Datierung, wie sie Hof II („um 1450“) ausgesprochen hat, nicht möglich. Außerdem entfällt das Problem Eyckschule oder nicht damit.

mit den Händchen und Beinchen des Kindes wäre bei ihm undenkbar; dazu die vielen Überschneidungen gerade in diesem Bereich. 3. Das Frauenideal mit dem lieblichen Gesicht und einem Schuß verführerischen Sentiments entspricht nicht dem des Bouts⁶⁷. Etwaige Ähnlichkeiten sind zu keinem geringen Teil auf dessen künstlerische Vormachtstellung zurückzuführen, die er in der Wahlheimat genossen hat. Unser Meister mußte sich eben dem herrschenden Geschmack anschließen, nachdem er Bouts selbst nicht überragte.

Vielleicht können wir den Maler der Ambergerin mit dem „Meister der Perle von Brabant“ verbinden⁶⁸. Man vergleiche etwa die Madonna der Mitteltafel seines Münchner Altärchens⁶⁹ mit der Amberger. Sind die Ähnlichkeiten nicht so stark, daß man am liebsten von der gleichen Hand reden möchte?

Wo unser Meister gearbeitet hat, läßt sich nicht sicher sagen. Da sich ein Teil der Kopien dieser Reihe noch in Sammlungen der Linie Löwen-Antwerpen befindet⁷⁰, und das Münchner Altärchen aus Mecheln stammt, wäre der Ort seines einstigen Schaffens in diesem geographischen Dreieck leicht denkbar. An sich dürften nur Löwen und Mecheln zur Debatte stehen⁷¹. Gerade in dieser Gegend war Bouts' Einfluß am stärksten. Fast möchte man glauben, unser Meister vermittele zwischen dem ruhigen, undramatischen Niederländer Bouts und den geschwätzigeren Malern Brabants, deren Zentren die großen Handelsmetropolen Brüssel, Gent und Brügge bildeten.

* * *

⁶⁷ Dieses äußert sich charakteristisch auf den Flügelbildern des Löwener Sakramentsaltars oder auf den Brüsseler Gerechtigkeitsbildern. Der Kopf bildet dort ein gedehntes Oval, die Gestalt selber ist äußerst schlank und hochgewachsen; Lieblichkeit und Zartheit des Ausdrucks werden vermißt.

⁶⁸ K. Voll hat ihn nach dem gleichnamigen Altärchen in der Münchner Älteren Pinakothek so getauft (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1902, Nr. 222, 223). Fr. Dülberg machte sich über diesen „Weinkartennamen“ lustig und glaubte (Niederländische Malerei der Spätgotik und Renaissance, Handbuch der Kunstwissenschaft, Potsdam 1929, S. 69) wie mehrere andere Autoren (Friedländer a. a. O., S. 31, nannte so ein Ansinnen einen „unverantwortlichen Irrtum“), das Altärchen nicht aus Bouts' Oeuvre streichen zu dürfen. Endlich sahen Buchner (Ältere Pinakothek München, Amtlicher Katalog, München 1936, S. 28) und Schöne (a. a. O., S. 47) in ihm Dirk Bouts d. J. Zuletzt schloß sich dieser Meinung mit Vorbehalten E. Panofsky an (Early Netherländish Painting, Cambridge/Mass. 1953, S. 319). Nur weil dieses jüngeren Dirk Bouts Sohn Jan von Löwen nach Mecheln gezogen ist, dem Heimatort des Altärchens, ist kein zwingender Grund für eine solche Vermutung. Man wird also besser bei der von Voll vorgeschlagenen Benennung bleiben.

⁶⁹ Nach freundlicher Mitteilung der Direktion der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen besitzt sie eine Höhe von 26 cm.

⁷⁰ Schöne a. a. O., Kat. 145 d und g.

⁷¹ Antwerpen große Zeit in der Malerei beginnt erst um 1500 mit dem Auftreten des Quinten Massys (1491 in die dortige Malergilde aufgenommen).

Durch die nun sichere Identifizierung der Marien tafel in der Amberger Georgskirche als das Werk eines spätgotischen brabantier Malers hat nicht nur dieses Bild selber an Kunstwert gewonnen, sondern es ist auch die Stadt Amberg um ein wirkliches Kleinod hohen Ranges reicher geworden. Freilich läßt es sich nicht zu den Meisterwerken niederländischer Malerei rechnen, die man stets mit sicheren Namen verbinden kann, doch gehört es zu den nicht gering zu schätzenden Aussagen braver Meister, welche im Schatten der Großen geschafft haben und so mit ihrem Temperament weniger zum Durchbruch gelangt sind. Wenn uns auch bei der Amberger Madonna weiterhin vieles verborgen bleibt, wie das genaue Datum ihrer Entstehung, der Ort ihrer Herkunft, der Name des ausführenden Meisters, vermag das ebensowenig die echte Schönheit dieses Kunstwerks zu mindern wie die Wunden, die ihr ein fanatischer Bilderstürmer zugefügt hat.

Beilagen

1

Aufschrift auf einer schwarzen Marmortafel in der Marienkapelle der Amberger St. Georgskirche:

Dißes Gnadenreiche vñ Holz Gemahne
Bildt unßer Lieben Frauen mit dem Kindlein
Jesu ist vmb daß Jahr · 1590 · in dem Stüfft vñd
Closster zu Castl gefunden: von einem Bilder-
stürmerischen Calvinisten mit einem Nagl also
Zerkratzt: vñd in daß Feür geworffen worden.
Als aber dises Bildt Lang darinnen gelegen vñd
iedoch durch ybernaturliche Crafft von dem
Feür nicht könte, verletzt werden, ist solches
von einem Burger zu Castl Herausgezogen,
vñd mitler Zeit dem Wol Ehrwürdigen Herrn
Wolfgang Jacob Sedlmayr Spittal Pfar-
Hern alhier in Amberg = von diesem aber aus in-
nerlichen antrib der Kirchen der Societet
Jesu geschenkheth vñd Anno · 1695 · vñder dem Titl

Maria

Der in Flamen vnüerzörhte Dornbusch,
Zu öffentlicher Verehrung ausgesetzt worden, allwo
diser Marianische Gnaden Schatz dero Eyfrigen
Liebhabern Wunderwürcksame gaben vñd
Gnaden imerzu mittheilet.

2

Eintrag im „Gutthäterbuch von St. Georg“ (Hauptstaatsarchiv München, Jesuitica 1140). Der gleiche Eintrag findet sich hier zweimal mit nur geringen Abweichungen und zwar auf pp. 10 und 22. Folgend der Text von p. 10 (Kürzungen sind in Klammern ausgeschrieben):

Anno 1695.

Adm(irabilis) Rev(erendus) et Clar(issi)mus D(ominus) Wolf(gang) Jac(ob)
Sedlmayer, huiatis Hospitalis Parochus donavit Templo Tabula(m) lignea(m)
B(eatae) V(irginis) / Dein Tabernaculo ligneo ad B(eatae) V(irginis) Sacellu(m)
novu(m) inclusa(m), ac pro ea Exornanda limbo argenteo dedit

— — — 141 — —

Memorata Tabula (ut pie creditur) Tempore haereticoru(m), quo hi in Pala-
tinatu(m) irruperant, ab ijs in ignem conjecta Castelli, illaesa permansit.

(Übersetzung des Verf.: Der bewundernswerte, verehrungswürdige und hoch-
berühmte Herr Wolfgang Jacob Sedlmayr, hiesiger Spitalpfarrer, schenkte 1695
der Kirche eine hölzerne Tafel mit dem Bild der seligen Jungfrau, dann hat er
für einen hölzernen Tabernakel bei der neuen Kapelle der seligen Jungfrau,
sowie für dieses mit einem silbernen Rahmen auszuschmückende Bild 141 (sc.
Gulden) gegeben.

Gedachte Tafel ist zur Zeit der Häretiker (wie frommer Glaube annimmt),
als diese in die Pfalz eingedrungen waren, obwohl von diesen zu Castl ins
Feuer geworfen, unverletzt geblieben.

3

Abschrift des Zettels, der auf die Rückseite der Amberger Madonna aufge-
klebt ist. Fehlstellen sind durch Punkte (. . .) gekennzeichnet.

Castl

Dieses liebe frawen Täferl mit dem Kindlein Jesus ist bey Mönchß Zeiten
1560, da der letzte Prelat Michael Honawer gestorben ist, im Closter zu Castl
in einer Mönchßzell gehangen. Alß hernach umb das Jahr 1590 die new ein-
geführte Lutherische ab- entgegen die Calvinische Religion in der Pfalz ein-
geführt worden, haben die Calvinischen Orgl und Altär auß den Kirchen ge-
than, die Bilder verprennt und ir andern weyl. Niclaß Kelblß Vatter alhier . . .
(Papierlücke), so auch darbey gestanden, gesehen, daß einer dieses Täferl in
der Hand und das Christkindelein mit ein Nagl kratzt und ins Feyer geworfen,
lang darinnen gelegen und nit prennt. Dann hatte er, Kelblß Vatter, solches
wieder herausgethan, heim in sein Haus tragen, undern Schlott gesteckht. Wie
nach 1626 das Land catholisch worden, hat Niclaß Kelbl dieses Bild wieder
herfür gezogen, in der Stuben aufgehängt. Darumben ich ihne oft gebeten,
habs aber von ihme nit haben können. Nach seinem Todt bey . . . hat ein
solches sein Sohn Hans Kölbl zu geben geschenkt.

Joh. Perger m(anu) p(ropria)

Unbekannte Briefe des Pier Paolo Vergerio d. J. im Regensburger Stadtarchiv

Von Jürgen Sydow

Die interessante Gestalt des zur Reformation übergetretenen Bischofs von Capodistria hat bereits mehrfach das Interesse der Forschung erweckt¹. Pier Paolo Vergerio d. J., der aus der Familie des gleichnamigen Humanisten stammte, wurde um 1497/98 in Capodistria geboren und studierte in Padua Rechtswissenschaft, worauf er in Verona, Padua und Venedig als Anwalt wirkte. Nach dem frühen Tode seiner Gattin Diana Contarini trat er wie sein Bruder Aurelio etwa um 1530 in den päpstlichen Dienst und wurde bereits 1533 als Nuntius nach Deutschland gesandt. 1535 wurde er Bischof von Modruš in Kroatien, am 6. 9. 1536 in seine Heimatdiözese Capodistria transferiert und begünstigte dort, dem Beispiel einer gewissen Gruppe italienischer Humanisten folgend², protestantische Strömungen. Wir finden ihn in den folgenden Jahren auf Reisen in Frankreich und Deutschland mit dem Projekt des allgemeinen Konzils beschäftigt, wofür er schon 1535 von Papst Paul III. einen Auftrag erhalten hatte; 1541 war er auch in Regensburg anwesend³. Seine theologische Bildung war seinem Ausbildungsgang entsprechend nur mangelhaft und, angeregt durch die erwähnte Haltung italienischer Geistesgenossen, entfremdete er sich immer mehr von der Kirche, so daß er schließlich verurteilt und am 3. 7. 1549 exkommuniziert wurde. Vergerio floh daraufhin nach Graubünden und war in den Jahren 1550—53 zusammen mit anderen italienischen Reformatoren vor allem in Veltlin tätig. Seit 1553 wohnte er als Rat Herzogs Christophs von Württemberg in Tübingen, wo er eine ausgebreitete Korrespondenz unterhielt und häufig Reisen, darunter zwei nach Polen, unternahm, um für die protestantische Sache zu wirken. Von den Verhältnissen in seiner Diözese Capodistria ausgehend, förderte er auch die Bestrebungen zur Reformation der Slowenen und die slowenische Bibelübersetzung des Trubar.

In den reichen reformationsgeschichtlichen Beständen des Stadt-

¹ Zur Literatur vgl. Lexikon für Theologie und Kirche Bd. X Sp. 559.

² Über die italienischen Reformationsbestrebungen vgl. vor allem F. C. Church, *The Italian Reformers* (New York 1932), und Delio *Cantimori*, *Italienische Häretiker der Spätrenaissance* (Basel 1949).

³ Darüber Pio *Paschini*, *Pier Paolo Vergerio il giovane e la sua apostasia* (Roma 1925) 89 ff.

archivs Regensburg befindet sich eine Reihe von bisher unbekanntem Briefen des Pier Paolo Vergerio, die im folgenden gedruckt werden sollen, da auch sie einiges zum Verständnis dieses eigenartigen Mannes und seines bewegten Lebens beitragen können. Es handelt sich vor allem um zwei Gruppen von Briefen, von denen die erste aus dem Jahre 1556 stammt. Es sind durchwegs Briefe an den Regensburger Superintendenten Nikolaus Gallus⁴, die sich vor allem auf die Gefangenschaft seines Neffen Aurelio⁵, den die Venezianer aus Glaubensgründen eingekerkert hatten, beziehen. Erwähnt wird in diesen Briefen mehrfach auch der seit 1553 an der Regensburger Schule tätige Stephan Consul⁶. Diese Briefe sind vor oder während seiner Reise nach Polen und Ostpreußen geschrieben. Ebenfalls an Gallus richten sich noch zwei weitere Schreiben, wohl beide von 1557, die sich mit Druckexemplaren seiner Schriften befassen, welche er nach Regensburg geschickt hatte.

Eine zweite Gruppe (Nr. 8—12) sind Briefe, die im Januar 1558 von Regensburg aus an den Laibacher Bürger Leonhard Budina zur Weiterbeförderung an vor allem italienische Empfänger gegangen sind. Vergerio schrieb sie auf einer Reise nach Wien, um ein Treffen mit italienischen Gesinnungsfreunden dort oder an der Grenze des venezianischen Gebietes vorzubereiten⁷. Es scheint aber so, als ob diese Briefe nie ausgegangen sind, da sie sich sonst ja nicht mehr in Regensburg befinden könnten. Es soll hier von diesen zwölf Briefen nur eine reine Edition der Texte, aber noch keine abschließende Bearbeitung geboten werden, da für diese nur ausgedehnte Archivstudien in Venedig und in Capodistria sowie in Laibach weiterhelfen könnten. Dies aber muß der Spezialforschung überlassen werden, der hiermit die Texte zur Verfügung gestellt sind. Die Briefe Pier Paolo Vergerios — teils lateinisch, teils italienisch — zeigen einen ganz persönlichen Stil und die Bedeutung, die er sowohl für den deutschen wie den italienischen und slowenischen Protestantismus hatte. Sie nennen zudem einen ganzen Kreis von Gesinnungsgenossen und Freunden und sind somit auch biographisch nicht uninteressant. Daß Regensburg hierin als die Mitte, das „Herz“ Deutschlands („cuor della Germania“; Nr. 11) bezeichnet wird, mag eine Veröffentlichung in dieser Zeitschrift besonders rechtfertigen.

⁴ Über ihn ADB Bd. VIII S. 351—356; LThK Bd. IV Sp. 279; Wilhelm Geyer, Nikolaus Gallus (Regensburg 1916); Leonhard Theobald, Die Reformationsgeschichte der Reichsstadt Regensburg Bd. II (Nürnberg 1951).

⁵ Über diesen Eduard v. Kausler u. Theodor Schott, Briefwechsel zwischen Christoph, Herzog von Württemberg, und Petrus Paulus Vergerius (Stuttgart 1875) 2, 127 ff.; über diese Reise *ebd.* 24 ff.

⁶ Karl Schottenloher, Das Regensburger Buchgewerbe im 15. und 16. Jahrhundert (Mainz 1920) 63 f.

⁷ Über diese Reise und die Hoffnungen, den ihm wohlgesonnenen Maximilian zu gewinnen, vgl. Kausler-Schott a. a. O. 29.

Vergerio an Nikolaus Gallus: bittet ihn, die Gesandten verschiedener deutscher Fürsten zu Verhandlungen mit den venezianischen Gesandten aufzufordern, damit sein in Venedig eingekerkelter Neffe Aurelio aus der Haft entlassen wird. Er selbst wird jetzt nach Polen und Preussen aufbrechen.

Kanzleihand

2 Bl., rückw. aufgedr. Petschaft-Siegel.

Sign.: Eccl. I 15 Nr. 63.

Optime Galle. Omnino constitueram uenire egomet Ratisponam ob negotium quod me ualde premit, sed coactus sum sequi aliorum iuditia ac mutare sententiam, nam minime mihi tutum putabant uersari in his locis ubi degant legati papales ac alii satellites Antichristi plurimi. Quare abstineo nec Deum tento, negocium uero putauit tuae pietati com[m]endantum quod est huiusmodi. Quum primum uenisset in hunc ducatum ante tres annos duxi mecum nepotem Aureliu[m] Vergeriu[m]; mansit mecum duos annos, postea uocatus a matre uidua in patriam iuit⁸, rediturus tamen. Dum illic uersatur ac interea de religione loquitur, episcopus quispiam nebulo eum obseruat ac tandem tradit in carcerem Venetor[um], ubi iam tres menses degit. Nunc Ill. mus Dux Wirtemberg[icus] ac Ill. mus Palatinus Elector dederunt mandatum suis legatis, qui ad ista comitia proficiscuntur, ut istius nepotis mei causam agant cum legato Veneto urgeantque, ut in eorum gratiam liberetur, quin Wirtembergicus repetit uti famulum atq[ue] aulicum suum. Mi Galle, haec est causa dignissima tuo patrocinio, quare te per Deum oro atq[ue] obtestor, ne eam detrectes, sed hilariter atq[ue] atrociter agendam suscipias meo loco, hoc est, ut nostros legatos urgeas et ad Venetum legatum impellas, et si possis alior[um] quoq[ue] principu[m] legatos. Quum uero sis singulari humanitate et pietate uir, facerem tibi iniuriam, si te pluribus ac uehementius putarem rogandu[m], quare desino ac tantum te oro, ut pro me roges, nam obicium nunc caput non mediocribus periculis, certe laboribus maximis; est enim mihi in Poloniam atq[ue] adeo in Prussia[m] quoq[ue] statim eundem. Vale⁹.

Stutgardiae 3 Junii 1556.

Vergerius.

(Rückseite:)

Cla[rissimo] uiro domino Nicolao Gallo pastori Ratisponen[si] uigilantissimo fratri honoran[do]. Ratisponae.

Vergerio an Nikolaus Gallus: bittet ihn nochmals um Bemühungen für seinen gefangenen Neffen.

Eigenhändig.

1 Bl. mit rückw. aufgedr. Petschaft.

Sign.: Eccl. I 14 Nr. 105.

⁸ Eigenhändig korrigiert aus: *erat*

⁹ Von hier ab eigenhändig.

Clariss[ime] uir. Scribo pauca ad te, si fore Stephanus Consul abesset, nam ad me, quum adhuc in Sueuia essem, scripserat se Ratispona discessurum nescio quo. Quare te iterum atque iterum oro si forte Rex Ferdinandus istuc minime uenisset (audiui [enim] non fuisse uenturum) ut [f]itte[r]as, quas ad te miseram, ad D. Legatum Venetor[um] mittas, nempe uel Vienam uel ubi sua Maiestas sit futura. Puto te scire, quoniam scripsi, agi de liberando meo nepote e carceribus. Ego mense octobri spero me apud meum Virtembergicum Ducem futurum. Vale et salue, ora pro me.

E Monteregio XV Julii 1556

Vergerius frater.

(Rückseite:)

Cl[ariss]imo uiro domino Nicolao Gallo pastori Ratisponen[si] fr[at]ri hono-
ran[do].

Ratisponae.

3.

Königsberg, 1556 August 3

Vergerio an Nikolaus Gallus: bittet erneut für seinen Neffen.

Eigenhändig.

2 Bl. mit rückw. aufgedr. Siegel.

Sign.: Eccl. I 14 nr. 110.

Salue frater. Scripsi ad tuam pietatem de causa mei nepotis, quum adhuc in Sueuia essem. Sperabam posse confici negotium, si Romanus Rex aduenisset, nam apud eum solet perpetuo esse Venetus Legatus, atq[ue] hac spe laetus subduxi me ex Germania, ut polonicas et prutenicas ecclesias inuiserem. Verum ubi huc ueni, audiui M[aiesta]tem Regiam (sic modo mihi uera nunciatur), ad comitia minime uenisse, et propterea neq[ue] Legatum quo cum agi oportebat. Quo nomine sane exrucior, nam interim miser adolescens in tetrissimo carcere degit. Quare putauit ad tuam caritatem iterum esse scribendum. Mi frater, adiuro te per Christum, ne hanc causam deseras. Virtembergici et Palatini Legati, puto et[iam] Augusti Electoris habent mandatum, ut causam promoueant. Uolui itaque ut cum illis agas, urgeasq[ue] ut si Legatus Venetus non uenerit, scribant ad eum diligenter petanq[ue] suor[um] principum no[m]i[n]e liberationem nepotis, praesertim no[m]i[n]e Virtembergici, nam huius meus nepos est aulicus. Agitur de eximendo membro Christi ex manu carnificis, quare non est opus, ut te uerum Christi membrum pluribus urgeam, id tamen dixerim Christum discite haec officia a tui similibus petiisse, quum dixisset, quod uni ex minimis meis etc., et: in carcere eram etc. Saluere iubeo D. Stephanum, si adhuc adest, spero eum misisse pecuniam qua[m] mandaueram, ut est uir bonus. Si quae meare litterae ad manus eius uenerint, dic mittat Herrenbergam ad D. Carolum Holzinger ciuem et mercatorem Nurembergensem, atque ea uia tu quoq[ue] ad me scribe et fac intelligam de nepote aliquid.

Salutabis mihi D[omi]nos Legatos, spero me propediem in Sueuiam rediturum. Ora pro me cum tota ecclesia.

In Regiomonte 3 Augusti 1556.

Vergerius.

(Rückseite:)

R[everen]do eruditione et pietate viro D[omi]no Nicolao Gallo pastori Ratis-
bonensi fratri hon[orando].

Ratisbonae.

224

Vergerio an Nikolaus Gallus: die Fürsprache für seinen gefangenen Neffen betr.

Eigenhändig.

1 Bl. mit rückw. aufgedr. Siegel.

Sign.: Eccl. I 14 nr. 114.

Salue uir praestantissime. Scripsi aliquoties ad te, posteaqu[uam] huc ueni, et scribo iterum nempe de causa mei nepotis que me urit et coquit. Scio Sere[nissim]um Regem Rom[anorum] ad comitia non uenisse, ergo nequ[e] Legatum Venetum. Quare uelim urgeas magnificos D. Legatos Wirtembergicos, Palatinos et Saxones illi scilicet electoris meis uerbis, ut uelint esse memores mei nepotis, qui marcescit in carcere propter Euangelium. Si non possunt cum Legato Veneto coram agere, litteris agant aut etiam recta ad Senat[um] Venetum scribant. In summa commendo tuae pietati causam, ut meo loco istic eam promoueas, quod te per Christum adiuro.

Spero me, antequam incumbant prutenica frigora, exiturum hinc et recta ad uos. Satisfacio meae conscientiae hic, liberrime loquor, Spiritus Domini irriget, scies omnia. Toto certe pectore et dissentio et profiteor me dissentire a nouis dogmatibus, quod res ipsa testabitur. Saluere iubeo Dominum Stephanum Consulem, non dubito eum confecisse quae mandauit negotia. Tu uale et salue atque ora pro me cum tota ecclesia. Magnificis Dominis Legatis salutem plurimam meis uerbis.

Regiomonti 24 Augusti 1556.

Vergerius.

(Rückseite:)

Cl^{mo} viro Domino Nicolao Gallo pastori Ratisbonensi fratri honorando].

Ratisbonae.

Vergerio an Nikolaus Gallus: seinen gefangenen Neffen betr.

Eigenhändig.

1 Bl. mit rückw. aufgedr. Siegel.

Sign.: Ecc. I 14 nr. 123.

Salue frater. Cum Ser[mus] Rom[anorum] Rex ad comitia hactenus non uenerit neque Venetus Legatus, audiui nihil esse actum in causa mei nepotis, et tamen legati potuissent saltem scribere, ut monueram. Interea infaelix adolescens iacet in horribilibus carceribus. Quoniam uero scio Suam Regiam M[aiesta]tem tandem uenturam, te oro atque obsecro, mi Galle, commenda tam piam causam istis Dominis Legatis, misereat te membri Christi periclitantis secundum carnem, et adiuua quantum potes. Spero me hac ipsa hyeme in Germaniam rediturum, si Dominus uoluerit. Nunc me non modo Prutena causa, sed Polonia simul exercet. Bene uale et salue, iuua me tuis precibus.

Regiomonti, XIII d' ott[obre] 1556.

Vergerius.

(Rückseite:)

Reuerendo pietate et eruditione viro D[omi]no Nicolao Gallo Ratisponensis ecclesiae pastori, fratri honorando.

Ratisponae.

6.

ohne Datum

Vergerio an Nikolaus Gallus: kurze Mitteilungen über Buch- und Briefsendungen (Einlegzettel zu einem verlorenen Brief, da die Faltung zu keinem der erhaltenen Schreiben paßt).

Eigenhändig.

1 Blatt.

Sign.: Eccl. I 14 nr. 111.

Mitto testimonia quae sum pollicitus et quaedam alia. Da cui volueris, donantur [enim].

Fascem alium uelim cures¹⁰ Noremborgam, l[itte]ras uero Augustam et Villacum.

Ora pro me.

Verg.

(Rückseite:)

D. Gallo.

7.

Tübingen, 1557 November 16

Vergerio an Nikolaus Gallus: bittet ihn, zur Ulmer Fürstenzusammenkunft alle seiner Bücher¹¹ dorthin zu senden.

Eigenhändig.

2 Bl. mit rückw. aufgedrücktem Siegel.

Sign.: Eccl. I 15 nr. 1.

S[alve] frater. Oro te etiam atq[ue] etiam ut cures quas mitto l[itte]ras ad Stephanum Consulem si istic minime sit. Si peculiarem nuncium misseris, quod ut facias uelim, reddam tibi quae exposueris. Ut uero rem intelligas, en sic se habet. Futurus est Ulmae conuentus aliquor[um] principum, illic ego quoq[ue] sum futurus, quare cupio ut omnes libri quos istuc misseram, Ulmam reuehantur, ad D. Jo. Reissensanum Pastorem Ulmensem; hanc ob causam uellem Stephanum Ratisponam uenire et curare negotium, quem utinam tuo consilio tuaq[ue] autoritate iues, imo si sine illo possis, fac, rogo, ut vascula naui imponantur, Ulme enim soluetur uectura à Reissensano. Stephanus ad me scripsit unum vasculum domi tuae esse, alterum apud eius soceram. Insumma uelim iues, ut quicquid est istic meor[um] libror[um], Ulmam, ut dixi, deferatur. Utere uicissim mea opera, si tibi usui aliqua in re esse possit aut tuis amicis. Vale. Pater caelastis augeat tibi thesaurum fidei et spiritus sancti.

Tubingae xvj No[uem]bris 1557.

Vergerius.

¹⁰ *Augustam* durchgestrichen.

¹¹ Auf diese Sendung könnte sich Nr. 6 beziehen.

(Rückseite:)

Reuerendo pietate at[que] eruditione Gallo pastori Ratisponensi fratri hon[orando].

Ratisponae.

8. Regensburg 1558 (Januar) 13

Vergerio an Christoph Wirsung: beklagt sich, daß W. ihm nicht mehr schreibt und bittet ihn, ihm die Freundschaft zu bewahren.

Eigenhändig.

1 Bl., Siegel (rückw.) abgefallen.

Sign.: Eccl. I 18 nr. 21.

Fratello. Io non mi posso dar patti nè sopportarla che la carità nostra tante¹² uolte da me prouocata con lettere non mi scriva piu. Che cosa è questa! Che n' ho fatt' io, Wirsungo mio carissimo! Insomma uorrei saper onde cio nasce. Dal canto mio l'amor uerso di uoi è intero e maggior che fosse mai. Ecco che occorrendomi star alcuni mesi fuor del ducato del mio patrono, ne ui do auiso e di molte fatiche che io sostengo in questi freddi, in questa uechiezza mia. Vo in Austria per la causa di Cristo e spero di ritornar a Tubinga. Saluto l' ecc.mo M. Filippo. Di Ratispona a' XIII del LVIII.

Vergerio.

(Rückseite:)

M[agnifi]co D. Christophoro Wirsungo fratri hon[orando].

9. Regensburg, 1558 (Januar) 13

Vergerio an einen (unbekannten) Sigismondo: er ist in Regensburg und wird in 3 Monaten nach Tübingen zurückkehren, erbittet Briefe dorthin; Anweisungen wegen der Kollekten für Venedig und Laibach.

Eigenhändig.

1 Bl., Siegel (rückw.) abgefallen.

Sign.: Eccl. I 18 nr. 20.

Fratello. Eccomi in Ratispona e no in Austria per ritornar a Tubinga (se Dio uorrà) fra tre mesi. Ho uoluto che lo sappiate. Se ui uerranno mie lettere, mandatele pure a Tubinga, che c' è in casa che le riceuerà. Le collegate per Ven[ezia]¹³ e a Lubiana, m' importano un mondo. Quelle che nanno a Lubiana, datele a M. Ambrosio Kres raccomandogliele molto. Son uostro tutto, mi ui raccomando, pregato p[er]me.

Di Ratispona a i XIII del LVIII.

Vergerio.

(Rückseite:)

A. V. S. Ser Sigismondo.

¹² uolta gestrichen.

¹³ et a M. Amb. gestrichen.

Vergerio an Giovanni Maletis in Venedig: er reist jetzt nach Wien, wohin er einen Boten erbittet, um eventuell an die venezianische Grenze zu kommen.

Eigenhändig.

1 Bl., Siegel (rückw.) abgefallen.

Sign.: Eccl. I 18 nr. 18.

Amico car^{mo}. Vorrei che quanto potete piu presto mandaste questa a Zuan de Vettor¹⁴, accio che intenda, che io son in camino per andar a Vienna, che io ui sarò tra XV di, e ui starò cinque o sei settimane, e che mi parrebbe bene che mi mandassero subito o Francesco di Polonio o altro ben istrutto di quel che si fa che secondo la informatione mi risoluero di uenir a' confini o non uenirci. Se uerrò (come spero) ui verrò in ogni modo abbracciar Maletis mio. Fate intender tutto cio al Gastaldo, mandandogli una copia di questa; lo saluto e Mad. Laura e lo sposo e la sposa. State in Cristo, pregate per me. Di Ratispona a' XIII di Gennaro 1558.

P. Paolo.

(Rückseite:)

D. Joani Maletis peciar alla sere[nissi]ma [a]mico char[issi]mo. Venet[ia] a san Zane Bragola.

Vergerio an Giovanni Vittorio in Capodistria: er reist nach Wien, wohin Polonio geschickt werden soll; vielleicht kommt er auch an die venezianische Grenze oder nach Triest.

Eigenhändig.

2 Bl., Siegel (rückw.) abgefallen.

Sign.: Eccl. I 18 nr. 19.

Zuane mio. Non so se questa sarà uentura di uenir in tempo, ne spero poco, ma sarà poco danno se questo pezzo di carta perderassi. Scriuo in Ratispona, cio è nel cuor della Germania, e no in Vienna. Basta, ella sta cosi, non cercar hora nè perche nè altro. La cagione è santa e buonissima, e ui uo securissimo a uiso aperto per tutto. Anzi spero di uenir hora à' confini (se Dio uorrà). Subito riceuta questa (s' ella non stessee troppo troppo in uiaggio) fate che il Polonio uenga in ogni modo a trouarmi in Vienna instrutto di tutte le cose di costà. Che se se¹⁵ dourò trouar in un certo modo, uerrò a Trieste. Domandi di me esso Polonio o altro, che uenisse in casa del S^{or} di Peruistan¹⁶ al suo Mastro di Casa che si domanda S^{or} Draueschi che a man salua diragli, oue sarò, benche forse saroui publichissimo secondo le cose. Basta che non ui ne priuate etc. Orsu, che almen hora la facciate di huomini, starò xij di in andar a Vienna, perche ho carretta e caualli assai, e forse xv di. Iui starò poi, credo,

¹⁴ Dürfte mit dem Empfänger von Nr. 11 identisch sein.

¹⁵ trouerò gestrichen.

¹⁶ Lesung fraglich.

sei o sette settimane, ne altro occorrendomi. Fo qui fine. Son sano e consolato, saluto mie sorelle e tutti; pregate per me, cosi mali cristiani che siete. Cristo con tutti. Di Ratispona à i xiiij del lviiij.

P. Paolo.

(Rückseite:)

Sp^{li} D. Joanni Victorio amico car^{mo}.

Justinopoli

12.

Regensburg, 1558 Januar 14.

Vergerio an Leonhard Budina in Laibach: bittet ihn, beiliegende Briefe (wohl Nr. 8—11) möglichst schnell in seine Heimat zu befördern, damit er in Wien von einem von ihnen besucht wird.

Eigenhändig.

1 Bl., Siegel (rückw.) abgefallen.

Sign.: Eccl. I 18 nr. 22.

Salue Budina. Oro te, cura quantum potes, ut hae l[itte]rae in meam patriam perferantur primo quoq[ue] tempore. Voco enim aliquem ex meis qui Viennam ueniat, nam eò contendo, illic aliquot septimanis moraturus ob magnas grauesq[ue] causas. Vtinam illic ex fratribus aliquem inueniam. Inde de multis rebus ad te scribam copiosius. Vale. Saluere iubeo Forestos, Cwolerum aliosq[ue] fratres. Juuate me uestris precibus laborantem pro Christi Ecclesia.

Ratisponae xiiij Jan[uarii] 1558.

Vergerius.

(Rückseite:)

Dem hochgelarten vnd fürnemen Herrn Leonhard Budine, seinem lieben Freundt.

Labach.

Buchbesprechungen

Kraus A.: P. Roman Zirngibl von St. Emmeram in Regensburg. Ein Historiker der alten Akademie 1740—1816. Studien und Mitteilungen OSB Jahrg. 66 und 67.

Nachdem A. Kraus Pater Roman Zirngibl als einen der fruchtbarsten Historiker der alten Akademie gewürdigt hat, bemerkt er, daß der Gelehrte „leider oft seine Kraft in zu kleiner Münze ausgab“. Keineswegs ist dieses Wort auf die von A. Kraus verfaßte Biographie übertragbar. Dieses Werk ist erst nach langer Zeit geistigen Reifens in die Scheuer gebracht worden. Das rein Biographische wird weit überschritten, und der Leser erhält ein bisher ziemlich unerforscht gebliebenes Stück der Geschichte der bayerischen Geschichtswissenschaft ausgebreitet. Das Buch ist auch als ein Grundstock zu einer lange entbehrten Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu betrachten.

1758 trat Zirngibl in die berühmte Abtei ein. Fürstabt Frobenius Forster weckte in Pater Roman die Liebe zur Geschichte, die reichhaltige Klosterbibliothek gab ihm die Möglichkeit, sich in die Quellen einzulesen. Mit der Beantwortung der 1755 von der Akademie gestellten Preisfrage: „Welches waren die ersten Regenten in Baiern bis zu Carl den Großen?“ errang Z. nicht nur den ersten Preis, sondern schuf als erster Abteiangehöriger eine säkulargeschichtliche Betrachtung von Rang. Kraus durchleuchtet in sorgfältiger Untersuchung sämtliche auffindbaren Werke des Geschichtsschreibers und kommt zu dem Ergebnis, daß P. Roman für die Ausbildung einer gediegenen historischen Methode Bestes geleistet habe. Nur noch sehr vereinzelt ist bei ihm das Ergebnis seiner Untersuchungen von einer vorgefaßten Meinung determiniert. In vielen Fällen brachte ihn die fast umfassende Sichtung aller urkundlichen Belege zu tiefen Einsichten. Aus den aus zahlreichen Quellen erfaßbaren Einzelzügen des Vogteirechtes erschuf er durch sinnvolle Summierung eine inhaltsträchtige Beschreibung der unter dem Namen „Vogtei“ insgesamt ausgeübten Rechte, ohne jedoch schon bei dieser Arbeit die dynamische Entwicklung des Rechtsinstituts zu erspüren. Einen Schritt weiter brachte ihn dann die sorgfältige Interpretation des Besuchs der Landtage Bayerns. Erstmals dämmerte ihm bei dieser Arbeit die Ahnung auf, daß die Landeshoheit sich entwickelt habe. Und dies in einer Zeit, in der alles bei der juristisch begründeten, landläufigen Meinung blieb, daß ein einmaliger Einsetzungsakt den Herrschenden die ganze Fülle der Macht einer Rechtsinstitution in den Schoß gelegt habe. In sachlicher, leidenschaftsloser Untersuchung enthüllte P. Zirngibl schließlich in der Geschichte des Exemtionsprozesses von St. Emmeram die Fälschungen, welche die Klostertradition zu einem sehr frühen Exemtionsdatum hatten kommen lassen. Erstmals trat in dieser Untersuchung das Werden eines Rechtszustandes klar heraus, ja die stufenweise Erweiterung der Rechte wurde plastisch aufgezeigt. Zum Bahnbrecher der Urkundenwissenschaft wird Z. aber, indem er auch die rechtsbildende Kraft von Fälschungen klar unterstreicht. Mitempfindendes Bedauern drängt sich dem Biographen und auch uns auf, daß P. Roman die Kraft gebracht bei seinen Arbeiten sprachliche Sprödigkeit zu vermeiden, seine Aufsätze zu einem farbkräftigen historischen Bild zu weiten.

Die besondere Bedeutung des Mannes für die Regensburger Forschung rechtfertigt es, noch kurz jene Werke zu nennen, aus denen auch heutzutage noch für die Lokalgeschichte nicht überholtes Wissen geschöpft werden kann. Besonders sei darauf hingewiesen, daß sich in der Hinterlassenschaft Zirngibls, die im Hauptstaatsarchiv verwahrt wird, auch Abschriften von verlorengegangenen Urkunden befinden. Wesentliche Hinweise für die Ortsgeschichte enthalten die in der Kreisbibliothek aufbewahrten Aufzeichnungen, wie „Mausolia und Epitaphia“, „Die Lebensgeschichte des Abtes Albert von St. Emmeram“ und die „Nota über die Auer von Regensburg“. Für den wirtschaftsgeschichtlichen Bereich enthalten die Abhandlungen „Über den Werth der alten Regensburger Pfennige“ (Westenrieder, Beiträge zur vaterl. Historie, VI. Band), über „Belohnungen der Handwerker und Tagelöhner im 14. Jahrhundert (ebd., Bd. VIII) und besonders die „Emmeramer Klosterrechnungen vom 26. 7. 1325—26. 7. 1326 (ebd., Bd. IX) sehr wichtiges Material. Letztere beleuchten die Wirtschaftsverhältnisse einer Zeit, für die Quellen nur sehr spärlich zur Verfügung stehen, denn das Runtingerbuch setzt erst 50 Jahre später ein.

Es verbleibt zum Schluß nur noch, den Verfasser zu seiner vorzüglichen Darstellung zu beglückwünschen. Sie entreißt eine auch in der Stadt ihres Wirkens wenig gewürdigte Historikerpersönlichkeit der Vergangenheit. Sie macht uns aber auch klar, daß das ehrwürdige Kloster St. Emmeram kurz vor der Säkularisation jener erfolgreichen geschichtlichen Forschungsmethode weit die Tore öffnete, die von den Maurinern ausging und über die Gebrüder Pez nach Deutschland gelangte. Zirngibl ist durch tiefes Schürfen in den Quellen zu zukunftsweisenden Ergebnissen gekommen und hat redlich mitgewirkt, daß die der bayerischen Akademie gestellte Aufgabe „die Materialien vorzubereiten, mit welchen ein künftiger Baumeister einst ein Ganzes herstellen kann“, erfüllt wurde.

Daß aber damals, als Pater Roman Zirngibl seinen Höhepunkt überschritten hatte, P. Coloman Sanftl von Prüfening Gleichwertiges leistete und zugleich Gemeiner seine vom Stolz des reichsstädtischen Bürgers durchpulste Regensburger Chronik verfaßte, erweist Regensburg als ein Zentrum bayerischer Geschichtswissenschaft um 1800.

W. Keßel

Glückauf an Naab und Vils. Ein Heimatbuch für den Landkreis Burglengenfeld und die Stadt Schwandorf i. B. Verlag Meiller, Schwandorf.

Wer dieses reichhaltige Werk studiert, kann den Herausgebern nur dankbar sein, daß sie uns am kleinen Raume einmal gezeigt haben, welche Schätze landschaftlicher Schönheit und geschichtlicher Erinnerungen unsere Oberpfalz in sich birgt. In glänzender Zusammenarbeit zahlreicher Autoren ist ein Werk entstanden, das sich weit über die übliche Heimatbuch-Produktion vergangener Jahre erhebt.

Im ersten Teil werden wir zunächst in die geographischen Zusammenhänge des Landkreises Burglengenfeld eingeweiht. Mit großer Liebe wird uns die Landschaft vor Augen geführt. Wir durchwandern die nördlichen Sandfelder und Weihergebiete mit ihren harzigen Föhrenwäldern, die südlichen Höhenrücken und Kuppen, die von Mischwald bewachsen sind und uns den Blick in reizvolle Flußtäler freigeben. Die Schwierigkeiten der landwirtschaftlichen Bodennutzung werden klargemacht. Der Leser, der sich im 20. Jahrhundert langsam daran gewöhnen mußte, daß die Natur immer mehr durch bedenkenlose Gewinnsucht niedergewalzt wird, erkennt mit großer Befriedigung, wie hier in unserer nächsten Nähe einmal das Problem Technik und Landschaft vorbildlich gelöst worden ist. Der Landkreis Burglengenfeld ist reich an

Bodenschätzen (Braunkohle, Uran, Ton), und zahlreiche Industrieunternehmungen wurden hier um Schwandorf, Haidhof und Burglengenfeld angesiedelt. Trotzdem wurde der geschlossene Charakter der Landschaft nicht verletzt. Burgen, Schlösser und Ruinen gehören zu dem Bild dieses Raumes noch immer ebenso wie dampfende Fabrikschlote. Der Lärm der Maschinen verliert sich in weltfernen Weiher- und Waldgegenden. Die Natur ist also hier noch ein Wert geblieben, der nicht verschleudert werden muß.

Die Verfasser zeigen am Beispiel Wackersdorf, wie man selbst schwere Wunden, die dem Boden im Braunkohlen-Tagebau geschlagen wurden, durch verständnisvolle Planung wieder verwischen kann. Man denke an die aufgeschütteten Hügel rings um das Werk, die mit ihren prachtvollen jungen Birkenbeständen eine ganz neue, vom Menschen geschaffene Landschaft ergeben. Wir werden aber auch eingeführt in die Schwierigkeiten, die der Industrie erwachsen können. So war es beispielsweise notwendig, die gesamte Ortschaft Wackersdorf umzusiedeln und auf den Höhen neu anzulegen, da der Untergrund des alten Dorfes wertvolle Braunkohle enthält, auf die man bei dem gegenwärtigen Energiebedarf nicht verzichten kann. Fortschritt und Beharrung halten sich also die Waage.

In einer mustergültigen Arbeit werden, für jeden Leser verständlich, die Probleme der oberpfälzischen Forstwirtschaft dargestellt. Schwere Mißgriffe in vergangener Zeit (Vernichtung der Mischwaldbestände), sind auf den Holzkohlenbedarf der Eisenhämmer und den zu großen Viehbestand zurückzuführen, der zu übertriebener Verwendung von Waldstreu für die Ställe zwang. Folgen dieses Vorganges werden klar und gründlich erörtert, und wir gewinnen dadurch Verständnis für die landschaftlichen Extremerscheinungen dieses Raumes. Schließlich schildert der Verfasser auch die gegenwärtigen Aufforstungsversuche und ihre Schwierigkeiten.

Im Folgenden sind alle Bereiche des oberpfälzischen Lebens (Schule, Verkehr, Postwesen u.s.w.) geschichtlich und nach ihrem jetzigen Zustande in gediegenen Aufsätzen umrissen.

Der zweite Teil des Buches enthält historische und wirtschaftliche Einzeldarstellungen für jede Stadt und jede Dorfgemeinschaft des Landkreises. Die mühevolle Kleinarbeit der Herausgeber, die zu einem derart gediegenen Ergebnis führte, kann in wenigen Worten nicht gewürdigt werden. Der Bewohner des Raumes wird sehen lernen, was er an seiner Heimat hat. Der Besucher sollte zu dem Werk als einem vorbildlichen Kunst- und Wanderführer greifen. Burgen und Kirchen, vorgeschichtliche Anlagen und Naturdenkmäler werden uns ebenso nahegebracht wie moderne Fabrikanlagen. Zahlreiche Photographien veranschaulichen das Gebotene. Schließlich zeigt ein umfangreiches Literaturverzeichnis, wie man noch tiefer in die Zusammenhänge eindringen kann.

Friedrich Seyler

Walter Schärl: Die Zusammensetzung der bayerischen Beamtschaft von 1806 bis 1918; 347 Seiten Text, 22 Seiten Geburts- und Namensregister; Münchener Historische Studien, Abteilung Bayerische Geschichte, herausgegeben von Max Spindler, Band 1, Verlag Michael Laßleben, Kallmünz.

In einer sehr materialreichen Untersuchung breitet Walter Schärl die wichtigsten Lebens- und Laufbahnsdaten von 770 bayerischen leitenden Beamten und höheren Offizieren aus. Ein sehr übersichtliches Register ermöglicht es dem Leser auf den ersten Blick, die seiner Heimatstadt entstammenden Beamten aufzufinden. Welche Bedeutung die Veröffentlichung für die Ortsgeschichte besitzt, wird klar, wenn wir an Regensburger Persönlichkeiten

3 leitende Minister (nicht 2, wie auf S. 34 irrtümlich vermerkt) auffinden, wovon zwei (Frh. v. Gise, Außenminister von 1832—46 und Reichsr. v. Wirsinger, Staatsminister der Finanzen von 1835—40) längst dem allgemeinen Geschichtsbewußtsein entschwunden sind, während nur an v. Thon-Dittmer, dem Revolutionsminister des Jahres 1848, noch lebendige Erinnerung besteht. Fünf gebürtige Regensburger stiegen zu leitenden Beamten bayerischer Ministerien auf, 6 standen als Regierungspräsidenten Regierungsbezirken vor, 5 Offiziere erlangten Generalsrang. Den wenigsten Ziegetsdorfern mag auch bekannt sein, daß Frh. von Oefele, der langjährige Direktor des Reichsarchivs und verdiente Geschichtsforscher, ihrem Ort entstammt. Die präzise Angabe der Rep.-Nummern der Personalakten ermöglicht es künftig, ohne Schwierigkeiten zum Archivmaterial über diese Persönlichkeiten zu gelangen.

Die Publikation gibt aber nicht nur der Lokalgeschichte aller bayerischen Orte Auftrieb, sondern bereichert die Staatsgeschichte des 19. Jahrhunderts um wichtige Bausteine. Abschnitt I gibt eine übersichtliche Beschreibung der bayerischen Staatsverwaltung des Zeitraumes, Abschnitt 2 enthält wesentliche Auswertungen. Die Sparsamkeit Ludwigs I., der durch 9 Ernennungen zu Ministerverwesern die Gehälter für ordentliche Minister sparte, wird beleuchtet. Der Ministerverschleiß der Revolutionsjahre 48 und 49 hebt sich klar ab von der Periode langer Ministertätigkeit nach 1870, durch welche der langsam vorbereitete Übergang zu streng konstitutioneller Regierungsweise und der zurücktretende Einfluß der Krone charakterisiert sind. Die tragende Rolle des Adels innerhalb der hohen und höchsten Beamtenschaft veranschaulichen die ermittelten Prozentzahlen (40,8% Adelige, nur 59,2% Bürgerliche).

Weiterhin zeigt sich, daß die Franken mit 43,4% weit mehr Minister stellten als die Altbayern mit 35,5%, die zudem keine einzige Persönlichkeit an die Stelle des Vorsitzenden des Ministerrates brachten. Zeitweise waren sämtliche Minister Franken. Immerhin glichen die Altbayern mit 50% der Referenten der Ministerien gegenüber 32% fränkischer Referenten den Vorsprung der fränkischen Beamtenoberschicht einigermaßen aus. Nicht überschaubar treten einige andere Grundtatsachen hervor: Einmal der Löwenanteil der Juristen an allen leitenden Stellungen, der auch die heutige Tradition erhellt, zum anderen die geringe Rolle der Protektion bei der Berufung leitender Persönlichkeiten, denn alle Ernannten besaßen die Prüfungsnote 1 oder 2.

Der Initiator der Arbeit, Herr Professor Spindler, wie der Verfasser, Dr. Walter Schärli, sind zu dem prächtigen Bande in gleicher Weise zu beglückwünschen, denn ein für die Lokalgeschichte wie für die Staatsgeschichte gleich wichtiges Thema wurde zur rechten Zeit aufgeworfen und von sachkundiger Hand in dornenvoller Archivarbeit prächtig bearbeitet.

W. Keßel

Dr. Martin Fitzthum: „Beiträge zur Geschichte und Kultur des Egerlandes“. Selbstverlag Amberg, Paradepl. 2. 1957. 64 S. 1.50 DM.

Vor nicht langer Zeit erfreute uns der bekannte Heimatforscher Dr. Martin Fitzthum mit einer Schrift „Bedeutung des Stiftes Tepl für Kultur und Wirtschaft des Egerlandes“, die überall mit Interesse und Dankbarkeit aufgenommen wurde. Nun legt er der Öffentlichkeit ein zweites Heft vor „Beiträge zur Geschichte und Kultur des Egerlandes“, das wiederum gesammelte Aufsätze enthält, die die kulturelle Leistung des Egerlandes zum Hauptthema haben. Damit wird einer breiten Leserschaft in kurzer, prägnanter Form der Beitrag des Egerlandes zur deutschen Kulturgeschichte zum Bewußtsein gebracht. Auch der Nichtegerländer wird mit der Landschaft, der Geschichte

und den Sitten des Egerlandes, dieses Gebietes von landschaftlicher Schönheit und kultureller Leistung, bekannt gemacht. In eigenen Aufsätzen wird die schöpferische Leistung des Meisters des Hochbarock, Balthasar Neumann, herausgestellt, dem Begründer der Kurstadt Marienbad, Karl Reitenberger, ein Erinnerungsmal gesetzt und des Sängers des Egerlandes, Hans Forster, wird gedacht. Besondere Beachtung verdient die Geschichte des Gymnasiums des Stiftes Tepl in Pilsen, eine besondere Bildungsstätte für das Deutschtum Westböhmens. Eigene Aufsätze erhalten der Wallfahrtsort des Egerlandes, St. Anna bei Plan, der Geburtsort des Verfassers, Gottschau bei Plan, das Dorf Enkengrün am Tepler Hochland und das Tepler Armenspital. Die Broschüre ist mit einem äußerst reichen und wertvollen Bildmaterial ausgestattet. Sicher wird die Schrift auch dem heimatkundlichen Interesse weiter Kreise der Oberpfalz entgegenkommen und Erinnerungen an die gegenseitigen kulturellen Beziehungen wachrufen. Ist doch die Schrift gewidmet „Der Nordgaustadt Amberg als Patin von Eger, der Herzstadt des Egerlandes“. Dem Verfasser Dr. Fitzthum schulden die Egerländer für diese neue heimatkundliche Publikation herzlichen Dank. Möge das reichhaltige und geschmackvolle Büchlein weite Verbreitung finden!

Alois Eißner-Amberg

Adolf Jäger: Veit Stoß und sein Geschlecht. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Otto Puchner. Mit 17 Kunstdrucktafeln, 10 Abb. im Text, 4 Stammtafeln. Ganzleinen. DM 12.— (Freie Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken, Neustadt/Aisch. 1958).

In jahrzehntelanger mühevoller Arbeit erforschte der 1946 in russischer Kriegsgefangenschaft verstorbene Studiendirektor Dr. Adolf Jäger Herkunft und Umwelt des ausdrucksgehaltigsten deutschen Bildschnitzers Veit Stoß und seines Geschlechtes.

Mit der Herausgabe dieses wertvollen Vermächtnisses, ergänzt durch die neuesten Forschungsergebnisse, hat Staatsarchivdirektor Otto Puchner der kunstgeschichtlichen und genealogischen Forschung wertvolle Erkenntnisse dargeboten.

Des Künstlers schwäbische Herkunft, seine Beziehungen zu den schwäbischen Großkaufleuten und deren Verbindung mit Nürnberg und Krakau scheint nun endgültig sichergestellt zu sein.

Zu des Meisters Freunden gehörte auch der Regensburger Kaufmann Ulrich Wolgemut, der 1496 den Posener Markt besucht.

Der Sohn Andreas Stoß wurde Provinzial des Karmeliterordens in Oberdeutschland und Ungarn. Wenn nun das Generalkapitel des Karmeliterordens als Heimat des neugewählten Provinzials Regensburg angibt, so scheint dieser 1532 in Padua erfolgte Protokolleintrag doch eine Verwechslung mit Nürnberg zu sein, wo Andreas Stoß vor seiner Ernennung Prior des Karmeliterklosters war. Wäre Regensburg richtig, so müßte sich Andreas Stoß vor seiner Wahl längere Zeit in Regensburg aufgehalten haben. Bekannt ist nur, daß er am 19. September 1533 von Straubing aus nach Regensburg reiste, um an einer Tagung teilzunehmen, und hier bis Ende Oktober 1533 verweilte. Vielleicht hat ihn während dieser Zeit auch der Vater besucht. Der Nachweis einer Anwesenheit des Veit Stoß in Regensburg, der Heimat des ihm befreundeten und des nach Polen handelnden Kaufmanns Ulrich Wolgemut, würde für die kunstgeschichtliche Forschung eine Frage völlig neuer Art aufwerfen. Der Verfasser weist dabei hin auf die Zusammenhänge zwischen der Darstellung des Todes der Maria auf dem Krakauer Altar und dem Tympanon des Hauptportals des Regensburger Domes sowie den Grabmälern der Pfollenkofer und der Zenger.

Dr. Völkl

Ernst Gagel unter Mitarbeit von **Fritz Schnellbögl**: **Pfinzing**, der Kartograph der Reichsstadt Nürnberg (1554—1599). Karl Pfeiffer's Verlag, Hersbruck 1957. 20 Abb. im Text, 24 Tf. u. 5 Farb-Tf. (Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft, Bd. IV). Br. DM 19.—, Glz. DM 21.—.

Wir beneiden die Franken um das neue Kartenwerk, mit dem die Forscher Gagel und Schnellbögl die kartographische Lebensarbeit des Nürnberger Paul Pfinzing (1554—1599) der Öffentlichkeit zugänglich machen. Der Patrizier Pfinzing entwickelt, obwohl überbeschäftigt als Kaufmann und als Ratsherr, auf dem Gebiete der Kartographie neue Wege der Vermessung einer Landschaft und erfindet neue Geräte für die Aufnahme des Geländes (Schrittzähler, Marschkompaß) und für eine zuverlässige Wiedergabe auf dem Kartenblatt.

Das Pfinzing-Buch, das im Atlasformat sorgsam hergestellt worden ist, spricht nicht nur den geschichtlich und fachlich, sondern jeden an schönen Dingen interessierten Menschen an. Der Abbildungsteil ist außerordentlich instruktiv und gefällig.

In der Oberpfalz ist in der Erforschung der einschlägigen Kartographie bisher soviel wie nichts geschehen. Manche Hinweise sind zwar in Zeitschriften und heimatgeschichtlichen Zeitungsbeilagen gegeben worden, sie sind aber so gut wie versteckt, so daß die älteren kartographischen Arbeiten noch in Archiven und graphischen Sammlungen ruhen. Dabei hat die Oberpfalz wertvolles Material.

Die älteste Karte der Oberpfalz ist die des Ehrhardt Reich aus dem Jahre 1540, die dann Ortelius für sein „Theatrum orbis terrarum“ 1570 verwendet hat. Beschrieben ist sie von Bagrow in seiner Ortelius-Arbeit in Petermanns Mitteilungen (Erg. Heft 199 und 210 (1928 u. 1930)). Diese Karte war bisher nur in zwei Exemplaren (Germ. Museum und Stadtbibliothek Nürnberg) erhalten. Geradezu „aufregend“ für einen Sammler war die Nachricht, daß Direktor Dr. Boll aus dem Antiquariatshandel ein drittes Exemplar für Regensburg erwerben konnte; es ist im Kartensaal des Museums aufgehängt. Eine Faksimileproduktion dieser ältesten Karte der Oberpfalz ist ein besonderes Anliegen unseres eifrigen Vereinsmitgliedes, des Univ.-Professors Dr. de Rudde-Frankfurt.

Wenigen sind meist nur dem Namen nach bekannt die Karten des Amtes Hemau v. J. 1554, die Umgebungskarte von Leuchtenberg aus dem Ende des 16. Jahrhunderts und die Grenzkarte der Landgrafschaft Leuchtenberg und des Landgerichts Parkstein-Weiden aus dem 17. Jahrhundert.

Der Erschließung harrt auch noch das große Kartenwerk aus der Zeit um 1600, das der damalige Regenstauer evangelische Pfarrer Christoph Vogel anfertigte.

Christoph Vogel war ein tüchtiger und erfolgreicher Kartenzeichner. Von ihm sind Beschreibungen mehrerer Ämter und eine große Anzahl wertvoller Abrisse erhalten.

Erfreulich ist, daß heute Industrieunternehmen sogar mal eine kulturell hochwertige Leistung als Jahresgabe verschicken. Vielleicht findet sich da ein Mäzen, der die Veröffentlichung ermöglicht. Bei der Textgestaltung und Ausstattung würde sich der Historische Verein voll einsetzen; es fehlt ihm nur das Geld.

Dr. Völkl

Weber, Ambros: Die Reformation im Fürstentum Pfalz-Neuburg unter Pfalzgraf und Kurfürst Ottheinrich 1542—1559. In: Neuberger Kollektaneenblatt 110/1957. Jahresbericht des Heimatvereins (Historischen Vereins) Neuburg/Donau 1957, S. 5—95.

Wer sich mit der oberpfälzischen Reformationsgeschichte beschäftigt, findet einen beachtenswerten Beitrag in obiger Veröffentlichung, die den ersten Teil der 1920/21 von der Universität Freiburg im Breisgau angenommenen Dissertationsschrift des 1928 verstorbenen Pfarrers Dr. phil. et Dr. theol. Ambros Weber weiten Kreisen zugänglich macht. Abgedruckt sind die ersten vier Kapitel: Ottheinrich als katholischer Fürst 1502—1542, Einführung der Reformation in Pfalz-Neuburg 1542—1559, Unterbrechung des Pfalz-Neuburgischen Reformationswerkes durch den Schmalkaldischen Krieg (Wiedereinführung des Katholizismus 1546—1552), Ende der ersten Gegenreformation in Pfalz-Neuburg und Fortsetzung und Befestigung des Reformationswerkes bis zum Tode Ottheinrichs 1552—1559.

Diese Studie, die Archivdirektor Dr. Josef Heider überarbeitete und ergänzte, bringt eine Fülle bisher nicht veröffentlichter archivalischer Forschungsergebnisse, die uns erheblich weiterführen. Dazu bietet die Arbeit reiches und interessantes Material zur Reformationsgeschichte zahlreicher Orte der Oberpfalz (Burglengenfeld, Hemau, Sulzbach, Velburg, Schwandorf, Weiden, Kallmünz, Schmidmühlen, Wiefelsdorf usw.). Die verdienstvolle Heimatzeitschrift „Die Oberpfalz“ druckte dankenswerterweise im Jahrgang 1958 S. 77 ff., S. 112 ff., S. 143 ff., S. 157 ff., S. 186 ff. wichtige Abschnitte ab.

Wünschenswert wäre, daß auch der zweite Teil zum Abdruck kommt. Dieser befaßt sich mit den religiösen und sittlichen Zuständen zur Reformationszeit in Pfalz-Neuburg und mit der Aufhebung der pfalz-neuburgischen Klöster, darunter Pielenhofen und Pettendorf.

Dr. Völkl

Poort, Ds. W. A.: Grenswachter Ludovicus. Erschienen — in niederländischer Sprache — im Nederlandsch Archief voor Kerkgeschiedenis, Teil 42, Folge 1—3.

Es handelt sich hier um einen Sohn der Oberpfalz. Matthäus Ludovicus, dessen Leben in dieser 67 Seiten umfassenden Arbeit dargestellt wird, ist der 1558 geborene Sohn des Schulmeisters und Bürgermeisters von Tirschenreuth. Er studiert gleich seinem älteren Bruder Theologie und tritt mit 23 Jahren in den Dienst der damals in calvinischem Stil umgeformten kurpfälzischen Landeskirche. Er tut seine ersten Dienste in Freystadt und erhält bald in dem eine Wegstunde davon entfernten Dorf Forchheim seine erste selbständige Stelle. Als Opfer der oberpfälzischen Gegenreformation flieht er mit vielen Amtsbrüdern nach Nürnberg und findet auf dem Landgut eines Patriziers eine einstweilige Unterkunft, bis er 1628 seinem Bruder nach den Niederlanden nachzieht, um dort wieder ins Amt zu kommen.

Nachdem über diesen Bruder Philippus schon eine eigene Arbeit erschienen ist (R. Hipper, Der Prädikant Philippus Ludovicus. In: „Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg“ 1933 Bd. 83), hat sich Ds. W. A. Poort ausgiebig mit dem jüngeren Bruder Matthäus beschäftigt und mit viel Fleiß alles erreichbare einschlägige Material aus den Archiven und der vorhandenen Literatur zusammengetragen und daraus ein fesselndes Lebensbild geschaffen. Exulantenschicksale, Hunger und Not, das Suchen nach einer neuen Heimat, nach Amt und Brot, das Hineinfinden in neue Verhältnisse, neue Obrigkeiten, in neue Volksart und andere Sprache, nochmalige Vertreibung, eigene Krankheit, neue Kriegsnot, konfessionelle Kämpfe und Schwierig-

keiten auch in der eigenen Gemeinde, alles zusammen formen das vielgestaltige Bild dieses eifrigen, energischen, aber manchmal auch starrköpfigen „Grenzwächters“, das hier vor uns abläuft von der oberpfälzischen Heimat durch manche Wirrsale hindurch bis zu seinem Lebensende in seiner Gemeinde Vlijmen, der er zuletzt 22 Jahre gedient hatte, bis man 1662 in der dortigen Kirche dem „frommen Hirten“ den Grabstein setzte.

Bücheler

Nachrufe

Michael Treitinger †

Studienprofessor a. D. in Regensburg, Archivar und Ehrenmitglied des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.

Am 8. März 1958 starb nach kurzer Krankheit in seinem 79. Lebensjahr unser Vorstandschafts- und Ehrenmitglied Herr Studienprofessor i. R. Michael Treitinger in Regensburg.

Er wurde geboren am 17. Mai 1879 in Buch, einem Weiler des niederbayerischen Landkreises Kelheim. Seine humanistische Ausbildung genoß er am Neuen Gymnasium in Regensburg, das er i. J. 1900 absolvierte. Nachdem er sich dem Studium der Germanistik, Geschichte und Geographie an der Universität München gewidmet hatte, meldete er sich zum Reichsdienst nach Elsaß-Lothringen und wirkte dort im höheren Schuldienst von 1904 bis 1918, zuerst 1904/06 als wissenschaftlicher Hilfslehrer in Zabern und Mühlhausen, dann etatmäßig als Oberlehrer am Gymnasium Mühlhausen. Wie nachhaltig und geschätzt dort schon sein Unterricht gewesen ist, zeigte sich darin, daß er junge Elsässer für Geschichte und deutsche Literatur so zu begeistern vermochte, daß manche von seinen Schülern, von ihm als Vorbild angeregt, selbst den Lehrberuf in diesen Fächern ergriffen und ihn noch nach vielen Jahren zu seiner großen Freude wieder in Regensburg aufsuchten. Als er nach dem unglücklichen Ausgang des 1. Weltkrieges, der ihn noch 1917/18 als Soldaten des Inf. Reg. 459 an der Front gesehen hatte, das Elsaß verlassen mußte, kehrte er in seine bayerische Heimat zurück. Hier fand er 1919/21 zunächst nur aushilfsweise Verwendung an der Realschule Landshut und Oberrealschule Regensburg, wurde aber dann bald zum Studienprofessor ernannt und wirkte als solcher vom 1. 5. 1921 bis 31. 12. 1924 an der Realschule in Ingolstadt, vom 1. 1. 1925 bis 31. 8. 1931 an der Oberrealschule und vom 1. 9. 1931 bis zu seiner Pensionierung am Neuen Gymnasium in Regensburg.

Schon im Ruhestand befindlich, der für ihn seiner ganzen Veranlagung nach kein otium sein konnte, half er das Domgymnasium, die Ausbildungsstätte der weltberühmten Regensburger „Domspatzen“, aufbauen und wurde selbst Leiter dieses ersten bayerischen Musikgymnasiums. Eine Bestätigung seiner wissenschaftlichen Fähigkeiten war es schließlich, daß ihm das Unterrichtsministerium einen Lehrauftrag für deutsche Philologie an der Phil.-theol. Hochschule in Regensburg erteilte. Nach den Vorlesungsverzeichnissen las er vom Sommersemester 1955 an u. a. „Einführung in das Studium des Nibelungenliedes“, „Übersetzung und Interpretation des Armen Heinrich von Hartmann von Aue“ und hielt Seminarübungen über „Geschichte der deutschen Sprache“ und „Einfluß des Lateinischen auf den ahd. Sprachschatz“.

Professor Treitinger war der geborene Pädagog, ein begnadeter Lehrer, der von hohem Berufsethos erfüllt unermüdlich an seiner eigenen Fortbildung arbeitete und immer Kontakt mit den neuesten Forschungsergebnissen hielt — seine hinterlassene reichhaltige Bibliothek gab davon Zeugnis. Aber wie er an sich sonst strenge Anforderungen stellte, so verlangte er auch von seinen Schülern Mitarbeit und Leistungen. Da seine Strenge indes mit Güte

und väterlichem Wohlwollen gepaart war, folgte ihm die studierende Jugend der oberen Klassen, die die Tiefe und den Reichtum des von ihm Gebotenen spürte, widerspruchslos in Disziplin und Lerneifer und entwickelte sich unter seiner führenden Hand zu wirklicher sittlicher und geistiger Reife. Glückwunschschriften zu seinem 75. Geburtstag, die er von ehemaligen Schülern erhielt, waren Zeugnisse der Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegenüber dem alten Lehrer. Viele, die einst seinen Unterricht genossen, haben ihn auch später noch als ihren väterlichen Freund verehrt und sind immer wieder zu ihm als ihrem Mentor und Berater in ihren beruflichen und menschlichen Anliegen gekommen.

Neben der deutschen Literatur galt Treitingers besondere Neigung der Geschichte. Schon im Elsaß amtierte er als Stadtarchivar von Mühlhausen und in Regensburg versah er 27 Jahre lang ehrenamtlich die Stelle des Archivars des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. Besonders in seinen Ruhestandsjahren arbeitete er täglich viele Stunden an der Sichtung, Neuordnung, Beschriftung und Regestierung unserer reichen, wertvollen Archivbestände. Auch in dieser Tätigkeit war es ihm eine Freude, jungen Doktoranden mit Rat und Tat beizustehen und wissenschaftlichen Instituten, Akademien und Einzelforschern mit Auskünften zu dienen.

Michael Treitinger ist unvermählt geblieben. Man will wissen, daß er auf die Gründung einer eigenen Familie verzichtete um sich der frühverwaisten Kinder eines Bruders anzunehmen. Sein Stolz war sein hochbegabter Neffe Otto Treitinger, dem er das Studium ermöglichte und der als Assistent und Lieblingsschüler des großen Byzantinisten Franz Dölger eine vielversprechende wissenschaftliche Laufbahn vor sich hatte: sein Buch „Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell“ (Jena 1938, 2. unveränderter postumer Neudruck Darmstadt 1956) galt als eine hervorragende Leistung und er war 1941 Begleiter und Hilfskraft seines Lehrers bei der deutschen Athosexpedition gewesen. Umso größer war der tiefe, nie verwundene Schmerz des Onkels, als sein Adoptivsohn noch gegen Ende des 2. Weltkrieges als einfacher, noch kaum ausgebildeter Soldat an die russische Front gestellt, beim ersten Einsatz sein junges hoffnungsvolles Leben lassen mußte.

Am 11. März 1958 trug man Prof. Treitinger zu Grabe. Seinem Wunsche gemäß wurde er auf dem Friedhof seiner Heimatpfarrei Herrnwahlthann (des „Tan Monachorum“ der Regensburger Traditionen) zur letzten Ruhe bestattet. In den Nachrufen von Pfarrer Otto Englmann, Prälat Domkapellmeister Prof. Dr. Theobald Schrems, Oberstudienrat Franz Hiltl und Stud. Prof. Dr. Georg Völkl, welch letzterer im Namen des Historischen Vereins einen Kranz niederlegte, erstand noch einmal lebendig das Bild des verdienten Mannes. Der Domchor ehrte ihn am Grabe und beim Trauergottesdienst am 12. März in der Regensburger Niedermünsterkirche durch meisterhafte, weihevollte Gesänge. All das waren die Stimmen derer, die ihn kannten und hochschätzten. Er selbst hatte sich in seiner Bescheidenheit ja nie an die Öffentlichkeit gedrängt. „Sein“ war ihm stets mehr als „Scheinen“, „Aliis inserviendo consumor“ der unausgesprochene Grundsatz seines Lebens gewesen. Dennoch hätte das stille, uneigennützig und segensreiche Wirken dieses auch in schwerer politischer Zeit aufrechten, vaterländisch und christlich gesinnten Mannes schon zu seinen Lebzeiten eine sichtbarere Anerkennung vonseiten der höheren vorgesetzten Stellen verdient.

Den ganzen Reichtum seiner Persönlichkeit freilich wußten nur seine engsten Freunde zu ermessen, denen er stets Treue mit Treue vergalt und in deren Kreis sein unerwartetes Hinscheiden eine schmerzende, nicht ersetzbare Lücke riß.

Dr. Dachs



Studienprofessor Michael Treitingner

† 8. 3. 1958

Zu Seite 239



Stadtschulrat Joseph Schmitt

† 6. 10. 1958

Zu Seite 241

Joseph Schmitt †

Stadtschulrat in Amberg, Leiter der Amberger Ortsgruppe und Ehrenmitglied
des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.

Geb. 29. 9. 1894, Lichtenau/Mfr. — gest. 6. 10. 1958, Amberg.

Wenn man die Männer aufzählen wollte, die in engster Verbundenheit mit ihrer oberpfälzischen Heimat ein segensreiches Wirken entfaltet haben, so müßte der Name Joseph Schmitt an hervorragender Stelle erscheinen. Am 29. September 1894 in Lichtenau bei Ansbach (Mfr.) als Sohn eines Justizbeamten geboren, kam Josef Schmitt 1903 nach Amberg, wo er nicht nur über 30 Jahre lang als vorbildlicher Schulmann, sondern auch als Heimat- und Sippenforscher von Ruf wirken sollte. Nach Absolvierung der Lehrerbildungsanstalt in Amberg im Jahre 1912 fand der Junglehrer sein erstes Wirkungsfeld in Furth i. W., kehrte aber schon sieben Jahre später nach Amberg zurück. Als Gründer des katholischen Junglehrerverbandes Bayerns entfaltete er hier, ein Jugenderzieher von seltener Begabung, eine rege schriftstellerische Tätigkeit, und eine lange Reihe pädagogischer Arbeiten entstammt seiner Feder. Daneben widmete er sich unermüdlich der Erforschung der Geschichte des Amberger Raumes.

Von unbeirrbarer christlicher Grundhaltung beseelt, blieb diesem bescheidenen Manne gar manches bittere Schicksal nicht erspart. 1938 von den damaligen Machthabern zwangspensioniert, entfaltete Schmitt trotz seines angegriffenen Gesundheitszustandes im Stadt- und Staatsarchiv Amberg eine reiche Tätigkeit als Heimat- und Sippenforscher. In dieser Zeit entstand auch sein „Aschacher Dorfsippenbuch“, das, in seiner Art vorbildlich, die Reihe ähnlicher Sippenbücher eröffnen sollte, aber das einzige geblieben ist. So entstand auch eine Vielzahl größerer und kleinerer Aufsätze heimat- und familiengeschichtlichen Inhalts. Nach Kriegsende wurde Stadtschulrat Schmitt mit dem Neuaufbau des Amberger Volksschulwesens betraut, aber auch diese damals so aufreibende Tätigkeit konnte ihn nicht hindern, sich auch weiterhin in den Dienst des Heimatgedankens zu stellen. Als ehrenamtlicher Betreuer des Amberger Stadtarchivs hat dieser mit unerschöpflich scheinender Arbeitskraft ausgestattete Mann dafür Sorge getragen, daß die reichen Bestände über alle Fährnisse hinweg lückenlos erhalten geblieben sind, und als 1949 der Historische Verein seine Tätigkeit wieder aufnehmen konnte, war es Stadtschulrat Schmitt, der auf Drängen unseres Ehrenmitglieds, des H. H. Prälaten Blößner, die Heimatfreunde sammelte und mit dem ihm eigenen Initiativegeist und Organisationstalent die Ortsgruppe Amberg von neuem erstehen ließ. Was er seit der Wiedergründung geleistet hat, kann nur der ermessen, der ihn am Vortragspult oder als Leiter des heimatgeschichtlichen Arbeitskreises erlebte, der um seine Bemühungen weiß, alles bedrohte Kulturgut sichern zu helfen. In jahrzehntelanger Arbeit trug er Material zur Geschichte der Stadt Amberg und der Oberpfalz zusammen und schuf sich eine einzigartige heimatgeschichtliche Bücherei. Ihm ist es auch zu verdanken, wenn sämtliche historisch wertvollen Bauwerke der Stadt Amberg in Farbaufnahmen erfaßt wurden, um künftigen Geschlechtern ein Bild des alten Amberg zu erhalten, und heute eine Sammlung „Berühmte Oberpfälzer“ mit über 1000 Namen der Heimatforschung zur Verfügung steht.

Rege beteiligte sich J. Schmitt an den Beratungen des Hauptvereins. Obwohl ihm, der sich in der Arbeit verzehrte, die Fahrt nach Regensburg den Ausfall eines halben Tages brachte, fehlte er in seiner selbstlosen Hingabe an die Vereinsarbeit fast bei keiner Ausschußsitzung.

In dankbarer Hochschätzung ernannte der Historische Verein für Oberpfalz und Regensburg 1956 Stadtschulrat Schmitt zum Ehrenmitglied.

Maßgeblich war Stadtschulrat Schmitt an der Gründung des Amberger Volksbildungswerkes beteiligt. Die Opf. Arbeitsgemeinschaft „Bayer. Nordgau“ ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitglied und der Bund der Egerländer Gmoin verlieh ihm das goldene Ehrenzeichen. Auch war er einer der drei Ehrenmitglieder der Kath. Erziehergemeinschaft Bayerns.

Bei der Beerdigung im Dreifaltigkeitsfriedhof würdigten Oberbürgermeister Dr. Steininger von Amberg, der 1. Vorstand des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg und zahlreiche Persönlichkeiten sein Lebenswerk.

Als Beispiel unermüdlicher Pflichterfüllung, als der vornehme und stets hilfsbereite Mensch, der in Treue seiner Heimat verbunden war, wird Schulrat Schmitt in dauerndem und ehrendem Gedächtnis bleiben.

H. Batzl